

Jonas Frick

Downtime



**Literatur,
Digitalisierung
und Klassenkampf**

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



Jonas Frick
Downtime

Jonas Frick lebt in Zürich und forscht als Literaturwissenschaftler zu Digitalisierung, Beschleunigung, Logistik, Kältepolitik und Science-Fiction.

Jonas Frick

Downtime

Literatur, Digitalisierung und Klassenkampf

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Die Rechtschreibung entspricht dem *Merkblatt neue Rechtschreibung (inkl. Reform 06)* der Schweiz: https://www.lu.ch/-/media/Kanton/Dokumente/SK/Publikationen/merkkblatt_neue_rechtschreibung.pdf?la=de-CH

1. Auflage Münster 2025

© 2025 Jonas Frick

Umschlag: Lütke Fahle, Münster

Druck: Druckhaus Bechstein GmbH, Wetzlar

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

Print-ISBN 978-3-89691-144-5

PDF-ISBN 978-3-98634-209-8

<https://doi.org/10.56715/978398634209>

Inhalt

1. Einleitung	11
1.2 Quellenauswahl und Methodisches	21
2. Vom Sinn des Lesens in digitalen Zeiten	24
2.1 Literarisches und literaturwissenschaftliches Interesse an der neuen Arbeitswelt	27
2.2 Was Literatur zum Thema Klassen und Klassenbewusstsein beitragen kann	31
2.3 Die literarische Suche nach verbindenden Formen der Unterbrechung	38
3. Was ist neu am digitalen Kapitalismus?	43
3.1 Digitaler Kapitalismus und Technopolitik	50
4. Processed World: Eine Gewerkschaft der Zeitdiebe gegen den Diebstahl von Lebenszeit	55
4.1 Nasty Secretaries Liberation Front	56
4.2 Die Revolution der Büroangestellten	60
4.3 Die Temps, Bürangestellten und Arbeiter*innen der Computer- und Chipindustrie als revolutionäres Subjekt	64
4.4 Sabotage und Zeitdiebstahl	69
4.5 Was bleibt von der Processed World?	76
5. Sand ins Computergetriebe	78
5.1 Der Kampf der programmierenden Klasse	83
5.2 Downtime als neue Form des Internationalismus	97
5.3 Von Zopfi in die Gegenwart	101

6.	Low Life gegen High Tech: Cyberpunks mit Care Arbeit	107
6.1	Eine Maschine gegen das patriarchale System: (Learning about) Machine Sex	110
6.2	Der Kampf um Selbstbestimmung: Entrada	117
6.3	Die proletarische Durchschnittsexistenz: Prime Meridian	120
6.4	Theoretisch unterfütterte Revolutionsgeschichte: Lunar Braceros	123
7.	Störungen und Rauschen: Datenchaos gegen das Kontroll- und Migrationsregime	132
7.1	Der Reiz des Verschwindens	139
8.	Jeden Tag Schichtabbruch	147
8.1	Saisonarbeit bei Amazon	154
8.2	Literatur für den logistischen Kapitalismus	160
9.	Kurierfahrt mit Kurzschlussfunktion	165
9.1	Das literarische Leben der Kurierfahrer*innen	169
9.2	Gegen die Regeln des Systems	171
9.3	Fragebogen für Kurierfahrer*innen	175
9.4	Taxifahrt mit Wut im Bauch	183
10.	Solidaritätsnetzwerke ausserhalb der offiziellen Kanäle	186
10.1	Solidarität unter Plattformarbeiter*innen	192
10.2	Streik, für einmal mit und nicht gegen die Gewerkschaft	195
10.3	Das Scheitern der Kommunikation	199

11. Vampirjäger*innen, Monster und überarbeitete Millenials in der Gig Economy	203
11.1 Antikapitalistischer Horror im digitalen Kapitalismus Ein kurzer Überblick	205
11.2 Integration statt Revolution	211
11.3 Ein Vorgesetzter, den man nie zu sehen bekommt	213
12. Unzuverlässige Maschinen: Träumen Androiden vom elektronischen Aufstand?	219
12.1 Historische Roboteraufstände	222
12.2 Die Rache am Vorgesetzten	228
12.3 Roboter aufstände im 21. Jahrhundert	233
12.4 Solidarität zwischen Mensch und Maschine	240
13. Her mit dem schönen Leben: Für und wider den Plattformkommunismus	245
13.1 Vollautomatisiert in die Zukunft	248
13.2 Wer bestimmt im Plattform-Sozialismus?	253
13.3 Revolution als proletarische Erfahrung statt aus dem 3D-Drucker	257
13.4 Mit Verweigerungshaltung in eine andere Zukunft	261
14. Fazit: Rebellion ist gerechtfertigt	264
Literatur	272

Sie hören das Wort *Schichtabbruch*, obwohl es niemand benutzt, Sie drehen sich um, oh, denken Sie, interessant. Und natürlich, da liegt schon ein Wunsch in Ihnen. Es möge jeden Tag, am besten schon gleich nach Schichtbeginn, ein Schichtabbruch ausgerufen werden.

In: Heike Geißler: *Saisonarbeit*, Leipzig 2014, S. 121.

Listen, if you feel tired, for God's sake, stop ...
Don't work. Stop, don't work ... Don't work your guts out.
Listen honey, stop ... don't work ... stop ... don't work ...

In: Meridel Le Sueur: *Biography of My Daughter*, in:
Salute to Spring, New York 1977, S. 100.

Für O.

1. Einleitung

Today I work hard
Tomorrow I will work too
It will never end¹

Digitalisierung verspricht eine positive Neugestaltung des Arbeitsalltags. Die technologische Entwicklung erleichtert bisher anstrengende Tätigkeiten. Die damit einhergehende ‘Flexibilität’ fördert eine ausbalanciertere ‘Work-Life Balance’. Tracking hilft bei der Effizienzsteigerung. Und die neusten Angebote an Datenbanken mit maschinellen Lernmodellen wecken Hoffnungen auf ein baldiges Ende von zeitintensiven Arbeitstätigkeiten: Ob das Schreiben von Texten, das Programmieren von Software oder das Bearbeiten von Fotos, all das, was bis Anhin Tage oder Monate in Anspruch nahm, erledigt die intelligente Software im Handumdrehen. Doch diese propagierte Vision einer arbeitserleichternden oder arbeitssparenden Digitalisierung erfüllt sich in der Realität nur bedingt. Hinter der schillernden Fassade einer vermeintlich mühelosen digitalen Welt steht nach wie vor eine Menge mühseliger Arbeit.² Software muss unter Zeitdruck programmiert, Datenbanken von verstörendem Material gesäubert, die Infrastruktur gebaut, elektronischer Müll entsorgt und die bezahlte und unbezahlte Reproduktionsarbeit übernommen werden. Und selbst dort, wo Erleichterungen erfahrbar werden, sinkt die Arbeitszeit nicht. Von dieser vielfältigen Arbeitserfahrung im digitalen Kapitalismus, ihren politischen Subjekten und deren Verhältnis zu den unsere Welt prägenden Computer- und Netzwerktechnologien³ handelt

-
- 1 MechanicalTurk Poems: Today I work hard, Twitter, 28.07.2017, <https://twitter.com/MTurkPoems/status/890958876245405696>, Stand: 16.05.2023.
 - 2 Gerade dort, wo die menschliche Arbeit unsichtbar wird, so die These von Neda Atanasoski und Kalindi Vora, werden die Freiheitsversprechen der ‘autonomen Technologien’ des digitalen Kapitalismus überhaupt möglich. Vgl. Atanasoski, Neda; Vora, Kalindi: Surrogate Humanity Race, Robots, and the Politics of Technological Futures, Durham 2019, S. 21.
 - 3 Im Folgenden wird ‘Technologie’ gleich dem Englischen Wort ‘technology’ verwendet, was in der deutschsprachigen Tradition und ihrer ‘Technikgeschichte’,

das vorliegende Buch, das sich auf die Suche nach literarischen Reflexionen über die Digitalisierung begibt. Im Zentrum stehen die Fragen, welche Eigenschaften der digitalisierten Arbeitswelt zugeschrieben werden, welche Rolle darin Klassen spielen und vor allem welche Widerstandsangebote und technopolitischen Interventionen literarisch ausgelotet werden.

Romane, Kurzgeschichten oder Gedichte nach ihren Diagnosen des Kapitalismus und seiner Arbeitswelt zu befragen, bietet sich an.⁴ Schon immer zählte die Reflexion über die fortwährende Revolutionierung der Produktionsinstrumente zu den wichtigen literarischen Themen. Und auch bezüglich eines klassenkämpferischen Widerstands war die Literatur als Folge ihrer spekulativen Möglichkeiten, Versuchsanordnungen zu entwerfen oder vergangene Kämpfe zu reflektieren, immer wieder Teil von Strategiedebatten darüber, welche Möglichkeiten der politischen Intervention es gibt und auch welche kulturelle Unterstützungsleistung dafür geeignet ist. In Ansätzen gilt das bis heute.

Ein einleitendes Beispiel für das literarische Interesse an der neuen Arbeitswelt findet sich in der Zusammenarbeit mit den Arbeiter*innen von Amazons Mechanical Turk (MTurk). Auf der 2005 online gegangenen Plattform sind gemäss eigenen Angaben bis zu 500.000 Arbeiter*innen angemeldet, wobei unabhängige Studien von gut 250.000 'Turkers' sprechen, die bis 2019 mindestens einen Job erledigt haben⁵ – die Zahl der regelmässigen Arbeiter*innen ist dabei nochmals deutlich geringer, weshalb Amazon in erster Linie eine Verkaufsplattform und ein Anbieter von Cloud-Diensten bleibt und weniger als erfolgreiche Vermittlungsstelle für Klickarbeit fungiert. Dennoch weist MTurk Merkmale auf, die exemplarisch einige Aspekte einer neuen Arbeitswelt veranschaulichen und die deshalb auch auf Interesse in Kunstprojekten stiess. MTurk versteht sich, so die Referenz auf den 'Schachroboter' aus dem 18. Jahrhundert, als eine 'künstliche künstliche Intelligenz': Dort, wo die digitale Intelligenz an ihre Grenzen stösst, wird unauffällig menschliche Arbeitskraft für sogenannte 'Microtasks'

'Technikphilosophie' oder 'Technikforschung' tendenziell unter das Wort 'Technik' fällt.

- 4 Ein etwas umfassender, allerdings politisch weniger zugespitzter Versuch, Literatur als Reflexionsmedium des digitalen Kapitalismus zu verstehen, findet sich im Vorläufer dieses Buches, das bereits einige Themen und Quellen aufgreift: Frick, Jonas: Computer Liberation: Zur Imaginationsgeschichte der Computer- und Netzwerkkultur, 1960–2000, Bielefeld 2025.
- 5 Vgl. Moss, Aaron: How Many Amazon Mechanical Turk Workers Are There in 2019?, CloudResearch, 25.06.2019, <https://www.cloudresearch.com/resources/blog/how-many-amazon-mturk-workers-are-there/>, Stand: 15.05.2023.

eingesetzt. Das sind Arbeitsaufträge wie kleinere Textkorrekturen, Überprüfung automatisierter (mitunter verstörender⁶) Text- und Bildbausteine, Umfragen, Kategorisierungen von Fotos oder Filmen oder Transkriptionen. Dabei bleibt die Arbeit im Hintergrund – so weit, so normal –, aber auch die Arbeitenden wissen nicht immer, an was für Projekten sie gerade arbeiten. Auch deswegen bilden Crowdarbeiter*innen wie die Turkers nur bedingt tatsächlich eine ‘Crowd’: Einerseits werden Arbeiter*innen auf solchen Plattformen zum Bestandteil eines globalen Proletariats, das (vermeintlich⁷) unabhängig seines Standortes für repetitive Kurzaufträge angeworben wird. In diesem Sinne fördern digitale Plattformen eine Proletarisierung, sei es durch ihren globalen Zugriff auf Arbeitskräfte oder durch die Einbindung von zuvor nicht vollständig in den Arbeitsmarkt integrierten Personen in ein globales Arbeitsheer. Andererseits sorgt die Plattformarbeit entgegen historischer Proletarisierungswellen aber auch für eine neue Vereinzelung und damit für eine neue Arbeitserfahrung.⁸ Wer im Home Office auf seinem eigenen Gerät Aufträge erledigt, wird seltener persönlichen Kontakt mit seinen Kolleg*innen pflegen. Und wer dabei auch noch als ‘Independent Contractor’ angestellt ist, wird auch auf kollektive Lohnverhandlungen verzichten müssen.⁹

6 Vgl. Outling Boats, The Platform Worker, 13.01.2020, <https://medium.com/the-platform-worker/words-by-workers-on-amazon-mechanical-turk-82c256e16d4d>, Stand: 17.02.2023.

7 Hinter der dezentralisierten Standortlosigkeit der digitalen Plattformen verbirgt sich in vielen Fällen mehr Mythos denn Realität. Auf vielen Plattformen finden sich trotz des internationalen Anspruchs regionale Verdichtungen. Das hat unter anderem mit Zahlungsmodalitäten, der Sprache, der Art der Aufträge als auch der regional divergierenden Bekanntheit der jeweiligen Plattformen zu tun. Ebenfalls eingeschrieben ist der ‘Globalisierung’ durch die Plattformarbeit eine ungleiche Verteilung der Wertschöpfung. Vgl. Fuchs, Christian: Digital Labor and Imperialism, Monthly Review, 01.01.2016, <https://monthlyreview.org/2016/01/01/digital-labor-and-imperialism/>, Stand: 15.03.2023.

8 Was für einige Aspekte der Plattformarbeit gilt, ist nicht zwingend für alle Bereiche des digitalen Kapitalismus gleichermaßen gültig, auch weil digitale Steuerungs- und Kontrollmechanismen ebenso Produktionsräume betreffen, in denen man wie in Fabriken oder Lagerhallen mit einer Vielzahl an anderen Mitarbeiter*innen zusammen arbeitet oder weil auch die Arbeit mit digitalen Technologien Binnenmigration in die Nähe von Ballungsräumen befördert, beispielsweise in der Arbeit in Call-Centern.

9 Das heisst nicht, dass Vernetzung ausgeschlossen ist. So existieren Solidaritätsangebote wie beispielsweise Foren und Plugins wie ‘TurkerNation’ und ‘Turkopticon’, auf denen man sich der gegenseitigen Hilfe verschrieben hat und auf denen

In den letzten Jahren entstanden immer wieder aktivistische Projekte, die versuchten, der Vereinzelung entgegen, die gemeinsamen Erfahrungen und Lebensrealitäten der Turkers hervorzuheben, indem man sich mit der „Unsicherheit der Existenz“¹⁰ des auf digitalen Plattformen arbeitenden Prekariats beschäftigte. Ein wiederkehrendes Experiment in diesem Kontext bildet das Spiel mit eigenen Arbeitsaufträgen. In diese Linie reiht sich auch das (nicht sehr bekannte und politisch auch nicht relevante) Projekt ‘MechanicalTurk Poems’ ein, aus dem einleitend ein Gedicht zitiert wurde. MechanicalTurk Poems sendete zwischen 2016 und 2019 die Anfrage an die Plattform, kurze Gedichte über sich und ihre Arbeit zu schreiben. Die so auf Social-Media-Kanälen veröffentlichten, drei, vier oder fünf Zeilen lange Werke thematisieren unter anderem die unsichtbare Arbeit und die Gefühlslage der Arbeiter*innen, deren Auftragslage wie auch das Elend der Arbeit nie enden will.

Trotz der (vermutlich) kritischen Absicht haftet den Gedichten etwas Voyeuristisches an. Für den äusserst geringen Geldbeitrag von 5 Cent pro Gedicht entstanden anonyme Werke, die auf Instagram und Twitter Likes für eine Kunst generieren, die sich als kritisch und aktivistisch inszeniert,¹¹ während die Autor*innen der Texte trotz der Offenlegung ihrer Gefühlswelt unsichtbar und isoliert bleiben. Dafür ist einerseits das System verantwortlich, das im Falle der Amazon Plattform Interaktion zwischen Auftragsgebern und Arbeitenden auf ein Minimum beschränkt. Dahinter zeigt sich aber auch eine nicht untypische Distanz zwischen dem wissenschaftlichen oder künstlerischen Interesse für die neue Arbeitswelt und der passiv bleibenden Stimme der Angestellten und Arbeiter*innen selbst. Vielleicht ist der anonyme digitale Arbeitsauftrag, so die naheliegende Reflexion hierzu, nicht das richtige Vermittlungsinstrument zwischen kritischer Literatur und kritischen Arbeiter*innen.¹² Nimmt man die kurzen Gedichte einleitend als Stimmen aus dem Betrieb und als literarisches

Forderungen der Turkers kollektiviert werden. Vgl. Notes from Below: From the Workplace. A Collection of Worker Writing, 2020, S. 24–32.

10 Engels, Friedrich: Zur Kritik des sozialdemokratischen Programmentwurfs, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 22, Berlin 1963, S. 231.

11 So zumindest lese ich den vom Projekt verwendeten Hashtag „futureofwork“.

12 Literarisch und politisch interessanter ist da der Versuch, sich tatsächlich mit den Arbeiter*innen hinzusetzen und an Texten zu feilen. Die unter anderem von Max Haiven herausgegebene Anthologie *The World After Amazon: Stories from Amazon Workers* (2024), in der Arbeiter*innen von Amazon in einem längeren begleiteten Prozess Science-Fiction-Geschichten schrieben, ist ein interessanter Ansatz hierfür, der an späterer Stelle nochmals erwähnt werden wird.

Interesse am Arbeitsleben dennoch ernst und sucht darin nach intersubjektiven Erfahrungen, dann finden sich, insbesondere in den Schlusszeilen, wiederkehrende Befunde über eine umfassende Resignation und Zukunftslosigkeit. Berichtet wird von einer durch die Arbeit bestimmten Gegenwart, deren Mühsal sich bis in alle Ewigkeiten wiederholt: „I have no days off“, „it will never end“, „must do work or die“, „but it never comes“, „desperation still reigns“, „an uncertain path“, „daily disillusionment“, „and life sucks“, so lauten die verschiedenen letzten Zeilen der Gedichte.¹³ In der ewigen Wiederkehr der kurzen Arbeitsaufträge der Klickarbeiter*innen gibt es keine Perspektive ausserhalb der Arbeit für die Plattform. Diese strukturiert und bestimmt das eigene Leben. Dass sich in der Klickarbeit keine persönliche Erfüllung abzeichnet, ist nicht erstaunlich. Doch im Gegensatz zu einer etwas besser bezahlten und zeitlich gesicherteren Lohnarbeit resultiert daraus auch wenig Hoffnung auf mittel- oder längerfristige finanzielle Absicherung. Vielmehr fungiert die Klickarbeit als temporäres Angebot in Krisenzeiten, das die Krisenmomente in einen Dauerzustand überführt: „Times are tough, and the going got rough./I’m out of work, so I need to MTurk.“¹⁴ Und als wäre das noch nicht genug Elend, wirkt diese Form der perpetuierten prekarierten Arbeit auch in besonderem Masse fremdbestimmt: „Working all day long/For just pennies at a time/I feel like a slave.“¹⁵

Nicht nur in den Gedichten der Turkers werden solche Schattenseiten der neuen Arbeitswelt erwähnt. So entstanden in den letzten Jahren immer wieder Texte, in denen Arbeiter*innen selbst von der neuen Arbeitswelt erzählen. Darin beschrieben werden unter anderem Ermüdungserscheinungen, unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen, die auch eine vermeintlich neutrale Technologie prägen, eine ständige Selbstvermarktung, die zur Selbstüberwachung führt,¹⁶ oder eine intensivierte Entfremdung von der eigenen Arbeit.¹⁷ Beispielhaft für letzteres

13 Vgl. MechanicalTurk Poems: MechanicalTurk Poems (@MTurkPoems)/Twitter, Twitter, 22.05.2019, <https://twitter.com/MTurkPoems>, Stand: 23.05.2023.

14 MechanicalTurk Poems: Today is Tuesday, and no time for the blues today, Twitter, 19.01.2016, <https://twitter.com/MTurkPoems/status/689459638639525888>, Stand: 24.05.2023.

15 MechanicalTurk Poems: Working all day long, Twitter, 30.01.2016, <https://twitter.com/MTurkPoems/status/693575277063114752>, Stand: 24.05.2023.

16 Vgl. Jarrett, Kylie: Die Reproduktion des digitalen Unternehmers: Digitale Arbeit als feminisierte Arbeit, in: Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Sevigani, Sebastian (Hrsg.): Theorien des digitalen Kapitalismus, Berlin 2023, S. 78.

17 Zur Entfremdung vgl. auch Kassem, Sarrah: Work and Alienation in the Platform Economy, Bristol 2023.

erzählt die amerikanische Schriftstellerin Joanna Michal Hoyt für das britische *The Invisible Worker Zine* in einer autobiographischen Kurzgeschichte über die Arbeit auf der Freelancing-Plattform Upwork.¹⁸ Als Farmbesitzerin sucht die Erzählerin einen Nebenjob, der ihr Einkommen aufbessern und gleichzeitig ihre Freude am Schreiben fördern soll. Anfangs ist sie begeistert von der Möglichkeit, digitale Plattformen zu nutzen, um ihre eigene Kreativität produktiv einzusetzen. Doch diese Vorfreude schlägt bald in Ernüchterung und schliesslich in einen Zusammenbruch um. Dabei wird die eigene Arbeit zu einer Quelle von Frustration und aus einem selbst geschriebenen Text wird ein Fremdkörper. Kreativität verkommt hier zur anonymen Massenarbeit, um die man sich ständig bewerben und für die man auch noch Gebühren vom eigenen Lohn an die Plattform überweisen muss. Und auch die Freizeit wird bedroht. Lieber nimmt man zu viel Arbeit auf sich, weil man nie weiss, ob es in der Zukunft noch gleich viele Aufträge gibt. Gleichzeitig entstehen Schuldgefühle in der Freizeit, da man das ständige Gefühl hat, ungenutzte Zeit nicht produktiv für lukrative Arbeitseinsätze zu nutzen.¹⁹

Solche negativen Facetten werden in zahlreichen weiteren Berichten aus dem Arbeitsleben hervorgehoben. Ebenso häufig wird etwa die vermeintlich angespriesene Flexibilität problematisiert, die sich in der Praxis als extrem unflexibler Umgang mit Problemen und mangelnde Unterstützung durch jene Unternehmen entpuppt, die sich selbst als sozial und modern verkaufen.²⁰ Andere Berichte heben die temporalen Entfremdungserfahrungen der neuen Flexibilisierung hervor, insbesondere die Transformation von der Work-Life-Balance hin zu einer „Work-

18 Vgl. Hoyt, Joanna Michal: Whatever You Say, The Invisible Worker, 07.01.2020, <https://medium.com/the-platform-worker/whatever-you-say-8f696dcb9015>, Stand: 17.02.2023.

19 Vgl. Schor, Juliet B.: After the Gig: How the Sharing Economy Got Hijacked and How to Win It Back, Oakland, CA 2020, S. 41.

20 Ein pointiertes Beispiel hierfür liefert Kelly Dessaint, der mit Behind the Wheel (2019) vier Zines über seine Erfahrungen als Lyft- und später Taxi-Fahrer in San Francisco veröffentlichte. Er beschreibt darin – neben den positiven Aspekten einer Arbeit, die viel Kontakt mit anderen Menschen bringt und tatsächlich flexiblere Arbeitszeiten zulässt – unter anderem die Diskrepanz zwischen Image und Realität eines Unternehmens, das wenig Interesse an den Mitarbeiter*innen zeigt: „So einfach es auch ist, ein Lyft-Fahrer zu werden, kann man nur hoffen, dass man nie mit der kalten, harten Realität konfrontiert wird, dass Lyft zwar möchte, dass man sie liebt, aber sie einen nicht zurück lieben.“ Dessaint, Kelly: Behind the Wheel: A Lyft Driver's Log, San Francisco 2018, S. 14.

Work-Balance“²¹. So erfährt man im digitalen Kapitalismus eine Ausweitung des „traditionellen 9:00 bis 5:00-Arbeitstags in eine digitale 24/7-Hölle“²², so beispielhaft hierfür das *NetSlaves*-Projekt, das Ende der 90er-Jahre als Webprojekt Stimmen aus der Arbeitswelt der Angestellten sammelte und hier bereits viele heutige Erfahrungen vorwegnahm.²³

Solche (über-)pointierten Entfremdungserfahrungen beschränken sich im digitalen Kapitalismus nicht auf die Arbeit bei den bekannten Plattformunternehmen oder auf die Tätigkeiten als Programmierer*innen. So zumindest lassen sich literarische Zeitdiagnosen deuten, die in weitere Arbeitsbereiche vorstossen. Ein Beispiel dafür findet sich in Olga Ravns zuerst auf Dänisch erschienenem Science-Fiction-Roman *Die Angestellten* (2020). Im *Roman über Arbeit im 22. Jahrhundert*, so der Untertitel, setzt sich Ravn mit dem Produktivitätszwang als prägendem Merkmal zeitgenössischer Arbeit auseinander. Im Roman beginnt die Produktivität auf einem Raumschiff zu sinken. Deshalb entsteht eine Untersuchung, aus der Zeugenberichte abgedruckt werden. In diesen zeigt sich eine wachsende Divergenz zwischen den menschlichen Arbeiter*innen und den humanoiden Robotern, die nur für die Arbeit geschaffen wurden und die deswegen (zumindest anfänglich) wenig Verständnis für die Kritik und Gefühle der Menschen aufbringen. Einer der Humanoiden wundert sich beispielsweise über die Haltung seines menschlichen Mitarbeiters: „Er sagt *Man ist mehr als seine Arbeit*, oder war es *Man ist nicht bloss seine Arbeit*? Aber was sollte man sonst sein?“²⁴ Die Frage des Androiden hat in seiner Naivität eine kritische und, wie der gesamte Roman, auch eine allzu humanistische Komponente. Alles was in jener Zukunft zählt, die die heutige (Arbeits-)Welt kontinuierlich in negative Richtung transformiert, ist die über die Arbeit gemessene Leistung. Zu viel ‘Menschlichkeit’ wie etwa Tagträumereien oder Pausen sind für die Produktivität nicht förderlich. Doch woraus die eigentlich ersehnte Menschlichkeit besteht, ob sie in ihren Normen nicht gerade auch durch die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst hervorgebracht wird und ob sie für die Verwertung durch das Kapital wirklich immer so schädlich ist, wie das in solchen Texten etwas naiv vermutet

21 Vgl. Stützle, Ingo (Hrsg.): *Work-Work-Balance: Marx, die Poren des Arbeitstags und neue Offensiven des Kapitals*, Berlin 2020.

22 Baldwin, Steve; Lessard, Bill: *Net Slaves 2.0: Tales of Surviving the Great Tech Gold Rush*, New York 2003, S. 1.

23 Ein literarisches Beispiel, in dem diese Ausdehnung verhandelt wird, findet sich bei Merkel, Rainer: *Das Jahr der Wunder*, Frankfurt a. M. 2001.

24 Ravn, Olga: *Die Angestellten. Ein Roman über Arbeit im 22. Jahrhundert*, Berlin 2022, S. 29.

wird, bleibt wenig reflektiert. Trotz dieser Kritik öffnet Ravns Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und den dafür notwendigen gesellschaftlichen Bedingungen einen politisch relevanten Diskursraum, und zwar gerade darüber, dass die Frage nach dem durch die Arbeit geformten Leben und was dieses sonst noch bedeuten könnte mitunter fehlt oder unterdrückt wird und sich dadurch, wie schon in den Gedichten der Turkers, eine lähmende Perspektivlosigkeit in einer alleine durch Lohnarbeit bestimmten Gegenwart breit macht, die kritisiert werden will.

Wie diese stillstehende Gegenwart ohne Chance auf eine alternative Zukunft in unterschiedlichen Berufen und Lebenslagen anzutreffen ist, zeigt ein weiterer Text aus der Arbeitswelt. Der deutsche Lyriker Tom Schulz dichtet in einem 2003 veröffentlichten Gedicht vom Leben eines/r (Industrie-)Arbeiter*in „mit befristetem Vertrag“²⁵, der/die dem Gefühl erliegt, zu einer „geräuschlosen Maschine“ zu werden. Gemeint ist damit eine historische und über den Wandel vom ‘Ich’ der ersten Zeile zum späteren ‘man’ vom Gedicht angedeutet universelle Erfahrung der heutigen Arbeiter*innenklasse. Trotz ständiger Bewegung verbleibt man, ähnlich wie die Turkers, in einem Zustand des ziellosen Stillstands: „Man weiß ja, man kann weder vor noch zurück./Vorwärts und rückwärts/Sind ausgeschlossene Richtungen.“ Die bedrückende Lethargie solcher Zeilen entsteht auch durch die Resignation, die es in Bezug auf die begrenzten Handlungsspielräume der eigenen Klasse ausdrückt. Von der Zukunft träumen hier lediglich diejenigen, die gezwungen sind, sich mit gesundheitlichen Beschwerden und damit verbundenen Diagnosen auseinanderzusetzen: „Man weiß/Die Zukunft ist ein Kind der Diagnostiker.“ Der/die zur Maschine degradierte Arbeiter*in hingegen ist zum Warten verdammt, ein Warten, das durch die vagen Versprechen auf Zukunft und Wandel gerade so am Laufen gehalten wird: „Man weiß, man ist eine geräuschlose Maschine/Und wird gewartet mit dem Versprechen auf Zeit./Und wartet eine metallische Stunde –/Wartet zwischen zwei Takten:/Verbrennung und Stillstand –/Wartet auf einen Wechsel.“ Dieses Warten wirkt melancholisch, weil die Aussicht auf Veränderung und Zukunft in leere Versprechen überführt wird. Es scheint keine Kraft mehr zu existieren, die den ersehnten Wechsel herbeiführt, keine Stimme, die Störgeräusche produziert, keine Solidaritätskultur, die den Glauben an eine andere Welt und eine alternative Zukunft aufrechterhält und keine Maschine, die auch mal für Unterbrechung sorgt.

25 Schulz, Tom: Ich bin eine geräuschlose Maschine, in: Kuhligk, Björn; Wagner, Jan (Hrsg.): Lyrik von jetzt: 74 Stimmen, Köln 2003, S. 349–350.

Das von Mark Fisher popularisierte und Fredric Jameson zugesprochene Zitat, dass es einfacher sei, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus, ist eine allzu oft wiedergekäute Binsenwahrheit.²⁶ Doch im Zusammenhang mit den bisher erwähnten Beispielen scheint der Befund treffend, versteht man die Thesen von Fisher über den kapitalistischen Realismus und die ideologisch auferlegte Alternativlosigkeit als Beobachtung über eine fehlende Imaginationskraft darüber, welche politischen Prozesse und Subjekte zu einer Überwindung des Kapitalismus führen können und was das tatsächlich emanzipatorisch Potenzial einer anderen Gesellschaftsordnung ist. So findet sich in den letzten Jahrzehnten kulturell viel von einem resignativen oder auch apokalyptischen Denken. Dieses kann in seiner Bestandaufnahme des Bestehenden sehr wohl einen kritischen Standpunkt einnehmen – oder die Resignation kann angesichts der herrschenden Zustände auch berechtigt sein. Das Gedicht von Schulz ist bestes Beispiel für die kritischen Perspektiven in solchen Werken. Doch gleichzeitig öffnen sich in vielen Texten wenig bis keine Vorstellung dessen, wie sich aus der anhaltenden Kritik an den Zuständen soziale Veränderung erzielen oder wie sich die gesellschaftlichen Dynamiken als Klassenkämpfe denken lassen. Im besseren Falle kommt es zur Kritik und der damit verbundenen Hoffnung, dass man irgendwas ändern muss, im schlechtesten Falle bleibt es bei einem lähmenden Gefühl von Ohnmacht.

Das vorliegende Buch versucht, die Verbindung zwischen Ideologie – und damit auch literarischen Diskursen, Motiven und Strategien, die Arbeitswelt darzustellen – und dem kapitalistischen System auf eine neue Weise zu denken und so literarische Kulturdiagnosen offen zu legen, die nicht in Resignation verharren. Im Mittelpunkt steht die Beobachtung einer kulturwissenschaftlich bisher ignorierten Wechselbeziehung zwischen den das Leben prägenden Bedingungen der digitalisierten Arbeitswelt, den dafür entwickelten Produktions- und Kontrollinstrumenten und den daraus entstehenden Möglichkeiten, diese Welt zu hinterfragen oder sie auch, sei es praktisch oder sprachlich, neu zu gestalten. Ein zentrales Beispiel, das diese Hypothese verdeutlicht und das im Folgenden als roter Faden dient, ist die Faszination für Formen der Unterbrechung. Die frühen Computer waren oft von Ausfallzeiten geprägt. Diese Unzuverlässigkeit

26 Die These von Fisher hat zudem in ihrer gängigen Rezeption eine zentrale Schwäche: Sie wird meist aufgerufen, um zu betonen, dass man entweder selbst das Gegenteil machen möchte oder aber, um auf den politischen Wert von Utopien aufmerksam zu machen. Wenn man den resignativen kapitalistischen Realismus allerdings einfach zu durchbrechen vermag, wenn einem künstlerisch einmal danach ist, dann scheint sich darin nicht mehr viel Erklärung dafür zu finden, warum er als Ideologie so wirkungsmächtig ist.

der Maschinen war allerdings nicht nur ärgerlich, sondern machte die Geräte gerade in imaginerter Form auch menschlich. „Es tut gut zu wissen, dass diese Automaten auch streiken können“²⁷, so erklärt beispielsweise eine Figur in Ernst Vollenweiders 1957 erschienenem Roman *Der Mensch und die Lochkarte* den positiven Effekt von Ausfallzeiten. Bei Vollenweider ist das noch ein Angebot, sich mit den die eigene Arbeitswelt rationalisierenden Maschinen zu versöhnen. In den 1970er- und 80er-Jahre eröffnete der ausfallende Computer dann einen ergebnisoffeneren politischen Imaginationsraum, auch weil der Mensch nun dem Computer gleich über die Möglichkeit nachzudenken begann, wie Unterbrechungen zu initiieren wären.

Eine solche Verbindung zwischen den fehleranfälligen Maschinen und den daraus entstehenden Unterbrechungsphantasien lässt sich aus zwei (miteinander zusammenhängenden) Blickwinkeln lesen. Erstens liefert diese Verknüpfung ein Angebot zur historischen Einordnung einiger wiederkehrender Motive. Die literarische ‘Verdichtung’²⁸ von Unterbrechungs-Imaginationen und deren späteren Wiederkehr in der politischen Imagination und Theorie²⁹ können (freilich nicht ausschliesslich) auf spezifische technologische und organisatorische Entwicklungen in der Arbeitswelt zurückgeführt werden, die mit Vorbild der Maschine dort Auswege versprechen, wo es in klassischer Form proletarischer Organisation keine mehr gibt. Zweitens bietet diese Verbindung aber auch eine politisch produktivere Deutung. Hierbei wird das kulturell erprobte Motiv des Widerstands als eine klassenkämpferische Kultur ernst genommen. In dieser Lesart sind Unterbrechungsphantasien – und andere damit zusammenhängende Visionen betriebs- oder bewegungspolitischer Interventionen – weniger Ausdruck einer Ohnmacht angesichts ausbleibender Kämpfe, sondern Teil einer politischen Kultur oder zumindest einer Präform hiervon, die dem kapitalistischen Realismus unserer Zeit neue Handlungsspielräume und Perspektiven entgegensetzt.

27 Vollenweider, Ernst: *Der Mensch und die Lochkarte*, Zürich 1957, S. 292.

28 Verdichtung meint hier, dass solche Vorstellungen in mehreren Werken sichtbar werden, nicht aber dass die Vorstellung darin besonders populär oder gar hegemonial wären. So bleibt vieles von dem, was im Folgenden beschrieben werden wird, im Verhältnis zur globalen Kulturproduktion unbedeutend, selbst wenn sich darüber eine gemeinsame proletarische Kultur beschreiben lässt.

29 Man denke etwa an die Betonung der Zirkulationskämpfe in Joshua Clovers *Riot. Strike* (2016) oder an Andreas Malms *How to Blow Up a Pipeline* (2021), das man, so zumindest die Rezeption, auch als Aufruf lesen kann, sich Gedanken darüber zu machen, wie zentrale logistische Verbindungslinien unterbrochen werden könnten.

Beide Perspektiven spielen in diesem Buch eine Rolle. Allerdings tendiert diese Analyse zur positiven Lesart, die – frei nach Brechts ‘grosser Methode’ – in der Auseinandersetzung mit Prozessen der Unterbrechung auch jene Fragen angelegt sieht, welche das Handeln ermöglichen; das heisst es geht im Folgenden um eine Analyse, die zu einer mitunter naiven, aber eben auch ansteckenden Begeisterung für Sabotage und erzwungenen Stillstand neigt, weil sie darin durchaus ein politisches Potenzial als klassenkämpferische Praktik des digitalen Kapitalismus erkennt.

1.2 Quellenauswahl und Methodisches

Dieses Buch interessiert sich für Literatur. Es ist aber über weite Strecken keine literaturwissenschaftliche Arbeit im strengen Sinne, auch weil es zugänglich für jene sein will, die sich aus einem allgemeineren Interesse für Fragen der Digitalisierung interessieren. Unter anderem aus diesem Grund wurden die meisten fremdsprachigen Zitate ins Deutsche übersetzt oder, sofern vorhanden, auf bestehende Übersetzungen zurückgegriffen. Diese Entscheidung soll idealerweise den Lesefluss erleichtern. Gleichzeitig bergen solche Übersetzungen die Gefahr, auf subtile und nicht immer transparente Weise Interpretationen vorwegzunehmen. Es gibt jedoch auch Ausnahmen in diesem Vorgehen, etwa bei einzelnen, gut verständlichen Wörtern oder dort, wo ein Satz oder ein Wort im Original so prägnant und ausdrucksstark ist, dass eine Übersetzung dessen sprachliche Wirkung mindern würde. Dies betrifft vor allem die zitierten Gedichte und einige Epigraphen. Darüber hinaus verzichtet dieses Buch bewusst auf bestimmte Elemente der klassischen Literaturwissenschaft. So finden sich etwa zu keinem der behandelten Texte umfassende Auseinandersetzungen mit anderen Forschungsbeiträgen. Ebenso fehlen detaillierte Informationen zu Autor*innen oder zur Entstehungsgeschichte der Werke. Auch wird bewusst ignoriert, dass die analysierten Texte an ganz unterschiedlichen Orten dieser Welt produziert, in unterschiedlichen Sprachen geschrieben und rezipiert wurden und dass sie eine sehr grosse Zeitspanne der Digitalisierung abdecken.

Die Quellenauswahl in diesem Buch folgt einem breiten Literaturbegriff und umfasst verschiedene Formen wie Kurzgeschichten, Romane, Gedichte, Reportagen, Essays und Erlebnisberichte – an wenigen Stellen schleichen sich dann auch noch Filme als Untersuchungsgegenstand ein. Dabei erhebt dieses Buch weder den Anspruch, einen vollständigen Überblick über das Thema Literatur und Digitalisierung zu produzieren, noch geht es um eine historische Untersuchung, die statistisch gehaltvolle Verdichtungen im nahezu unendlich grossen Daten-

material der Literatur aufspüren will. Vielmehr handelt es sich um eine selektive und aufgrund der sprachlichen Voraussetzungen auch eine oft auf einen Teil des Westens eingegrenzte Auswahl, die sich vor allem an inhaltlichen Kriterien und weniger an der Bekanntheit oder dem Einfluss der jeweiligen Werke orientiert. Das vorliegende Buch misst daher auch nicht den tatsächlichen Einfluss der diskutierten Texte auf ein Klassenbewusstsein. Die folgende Analyse liefert auch keinen Einblick in eine literaturhistorische Epoche der Digitalisierung. Vielmehr verfolgt dieses Buch das Ziel, die gemeinsamen Widerstandsmotive darzustellen, wofür es verschiedene aussagekräftige Beispiele aufspürt.

Schliesslich bleiben einige Hinweise zum Aufbau dieses Buches. Bevor in den elf thematischen Kapiteln die literarischen Texte und ihre imaginierten Widerstandsformen behandelt werden, folgt erstens ein Kapitel darüber, was die Literatur kann und nochmals ausführlicher welche Thesen im Folgenden zu erwarten sind, und zweitens eine kurze Einleitung über den digitalen Kapitalismus und dessen Akkumulationsstrategien. Dabei wird skizziert, was am digitalen Kapitalismus tatsächlich neu ist, welche wissenschaftlichen Thesen die Diskussion prägen und wie sich Widerstandsformen denken lassen, die sich nicht nur gegen das System richten oder sich im Widerspruch Kapital und Arbeit entfalten, sondern auch dessen technologische Basis und die dazugehörigen Veränderungen reflektieren.

Die folgenden Kapitel orientieren sich dann thematisch an verschiedenen Schwerpunkten,³⁰ wobei sich zugleich eine chronologische Entwicklung abzeichnet. Ausgangspunkt ist die amerikanische Zeitschrift *Processed World*, die in den 1980er-Jahren eine aktivistische Auseinandersetzung mit der fortschreitenden Computerisierung anstieß und der literarischen Reflexion über gesellschaftliche Veränderungen sowohl agitatorischen als auch analytischen Raum gab. Hier zeigt sich erstmals, wie Unterbrechungs-Phantasien zu einem wichtigen Element einer klassenkämpferischen Kultur der Digitalisierung wurden. Darauf aufbauend werden diverse Ansätze des betrieblichen Widerstands in unter-

30 Dass die Kapitel thematische Schwerpunkte setzen, heisst nicht, dass diese Schwerpunkte die Realität entlang ihrer *tatsächlichen* Relevanz abbilden. Die Migrationsgeschichten und Funktionsweisen von Grenzen, die im Kapitel 'Störungen und Rauschen' im Fokus stehen, spielen in der realen Arbeitswelt als auch in der Formierung von Klasse beispielsweise eine weit wichtigere Rolle als sie hier einnehmen. Ebenfalls zu kurz kommen ökologische Visionen, die heute auch wieder – Sprengstoff unterstützte – Unterbrechungen imaginieren. Gegenteiliges gilt für viele der kulturell stark gemachten Visionen der Unterbrechung, die in vielen Fällen eher als Imagination denn als massenhaft realisierte Anweisungen wirken.

schiedlichen Berufsfeldern beleuchtet. Zunächst rücken Programmierer*innen in den Fokus, insbesondere jene aus den Angestelltenromanen des Schweizer Autors Emil Zopfi, die sich mit der Frage auseinandersetzen, wie die programmierende Klasse politisch organisiert werden kann. In den darauffolgenden Kapiteln stehen Cyberpunk-Figuren und Hacker*innen im Mittelpunkt. Anschliessend kommen neue Berufsfelder hinzu: etwa Logistikarbeiter*innen bei Amazon, Krankenpfleger*innen, die unter neuen Trackingsystemen leiden, oder Fahrradkurier*innen und Taxifahrer*innen, die nach einer Unterbrechung des Warenkreislaufs streben. Gegen Ende wird die Analyse in ihrem Quellenmaterial etwas surreal, wenn es um Monster, Vampirjäger*innen und klassenkämpferische Roboter geht. Diese Figuren werfen nicht nur betriebliche Fragen auf, sondern eröffnen auch weitreichendere gesellschaftspolitische Perspektiven. Doch auch in diesen Fragen bleibt die Verbindung zur Arbeitswelt bestehen. Monster versinnbildlichen beispielsweise nicht nur das Monströse an der neuen Arbeitswelt, sondern stellen auch Verbindungen zu historischen Erfahrungen her, während Roboter in ihren Aufständen diskutieren, welche Widerstandsform einer Klasse im digitalen Zeitalter angemessen sein könnte und was das für technopolitische Interventionen bedeutet. Den Abschluss bilden schliesslich zwei unterschiedliche Perspektiven auf die Kämpfe der Gegenwart und auf die diesen folgende alternative Zukunft. Erstens geht es um eine Auseinandersetzung mit der Zukunftsperspektive eines Plattform-Kommunismus. Zweitens stellt sich die Frage, wie sich die beschriebenen Kämpfe und ihre kulturellen Ausdrucksformen nochmals zusammenfassen lassen, wofür im Fazit mit einem Gedicht von Juliana Spahr erneut auf eine literarische Grundlage zurückgegriffen wird.

2. Vom Sinn des Lesens in digitalen Zeiten

In ihrer Fähigkeit, imaginierte Welten zu entwerfen und darüber reale Zusammenhänge zu reflektieren, ist die Literatur ein prädestiniertes Medium für Überlegungen, wie soziale Veränderung im Arbeitsleben und darüber hinaus möglich wird. Und der Blick in die Vergangenheit legt nahe, dass es hierzu auch einiges an möglichen Vorbildern gibt. Die Anfänge der tayloristischen oder fordistischen Fabrikwelt waren beispielsweise immer wieder Thema von realistischen Romanen, zum Beispiel lesenswert bei Upton Sinclair. Und wer sich für Kontrollinstrumente, Welthandel, Ausbeutung und Revolution in Form von Abenteuergeschichten interessiert, der oder die kommt nicht darum herum, B. Travens Romane zu lesen. Ebenso bekannt sind Texte, die weniger stark als agitatorische Werke geschrieben wurden, die aber noch heute prägnante Widerstandsparolen enthalten. Herman Melvilles *Bartleby* und sein 'I would prefer not to' präfiguriert die vielleicht bekannteste – und trotz der erfolgreichen Ausweitung der 'passive resistance' letztlich tödliche – Verweigerungshaltung der Büroliteratur. Und auch weniger bekannte Texte zeugen von einer literarisch eindrücklichen Kritik am Elend der Lohnarbeit. Meridel Le Sueurs Kurzgeschichte *Biography of My Daughter* (1935), aus der auf der ersten Seite dieses Buches zitiert wurde, endet beispielsweise mit einer Anklage gegen den Erschöpfungstod und die Perspektivlosigkeit jener proletarischen Lebensläufe, die einem falschen Traum von Aufstieg nachjagen und schliesslich sterben, ohne jemals wirklich gelebt zu haben. Doch anstelle von Resignation folgt darin ein eindringlicher Aufruf zur Verweigerung: „Don't Work“¹, so lautet die Antwort an jene, die ohne Rücksicht auf das eigene Wohl das tägliche Schuftent predigen, bis sie zusammenbrechen.

Trotz dieser Fülle an Vorbildern hat die literarische Auseinandersetzung mit der arbeitsweltlichen und dazugehörigen technologischen Veränderung und den Widerständen hierzu in den letzten 40 Jahren Seltenheitswert. So widmen sich beispielsweise in den letzten Jahren die wenigsten bekannteren (spekulativen) Romane über den digitalen Kapitalismus explizit dem politi-

1 Le Sueur: *Biography of My Daughter*, S. 100.

schen Subjekt der lohnabhängigen Klasse. Neben der drohenden ökologischen Katastrophe stehen meist mehr die Macht von Überwachungsalgorithmen und die Kontrollsucht globaler Konzerne wie Meta, Amazon oder Google beziehungsweise Alphabet im Vordergrund. Bekanntere Beispiele hierfür bilden etwa Jessica Powells *The Big Disruption* (2018), eine 'true Silicon Valley story' über ein Google nachempfundenes Unternehmen mit dem Namen 'Anahata', Joanna Kavennas *Zed* (2019), eine dystopische Zukunft, in der menschliches Verhalten dank der Firma 'Beetle' vorhersehbar wird, bis plötzlich eine Reihe von Zufällen und Glitches auftreten, oder Dave Eggers' *The Circle* (2013), ein erfolgreicher Roman über den Tech-Konzern 'The Circle', der nach immer mehr Zugang auf private Daten strebt und seine Mitarbeiter*innen mittels Feedback- beziehungsweise Ratingmechanismen überwacht. Im Fokus solcher Romane steht meist das Einzelschicksal einer Person mit guter Ausbildung, die sich am Beginn ihres Karriereweges mit einer neuen Macht auseinandersetzen muss oder die eine Phase der Aufklärung durchläuft, die den Leser*innen die dystopischen Mechanismen einer möglichen Zukunft näherbringt. Passend zu solchen Protagonist*innen hat eine Leserin *The Circle* auf der Review-Plattform *Goodreads* in eine Buchliste mit dem Titel „Young Professionals in the Tech/ Finance Field“ gelistet, auf dem sich weitere Romane wie Doree Shafrirs *Startup* (2017) oder Robin Sloans *Sourdough* (2017) finden, die für ihre (meist auch humoristischen) Zeitdiagnosen das Leben von Startup-Gründer*innen, Softwareentwickler*innen oder vergleichbaren Berufen in den amerikanischen Metropolen beleuchten.

Viele dieser Romane kombinieren spannende Handlungsbögen mit etablierten Freund-/Feind-Schemata, angereichert durch Liebesgeschichten und teilweise innovative technologische Visionen. In diesem Sinne bilden sie durchaus unterhaltsame Bettlektüren. Doch bei genauerem Blick fehlt es ihnen oft an tieferen Reflexionsbemühungen. Ein Beispiel dafür ist die wiederkehrende Darstellung ökonomischer Macht in Form umfassender Monopolstellungen, die durch eine Synthese aus Überwachungstechnologien, Orwell'schen Kontrollmechanismen und parastaatlichen Aufgaben entsteht. Wieso aber soll Beetle, das Tech-Unternehmen in Kavennas *Zed*, seine Vorhersagealgorithmen nicht nur gewinnbringend als Anwendung verkaufen, sondern auch gleich die gewinnschmälernde Funktion der Repressionsorgane übernehmen, wenn der Staat dies doch bisher selbst ganz gut hinkriegt? Nicht dass es diese paradoxe Verbindung von Staat und Unternehmen nicht geben könnte. Man denke etwa an die politischen Machtansprüche von Palantir und Peter Thiel, dessen ehemalige Mitarbeiter unter Trump reihenweise Staatsstellen besetzen, während er selbst nach einem

Abbau des Staates ruft.² Aber müsste man es in der spekulativen Frage nach Formen dystopischer Staatlichkeit(en) nicht einmal offener lassen, in welchem Verhältnis Staat und Kapital stehen und in Zukunft stehen könnten und was dies für den „stumme[n] Zwang der ökonomischen Verhältnisse“³ bedeutet, statt immer direkt mit der These einer Privatisierung des Staates einzusteigen? Nun leben literarische Dystopien von Zuspitzungen, und diese gelingen manchmal besser und manchmal schlechter. Doch es gibt auch weitere Gründe, warum die Tech-Yuppie-Romane den politischen Ansprüchen an die Literatur nicht immer genügen. So bleibt beispielsweise auch das Widerstandsangebot gegen die totalitäre Kontrolle fragwürdig. Allzu oft wird als Gegenbild zur dystopischen Welt eine romantisierete Vorstellung vergangener Konkurrenzverhältnisse präsentiert, einschliesslich verzerrter Darstellungen einer sozialen Marktwirtschaft. Alternativ findet sich das Phantasma einer libertären ‘Freiheit’ und eines dazugehörigen Individualismus, der sich ebenso auf falsche Nostalgie stützt. Auch die Ausgestaltung der Figuren bietet oft wenig Substanz. Sie entlarven keine Charaktermasken oder Idealtypen. Und selbst literarisch interessante Handlungsangebote sind den Figuren oft fremd. Was mit diesem polemischen Rundumschlag gemeint ist, zeigt sich nochmals beispielhaft anhand von Kavennas Roman. Als es um die einleitende Charakterisierung von Varley, einer der Protagonist*innen, geht, wird die Belanglosigkeit der immer gleichen Regelbiographien der Tech-Yuppie-Romane geradezu ausgestellt: „[Varley] hatte den praktisch identischen Hintergrund wie die meisten leitenden Angestellten von Beetle, einschliesslich einer glänzenden akademischen Karriere an einer Ivy-League-Universität und einer grundlegenden Besessenheit von Käse und Bier.“⁴ Politisch interessanter als die homogenen Arbeits- und Lebensgewohnheiten der Abgänger*innen von amerikanischen Elite-Universitäten – die man wohlwollend gelesen irgendwie auch als kritisch-ironische Überzeichnung und damit als metafikionalen Kommentar des Romans deuten mag – sind jene Werke, die Arbeit und die universelle

-
- 2 Solche und andere Widersprüche werden sehr gut in einem Artikel des Lake Effect Collective beschrieben. Vgl. Lake Effect Collective: A Conspiracy of Dunces, <https://lakeeffect.noblogs.org/post/2025/04/15/a-conspiracy-of-dunces/>, Stand: 15.05.2025.
 - 3 Marx, Karl: Das Kapital. Bd. I, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 23, Berlin 1968, S. 765.
 - 4 Kavenna, Joanna: Zed, London 2019, S. 1. Kavennas Roman bietet sich an dieser Stelle als Anschauungsbeispiel an. Das Buch soll allerdings nicht als besonders negatives Beispiel verstanden werden. So gibt es weitaus schlechtere Science-Fiction-Romane.

Erfahrung der lohnabhängigen Klasse mit den partikulären Erfahrungen in unterschiedlichen Berufsfeldern und Lebensrealitäten in den Fokus rücken. Doch gibt es das überhaupt?

2.1 Literarisches und literaturwissenschaftliches Interesse an der neuen Arbeitswelt

Auf den ersten Blick bestätigt die Literaturwissenschaft das Fehlen einer solchen Literatur, obwohl auch sie selbst nicht immer Substanzielles zum Thema beizutragen hat. Zwar wurden in den letzten Jahren Aspekte wie neue Schreibweisen, die durch die Digitalisierung beeinflusst wurden, oder spezifische Phänomene wie Glitches als kritische Verfremdungseffekte sowie die literarische Darstellung von Robotern untersucht. Doch abgesehen davon fehlt es an weiterführenden Studien, insbesondere zu den Widerstandsimaginationen und den revolutionären Subjekten des digitalen Kapitalismus. Dieser Mangel hat mehrere Ursachen. Zum einen fehlt es an relevantem Quellenmaterial und einem ausgeprägten Interesse an Arbeit und Klasse in der zeitgenössischen Literatur. Zum anderen ist die Kritik an der Gegenseite, etwa an falschen Entwürfen oder vereinfachten Darstellungen, oft naheliegender und leichter zu formulieren, weil es *tatsächlich* derart viel zu kritisieren gibt.

Da ist etwa der Befund einer Abkehr von der sozialen Realität, beispielsweise im Missverhältnis zwischen der gesellschaftlichen Bedeutung von (Lohn-) Arbeit und ihrer literarischen Irrelevanz. Wer arbeitet in der zeitgenössischen Literatur überhaupt noch und vor allem wie? Jerome Daimler, der Protagonist in Leif Randts Hipster-Roman *Allegro Pastell* (2020), muss sich als Webdesigner beispielsweise kaum um Arbeit kümmern, hat er doch nach zwei Aufträgen und „noch vor Anbruch des Frühlingsmonats März [...] sein Kalenderjahr 2019 weitgehend finanziert, und Teile des Jahres 2020 gleich mit“⁵. Unrealistisch wäre das falsche Wort hierfür. Solche gut bezahlten Freelance-Jobs im Webdesign gibt es durchaus, und das soziale Milieu hiervon wird in Randts Romanen, die sich wie eine Welt im lähmenden Pastell-Filter lesen, vielleicht sogar treffend in seiner ganzen Belanglosigkeit dargestellt. Dennoch bleibt das ein Lebensentwurf, der für die meisten Menschen realitätsfremd ist.

Auch dort, wo realistischer über die Arbeitswelt geschrieben wird, so der weitere Befund aus der Literaturwissenschaft, kommt es zu einer problematisierten Äs-

5 Randt, Leif: *Allegro Pastell*, Köln 2020, S. 246.

thetisierung „gleichzeitig kritikwürdiger wie auswegloser Ökonomien“⁶, die sich „Alternativkonstruktionen“⁷ verweigern oder in einer „pseudowiderständigen Antwort“⁸ verharren. Diese Ausweglosigkeit spiegelt zwar durchaus die Realität, doch sie führt, anders als etwa im einleitend zitierten Gedicht von Schulz, auch zur Anpassung, weil die Resignation nicht als Symptom ausgestellt und dadurch historisiert wird. Was damit gemeint ist, zeigt sich beispielsweise in Halle Butlers Roman *The New Me* (2019), einer der zahlreicheren Texte über das Leben von Temporärangestellten in Büros westlicher Grossstädte. Die Protagonistin Millie fühlt sich wie viele andere ‘Temps’ in ihrem Alltag „in einer Endlosschleife gefangen“⁹. Diese Entfremdungswahrnehmung resultiert unter anderem daraus, dass sie in ihrem Job nicht vorwärtskommt und einer Vorgesetzten ausgeliefert ist, deren Handeln jenem Buckeln-nach-Oben und Treten-nach-Unten folgt, das bereits Jahrzehnte früher von Kracauer als Eigenschaft der Angestelltenschicht entlarvt wurde.¹⁰ Die Situation verschärft sich, als Millie entlassen wird und sie damit jegliche Struktur in ihrem Alltag verliert. Doch daraus folgt keine Auflehnung, sondern eine für diese Literatur so prototypische Suche nach einer Anpassungsstrategie, die ihr am Ende doch noch den Anschluss an die durch die Arbeitswelt der Grossstadt geprägte Regelbiografie eröffnen. Zeitarbeit und neue Ausbeutungserfahrungen werden in solchen Texten zu einer temporären Lektion fürs Leben, statt zu einem Grund für Auflehnung.

Literatur war jedoch noch nie Einheitsbrei. So wird es nicht erstaunen, dass ebenso viele Beispiele erwähnt werden können, die die vorherigen Thesen zum Stand der literarischen Kultur nur bedingt bestätigen. Beispielsweise gibt es mehrere Romane, die sich als Kritik an den herrschenden Zuständen monologartig den Abstürzen und den seelischen Abgründen der oberen Angestellten

-
- 6 Matthias, Annemarie: Defizitmeldungen, Desillusionierungen und Dekonstruktionen, in: Brogi, Susanna; Freier, Carolin; Freier-Otten, Ulf u. a. (Hrsg.): Repräsentationen von Arbeit: Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen, Berlin 2014, S. 126.
 - 7 Erdbrügger, Torsten; Probst, Inga: Arbeitsplätze, die neueste Literatur betreffend, in: Gegenblende (25), 2014.
Online: <https://gegenblende.dgb.de/artikel/++co++509a0560-9337-11e3-8223-52540066f352>, Stand: 04.10.2022.
 - 8 Stahl, Enno; Solty, Ingar: Literatur in der neuen Klassengesellschaft, in: Stahl, Enno; Kock, Klaus; Palm, Hanneliese u. a. (Hrsg.): Literatur in der neuen Klassengesellschaft, Paderborn 2020 (Literatur und Ökonomie, 2), S. 10.
 - 9 Butler, Halle: *The New Me*, New York 2019, S. 37.
 - 10 Vgl. Kracauer, Siegfried: *Die Angestellten*, Frankfurt a. M. 2013¹³.

in Versicherungen, Banken oder der Werbebranche widmen. Wie zum Beispiel Enno Stahls *Winkler, Werber* (2021) oder Daniel Wissers *Ein weißer Elefant* (2013) zeigen, sind diese Angestellten zugleich Täter wie Opfer, wodurch die Texte eine ideologiekritischere Herangehensweise öffnen, die zwar auch keine Auswege bietet, dafür aber politisch interessantere Zeitdiagnosen tätigt. Auch gibt es Texte, die die Kritik an neuen Überwachungsstrukturen literarisch auf lesenswerte Art verarbeiten, beispielsweise Mário Coelho's *Unto the Godless What Little Remains* (2022), der die Preisgabe persönlicher Daten in einen New Weird Roman verwandelt, in dem der Internet-Algorithmus zum Leben erweckt wird. Ebenso gibt es einige Romane, die neue Formen der Kollektivität unter den temporär arbeitenden Grossstadtbewohner*innen betonen. Zum Beispiel Simon Loidl's Roman *Endstation Ananas* (2018), dessen Angestellte und Arbeiter*innen in Teilzeitjobs zwar wie in Butlers *The New Me* in ihrem monotonen Arbeitsalltag täglich irgendwie die „Zeit totschlagen“¹¹ müssen, die in ihrer erfahrenen Ungerechtigkeit aber zumindest nach kollektiver Gegenmacht suchen und eine betriebliche Organisierung anstreben. Zu nennen wäre diesbezüglich auch Hilary Leichter, die in *Temporary* (2020) das Leben von Temporärangestellten in einen surrealen Roman verwandelt, der immer wieder auch Formen der Kollektivität der Temps anklingen lässt.

Auch wenn man den Rahmen ein wenig erweitert, finden sich Beispiele, die einen interessanten literarischen Zugang zur neueren Klassengesellschaft aufweisen. Zwar konzentrieren sich viele der heute bekannten dystopischen Science-Fiction-Texte auf einzelne Kontrolltechnologien, die sie detailreich beschreiben. Es gibt jedoch auch Romane, die die technologischen Neuerungen weniger präzise behandeln, dafür aber die Klassengegensätze stärker in den Vordergrund rücken. Oftmals funktionieren solche Geschichten über klar erkennbare Distinktionslinien zwischen den Klassen, die sich beispielsweise durch räumliche Segregation und dazugehörige Unterschiede in der Konsumkultur zeigen. Die einen arbeiten und leben zusammengepfercht in postapokalyptischen Vorstädten, Slums oder sonstigen Elendsgebieten, während die reiche Bevölkerung in ihren Palästen und 'Gated Communities' residiert. Ihre Freizeit verbringt diese Herrscher*innenschicht mit einem Infotainment-Angebot, für dessen Produktion, dessen Abfallbeseitigung und die Umweltschäden wiederum die verelendeten Arbeiter*innen aufkommen müssen. Und in manchen Fällen produzieren die Arbeiter*innen schliesslich nicht nur Waren, sondern sie müssen als unterklassige Cyborgs selbst mit den fehlerhaften und billigsten Produkten auskommen. Mitunter kommt es in solch

11 Loidl, Simon: *Endstation Ananas*, Klagenfurt 2018, S. 92.

dystopischen Welten auch zu erfolgreichen Klassenkämpfen. Das bekannteste Beispiel der letzten Jahre bildet wohl *Snowpiercer*, der sich in seiner 2013 erschienenen Verfilmung stärker einem Kampf zwischen den Klassen, statt wie in den frühen Comics existenzialistischen Fragen widmet. Auch die Literatur hat hierzu einiges zu bieten. Grössere internationale Aufmerksamkeit erhielt beispielsweise Qiufan Chen mit seinem Science-Fiction-Roman *Die Siliziuminsel* (2013). In einer Welt, in der technologische Entwicklung untrennbar mit neuen Abfallbergen verbunden ist, werden nicht nur rigide soziale Hierarchien sichtbar, sondern auch Widerstände gegen die Profitgier mächtiger Unternehmen. Verglichen mit solchen Werken, die von einem theoretisch nicht immer sonderlich fundierten Ungerechtigkeitsgefühl getrieben sind, gibt es auch Beispiele aus früheren Jahrzehnten, die in ihrer politischen Botschaft noch etwas expliziter sind: In Marge Piercys Science-Fiction-Roman *He, She and It* (1991) werden beispielsweise nicht nur wie üblich die „Klassenunterschiede“¹² zwischen den reichen Städten, den dazugehörigen Unternehmen und den Slums der Arbeiter*innen behandelt, sondern auch ein „Generalstreik“¹³ angedacht, der die Macht der Städte bedroht – hierfür entwickelt der Widerstand sogar ein eigenes digitales Netzwerk. Die Gemeinsamkeit solcher Texte liegt nicht nur im Kampf für mehr Gerechtigkeit, sondern auch in den beschriebenen Schwachstellen im System, die durch die unterdrückte Klasse ausgenutzt werden können: Selbst dystopische Zukunfts-Ökonomien, die technologisch nahezu perfekte Überwachungs- und Kontrollmechanismen entwickelt haben, bleiben auf menschliche Arbeitskraft und die dazugehörigen Verbindungslinien angewiesen, auf denen Waren und Menschen bewegt werden. An solchen neuralgischen Punkten kommt es zwangsläufig zu Interaktionen und Reibungen, die Möglichkeiten eröffnen, in ein scheinbar hermetisch abgeschlossenes System einzudringen.

Viele der genannten Beispiele bilden interessante Texte, die einen Beitrag zur Politisierung des Arbeitsalltags leisten können. Erweitert werden solche kanonisierten Quellen im Folgenden, indem Texte aus der literarischen 'Peripherie' wie Zines oder Online-Publikationen ebenfalls berücksichtigt werden. Hier lassen sich Werke entdecken, die bisher weitgehend unbeachtet geblieben sind. Warum allerdings soll man überhaupt Romane, Kurzgeschichten oder Gedichte lesen, wenn man sich mit der Digitalisierung und ihrer Arbeitswelt beschäftigt? Was interessieren die imaginierten Welten, wenn das politische Interesse letztlich bei realen Klassenkämpfen liegt? Was sind überhaupt Klassen und was bedeutet in

12 Piercy, Marge: *He, She and It*, New York 1991, S. 9.

13 Ebd., S. 432.

diesem Zusammenhang Klassenbewusstsein? Mit diesen Fragen verbunden sind marxistische Debatten, die sich seit mehr als 150 Jahren abspielen und die im Folgenden weder umfassend noch mit abschliessenden Thesen dazu geführt werden können. Einige Gedanken zur Frage der Klasse, ihrem politischen Werden und ihrem Bewusstsein sollen dennoch andeuten, welche Begriffe im Folgenden mit welchem theoretischen Hintergrund und welcher Bedeutung verwendet werden.

2.2 Was Literatur zum Thema Klassen und Klassenbewusstsein beitragen kann

Mit dem wachsenden Interesse für eine neue Klassenpolitik stieg in den letzten Jahren in linken Kreisen auch das Bewusstsein wieder, dass Klassen sowohl eine zentrale Analysekategorie als auch ein politisches Subjekt sein können. Solche 'Wiederentdeckungen' der Klasse und ihrer Theoretiker*innen wiederholen sich in zyklischen Abständen, allerdings meist mit eigenen Schwerpunkten. In den 1970er-Jahren interessierte man sich beispielsweise für die sich aufdrängende Frage nach der Klassenposition der revoltierenden Student*innen und Staatsangestellten oder auch grundlegender für die Möglichkeiten und Grenzen einer Klassenanalyse, der dafür notwendigen ökonomischen Kriterien und deren Verhältnis zum Klassenbewusstsein. Nach der Jahrtausendwende rückte die Entdeckung des 'Prekariats' in den Vordergrund. Der Blick wanderte auf die „Verbreitung flexibler, kontingenter und unterbezahlter Arbeitsverhältnisse“¹⁴ und die damit einhergehende Unsicherheit in der Reproduktion, die nun auch die Arbeiter*innenklasse als Ganzes zu definieren schien. Die jüngsten Beiträge beschäftigen sich – zumindest im deutschsprachigen Raum – vermehrt mit möglichen Strategien einer gemeinsamen (Gewerkschafts-)Politik, die verschiedene „Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse“¹⁵ mitberücksichtigt. Der daraus hervorgehende Klassenbegriff zielt weniger auf die differenzierte Rolle im Produktionsprozess oder die Funktion des Proletariats in der Realisierung des Mehrwerts ab, sondern betont vielmehr geteilte Erfahrungen. Exemplarisch beschreibt dies Sebastian Friedrich in seiner Einleitung in dem von ihm mitherausgegebenen Sammelband über die *Neue Klassenpolitik* (2018): „Klasse basiert nicht nur auf einer ähnlichen Klassenposition, sondern auf gemeinsamen

14 Wacquant, Loïc: Die Erfindung der „Unterklasse“, Berlin 2023, S. 159.

15 Candeias, Mario: Eine Frage der Klasse, in: Zeitschrift Luxemburg, 2017.
Online: <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/eine-frage-der-klasse-neue-klassenpolitik-als-verbindender-antagonismus/>, Stand: 23.04.2024.

Erfahrungen, gemeinsamem Handeln, einer gewachsenen kulturellen Praxis“¹⁶. Die Stärke dieses politischen Klassenbegriffs liegt im Fokus auf das Handeln und auf einer Arbeiter*innenklasse, die gemäss E. P. Thompson als früher Theoretiker eines solchen Ansatzes, an ‘ihrer eigenen Entstehung beteiligt’ ist.¹⁷ Die Schwäche dieses Klassenbegriffs liegt in dem (ungewollt) unscharf werdenden Klassenverhältnis.¹⁸ Wenn die ausgedehnte Lohnform und nicht die Funktion oder die Stellung zum Kapital zur Grundlage des Klassenbegriffs wird, dann erscheint die Welt tatsächlich nur noch gespalten in „zwei große feindliche Lager“¹⁹. Doch selbst mit diesem maximal ausgedehnten Aktionsradius und der dafür notwendigen Verflachung kommt politisch erstaunlich wenig zustande. Bringt die geforderte Transformation der Szenekneipe zum Stadteilladen nicht die gewünschte Angliederung an jene Klasse, die man bei sich selbst partout nicht sehen will, geht die Bewegungslinke einmal mehr in die nicht minder erfolglose Parlamentspartei auf, die die Klassenpolitik nun ihrerseits anleiten soll. Die Literatur kann solche blinden Flecken nicht ausgleichen. Im Gegenteil: Gerade in ihrer aktivistischen Form tendiert sie heute gleichermassen dazu, weniger mit

-
- 16 Friedrich, Sebastian: Neue Klassenpolitik. Eine Perspektive gegen die neoliberale und die rechte Erzählung, in: Friedrich, Sebastian (Hrsg.): Neue Klassenpolitik: linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, Berlin 2018, S. 18.
 - 17 Vgl. Thompson, Edward P.: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, Frankfurt a. M. 1987.
 - 18 Es geht etwa vergessen, dass die (in ihrer Bedeutung und Relevanz viel diskutierte) Unterscheidung zwischen ‘produktiver’ und ‘unproduktiver’ Arbeit durchaus nützlich sein kann: Nicht für eine daraus abzuleitende Prädisposition für ein revolutionäres Klassenbewusstsein, sondern, so Stefan Kalmring, als „Instrumentarium der Klassenanalyse“, etwa um „strukturelle Veränderungen in der langen Frist zu identifizieren“ (Kalmring, Stefan: Produktive und unproduktive Arbeit vom Standpunkt des Kapitals, in: trend onlinezeitung, 2003. Online: <http://www.trend.infopartisan.net/trd0203/t100203.html>, Stand: 22.04.2024.) Zur damit einhergehenden historischen Diskussion um den Kampfbegriff der ‘produktiven Arbeit’ und den Nutzen hiervon beziehungsweise der Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozess, der die Unterscheidung unproduktiv werden lässt vgl. Alvater, Elmar; Huiskens, Freek: Produktive und unproduktive Arbeit als Kampfbegriffe, als Kategorien zur Analyse der Klassenverhältnisse und der Reproduktionsbedingungen des Kapitals, in: Sozialistische Politik (8), 1970, S. 47–92; Mattick, Paul: Arbeitsteilung und Klassenbewusstsein, 1971. Online: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/mattick/1971/11/arbeitsenteilung.htm>.
 - 19 Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 4, Berlin 1972, S. 463.

Feingefühl die „Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen“²⁰ auszustellen, sondern vielmehr grobschlächtig das Gemeinsame der Arbeitserfahrung als Grundlage der politischen Kritik an der Klassengesellschaft und ihrer Diskriminierungserfahrungen anzubringen. Vielleicht hilft es für die folgende Lektüre, wenn man die Gleichzeitigkeit der Klasse als ökonomische Kategorie, als politisches Subjekt und als kulturell gelebte Einheit etwas stärker in den Fokus rückt, macht dies zumindest ein Teil der grundlegenden Schwierigkeiten sichtbar. Dazu eine bereits angedeutete, aber nochmals in einigen Abschnitten formulierte Grundannahme über das Verhältnis von Klasse und Klassenbewusstsein und der Möglichkeiten der Literatur.

Dem politischen Klassenbegriff ist in einer Grundannahme zu folgen: Erst in einer gemeinsamen Kultur und einem gemeinsamen politischen Erfahrungsschatz prägt sich dasjenige aus, was in der marxistischen Theorietradition unter den Begriff 'Klasse für sich' subsumiert wurde²¹ – etwas genauer: nicht nur „eine Klasse gegenüber dem Kapital“, sondern eine Masse, die sich im „politischen Kampf“ als „Klasse für sich selbst“²² konstituiert und die darin nicht nur jene umfasst, die als Klasse einer (vom Standpunkt des Kapitals) produktiven Tätigkeit nachgeht.²³ Das Verhältnis zwischen 'Klasse an sich' und 'Klasse für sich' ist umstritten und hat historisch eine lange Debatte darüber ausgelöst, wie dieses 'für sich' zu definieren ist, wie es empirisch entsteht, in welcher Beziehung es zum 'an sich' steht und welche Abstufungen es darin gibt, beispielsweise zwischen einem alltäglichen oder gewerkschaftlichen und einem revolutionären oder gar kommunistischem Klassenbewusstsein. Um diese insbesondere in den sozialwissenschaftlichen Fächern umfassend geführte Diskussion zu vereinfachen, wird im Folgenden mit einer Arbeitsdefinition gearbeitet, die sich an Georg Lukács orientiert: Das Werden des politischen Subjektes der proletarischen Klasse lässt sich im Sinne eines sich entwickelnden revolutionären Klassenbewusstseins als (diskontinu-

20 Marx: Das Kapital. Bd. I, S. 16.

21 Mitunter findet sich diese Unterscheidung historisch auch in einer begrifflichen Differenz von Arbeiter*innenklasse als ökonomisch definierter Klasse und dem Proletariat als politischem Subjekt. Auf *diese* begriffliche Differenzierung wird im Folgenden verzichtet.

22 Marx, Karl: Das Elend der Philosophie, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 4, Berlin 1972, S. 181.

23 Als politisches Subjekt ist im Folgenden also von einem breiten Begriff der Klasse auszugehen, die nicht nur das Proletariat im engeren Sinne meint, die als Klasse nur dort Klasse ist, wo „ihre Arbeit das Kapital vermehrt“ (Marx; Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, S. 468.).

ierlicher) Prozess verstehen, bei dem es um den „bewusstgewordenen Sinn der geschichtlichen Lage der Klasse“²⁴ geht, bei dem also über das Klassenbewusstsein sowohl die Stellung im Produktionsprozess als auch die historische Aufgabe erkannt wird, die dieser Lage politisch zugeschrieben wird. Anders gesagt geht es im Folgenden um den politischen Begriff einer Arbeiter*innenklasse, „deren geschichtlicher Beruf die Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise und die schliessliche Abschaffung der Klassen ist“²⁵. Dass dies in erster Linie eine zugeschriebene Position ist, die in der Realität heute nicht erfolgreich auftritt, gleich mehr. Erst allerdings sei nochmals das ‘theoretische’ Problem hinter diesem Klassenbegriff rekonstruiert.

Die proletarische Klasse, die zu ihrer politischen Berufung vordringt, konstituiert sich als politische Einheit mit kulturellen Ausdrucksformen und Praktiken. Die politische Klasse ist also eine „Verklammerung des Sozialen, des Politischen und des Theoretischen“²⁶ und nicht einfach Manifestation eines sie definierenden ökonomischen Prozesses. Gleichzeitig bilden die ökonomischen Verhältnisse die den Menschen formende Grundlage der Klassengesellschaft. Wie aber kann aus dem ökonomisch geformten Subjekt ein politisches werden, das gegen ebenjene Verhältnisse rebelliert, die es hervorgebracht haben und die zugleich verhindern, dass es jene überwindet?

Die Frage nach dem Zusammenspiel zwischen der ökonomischen Funktion von Klasse, der ökonomischen Struktur des Kapitalismus, der politischen Praxis, die hier umfassend nicht nur als Kampf um Gesetze und betriebliche Vorschriften, sondern auch als ideologischer Kampf verstanden wird, sowie kulturellen Identitätsangeboten und Vermittlungsebenen von Klassenpolitik, deren Materialität wiederum selbst von ökonomischen Notwendigkeiten geformt ist, lässt sich auf unterschiedliche Weise beantworten.²⁷ Zu Recht wird in solchen Fällen in der Regel auf Althusser's Überlegungen zur ‘Überdetermination’ und der ‘relativen Auto-

24 Lukács, Georg: Klassenbewußtsein, in: Lukács, Georg: Taktik und Ethik (Politische Aufsätze I), Darmstadt 1975, S. 214.

25 Marx: Das Kapital. Bd. I, S. 22.

26 Balibar, Étienne: Vom Klassenkampf zum Kampf ohne Klassen?, in: Balibar, Étienne; Wallerstein, Immanuel Maurice: Rasse, Klasse, Nation: ambivalente Identitäten, Hamburg 1992, S. 195.

27 Stuart Hall hat dazu einen schönen Aufsatz geschrieben, der in seiner kurzen Kritik an Lukács in eine etwas andere Richtung geht als folgender Vorschlag. Vgl. Hall, Stuart: Das ‘Politische’ und das ‘Ökonomische’ in der marx'schen Klassentheorie, in: Candeias, Mario (Hrsg.): KlassenTheorie. Vom Making und Remaking, Hamburg 2021, S. 47–86.

nomie der Überbauten' verwiesen, die für eine Korrektur in einem allzu einfachen Modell von Basis und Überbau sorgten.²⁸ Demgegenüber mögen die Hinweise auf Lukács auf den ersten Blick kontraintuitiv sein, ist in Werken wie *Geschichte und Klassenbewusstsein* und anderen Frühschriften die Warenförmigkeit weit direkter bestimmend als in vielen Analysen, die sich auf Althusser berufen. Allerdings finden sich auch bei Lukács Hinweise auf eine Differenzierung, insbesondere auf der Ebene der Politik, sei es nur schon darüber, dass es zu Abstufungen im Bewusstseinsprozess kommt, was unterschiedliche politische Ausdrucksformen als auch Möglichkeiten zur politischen Intervention mit sich zieht. Gleichzeitig führt Lukács auch eine neue Perspektive auf das Klassenbewusstsein als theoretisches Konzept ein, indem er dieses als zugeschriebene Position beschreibt. Bei diesem geht es nicht um die massenpsychologische Frage, „was die Angehörigen einer bestimmten Klasse in einer bestimmten geschichtlichen Lage tatsächlich gedacht, empfunden usw. haben“, sondern um die „Gedanken, Empfindungen usw., welche die Angehörigen einer Klasse haben würden, wenn sie ihre Klassenlage, die aus ihr folgenden Interessen, sowohl in Bezug auf das unmittelbare Handeln wie auf den Aufbau der ganzen Gesellschaft vollkommen zu erfassen fähig wären“²⁹. An dieser Stelle sei lediglich angemerkt, dass dieses kollektive Bewusstsein in der Vergangenheit eng mit der Kommunistischen Partei verknüpft war, deren organisatorische Methoden in *Geschichte und Klassenbewusstsein*, insbesondere im Aufsatz *Methodisches zur Organisationsfrage* ausführlich beschrieben werden, auch hinsichtlich der Möglichkeiten des inneren und äusseren Prozesses in der Politik kommunistischer Organisationen. Doch was hat das mit Literatur zu tun?

28 Vgl. Althusser, Louis: Widerspruch und Überdetermination. Anmerkungen für eine Untersuchung, in: Für Marx, Frankfurt a.M. 2011, S. 105–160. Alex Demirović hat die Leitgedanken dahinter einmal treffend in einem Aufsatz zu *Das Kapital lesen* zusammengefasst. So „betonen Althusser und seine Kollegen, dass Marx die Hegel'sche Dialektik von Wesen und Erscheinung nicht nur einfach vom Kopf auf die Füße stellt, sondern einen völlig anderen Begriff von Dialektik entfaltet, den der Überdetermination. Das bedeutet zunächst, einen theoretischen Begriff des gegliederten Ganzen mit den spezifischen Verhältnissen der Ökonomie, der Politik und der Ideologie zu produzieren. Jedes dieser Verhältnisse ist durch eine spezifische Wirksamkeit, Handlungslogik und Zeitlichkeit gekennzeichnet, die sie zwar nicht unabhängig von den Produktionsverhältnissen machen, ihnen aber doch eine relative Autonomie verschaffen.“ (Demirović, Alex: „Anders denken, anders sprechen“. Ein Besprechungssatz zu „Das Kapital lesen“, in: PRO-KLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 45 (180), 01.09.2015, S. 478. Online: <https://doi.org/10.32387/prokla.v45i180.213>)

29 Lukács: Klassenbewusstsein, S. 205.

In einem ersten Schritt liesse sich daraus ein einfaches Lektüremodell ableiten. So könnte Literatur danach befragt werden, wie Klassenlagen in Handlungen, Figurenkonstellationen, dargestellten Widersprüchen oder Idealtypen erfasst werden und wie die Werke sich darüber zu einem zugeschriebenen Klasseninteresse verhalten. Dieses 'orthodoxe' Vorgehen ist allerdings einzig dort interessant, wo es gleichzeitig um die eben noch verneinte Frage geht, wie Menschen in einer bestimmten geschichtlichen Lage denken und handeln. Es geht dabei nicht um Literatur als Ersatz für ein soziologisch zu untersuchendes Klassenbewusstsein,³⁰ das mit einem aus der Theorie abgeleiteten zugeschriebenen Bewusstsein verglichen werden soll, sondern darum, dass sich der Klassenantagonismus immer wieder in neue Praktiken übersetzt und so auch das zugeschriebene Bewusstsein eine dynamische Kategorie ist, die kulturell mitverhandelt wird: Klassenkampf ist ein sich entwickelnder und selbstreflexiver Prozess. Das heisst er ist im Werden des Klassenbewusstseins auch ein Ringen der Klasse für sich und mit sich selbst und den durch den Kapitalismus geprägten Ideologien. Darin hat die Literatur eine interessante Stellung.

Erstens kann sie ein Vehikel für die notwendige „Selbstkritik“³¹ jener proletarischen Klasse sein – nicht nur als inhaltliche Kritik, sondern mitunter auch als ästhetische Kritik an den etablierten literarischen Formen –, die in der Auseinandersetzung mit sich selbst und im Drang sich selbst zu überwinden, irgendwann als bewusste Einheit „die gesellschaftliche Wirklichkeit handelnd [zu] durchdringen und sie in ihrer Totalität [zu] verändern“³² vermag. Zweitens kann Literatur Teil einer Strategiedebatte sein, die nach Möglichkeiten der Klassenpolitik fragt. Das aktive Durchdringen der kapitalistischen Totalität ist heute in den meisten Fällen ein verhindertes Handeln, das den Boden der Realität gar nicht erst erreicht. So trifft die Theorie eines revolutionären Klassenbewusstseins und die Frage, wie dieses zu erreichen ist, auf eine Realität, in der dieses Bewusstsein eine marginale – oder gar vollkommen irrelevante – Rolle spielt. Für dieses Problem gibt es viele miteinander verwobene und immer wieder diskutierte Gründe. Die revolutionäre Linke ist politisch seit Jahrzehnten bedeutungslos, die Komplexität der globalisierten Warenwelt erschwert den Blick

30 Zur empirischen Auseinandersetzung mit dem real existierenden Klassenbewusstsein vgl. zum Beispiel die lesenswerten Publikationen des Forschungsprojekts 'Kartographie der Arbeiter:innenklasse'.

31 Lukács: Klassenbewußtsein, S. 218.

32 Lukács, Georg: Geschichte und Klassenbewußtsein: Studien über marxistische Dialektik, Darmstadt 1977, S. 212.

auf die kapitalistische Totalität und die versachlichten Beziehungen zwischen Menschen sowie zwischen Menschen und Waren verschleiern die Veränderbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse.³³ Diesen bekannten Hinweise auf die Existenz verschiedener systemstabilisierender Faktoren lässt sich ausgehend aus den bisherigen Beobachtungen vielleicht ein neues Argument hinzufügen. Im besten Falle reflektiert klassenbewusste Literatur als Teil einer neuen proletarischen Kultur nicht nur die verschiedenen ideologischen 'Störfaktoren', die Klassenbewusstsein als zugeschriebene Position verunmöglichen oder das kapitalistische System als unüberwindbar erscheinen lassen, sondern sie denkt auch darüber nach, in welchen Sektoren der Arbeiter*innenklasse diese verschiedenen inneren Grenzen durchbrochen werden können.

Diese beiden Aspekte lassen sich zusammenführen. Literatur ist nicht nur ein interessantes Medium, weil sie Verhältnisse sichtbar macht und Ideologien dekonstruiert – was sie in einigen Fällen auch besser macht als wissenschaftliche Analysen³⁴ –, weil sie mit der Theorie abgeglichen werden kann und sie so zu einer Quelle über den Zustand der Welt wird oder weil sie aus glücklicher Fügung dem Bewusstsein der Realität in Einzelfällen voraus sein kann und sie deshalb für politisch interessierte Menschen besonders schön zu lesen ist, sondern auch weil sich in der Literatur Reflexionen darüber finden, welche politischen und kulturellen Praktiken und Träume es braucht, dass bestimmte Sektoren der Arbeiter*innenklasse ihre objektiven Möglichkeiten als politisches Subjekt nutzen und welche Praktiken des Klassenkampfes angemessen und wirkungsmächtig sind. Oder nochmals anders formuliert: Es geht im Folgenden weniger um eine Neukanonisierung peripherer literarischer Werke, die mehr Aufmerksamkeit verdienen, weil sie interessante politische Befunde enthalten und sie so einen agitatorischen Zweck einnehmen können. Die folgende Auseinandersetzung mit Literatur zur Arbeitswelt im digitalen Kapitalismus ist vielmehr deshalb interessant, weil in der Literatur über Klassenkämpfe und Klassenbewusstsein reflektiert wird, also auch darüber, ob es in der neuen Arbeitswelt spezifische Praktiken des Klassenkampfes gibt, die bisher unterschätzt wurden, ob es darin besondere Möglichkeiten oder neue Grenzen in der Entwicklung eines Klassen-

33 Die Debatten darüber sind alt. Vgl. z. B. Jameson, Fredric: Cognitive Mapping, in: Nelson, Cary; Grossberg, Lawrence (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana 1988, S. 347–360.

34 Man denke etwa an Heinrich Manns Roman *Der Untertan* (1914), der die Ideologien des nachrückenden Bürgertums während der Jahrhundertwende äusserst treffend entlarvt.

bewusstseins gibt und welche Verbindungen es zwischen ökonomischer Funktion und politischem Subjekt mit intersubjektiver Widerstandskultur geben kann.

2.3 Die literarische Suche nach verbindenden Formen der Unterbrechung

Viele dieser Hinweise über die Literatur, die Klasse und ihr potenzielles oder fehlendes Bewusstsein mögen wahlweise zu abstrakt, als umständlich beschriebene Banalitäten oder auch nur als Fortsetzung jener 'Ambivalenzen' erscheinen, die in ihrem Hinweis darauf, dass 'wir in einer Gesellschaft leben' und darin alle Dinge irgendwie miteinander zusammenhängen, letztlich zur Nichtsaussage werden. Vielleicht braucht es diese theoretischen Hinweise auch gar nicht, um die literarischen Kulturdiagnosen politisch zu lesen. Doch es gibt durchaus Gründe, diese theoretischen Prämissen mitzudenken, andernfalls droht die Analyse zu einem Schulaufsatz zu werden, der sich entweder mit der Frage begnügt, welche literarischen Texte die Realität am besten abbilden, oder der in voluntaristischen Hinweisen verweilt, dass in diesem oder jenem Roman der Klassenkampf als Perspektive fehlt. Auch kann es im Folgenden nicht darum gehen, die Literatur nur zusammenzufassen, wenn man diese mit gleichem oder gar mehr Erkenntnisgewinn selber lesen könnte – der Witz in sozialen Medien, dass Geisteswissenschaft in einigen Fällen bloss noch ein Zusammenfassen von Texten sei, trifft die Literaturwissenschaft besonders hart. Gleichzeitig sollte das Vorhaben im besten Fall so gelingen, dass man die im Folgenden besprochenen Werke nicht unbedingt selbst gelesen haben muss, um den zentralen Argumenten folgen zu können. Aber worin liegt dann der tatsächliche Gewinn einer solchen Arbeit? Ein letzter Hinweis auf die grundlegenden Thesen soll nochmals Anhaltspunkte hierfür geben.

Die Vereinzelung in all ihren Formen, das heisst sowohl das Fehlen einer gemeinsamen Arbeitserfahrung als auch das Fehlen eines homogenen Milieus, in denen sich Geschichten im Kollektiv entfalten könnten, macht die Suche nach dem Verbindenden im digitalen Kapitalismus auch für Literatur mit emanzipatorischem und klassenbezogenem Anspruch schwierig.³⁵ Allerdings löst sich die Klassengesellschaft kulturell auch nicht in einfach in unzählige voneinander

35 Vgl. Dörre, Klaus; Koppetsch, Cornelia; Rinck, Monika u. a.: Soziale Klassen und Literatur?, in: Stahl, Enno; Kock, Klaus; Palm, Hanneliese u. a. (Hrsg.): Literatur in der neuen Klassengesellschaft, Paderborn 2020 (Literatur und Ökonomie, 2), S. 22.

getrennte Fragmente auf. So zeigt sich im Folgenden, dass es trotz eines fehlenden einheitlichen Resonanzraums eine proletarische Kultur mit gemeinsamen Motiven und Handlungsoptionen gibt, zum Beispiel über den imaginierten Ungehorsam, der als Praktik des Klassenkampf imaginiert wird: Dort wo der Streik als klassische Form des Betriebskampfes – und als wiederkehrender Höhepunkt älterer proletarischer Literatur – aus verschiedenen Gründen nicht mehr organisiert werden kann, entwickeln sich neue Praktiken des betrieblichen und politischen Widerstands. Diese zielen darauf ab, den Produktionsprozess und den Warenkreislauf zu unterbrechen oder die Transformation des Menschen in Arbeitskraft und in geleistete Arbeit zu erschweren.³⁶ In diesen literarisch imaginierten Unterbrechungen wird eine Kultur sichtbar – oder vielleicht auch überhaupt erst produziert –, die Sabotage, Regelbrüche und unzuverlässige Maschinen positiv deutet.

Diese literarische Suche nach Selbstbestimmung und Emanzipation lebt von der Frage, wie sich Unterbrechungen aktiv produzieren lassen. Dafür bedient man sich metaphorisch oder symbolisch der fragilen Welt der Maschinen, in der Unterbrechungen technologisch bereits angelegt sind. 'Downtime', die Produktion unterbrechende Computerviren, Kurzschlüsse, unterbrochene Verbindungen oder fehlgeleitete Roboter werden zu Vorbildern eines selbstermächtigenden Handlungsangebots, das sich trotz zunehmender Überwachung und Kontrolle nie gänzlich unterdrücken lässt, auch weil die Maschinen selbst immer wieder solche Abstürze produzieren und sie so die Möglichkeit der Unterbrechung stets von neuem vorleben. In dieser Verbindung von literarischen Phantasien der Unterbrechung mit Begriffen und Metaphern aus der Welt des Stromkreislaufs, der Maschinen oder der Computertechnologien wird der literarische Klassenkampf im digitalen Kapitalismus zu einem kontinuierlichen Nachdenken mit und über technologische Veränderungen.

Die imaginierten Unterbrechungen bilden im Idealfall keinen Selbstzweck. Vielmehr ermöglichen sie weiterführende Fragen danach, wie der zu unterbrechende Kreislauf überhaupt funktioniert oder wie Personen aus spezifischen Arbeitssektoren eine besondere Gegenmacht entfalten könnten. Oder sie öffnen zumindest Wege für neue Solidaritätskulturen, die länger als die temporären Widerstandsmomente anhalten und die so zur Grundlage von neuem Klassen-

36 Damit verbunden nimmt der Widerstand gegen die Unterwerfung der Arbeit unter das Kapital eine wichtige Rolle ein. So werden subjektive Verweigerungshaltungen, um sich dem Verwertungsprozess nicht jede Minute des Arbeitstags zu unterwerfen, als praktikable Formen des proletarischen Ungehorsams dargestellt.

bewusstsein werden können. Manchmal deuten solche Texte sogar an, wie eine alternative Gesellschaft aussehen könnte, wenn man die Machtfrage stellt und die erzielten Unterbrechungen als geschichtsträchtige Momente dazu nutzt, historische Veränderung zu erzwingen. Anders gesagt: Eine widerständige Haltung am Arbeitsplatz ist für sich genommen keine revolutionäre Haltung. Selbst in kollektiver Form, die zum Beispiel in einen Streik mündet, geht es in der Regel 'nur' um eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen oder zunehmend um die Abwehr weiterer Verschlechterungen, die zugleich die systemstabilisierenden politischen Konfliktformen bestätigt.³⁷ Wo allerdings solche kämpferischen Momente entstehen, besteht auch die Möglichkeit einer Politisierung hin zu einer Klassenpolitik, die die 'Klasse für sich' und mit ihr eine revolutionäre Veränderung in den Fokus rückt und die dabei ein besonderes politisches Potenzial bei jenen sieht, die an ihrem Arbeitsplatz direkt mit digitalen Technologien als Kontroll- und Produktionsinstrumente konfrontiert werden.

All dies stösst allerdings auch an seine Grenzen. Die Kehrseite der Kultur der Unterbrechung ist der Verlust einer Kultur der organisierten Militanz. Historisch konstituierte sich erfolgreicher Widerstand nicht über eine lose Aneinanderreihung von individuellen Sabotageakten, sondern in der Kollektivität der Klasse und der dazugehörigen politischen Organisation. Diese Kehrseite enthält einerseits ein taktisches Problem, beispielsweise wenn Alltagssabotage überschätzt und spontane Aktionen oder der Appell an ein oberflächliches Bewusstsein über Ungerechtigkeit als Ersatz für eine Strategie betrachtet werden.³⁸ Dahinter steckt andererseits aber auch ein grundlegendes Problem. Erstens ergibt sich aus dem Lob der Sabotage die Tendenz, gesellschaftliche Konflikte zu individualisieren. So entsteht etwa der Eindruck, als könne man dem Klassenantagonismus und all seinen Auswirkungen durch kleine individuelle Akte wie Arbeitszeitbetrug oder andere Formen von 'Microresistances' entkommen. In diesem Sinne ist die erträumte Sabotage vielmehr Ausdruck von Ohnmacht statt von Gegenmacht. Zweitens führt die Erhöhung potenzieller Mittel der Subversion auch zu

37 Zur integrativen und für das System historisch notwendigen Funktion der politischen Organisationen der Arbeiter*innenklasse und ihrer Kampfformen vgl. Decker, Peter/Hecker, Konrad: Das Proletariat: Politisch emanzipiert – Sozial diszipliniert – Global ausgenutzt – Nationalistisch verdorben. Die große Karriere der lohnarbeitenden Klasse kommt an ihr gerechtes Ende, München 2002.

38 Oder aber wo man in (post-)operaistischer Treuherzigkeit vermutet, dass sich jeder ideologische Kampf dank einem proletarischen Eigensinn irgendwie in die richtige Richtung auflösen wird. Weil das allerdings gesondert zu diskutieren wäre, hier nur als kurzer Kommentar.

strategischen Fehleinschätzungen. So zeigte sich etwa die in den 1980er-Jahren entstehende und im Folgenden ausführlich zu besprechende Annahme als irrig, dass das neue mit Computern arbeitende Büropersonal eine politische Rolle als revolutionäres Subjekt übernehmen könne. Man schrieb ihnen diese Funktion zu, weil sie einerseits eine besondere Form der Entfremdung erlebten und andererseits im Zentrum der Datenströme agierten und somit vermeintlich leichter in der Lage wären, tiefgreifende Störungen für das System herbeizuführen. Diese Hoffnung, dass gerade hier aus der gesellschaftlichen Stellung ein revolutionäres Bewusstsein und Subjekt entsteht, erfüllte sich bekanntermassen nicht.³⁹

Man mag mit guten Argumenten einwenden, dass viele Aspekte dieser einleitenden Überlegungen letztlich aus banalen Erkenntnissen bestehen, verbirgt sich dahinter doch nichts anderes als ein Spiegelbild der Realität. Statistisch gesehen haben die Streiktage in vielen westlichen Ländern seit den 1970er-Jahren abgenommen, ebenso wie andere organisierte Widerstandsformen am Arbeitsplatz. Vor diesem Hintergrund erscheinen imaginierte individualistische Sabotageakte attraktiv, weil sie als Projektionsfläche Handlungsmacht versprechen, wo man real keine hat – die populärkulturelle Figur des Hackers oder Cyberpunks, der oder die ganz alleine die Welt vor dem Staat und den Multis rettet, entspringt massgeblich aus diesem Missverhältnis. Die digitale Arbeitswelt, insbesondere in westlichen Tech-Betrieben, ist von dieser sinkenden Relevanz betrieblicher Organisation besonders betroffen. Während die Produkte, politischen Ansprüche oder Umweltverschmutzungen dieser Firmen zunehmend im Fokus zivilgesellschaftlicher Widerstände stehen, gelten die dort Beschäftigten oft als schwer zu organisieren – sei es gewerkschaftlich oder in betrieblichen Selbstorganisationsgruppen, von darüber hinausgehenden Kampfformen ganz zu schweigen.⁴⁰ Dass es literarisch

39 Diese Grenzen aufzuzeigen bedeutet nicht, das Wissen um die unterschiedlichen Praxiserfahrungen oder die Faszination für maschinenstürmerische Träume zurückzuweisen. Es bedeutet auch nicht, eine organisierte Kampfform nach dem leninistischen Lehrbuch herbeizusehnen. Vielmehr bedeutet dies den Wunsch nach Unterbrechung als kulturelles Bindeglied und als Politisierungsstrategie einer klassenkämpferischen Praxis in seiner Widersprüchlichkeit zu begreifen. Diese Kultur kann Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Gleichzeitig bringen die kulturellen Eigendynamiken auch neue Begrenzungen hervor, eben dort, wo Perspektiven für eine andere Zukunft fehlen und der politische Fokus auf die Klasse und das zu überwindende System verloren geht, weil man Sabotage und damit Vergleichbares überhöht.

40 Dass es in den USA immer wieder zu in den sozialen Medien viel bejubelten gewerkschaftlichen Kämpfen beziehungsweise vielmehr zu erfolgreichen Gründungen von Gewerkschaftsvertretungen im Techbereich kommt, ist nicht Gegenthese,

nicht viel zu verarbeiten gibt, wenn real nicht viel läuft, ist also naheliegend. Doch ganz so einfach ist die Kausalität hiervon möglicherweise nicht, zumindest nicht unter politischem Blickwinkel. Wo Widerstand nicht einmal in der Fiktion vorstellbar ist, wird er auch in der Realität auf grössere Hindernisse stossen. Es erscheint mir für das folgende Buch deshalb einmal überlegenswert, das politische Potenzial auszuloten, das entsteht, wenn man die unterschiedlichen Sehnsüchte nach Sabotage und Arbeitszeitbetrug nicht bloss als Symptome von Ohnmacht liest, sondern als kollektive Praxis, die literarisch vermittelt wird.⁴¹ Die mögliche Kritik, dass damit einem falschen Gesellschafts- als auch Widerstandsmodell Vorschub geleistet wird, das beim Individuum statt bei der Gesellschaft ansetzt, ist als Einwand berechtigt und wäre im Anschluss an dieses Buch zu diskutieren.

sondern vielmehr Indiz hierfür: Gerade weil so wenig passiert, fällt der Blick immer wieder auf die kleinsten Zwischenerfolge in einem Land, in dem es für eine revolutionäre Linke sowieso nichts zu gewinnen gibt. Gesondert zu behandeln wäre freilich die Frage, wie das in anderen Teilen der Welt aussieht.

- 41 Diesem gewählten Vorgehen zugrunde liegt auch eine These über das politische Potenzial einer proletarischen Literatur für unsere Gegenwart, über das in anderen Bereichen längst Einheit herrscht. So haben Science-Fiction-Werke mit ihren Leitbildern immer wieder technologische Entwicklungen beeinflusst. Was könnten politische Leitbilder dann für soziale Bewegungen und betriebliche Kämpfe bedeuten? Als eines von vielen Beispielen zu technologischen Leitbildern vgl. das Holodeck aus Star Trek als Vorbild für VR bei Schröter, Jens: Das Holodeck als Leitbild, in: Feiersinger, Luisa (Hrsg.): Scientific Fiction: Inszenierungen der Wissenschaft zwischen Film, Fakt und Fiktion, Berlin 2018, S. 90–99.

3. Was ist neu am digitalen Kapitalismus?

Für das politökonomische Regime hinter dem Digitalisierungsboom gab es in den letzten Jahrzehnten verschiedene Begriffe. In den 90er-Jahren war während des Dot-Com-Booms meist affirmativ von der 'New Economy' die Rede, die dank Netzwerktechnologien wie dem Web und Deregulierungsparadigmen einen 'long Boom' und damit neue Prosperität versprach. In den 2000er-Jahren rückte der Begriff der 'Gig Economy' in den Vordergrund, der den Fokus auf die zunehmende Flexibilisierung und Fragmentierung der Arbeit legte. Heute wird vermehrt vom 'Plattformkapitalismus' oder vom 'digitalen Kapitalismus' gesprochen, womit stärker die Infrastruktur und die immense Macht der führenden 'Big Tech'-Unternehmen thematisiert werden.¹ Einige dieser Begrifflichkeiten können irreleitend sein. Hinter der 'Plattform' steckt beispielsweise weit mehr als nur eine digitale Vermittlungsstelle für Dienstleistungen. Nick Srnicek unterscheidet in seinem begrifflich wegweisenden Werk *Platform Capitalism* (2016) fünf Typen von Plattformen.² So gibt es Werbeplattformen, die wie Google oder Facebook ihre Einnahmen durch Werbung und Daten generieren, Cloudplattformen wie Amazon, Industriepattformen, die beispielsweise Softwarelösungen im Produktionsprozess verkaufen, Produktplattformen wie Spotify und schlanke Plattformen wie Airbnb oder auch Uber, die für ihre spezifischen Dienstleistung möglichst viele Kosten und Infrastrukturen outsourcen. Doch auch dies bildet keine abschliessende Aufzählung, die die gesamte gegenwärtige Entwicklung abdeckt. Denn auch Unternehmen, die nicht primär als Plattformunternehmen fungieren, übernehmen Elemente einer Digitalisierung, die aus der Plattformökonomie bekannt sind.³

1 Daneben gibt es Reihe weiterer Begriffe wie beispielsweise 'Überwachungskapitalismus', 'Cognitive Capitalism' 'Datenkapitalismus' oder 'Agiler Kapitalismus', die den Fokus ihrer Zeitdiagnosen jeweils auf spezifische Bereiche der digitalen Transformationen legen.

2 Vgl. Srnicek, Nick: *Platform Capitalism*, Cambridge 2017.

3 Dazu gehören etwa die algorithmische Kontrolle von Arbeit, die Implementierung von Vorhersagemechanismen durch automatisierte Datenverarbeitung oder der Einsatz von Machine Learning als Basistechnologien. Zur KI vgl. Srnicek, Nick:

Ob die Gemeinsamkeiten der plattformartigen Organisation von Arbeit ausreichen, um darin eine unsere Zeit prägende Systematik in Form eines 'Plattformkapitalismus' zu erkennen, bleibt wie auch die Frage nach dem 'Neuen' des digitalen Kapitalismus umstritten. Selbst wenn man die qualitativen Veränderungen der digitalisierten Gegenwart hervorhebt, gibt es verschiedene Möglichkeiten, wie man die Plattformökonomie und die Bedeutung digitaler Technologien in der Arbeitswelt historisch einordnet. Für die einen handelt es sich um ein erfolgreiches und expandierendes Geschäftsmodell des Kapitalismus, begleitet von neuen Ideologien.⁴ Andere betonen stärker die intensivierete Macht des Kapitals über die Arbeit, die nicht nur Neues schafft, sondern die in ihren Disziplinierungsmechanismen auch als „erneuerter Taylorismus“⁵ auftreten kann. Wiederum andere setzen mit einem grösseren theoretischen Entwurf an und deuten die gegenwärtige Entwicklung in regulationstheoretischer Tradition als neues Akkumulationsmodell oder zumindest als Anzeichen hierfür. Oliver Nachtwey und Philipp Staab beispielsweise sprechen in Abgrenzung vom Postfordismus von einem „neuen Typus kapitalistischen Wirtschaftens“⁶ beziehungsweise von einem

Daten, Datenverarbeitung, Arbeit, in: Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Sevignani, Sebastian (Hrsg.): Theorien des digitalen Kapitalismus, Berlin 2023, S. 190. Ein Beispiel für das Wirken von Plattformmechanismen ausserhalb der genuinen Plattformunternehmen bildet die Konkurrenz um ausgeschriebene Arbeitsaufträge, die auch als Mischform auftreten kann, etwa als Aufträge, um die man sich sowohl firmenintern als auch offen konkurrieren kann, was, so das langfristige Ziel, vergleichbar mit den Plattform-Unternehmen zu einer Verringerung der Kernbelegschaft führen soll. Allerdings bleibt es gerade in der internen Mobilisierung oft erst bei scheiternden Versuchen. Der Vorreiter IBM beispielsweise hat die Idee dahinter vor einigen Jahren nach einem ersten Versuch überarbeitet und aufgrund eines zu grossen Aufwands in der Aufteilung der Arbeitsschritte in viele einzelne Teile wieder abgeschafft. Vgl. Altenried, Moritz: Die Plattform als Fabrik: Crowdwork, Digitaler Taylorismus und die Vervielfältigung der Arbeit, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 47 (187), 01.06.2017, S. 178f.

- 4 Vgl. Schadt, Peter: Digitalisierung, Köln 2022.
- 5 Moore, Phoebe: Agiles Arbeiten und Messung des Affektiven, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter: vernetzte Produktion, künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Berlin 2019, S. 251. Vgl. auch Altenried: Die Plattform als Fabrik; Jarrahi, Mohammad Hossein; Newlands, Gemma; Lee, Min Kyung u. a.: Algorithmic management in a work context, in: Big Data & Society 8 (2), 01.07.2021. Online: <https://doi.org/10.1177/20539517211020332>, Stand: 29.01.2025.
- 6 Nachtwey, Oliver; Staab, Philipp: Das Produktionsmodell des digitalen Kapitalismus, 29.11.2018, S. 1. Online: <https://doi.org/10.5771/9783845295008-285>.

„Verboden eines neuen Produktionsmodells“⁷, dessen führende Unternehmen „Modellcharakter“⁸ für die digitale Transformation besitzen. Ebenfalls regulationstheoretisch argumentiert Georg Barthel. Für das System von „massenhafter Einfacharbeit und Überwachung [...] kombiniert mit einer kurzfristigen und flexiblen Beschäftigungspolitik“⁹ und einem aktiven Union Busting wählt er den Begriff ‘Amazonismus’, der sich auch abseits von Amazon ausweite.¹⁰ Offen bleibt dabei die Diskussion, welche Rolle der Staat im neuen Regulationsregime einnimmt. Zieht er sich, wie von den libertären Vertreter*innen des Silicon Valley propagiert, zugunsten des Marktes zurück, oder nimmt er, wie es sich gegenwärtig in der Hinwendung zu einer neuen Industriepolitik und Digitalisierungsprogrammen abzeichnet und wie es in China erfolgreich etabliert wurde, ideologisch wie politökonomisch eine stärkere Rolle im Transformations- und ökonomischen Steuerungsprozess ein?¹¹

Diejenigen, die die strukturellen Veränderungen des digitalen Kapitalismus stark machen, können auf einige gute Argumente zurückgreifen. Trotz der Ungleichzeitigkeit der Entwicklungen gibt es eine Reihe prägender Neuerungen in der Arbeits- und Konsumwelt: Daten spielen heute eine zentrale Rolle bei der Optimierung von Produktionsprozessen, während die Echtzeit-Optimierung von Distributionskanälen zu einem entscheidenden Kriterium für den wirtschaftlichen Erfolg geworden ist.¹² In diesem System wird die Arbeitskraft, unterstützt durch neue Feedbackmechanismen, umfassender denn je kontrolliert und optimal genutzt. Dafür stehen sowohl digitale Technologien als auch andere Mechanis-

7 Ebd., S. 2.

8 Ebd., S. 1.

9 Barthel, Georg: Management im digitalen Kapitalismus. Wird die Lean Production von einem Amazonismus abgelöst?, in: *express – Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit* (10), 2023. Online: <https://www.labournet.de/politik/alltag/arbed/arbed-all/management-im-digitalen-kapitalismus-wird-die-lean-production-von-einem-amazonismus-abgeloeset/>, Stand: 19.10.2023.

10 Dieser geht über Amazon hinaus und lässt sich „als Einfacharbeit und Überwachung, eine kurzfristige und flexible Beschäftigungspolitik, eine gewisse Offenheit gegenüber informellem Handeln, eine Start-Up-Kultur und Repression gegen Gewerkschaft zusammenfassen.“ Ebd.

11 Eine Antwort hierauf wird sich erst in den kommenden Jahren zeigen, wobei freilich auch die libertären Vertreter*innen ihre ganz eigene Form von Industriepolitik propagieren.

12 Vgl. Pfeiffer, Sabine: Digitalisierung als Distributivkraft. Über das Neue am digitalen Kapitalismus, Bielefeld 2021.

men zur Verfügung, zum Beispiel die Wiederkehr des Stücklohns.¹³ Allerdings treffen die neuen Kontrollmechanismen, insbesondere in der Klickarbeit, oft auf komplexere Realitäten, als es mitunter populärwissenschaftlich dargestellt wird. Die Arbeitskraft ist nicht so machtlos, wie sie häufig beschrieben wird, da es durchaus Gegentendenzen gibt. Dazu zählen beispielsweise Formen des 'versteckten Klassenkampfes', bei denen sich Arbeiter*innen den Anforderungen entziehen, etwa indem man bei Unzufriedenheit die Plattform wechselt.¹⁴

Tatsache ist auch, dass die Digitalisierung längst nicht nur die Arbeitswelt, sondern die verschiedensten Lebensbereiche prägt. Von der Wohnungssuche über das Dating bis hin zum Musikgenuss oder zur politischen Mobilisierung; nahezu alle Aspekte des Alltags laufen heute über digitale Umgebungen. Moritz Altenried plädiert in diesem Zusammenhang dafür, den Plattformkapitalismus als Strategie zu verstehen, „in dessen Kern der Versuch steht, Plattformen zu unverzichtbaren Infrastrukturen des Alltagslebens zu machen“¹⁵. Als Infrastruktur besitzen Plattformen nicht nur politische Macht, sondern auch eine besondere ökonomische Stellung. Sie haben die Möglichkeit, artifizielle Verknappungsmodelle einzuführen. Solche Ansätze zeigen sich heute beispielhaft in Bereichen, in denen neue Lizenzsysteme zum Tragen kommen.¹⁶ Darüber hinaus zeichnen sich auch arbeitsrechtliche und ideologische Spezifika ab, die man als Bestandteil eines neuen Regulationsmodus lesen könnte. So entsteht beispielsweise eine enge Verbindung von digitalen Technologien und flexiblen Beschäftigungsmodellen, die in verschiedenen Ländern zwar unterschiedliche rechtliche Formen wie Nullstunden-Verträge, Leiharbeit oder Formen der Schein-

13 Vgl. Altenried: Die Plattform als Fabrik; Christiaens, Tim: Digital Working Lives: Worker Autonomy and the Gig Economy, Lanham 2022, S. 39.

14 Zu den verschiedenen Kontrollmechanismen vgl. Gerber, Christine; Krzywdzinski, Martin: Brave New Digital Work? New Forms of Performance Control in Crowdwork, in: P. Vallas, Steve; Kovalainen, Anne (Hrsg.): Work and Labor in the Digital Age, Bd. 33, 2019, S. 121–143; Gerber, Christine: Alte Herrschaft in digitalen Gewändern? Der Arbeitsprozess auf Crowdwork Plattformen, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Berlin 2019, S. 256–275.

15 Altenried, Moritz; Dück, Julia; Wallis, Mira: Zum Zusammenhang digitaler Plattformen und der Krise der sozialen Reproduktion: Einleitung, in: Altenried, Moritz; Dück, Julia; Wallis, Mira (Hrsg.): Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion, Münster 2021, S. 13.

16 Eines von vielen Beispielen hierfür ist der seit einigen Jahren etablierte Ansatz von Adobe, das seine Software wie Photoshop oder InDesign als jährliches Abo statt als einmalig erwerbbares Programme verkauft.

selbstständigkeit annehmen, die allerdings immer auf eine flexiblere Verfügbarkeit der Arbeitskraft zielen. Deutlich wird dies auch in der wachsenden Bedeutung von Zeitarbeits- und Subunternehmen, die bei vielen Tech-Unternehmen einen erheblichen Anteil der Arbeitskräfte bis hin zu unteren Managementebenen stellen. Die Relevanz eines erleichterten Zugriffs auf die Arbeitskraft zeigt sich auch in der langjährigen Debatte um die Arbeits(zeit)modelle der Zukunft. Sowohl Unternehmen als auch staatliche Akteure erkennen die Notwendigkeit von Anpassungen. In den letzten Jahrzehnten gab es daher zahlreiche Konferenzen und staatlich finanzierte Initiativen, die sich mit der Zukunft von (Sozial-)Staat und Arbeit auseinandersetzten und auf neue Arbeitszeitmodelle hinwirkten. Dass sich dabei nicht alle Forderungen durchsetzen lassen und eine Krise der Normalarbeitsverhältnisse zumindest stellenweise abgefedert werden kann, liegt auch an der zwar geschwächten, aber noch immer vorhandenen (defensiven) Macht der Gewerkschaften.

Solchen neuen Entwicklungen entgegen spielen sich hinter den Digitalisierungsprozessen und den damit einhergehenden Veränderungen des Arbeitslebens auch Mechanismen ab, die – in einem regulationstheoretischen Jargon gesprochen – weiterhin unter das Stichwort ‘Postfordismus’ subsumiert werden könnten.¹⁷ So lassen sich etwa seit Jahrzehnten schon Bestrebungen des Kapitals beobachten, Überproduktion und brachliegende Arbeitskraft durch ‘just-in-time’-Produktion und damit verbundener Datenverarbeitung zu minimieren.¹⁸ Dass als Nebenwirkung hiervon Prekarisierung, die auch, aber längst nicht nur, mit digitalen Technologien zusammenhängt, und Temporärarbeit ebenfalls seit mehreren Jahrzehnten fester Bestandteil des Tech-Sektors sind, wird sich im Folgenden noch mehrfach zeigen.¹⁹ Die Digitalisierungsprozesse im Produktionsbereich zielen zudem oft auf eine dem Kapitalismus genuin eigene Beschleunigung der Produktion und des Konsums ab. Selbst wenn man in diesen Entwicklungen eine qualitative Neuerung sieht, bleibt die Frage nach der Datierung offen. Computer-gestützte Automatisierungsprogramme gehören seit den Anfängen des ‘Computer Integrated Manufacturings’ in den 70er-Jahren zum Rationalisierungsrepertoire.

17 Besonders stark wird der Bezug zum Postfordismus beispielsweise in Tim Christiaens *Digital Working Lives*: aufgemacht.

18 Vgl. Christiaens: *Digital Working Lives: Worker Autonomy and the Gig Economy*, S. 35ff.

19 Vgl. Lütten, John: Neue Unsicherheit – neue Gegenwehr? Die Prekarisierung der Klassenverhältnisse, in: Graf, Jakob; Lucht, Kim; Lütten, John (Hrsg.): *Die Wiederkkehr der Klassen: Theorien, Analysen, Kontroversen*, Frankfurt 2022, S. 157–194; Wacquant, Loïc: *Die Erfindung der „Unterklasse“*, S. 159ff.

Vor diesem historischen Hintergrund stellt die neuere Digitalisierung letztlich ‘nur’ eine aktualisierte Form einer allgemeinen Rationalisierungstendenz dar, die darauf abzielt, die erworbene Arbeitskraft möglichst umfassend und effektiv zu nutzen, beispielsweise indem die „menschliche Arbeit als Störfaktor“²⁰ so weit wie möglich kontrolliert und ersetzt wird. Solche Prozesse unterliegen immer auch bekannten Einschränkungen, etwa was gesetzliche Vorgaben oder wirtschaftliche Kosten betrifft: In Bereichen, in denen dequalifizierte menschliche Arbeitskraft kostengünstig verfügbar ist, erweist sich deren Ersatz durch Automatisierung als unwirtschaftlich. Dies hat zur Folge, dass gerade körperlich besonders belastende Tätigkeiten im Niedriglohnsektor nicht zwingend automatisiert werden, obwohl dies technologisch oft leichter möglich wäre.²¹

Auch im Leben der Arbeiter*innen zeigen sich Phänomene, die für einige eher eine Kontinuität als eine echte Neuerung darstellen. Plattformarbeit basiert beispielsweise auf einem ständigen Überangebot an Aufträgen und einem Druck auf die Löhne, etwa durch die Auslagerung von Kosten für benötigte Arbeitsgeräte oder das Nichtbezahlen von Anfahrtswegen. Dem hinzu kommt der Anspruch nach ständiger Verfügbarkeit.²² Dieser Zustand mag sich für einige Angestellte durch die Plattformarbeit verschärfen. Doch vieles hiervon ist im Niedriglohnsektor längst etabliert. Dieser ist seit jeher von Unsicherheiten, starker Konkurrenz, hohen Flexibilitätsanforderungen und mangelnden Schutzmechanismen geprägt. Auch feste Arbeitsverträge mit entsprechenden Sicherheiten sind in vielen Regionen der Welt keineswegs die Norm. Anders gesagt: „Overworked and Underpaid“²³ war schon vor Uber für zahlreiche Menschen Alltag.

Die Frage nach dem Neuen des digitalen Kapitalismus beinhaltet schliesslich unfreiwillig auch eine ideologische Dimension. In den vergangenen Jahren wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass Plattformen und damit verbundene Schlagworte wie ‘Big Data’, ‘Algorithmus’, ‘Künstliche Intelligenz’, ‘Industrie 4.0’ oder

20 Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Seignani, Sebastian: Einleitung: Basiskategorien und zukünftige Herausforderungen für eine Theorie des digitalen Kapitalismus, in: Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Seignani, Sebastian (Hrsg.): Theorien des digitalen Kapitalismus, Berlin 2023, S. 11.

21 Vgl. Schadt: Digitalisierung, S. 18.

22 Vgl. Altenried, Moritz: Was ist eine Plattform? Politische Ökonomie und Arbeit im Plattformkapitalismus, in: Altenried, Moritz; Dück, Julia; Wallis, Mira (Hrsg.): Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion, Münster 2021, S. 50–69.

23 Scholz, Trebor: Overworked and Underpaid: How Workers Are Disrupting the Digital Economy, Cambridge 2017.

‘Virtualität’ eine Überhöhung erzeugen können.²⁴ Gerade Startups nutzen diese Aura technologischer Überlegenheit und der dazugehörigen Neuerungskurse, um auf der Suche nach Risikokapital zu punkten.²⁵ Dieser Mythos wird nicht zuletzt auch in der Literatur reproduziert, etwa dort, wo sich eine wiederkehrende Faszination für Algorithmen öffnet. Diese treten immer wieder als mystifizierter Oberbegriff für digitale Prozesse – oder heute manchmal auch als Synonym für Software – auf, werden jedoch selten in ihrer mathematischen Funktionsweise erklärt. Was damit gemeint ist, zeigt sich anschaulich in Pola Oloixarac Hacker*innen-Roman *Kryptozän* (2015). Die „Macht der Algorithmen“ wird hier mit der „verheerenden Kraft verglichen, die das geschriebene Wort in biblischer Zeit ausübte“, denn Algorithmen „waren in der Lage, so real zu werden, dass sie die Realität der anderen bestimmten.“²⁶ Diese Beobachtung ist auf zweierlei Weise zutreffend: Einerseits als Mythos, der den „brillanten“ Algorithmen derart viel Macht zugesteht, dass diese bald schon wie ein biologischer Virus ein „selbstbestimmtes Leben“²⁷ führen könnten. Andererseits als ideologiekritischer Hinweis darauf, dass die Macht von Algorithmen nicht nur aus ihrer tatsächlichen, sondern auch aus der ihr zugeschriebenen Funktionsweise resultieren kann. So steckt bei weitem nicht hinter jedem Algorithmus ein ausgeklügelter Mechanismus – analog dazu trotz gegenteiliger Werbeversprechen heute nicht jede einfache Softwareanwendung AI ist – und auch viele computergestützte und vermeintlich intelligente Überwachungsangebote und Vorhersagetools bilden eher teuer verkaufte Spielereien statt automatisch funktionierende und maschinell lernende Systeme. Dennoch können sie als Präventionsmassnahme ihren Zweck erfüllen, indem sie – vergleichbar mit einer besonders gut sichtbaren Überwachungskamera – Verhaltensanpassungen präventiv hervorrufen können.

Eine solche ‘Überinterpretation’ von einzelnen Phänomenen und Mechanismen des digitalen Kapitalismus zeigt sich auch an anderer Stelle, insbesondere

24 Vgl. Heiland, Heiner; Schütt, Mariana; Sieron, Sandra u.a.: Mythos der Maschine? Künstliche Intelligenz und Gesellschaftskritik, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 54 (217), 11.12.2024, S. 553–571. Online: <https://doi.org/10.32387/prokla.v54i217.2167>.

25 Wobei Heiland, Schütt und Sieron wie andere auch zu Recht darauf hinweisen, dass es im Bereich KI aufgrund der Infrastrukturkosten usw. heute meist nicht mehr das Risikokapital, sondern grosse Techunternehmen sind, die als Anbieter und Entwickler fungieren, während Startups darauf aufbauend „Software-Applikationen“ entwickeln. Vgl. ebd., 562.

26 Oloixarac, Pola: *Kryptozän*, Berlin 2016, S. 95.

27 Ebd.

in der Frage nach der Aussagekraft der beliebtesten Beispiele. Das immer wieder thematisierte Uber ist beispielsweise bekannt für seinen Versuch, Arbeiter*innen als Selbstständige einzustellen, um dadurch Kosten für Sozialversicherungen einzusparen. Allerdings stösst dieses Modell in verschiedenen Ländern an gesetzliche Grenzen, was regelmässig zu Anpassungen und Mischformen führt. Zudem sind die Arbeitsbedingungen bei Uber – bei dem Arbeiter*innen im Idealfall auch noch ihr eigenes Fahrzeug bereitstellen²⁸ – nur bedingt repräsentativ für die industrielleren Bereiche des digitalen Kapitalismus. Und auch die wiederkehrende Prognose, dass es beim Geschäftsmodell von Uber und vergleichbaren Plattformen letztlich nicht um Lieferdienste, sondern um verwertbare Daten geht – dass also Daten den zentralen Rohstoff der Zukunft bilden, so die damit verbundene These, in die das Risikokapital investiert, weil sich damit verschiedenste soziale Interaktionen kommodifizieren lassen –, hat sich *diesbezüglich* bisher nur begrenzt bestätigt, beispielsweise im Rahmen der personifizierten Werbung. Trotzdem beschäftigen sich viele populärwissenschaftliche Bücher über die Digitalisierung der Arbeitswelt mehr mit Spekulationen darüber, was im System Uber theoretisch alles möglich wäre, anstatt sich mit den realen Gegebenheiten und tatsächlichen Entwicklungen auseinanderzusetzen.

3.1 Digitaler Kapitalismus und Technopolitik

Diese Diskussion über den Umfang, die Auslöser und die Suche nach den treffendsten Begriffen für den gegenwärtigen Transformationsprozess kann hier nicht abschliessend geführt werden. Mangels präziserer Alternativen wird der Begriff ‘digitaler Kapitalismus’ im Folgenden deshalb als übergreifender, wenngleich unscharfer Oberbegriff für ein System verwendet, das durch vier Merkmale geprägt ist: Erstens spielt die computerisierte Prozesssteuerung und -optimierung eine Schlüsselrolle in Produktion und der Logistik, die wiederum neben der Digitalisierung zum zentralen Raum und Zeit bestimmenden Kettenglied des Systems wird.²⁹ Zweitens erscheinen Trackingmethoden und die ‘Verchipung’ von Waren als sich ausdehnende Voraussetzung der globalen Warenprodukti-

28 Uber wirbt sowohl bei der Finanzierung des eigenen Fahrzeugs als auch bei dessen Auswahl mit Partnerangeboten.

29 Zur Bedeutung der Logistik vgl. z.B. Brennan, Eugene: Mapping Logistical Capitalism, in: Theory, Culture & Society 38 (4), 01.07.2021, S. 135–146; Chua, Charmaine: Logistics, in: The Sage Handbook of Marxism, London 01.01.2021, S. 1441–1460.

on. Drittens fungiert die automatisierte Datenverarbeitung als zentraler – und energieintensiver³⁰ – Katalysator der digitalen Transformation. Viertens prägen digitale Plattformen und führende Tech-Unternehmen die Arbeitswelt sowie die Konditionierung und Disziplinierung der Arbeitskraft, was zu einer Intensivierung der Macht des Kapitals als den Menschen formenden und ausbeutenden Prozess führt, auch dort, wo die Plattformökonomie nur indirekt wirkt, etwa durch die Vorbildfunktion, die Plattformunternehmen in der Organisation von Arbeit einnehmen.³¹

Diese letztlich etwas unpräzise und in den gewählten Schwerpunkten auch eklektische Definition erweist sich insofern als produktiv, da sie es ermöglicht, den digitalen Kapitalismus nicht ausschliesslich als Anhängsel der digitalen Plattformen zu betrachten. Zudem entfällt die Notwendigkeit eines eindeutig festgelegten 'Startdatums', wodurch auch frühe Entwicklungen im Zuge der Einführung und Verbreitung von Computertechnologien in die Analyse einbezogen werden können. Darüber hinaus erlaubt diese eher oberflächlichere Bestimmung des digitalen Kapitalismus den Rückgriff auf eine Vielzahl von Untersuchungen, die in den vergangenen Jahren unter Stichworten wie New Economy, Plattformkapitalismus oder Gig Economy veröffentlicht wurden.

Einen hierfür wichtigen Beitrag liefert der in Grossbritannien arbeitende Soziologe Callum Cant. In einer Studie zum Lieferdienst Deliveroo beschreibt er drei zentrale Eigenschaften der digitalisierten Arbeitswelt, die auch in den literarischen Texten immer wieder angesprochen werden.³² Erstens ermöglichen computerisierte Automatisierungsprozesse insbesondere in arbeitsintensiven Bereichen eine kostengünstige Koordination und Kontrolle. Diese digitalisierte Rationalisierung betrifft deshalb nicht nur die Arbeiter*innen, sondern (vielleicht sogar stärker) auch das untere Management: Wenn Software die Kontrollfunktion

30 Vgl. Vries, Alex de: The growing energy footprint of artificial intelligence, in: Joule 7 (10), 18.10.2023, S. 2191–2194.

Online: <https://doi.org/10.1016/j.joule.2023.09.004>.

31 Vgl. Butollo, Florian: Vernetzungstechnologie und Produktionsnetzwerke. Digitalisierung und die Reorganisation globaler Wertschöpfung, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Berlin 2019, S. 198–215; Moore, Phoebe: Agiles Arbeiten und Messung des Affektiven, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter: vernetzte Produktion, künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Berlin 2019, S. 237–254.

32 Vgl. Cant, Callum: Riding for Deliveroo: Resistance in the New Economy, Cambridge, UK 2020, S. 49f.

übernimmt, wird die untere und mittlere Managementfunktion überflüssig,³³ wobei es hier anstelle der Automatisierung auch zum Einsatz von günstigen Crowdarbeiter*innen kommen kann, wenn diese die vermeintlich automatisch ablaufenden Kontrollaufgaben wieder in dequalifizierter manueller Arbeit übernehmen. Zweitens eröffnet die algorithmische Kontrolle durch Apps die Möglichkeit, umfangreiche Daten zu generieren, die vielseitig einsetzbar sind. Diese Daten dienen nicht nur der Echtzeitüberwachung von Produktionsabläufen und Lieferketten, sondern auch längerfristigen Optimierungsstrategien für weitere Produkte. Drittens zeichnen sich digitale Systeme durch ihre einfache Übertragbarkeit auf verschiedene Standorte aus. Eine erfolgreiche Lieferdienst-App, die für eine Stadt entwickelt wurde, kann beispielsweise mit vorhandenem Kartenmaterial ohne grossen Aufwand auf andere Städte übertragen werden. Damit einher geht die Überwindung sprachlicher Barrieren, die bei der hohen Fluktuation der Arbeiter*innen eine wichtige Rolle spielt. Schulungen und Anweisungen für Jobs werden teilweise derart standardisiert, dass sie nunmehr eher auf Symbolen denn auf Sätzen basieren.³⁴

Auch auf Seiten des betrieblichen Widerstandes im digitalen Kapitalismus gibt es theoretische und empirische Untersuchungen, die sich mit den Konflikten rund um den Einsatz von Anwendungen und die Implementierung digitaler Technologien auseinandersetzen, beispielsweise im Sinne einer 'Technopolitik'. Der Begriff ist erklärungsbedürftig. In seiner frühen Verwendung in den 90er-Jahren zielte die Technopolitik vor allem auf die zivilgesellschaftlichen Möglichkeiten, die man Netzwerktechnologien wie dem Internet oder den Mailbox-Systemen zusprach, beispielsweise was die Artikulationsmöglichkeiten aktivistischer Initiativen im

33 Vgl. Schaupp, Simon: *Technopolitik von unten. Algorithmische Arbeitssteuerung und kybernetische Proletarisierung*, Berlin 2021, S. 254; Moore: *Agiles Arbeiten und Messung des Affektiven*, S. 243.

34 Diese Standardisierung ist jedoch keineswegs auf bekannte Plattformanbieter beschränkt: Arbeiter*innen von Walmart, die im Niedriglohnsektor Regale auffüllen müssen, berichten beispielsweise ebenso davon, dass ihre kurze 'Ausbildung' mehrheitlich am Computer mit standardisierten Videos und dazugehörigen einfachen Tests erledigt wird. Vgl. Jayadev, Raj; Melesaine, Jean (Hrsg.): *De-Bug: Voices from the Underside of Silicon Valley*, Berkeley 2016, S. 41. Freilich ist auch diese Entwicklung keine Neuheit der letzten Jahre. Bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren wurden frühe Computersysteme wie PLATO für behavioristische Ausbildungszwecke eingesetzt, indem Studierende am Bildschirm mit einfachen Programmen für künftige Jobs, etwa in der Pflege, ausgebildet wurden. Vgl. zu PLATO Dear, Brian: *The Friendly Orange Glow: The Untold Story of the PLATO System and the Dawn of Cyberculture*, New York 2017.

digitalen Raum betrifft. Der Soziologe Simon Schaupp hat den Begriff in den letzten Jahren mit dem Zusatz 'von unten' in eine neue Richtung gelenkt. In seiner Dissertation *Technopolitik von Unten* beschreibt Schaupp die digitale Steuerung der Arbeitsprozesse erst unter dem Stichwort einer 'kybernetischen Proletarisierung'. Darunter versteht er einerseits eine „qualifikatorische Abwertung“³⁵ der Tätigkeiten. Diese zeigt sich beispielsweise in der Verdrängung menschlicher Arbeit, der Dequalifizierung von Aktivitäten durch die Übertragung von Aufgaben und Verantwortung auf Maschinen sowie in der daraus resultierenden Fremdbestimmung durch computerisierte Kontrollsysteme. Andererseits umfasst die kybernetische Proletarisierung auch die zyklisch wiederkehrende Integration von prekariisierter Arbeitskraft, etwa in arbeitsintensiven Bereichen wie der Logistik oder der IT. Entsprechend folgt aus der Digitalisierung auch nicht einfach eine Massenarbeitslosigkeit, wie sie in den düstersten Szenarien von Kritiker*innen der computerisierten Rationalisierung immer wieder prophezeit wurde. Was es allerdings tatsächlich gibt, ist eine chronische Unterbeschäftigung, die weniger auf Innovationssprünge, denn auf sinkende Profitraten zurückzuführen ist, so die These von Aaron Benanav.³⁶ Das dadurch entstehende Heer von Niedriglohnarbeitenden nützt dem Kapital insofern, als der verstärkte Konkurrenzdruck zugleich einen Druck auf die Löhne erzeugt.

Das zweite Konzept von Schaupp lautet 'Technopolitik von unten'. Damit sind „jene Handlungsstrategien gemeint, mit denen Beschäftigte versuchen, sich die algorithmische Arbeitssteuerung anzueignen und in ihrem Sinne zu beeinflussen“³⁷. Schaupp differenziert zwischen drei Arenen der Auseinandersetzung.³⁸ Erstens geht es um die staatlich (oder im Sinne der EU auch international) festgelegten Rahmenbedingungen, etwa in Form der gesetzlichen Regulierungen oder der infrastrukturellen Bedingungen. Auf dieser Ebene ringen unterschiedliche Interessensgruppen um politische und rechtliche Rahmenbedingungen, wobei der Staat das Ziel verfolgt, im internationalen Standortwettbewerb 'seinem' Kapital attraktive Bedingungen zu schaffen, zum Beispiel durch den Ausbau von Infrastruktur, Förderprogramme oder Forschungspolitik. Zweitens geht es auf strategischer Ebene um die betrieblichen Auseinandersetzungen um Implementierungen. Schaupp verweist hier empirisch auf Deutschland, wo diese Konflikte, insbesondere in der Industrie, häufig sozialpartnerschaftlich und damit auch entpolitisiert ausgetragen

35 Schaupp: *Technopolitik von unten*, S. 17.

36 Vgl. Benanav, Aaron: *Automation and the Future of Work*, London 2020.

37 Schaupp: *Technopolitik von unten*, S. 12.

38 Vgl. ebd., S. 18, 67ff.

werden.³⁹ Konfliktreicher gestaltet sich die Auseinandersetzung bei Plattformunternehmen, die in der Regel weniger institutionalisierte Vermittlungsinstanzen zwischen Kapital und Arbeit besitzen. Betriebsräte fehlen oft, und Unternehmen begegnen deren Einrichtung nicht selten mit Widerstand. Drittens geht es um die Nutzung neuer Technologien im Arbeitsalltag. Auf dieser Ebene trifft die Belegschaft unmittelbar auf die kybernetische Arbeitssteuerung. Hier entstehen einerseits Formen von Anpassung und Kontrolle, andererseits aber auch neue Widerstandsstrategien. Beschäftigte entwickeln Taktiken, um der Überwachung zu entgehen, und schaffen solidarische Netzwerke, die der Vereinzelung entgegenwirken. Dieser Widerstand reicht von Momenten des individuellen Ungehorsams über die Entstehung von Technokulturen, die neue Formen der Zusammenarbeit fördern, bis hin zu organisierten Formen der Technopolitik von unten.

Schaupps für die soziologische Analyse differenzierter Zugang wird im Folgenden für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Digitalisierung und ihrer Literatur etwas aufgeweicht. Proletarische Technopolitik als literarisches Thema greift nicht nur die Implementierungsdiskussionen auf, sondern kann darin als imaginiertes Zusammenspiel von Technopolitik, Klassenbewusstsein und Klassenkampf verstanden werden. Sie umfasst damit auch politische Bestrebungen, die darüber hinausgehen, „Regulationen im Sinne der Beschäftigten zu beeinflussen und ihre Organisationsmacht einzusetzen, um konkrete Regularien durchzusetzen“⁴⁰. Trotz dieser politischen Zuspitzung bietet Schaupps Analyse wertvolle Ansatzpunkte. Dazu gehört etwa sein Verständnis von Ungehorsam als integralen Bestandteil klassenpolitischer Konflikte oder das Ziel, die „technopolitische Strategiefähigkeit der Beschäftigten“⁴¹ nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch nachzuweisen. Dieses Ziel lässt sich im Folgenden durch eine kulturelle Dimension ergänzen. Gerade in der Literatur zeigt sich, dass strategische Überlegungen zu den technologischen Veränderungen am Arbeitsplatz seit den 1980er-Jahren immer wieder reflektiert und verhandelt wurden, und sei es nur schon darüber, dass man in der Literatur das Drohpotenzial der Arbeiter*innenmacht, die Warenkreisläufe und Arbeitsprozesse zu unterbrechen, entlang der sich verändernden technologischen Gegebenheiten darstellt oder dass man neue Taktiken für den politischen Widerstand imaginiert.

39 Dass die Gewerkschaften dabei aktiver Teil der Ausarbeitung sind, beispielsweise bezüglich der Akzeptanz von abgesteckten Implementierungsexperimenten, führt auch zu Entfremdungen von diesen.

40 Schaupp: Technopolitik von unten, S. 69.

41 Ebd., S. 18.

4. Processed World: Eine Gewerkschaft der Zeitdiebe gegen den Diebstahl von Lebenszeit

Are you doing the processing? ... or are you being processed?¹

Wer in den frühen 1980er-Jahren an einem Freitag durch den Financial District von San Francisco schlenderte, konnte mit etwas Glück ein aussergewöhnliches Schauspiel beobachten.² Während der Rush Hour, wenn die Büroangestellten am Ende der Woche aus ihren Büros strömten, erschienen einige als Computer verkleidete Menschen, die Schilder wie „IBM – Intensely Boring Machines“ oder „Data Slave“³ trugen. Diese merkwürdigen Gestalten verkauften eine Zeitschrift, die sie mit Slogans wie „Processed World: the magazine with a bad attitude“ oder „If you hate your job, then you'll love this magazine!“ bewarben. Hinter dieser Performance im öffentlichen Raum⁴ steckten die Macher*innen der *Processed World* (PW), eine im April 1981 erstmals erschienene Zeitschrift, von der bis 1994 32 Ausgaben publiziert wurden.⁵

1 Processed World Nr. 1, San Francisco 1981, S. Titelbild.

2 Eine frühere und weit weniger umfassende Version dieses Kapitels wurde bereits als Aufsatz publiziert. Vgl. Frick, Jonas: „Make people feel good about hating their jobs“. Processed World und eine subversive Büroliteratur im Computerzeitalter., in: undercurrents ~ forum für linke literaturwissenschaft (17), 18.12.2022. Online: <https://undercurrentsforum.com/index.php/undercurrents/article/view/148>, Stand: 09.01.2023.

3 Processed World Collective: Just the Facts, Ma'am: An Autobiography, in: Penley, Constance; Ross, Andrew (Hrsg.): Technoculture, Minneapolis 1991, S. 233.

4 Diese Aufführungen dienten einerseits als Tarnung, um das eigene Magazin zu verkaufen, ohne dabei unter die bürokratischen Hürden für Strassenhändler*innen zu fallen, die Auftritte waren andererseits aber auch ein politisches Happening, das man nutzte, um mit Menschen ins Gespräch zu kommen.

5 Eine weitere Ausgabe wurde nicht gedruckt, ist allerdings online verfügbar. Zudem erschienen nach 2000 nochmals zwei Spezialausgaben.

Die PW verstand sich als „Kontaktpunkt“⁶ für unzufriedene Büroangestellte, die in „sinnloser Arbeit mit geringer materieller Entlohnung in einem sich verschlechternden und selbstzerstörerischen Sozialsystem“ gefangen waren und die deswegen gewillt seien, „neue, ideenreiche Strategien und Taktiken zu entwickeln“⁷. Anders als bei vergleichbaren linken Zeitschriftprojekten legte die Redaktion der PW den Fokus nicht alleine auf theoretische Analysen und Tipps für die Praxis, sondern vor allem auf die Etablierung einer neuen Widerstandskultur. Diese war massgeblich geprägt aus Spass an der Sabotage, dem Ausleben kreativer Fähigkeiten und einer ‘bad Attitude’, die das Ziel verfolgte, „to make people feel good about hating their jobs“⁸.

Die subversive Haltung gegenüber der Arbeitswelt konnte verschiedene Formen annehmen. In der neunten Ausgabe versprach man beispielsweise ein ‘Bad Attitude Zertifikat’ für jene, die regelmässig „Zeitdiebstahl beim Arbeitgeber“ begehen, die sich einem „dress for success“ verweigern oder die „etwas Besseres zu tun haben als zu arbeiten“⁹. Die *bad Attitude* konnte auch aus einem situationistischen Humor bestehen, der Autorität ironisch verspottet und dabei gesellschaftliche Machtstrukturen entlarvt. Diese enge Verbindung von Humor und Widerstand verstand man bei der PW gar als zentrale Eigenschaft des Zeitschriftenprojekts: „Rebellion kann Spass machen, und Humor kann subversiv sein“¹⁰, so erklärte man es im Editorial der ersten Ausgabe. Diesem Anspruch folgend machten Collagen im Stil von Punk-Zines, Karikaturen, Comics, Gedichte, Kurzgeschichten über den Büro-Alltag und surreale Beiträge neben den analytischen Texten und den Erfahrungsberichten aus dem Arbeitsleben einen wichtigen Teil der Hefte aus. Dieser literarische und künstlerische Ansatz einer klassenkämpferischen Kultur der neuen Büroangestellten ist im Folgenden besonders interessant.

4.1 Nasty Secretaries Liberation Front

Der Versuch, in der politischen Zeitschrift einen Raum für kreatives Ausleben zu schaffen, war eng mit den Lebensumständen der meist jungen Redaktionsmitglieder verbunden. Die Universität abgeschlossen wurde man ins Arbeitsleben katapultiert, wo man oftmals temporär in Bürojobs arbeitete. Diese dequalifi-

6 Processed World Nr. 1, S. ii.

7 Processed World Nr. 2, San Francisco 1981, S. 3.

8 Processed World Nr. 15, San Francisco 1985, S. 2.

9 Processed World Nr. 9, San Francisco 1983, S. 34.

10 Processed World Nr. 1, S. ii.

zierten Arbeitstätigkeiten empfand man jedoch als sinnlos. Die Redaktionsmitglieder betrachteten sich nicht als 'office Worker' auf Lebzeiten. Vielmehr sah man sich als verhinderte „Fotograf*innen, Schriftsteller*innen, Künstler*innen, Tänzer*innen, Historiker*innen oder Philosoph*innen“¹¹. Diese Fähigkeiten wollte man in der eigenen Zeitschrift nutzen, um Raum für jenes Ausleben der eigenen Träume zu schaffen, das einem in der Arbeitswelt verwehrt wurde.

Dieser kreative Ansatz war gleichzeitig eng mit der politischen Biografie der ersten Redaktionsmitglieder verknüpft. Die PW entstammt dem politikulturellen Kontext des kalifornischen Aktivismus der 70er-Jahre. Einige der Gründungsmitglieder des sich rasch erweiternden und wandelnden Redaktionskollektivs kannten sich aus dem Agitprop-Kollektiv 'Union of Concerned Commies' (1979–1980). Dieses war in San Francisco Teil der antimilitaristischen Anti-Atomkraft-Bewegung und der queeren Bewegung und nutzte den öffentlichen Raum als Bühne für politische Aktionen.¹² Schon damals kultivierte man einen politischen Humor, der einen unbeschwerten Umgang mit unterschiedlichen Formen des Widerstands zeigte und der sich nicht von bürgerlichen Moralvorstellungen oder den damit verbundenen Normen der politischen Auseinandersetzung beeindrucken liess: Unter anderem verbreitete man nach den 'White Night Riots' von 1979, die nach dem milden Gerichtsurteil gegen den Mörder des schwulen Politikers Harvey Milk ausbrachen, T-Shirts mit einem von Paul Mavrides illustrierten brennenden Polizeiauto und der Parole 'No Apologies': keine Entschuldigung für die Riots.¹³

Den politischen Humor, die Liebe zur künstlerisch provokativen Subversion sowie die unverhohlene Freude an der politischen Kraft durch Zerstörung übertrugen die Macher*innen der PW auf eine zunehmend computerisierte Arbeitswelt. 1980 veröffentlichten die PW-Gründungsmitglieder Chris Carlsson und Caitlin Manning unter dem Namen 'Nasty Secretaries Liberation Front' ein doppelseitiges Flugblatt mit dem Titel *Inner-Voice*, das die ersehnte „rebel-

11 Processed World Collective: Just the Facts, Ma'am: An Autobiography, S. 231.

12 Vgl. Carlsson, Chris; Cornford, Adam; Williams, Greg: Some history of Processed World, 1991, <http://www.processedworld.com/History/history.html>, Stand: 10.05.2023; Silverman, Jacob: World Processor, in: The Baffler (25), 07.2014. Online: <https://thebaffler.com/salvos/world-processor>, Stand: 14.10.2022.

13 Vgl. Union of Concerned Commies 1979–1980, agit-prop theater and flyers – FoundSF, https://www.foundsf.org/index.php?title=Union_of_Concerned_Commies_1979-1980,_agit-prop_theater_and_flyers, Stand: 25.04.2023.

lion behind the typewriter“¹⁴ ankündigte. Auch hier setzte man auf kreative Ausdrucksformen. Das Flugblatt enthielt neben einem längeren Text satirische Collagen, ein Comic und eine Anrede, die – entsprechend dem Wortspiel im Titel – als ‘Invoice’ gestaltet war. Über diese kreative Gestaltung hinaus offenbarte das *Inner-Voice*-Flugblatt drei inhaltliche Schwerpunkte, die die PW in den folgenden Jahren prägen sollten – auch wenn daraus nie ein kohärentes politisches Programm entwickelt wurde.¹⁵

Erstens pflegte man bei der PW, anders als viele Vertreter*innen der frühen kalifornischen Alternativkultur, eine kritischere Haltung gegenüber dem technologischen Wandel durch Computertechnologien. Während die Gegenkultur positiv auf die kybernetischen Ideen und die ‘Machines of Loving Grace’ reagierte – mehr dazu im nächsten Kapitel –, thematisierte man bei der PW ausführlich den militärischen Ursprung der Computerentwicklung. Ebenso betonte man, dass Computer vor allem der kapitalistischen Rationalisierung dienten. Diese Kritik erschien im *Inner-Voice*-Flugblatt noch relativ zahm. Man erklärte, dass „die Einführung neuer Technologien (Daten- und Textverarbeitung, Computer usw.) die Arbeitsplatzsicherheit gefährdet“. Daraus ableitend interpretierte man die durch Computertechnologien vorangetriebenen Automatisierungsprozesse als Verschärfung des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit. Später ergaben sich aus solchen Einschätzungen auch Positionen, die mit Blick auf die unaufhaltsame Entwicklung der Computerisierung heute etwas aus der Zeit gefallen wirken können. In einem Artikel zeigte man sich beispielsweise kritisch, was das Ende der Grossrechner (‘Mainframes’) und die Ankunft der Personal Computer betraf. So erklärte man die Entwicklung hin zum persönlichen Gerät als „Strategie der Computerbesitzer“, „um die potenziellen kollektiven Massnahmen von Computerarbeiter*innen durch den verstärkten Einsatz dezentraler Minicomputer zu untergraben“¹⁶. Unterstrichen wurde diese Kritik mit einem aus dem *Wall Street Journal* zitierten Wirtschaftsvertreter, über den man die kritisierte Position entlarven wollte: „An Apple a day, I say, keeps the union away.“¹⁷. Solche Kritiken und die dazugehörige Skepsis, was die gesellschaftliche

14 Eine gescannte Version findet sich online: Nasty Secretary Liberation Front (Processed World) – The Hall-Hoag Collection, <https://blogs.brown.edu/hallhoag/2015/10/02/nasty-secretary-liberation-front-processed-world/>, Stand: 10.05.2023.

15 Vgl. Processed World Collective: Just the Facts, Ma’am: An Autobiography, S. 234.

16 Processed World Nr. 2, S. 29.

17 Ebd., S. 30.

Funktion der persönlichen Computergeräte betraf, bedeutete allerdings nicht, dass man Computer- und Kommunikationstechnologien gänzlich abgeneigt war. Zwar pflegte man bei der PW stets positive Bezüge zu Sabotageaktionen, die in ihren militanteren Formen auch Computerzentren treffen konnten. Doch anders als neoludditische Positionen oder jene, die für eine Rückkehr zu einfachen Technologien plädierten, sah man bei der PW durchaus ein emanzipatorisches Potenzial in den Computern. Bereits im *Inner-Voice*-Flugblatt wurde diese Ambivalenz angedeutet: „Die Entwicklung von Computertechnologien, die heute eine Bedrohung für die Sicherung unserer Arbeitsplätze darstellen, könnte zum Aufbau eines globalen Kommunikationsnetzes genutzt werden.“ In den späteren Ausgaben der PW setzte sich diese zweigeteilte Perspektive fort. Immer wieder vermischten sich technologieskeptische Stimmen mit jenen positiveren Einschätzungen, die, ähnlich wie die früheren linken Radio-Utopien, von den vernetzten Computern eine neue Beziehung zwischen Sender*innen und Empfänger*innen erwarteten oder die darin zumindest ein nützliches Kommunikationsmittel für die soziale Bewegung erkannten.¹⁸

Zweitens analysierte die PW die technologischen und sozialen Veränderungen am Arbeitsplatz häufig unter Berücksichtigung der ungleichen Geschlechterverhältnisse. Beispielsweise würden Frauen, „die grosse Mehrheit der Büroangestellten“, so die These des *Inner-Voice*-Flugblatts, durch soziale Normen von der Konfrontation mit ihren männlichen Vorgesetzten abgehalten. Das wiederum könnte, so die Hoffnung der PW, durch feministische Selbstorganisation überwunden werden. Dabei beschränkte sich diese Selbstorganisation nicht nur auf den Arbeitsplatz. In der dritten Ausgabe der PW erklärte man mit Verweis auf feministische Kämpfe aus Italien, dass sich Arbeitskampfmethoden wie Streiks auch auf die Reproduktionsarbeit übertragen liessen. So schlug man beispielsweise vor, dass Frauen „sich einfach weigern, mehr als den angemessenen Teil der Hausarbeit zu erledigen“¹⁹. Gleichzeitig grenzte sich die PW von einem „Corporate Feminism“²⁰ ab, der Karriereleitern und Marktwirtschaft bejahe und deshalb „zum Liebling der Popkultur und des Grosskapitals [‘big business’ Anm. d. Ver.]“²¹ geworden sei.

18 Ein Beispiel hierfür bilden die wiederkehrenden Artikel der ‘Community Memory’-Mitentwickler, eines der ersten Computernetzwerkprojekte, das 1973 mit aktivistischem Hintergrund für den lokalen Gebrauch entwickelt wurde.

19 Processed World Nr. 3, San Francisco 1981, S. 23.

20 Processed World Nr. 7, San Francisco 1983, S. 54.

21 Ebd., S. 59.

Drittens betonte man im *Inner-Voice*-Flugblatt, dass für die Aufhebung der Lohnarbeit – „Abolish Wage Labor“, so lautet ein fett markierter Zwischentitel im *Inner-Voice*-Flugblatt – eine autonome Selbstorganisation notwendig sei: „Wir können diese Aufgabe nicht den professionellen Führer*innen oder Intellektuellen überlassen. Wir müssen diese neue Welt selbst schaffen, für uns selbst.“ Damit war nicht nur eine neue Handlungsmacht gemeint, die man sich erkämpfen muss, sondern auch eine doppelte Abgrenzung. Einerseits kritisierte man den etablierten Gewerkschaftsapparat, andererseits grenzte man sich vom Realsozialismus ab – wobei es bezüglich den Gewerkschaften in den späteren Ausgaben zu unterschiedlichen Positionen kam,²² während die Sowjetunion nie einen positiven Bezugspunkt für die Zeitschrift bildete.

4.2 Die Revolution der Büroangestellten

Die linke Gewerkschaftskritik, die Gewerkschaften als lähmende bürokratische Institutionen versteht, prägte auch die erste Kurzgeschichte der PW. *San Francisco – 1987. Would You Believe It?* (1981) handelt von einem imaginierten Aufstand in einem San Francisco der nahen Zukunft. Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit spielt hier zwar eine zentrale Rolle als Grund der Revolution, doch es ist nicht die gewerkschaftliche Organisation der Arbeitskraft, die die Rebellion auslöst, sondern der spontane Aufstand in Form eines ‘Walkouts’ in einem der fiktiven Datenverarbeitungszentren der Bank of America. Dieser führt dazu, so die Vorgeschichte des folgenden Stimmungsbildes nach der Revolution, dass sich auch andere Arbeiter*innen spontan anschlossen, bis schliesslich das Gebäude besetzt und die Vorgesetzten als Geisseln genommen wurden und man so die Grundpfeiler der revolutionären Kommune legte. Dass es bei diesem imaginierten Aufstand auch um eine linke Gewerkschaftskritik geht, zeigt sich in den Gedanken eines Arbeitslosen, der als eine von mehreren Stimmen über den Aufstand

22 Man lehnte zwar alte Gewerkschaften ab, wo man jedoch die Trennlinie zog und ab wann genau man eine Gewerkschaft doch als kämpferisch betrachtete, war nie ganz klar. Und es gab auch andere damit verbundene Diskussionen. In der achten Ausgabe publizierte man beispielsweise Diskussionsbeiträge darüber, wie man zu Fabriken unter Arbeiter*innenkontrolle stand. Die einen kritisierten diese unter anderem deswegen, weil hier Arbeiter*innen die Funktionen der Manager*innen übernehmen und solche Projekte deshalb auch in eine falsche Richtung führen können. Andere kritisierten diese Kritik und die PW aufgrund ihrer ‘linksradikalen’ Haltung als dauernörgelnde Kritiker*innen, die sich weigerten, Alternativen vorzuschlagen und an den realen Kämpfen anzusetzen.

berichtet. Dieser sehnte sich einst nach den Gewerkschaften, musste jedoch in den letzten Jahren feststellen, dass diese nichts zu Stande brachten:

Selbst wenn es einen Streik gab, zog die Gewerkschaft ihre Mitglieder einfach in die Streikpostenkette, wo sie nur sehr wenig Einfluss hatten. Die Übernahme der Kontrolle über die Datenbanken, Maschinen und Büros lag ausserhalb der von der Bundesregierung gesetzten rechtlichen Grenzen für gewerkschaftliche Aktivitäten, und keine 'vernünftige' Gewerkschaftsführung würde die Geld- und Gefängnisstrafen riskieren, die auf jede wirklich militante Aktivität ihrer Mitglieder folgen würden.²³

Wer dem gesetzlichen und institutionalisierten Rahmen der politischen Auseinandersetzung folgt, bleibt politisch kraftlos. Wer sich jedoch über die auferlegten Regeln hinwegsetzt und die Systemgrenzen der gewerkschaftlichen Arbeit sprengt, erhält in diesem fiktiven Fall auch die Chance, dass aus isolierten Konflikten in Betrieben politische Kämpfe entstehen, die in einem revolutionären Aufstand münden. Dabei kombiniert die imaginierte Revolution die weiteren Ansätze, die dem Redaktionskollektiv der PW neben den bereits genannten Punkten politisch wichtig waren. Erstens ist der Aufstand Ergebnis einer neuen Selbstorganisation. Zweitens, wie durch verschiedene Figuren deutlich gemacht wird, sind weibliche Angestellte und Arbeiterinnen integrale Teile des Aufstands – ein Hinweis, der überflüssig wirkt, der allerdings in den 80er-Jahren und der einsetzenden 'Vermännlichung' der Computerkultur und -industrie einen politischen und analytischen Standpunkt markierte.²⁴ Drittens richtet sich der Aufstand auch gegen jene Technologien, die bisher vom Kapital zum Zwecke der Profitgenerierung genutzt werden. Beispielsweise zerstören die Revolutionär*innen die Daten der Computerzentren der Bank. Mit diesem Akt, so erklärt eine Revolutionärin, zersetze man die virtuelle Basis der realen Macht des Kapitals, weshalb es „für jeden, der sich auf dieses System stützt, sehr viel schwieriger sein [wird], die Macht zurückzuerobern.“²⁵ Dieser fiktive Akt korreliert mit der theoretischen Einschätzung der PW, dass gerade die neuen Büroangestellten einen erheblichen Einfluss auf die Geschehnisse des Kapitalismus ausüben könnten, wenn sie sich zum Widerstand erheben. Die Programmierer*innen und Datenverarbeiter*innen besitzen nämlich, wie es in der zweiten Ausgabe hiess, ein besonders Potenzial, das Kapital zum Fall zu bringen, „da sie den Informations- und Geldfluss

23 Processed World Nr. 1, S. 29.

24 Zur Geschlechtergeschichte des Computers vgl. unter anderem Abbate, Janet: *Recoding Gender. Women's Changing Participation in Computing*, Cambridge, Mass. 2012.

25 Processed World Nr. 1, S. 30.

kontrollieren, der für die Warenzirkulation in dieser Gesellschaft entscheidend ist“²⁶. Auch in späteren Ausgaben betonte man diese spezifische Macht der direkt oder entfernt mit Computern arbeitenden Büroarbeiter*innen, „dem Kapital zu schaden“, indem jene die Fähigkeit besitzen, „kreativ in jedes Kettenglied der Informationsverarbeitungskette eingreifen“²⁷ zu können.

Die partikuläre Erfahrung der Büroangestellten und ihre strategisch wertvolle Stellung wird zum Ausgangspunkt für den universellen Akt der ersehnten Aufhebung der Lohnarbeit. So bildet der Aufstand der Angestellten in *San Francisco – 1987. Would You Believe It?* einen katalysierenden Bezugspunkt für andere Arbeiter*innen. Sichtbar gemacht wird diese erhoffte Signalwirkung, die, so die maoistische Phrase, aus einem Funken ein Präriefeuer entfacht, zu Beginn der Geschichte, als eine Tramfahrt zwei Tage nach dem Start des Aufstands als Stimmungsbild proletarischer Selbstermächtigung inszeniert wird. Im überfüllten Tram werden die Leser*innen Zeugen einer Auseinandersetzung zwischen einem Geschäftsmann und einer Gruppe „Latino-Frauen“²⁸, die ihren ehemaligen Chef mit dem Elend der Lohnarbeit konfrontieren: „Du! Du hast uns nicht einmal eine Minute Zeit gelassen! Wir mussten den ganzen Tag lang ununterbrochen Daten eingeben, jeden Tag! Du hast uns nicht einmal auf die Toilette gehen lassen, ausser in unseren Pausen!“²⁹ Der Geschäftsmann versucht sich zu verteidigen, indem er entschuldigend auf die ökonomischen Sachzwänge verweist, die vom Management immer dann als Ausrede geltend gemacht werden, wenn es gegen die proletarische Arbeitskraft geht: „Es tut mir leid, dass ihr eine schlechte Zeit in unserem Unternehmen hattet, aber wir haben ein Geschäft zu führen und müssen das Beste aus unseren Mitarbeiter*innen herausholen.“³⁰ Doch die Frauen lassen sich diese Ausreden nicht mehr gefallen und beschimpfen ihren ehemaligen Chef, worauf die restliche Strassenbahn mit Solidarität reagiert. Erst kommt es nur zu solidarischen Zwischenrufen. Danach wird man auch handgreiflich. Nachdem eine der Frauen den Geschäftsmann anspuckt und dieser sich wehren will, wird dieser durch „die Schläge von fünf umstehenden Passagieren“³¹ niedergestreckt. Das ist erzähltes proletarisches Selbstbewusstsein in Aktion.

26 Processed World Nr. 2, S. 4.

27 Processed World Nr. 9, S. 47.

28 Processed World Nr. 1, S. 28.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

Wie beim historischen Vorbild der Pariser Kommune ist auch der Aufstand der imaginierten Kommune von San Francisco keine langlebige Sache. Der Staat sendet die Nationalgarde, und mit ihr beginnt die Konterrevolution auf mehreren Ebenen. Unter anderem setzt der Staat auf ideologische Arbeit, was in der Kurzgeschichte wiederum als Kritik an bürgerlichen Ideologien genutzt wird. In abgeworfenen Flugblättern fordert der Staat, dass alle „ehrliehen und patriotischen“³² Bürger*innen sofort nach Hause zurückkehren. Auch die Medien erklären den Aufstand für gescheitert, indem sie ihn als kommunistischen Terrorismus und als lächerliches utopisches Denken abtun: „Utopische Visionen gibt es schon so lange, wie die menschliche Gesellschaft existiert. Sie sind heute nicht realistischer, als sie es zur Zeit von Jesu Christi waren.“³³ Die Aufständischen glauben jedoch an den Erfolg ihrer Utopie. Aus alten Büromöbeln errichten sie Barrikaden, und weitere Angestellte und Arbeiter*innen besetzen ihre jeweiligen Büros und Fabriken. Doch gegen die Waffengewalt des Staates reicht das nicht aus. Nach fünfeinhalb Wochen wird der Aufstand militärisch niedergeschlagen, wobei Tausende Arbeiter*innen sterben. Dennoch betont die Kurzgeschichte nicht die Tragik der getöteten Kommunard*innen, sondern vielmehr den Glauben an die Realisierbarkeit der Utopie. Diese wird als Ereignis verstanden, das zwar auch fiktiv nur temporär wirkt, das als erzählte Erinnerung jedoch eine anhaltende „soziale Erfahrung einer Welt ohne institutionelle Macht [entfaltet], in der die Menschen ohne Chefs zusammenarbeiten und alles ohne Preise oder Geld teilen, und in der die Idee des Eigentums an Bedeutung verliert.“³⁴

Solche utopischen Momente des Widerstandes fanden sich in der PW nicht nur in grossen Visionen, in denen man den Staat entmachtet und ein anderes Leben zu planen beginnt. Bereits kleine Aktionen, die sich auch real umsetzen liessen, präsentierten die revolutionäre Lust, den spiessigen Büroalltag in etwas Neues zu verwandeln. Dabei offenbarte sich im Büro ein ständiges Paradox: Einerseits verwandelt dieses den Menschen in ein ermüdetes und gedankenloses Wesen. Gefangen in einer „hypnotischen Trance, ausgelöst durch stundenlange Büroarbeit“³⁵ führt die Büroarbeit zu einer lähmenden Zombifikation des Angestellten. Andererseits ermöglicht es gerade die Langeweile und die Sinnlosigkeit

32 Ebd., S. 31.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 38f.

35 Processed World Nr. 4, San Francisco 1982, S. 36.

des Arbeitsalltages, dass sich das Büro in eine „Traumwelt“³⁶ verwandelt, die zu jener unproduktiven Tagträumerei einlädt, die utopisches Denken fördert.

Beispielhaft hierfür berichtet Freddie Baers Kurzgeschichte *Fantasies of a Working Girl* (1982) von der Büroarbeiterin Joan, die für sinnlose Arbeit umherkommandiert wird. Doch ihre eigene Fantasie, die anfangs nur dazu dient, ihre Arbeit erträglich zu machen, durchbricht zunehmend den trostlosen Alltag. Am Ende des Tages träumt Joan davon, wie sie sich zusammen mit anderen Pendler*innen über Zukunftspläne unterhält, wie sie dabei die unsichtbaren Grenzen untereinander und damit auch die fehlende Perspektive niederreisst und wie sie schliesslich ihr verhasstes Bürogebäude in die Luft sprengt. Die Imaginationskraft der Tagträumerei fungiert dabei als zentrales utopisches Signal. So bemerkt Joan zum Schluss, dass ihre realisierbaren „Pläne für die Zukunft nur durch ihre Vorstellungskraft begrenzt“³⁷ seien. Das wiederum lässt sich auch als Selbstreflexion über die eigene Zeitschrift deuten, denn was eignet sich besser dafür, seine Vorstellungskraft zu erweitern, als die eigenen Analysen mit literarischen und künstlerischen Beiträgen zu ergänzen, die all die Möglichkeiten bereits andeuten?

4.3 Die Temps, Bürangestellten und Arbeiter*innen der Computer- und Chipindustrie als revolutionäres Subjekt

In ihrer Mischung von analytischen und künstlerischen Beiträgen sowie dem damit verbundenen utopischen Denken bleibt die PW bis heute einzigartig. Sie war jedoch weder die erste noch die einzige linke Zeitschrift oder Gruppe in den USA, die sich mit marxistischem Hintergrund der Organisation von Computerfachleuten und Büroangestellten widmete und dabei in der Agitation auf die zugespitzten Möglichkeiten der literarischen Phantasie setzte. Bereits 1968 gründeten sich in New York die *Computer People for Peace* (CPP)³⁸, ein kleines Kollektiv, das bis 1974 bestand und das die Radikalisierung sowie die damit verbundene politische Ernsthaftigkeit der 'New Left' mitrug. Trotz stärkerem Bezug zum Maoismus und der notwendigen Disziplin und Theoriebildung hierfür hegte man bei den CPP politische ähnliche Ziele wie die PW. Man versuchte, Programmierer*innen, Datenverarbeiter*innen und andere Computerfachleute zu organisieren oder für politische Aktivitäten wie die Anti-Kriegs-Proteste zu ge-

36 Processed World Nr. 3, S. 3.

37 Processed World Nr. 5, San Francisco 1982, S. 60.

38 Erst hiess der Verein noch 'Computer Professionals for Peace', später änderte man dies zugunsten der allgemeineren Bezeichnung.

winnen. Auch wenn der betriebliche Aspekt dieses Aktivismus – wie auch bei der PW – letztlich erfolglos blieb, war das Kollektiv bekannter Teil der New Yorker Widerstandsbewegung. Beispielsweise sammelte man Gelder für die Panther 21, eine Gruppe angeklagter Black-Panther-Mitglieder. Diese Solidarität fand in der Autobiografie von Assata Shakur in einem Verweis auf die Arbeit der „computer people“³⁹ lobend Anerkennung. Mit *Interrupt* publizierte die CPP auch einen Newsletter, der in seinem Namen die Unterbrechungs-Imaginationen der PW vorwegnahm. Dabei setzte man zwar weniger stark als die PW auf kulturelle Interventionen. Dennoch finden sich darin auch literarische Agitprop-Beiträge. 1973 druckte man beispielsweise als literarische Begleitung zum ersten grossen Arbeitskampf bei IBM Italien mit dem Hinweis, dass sich Streik lohne – „IBM is indeed vulnerable“⁴⁰ –, ein kurzes, in Form eines IBM-Mainframes layoutetes Märchen über das Leben der programmierenden Klasse.⁴¹

In einem fernen Land lebt ein Herrscher, der eine abgeschottete Maschine (einen IBM 360/50) besitzt. Während man im Herrschaftshaus dem Computer huldigt, regt sich im Volk Widerstand: „Nun kam es im Königreich dazu, dass das Proletariat, das als Programmierer, Operatoren usw. bezeichnet wurde, die Maschine nicht mit der Liebe und Hingabe betrachtete, die von den Fürsten erwartet wurde.“⁴² Das programmierende Proletariat fordert jene Wertschätzung, die bisher nur dem umsorgten Computer zustand. Das hat seine Gründe: Während der Computer immer wieder instandgesetzt wird, droht dem Proletariat die „Verbannung in das Land der Arbeitslosigkeit“⁴³. Gegen dieses Elend muss man sich wehren, doch ein klassisches Märchen-Ende kennt die Geschichte noch nicht: „Es kann nicht gesagt werden, dass die Geschichte glücklich endete, denn sie wird erst noch geschrieben.“⁴⁴ Doch selbstverständlich war für die CPP klar, dass man nicht nur für eine selbstbestimmte Nutzung von Computertechnologien eintrat, sondern dass man den Ausgang selbst mitbestimmen wollte und auf der Seite des unterdrückten Proletariats stand, zu dessen Avantgarde die neue Masse an

39 „The computer people said they would do everything they could to raise money for Sundiata's bail, and that's what they did.“ (Shakur, Assata: Assata: An Autobiography, Chicago 2001, S. 21.)

40 Computer People for Peace: *Interrupt* Nr. 19, 1973, S. 13.

41 Kurze Zeit später wurde diese Geschichte auch vom Newsletter der People's Computer Company abgedruckt, die einflussreichere Computerzeitschrift der kalifornischen Gegenkultur.

42 Computer People for Peace: *Interrupt* Nr. 19, S. 14.

43 Ebd.

44 Ebd.

Programmierer*innen, Datenverarbeiter*innen und sonstigen Büroangestellten werden konnte.

Die PW steht in diesem Märchen der CPP in zweierlei Belangen nahe. Erstens spielte der Kontext der marxistischen Politik und der Arbeitskämpfe in Italien auch für die PW eine wichtige Rolle. Viele ihrer theoretischen Grundlagen stammen aus dem Operaismus. Auch wenn diese Verbindung selten explizit benannt wurde, zeigt sie sich beispielsweise in der Vorliebe für Selbstorganisation, der Analyse, wie das Kapital „die Arbeit kontinuierlich umstrukturiert, um seine Kontrolle zu erweitern“ und „neue Technologien stets einen Schlüssel zu ihren Strategien“⁴⁵ bilden, im Interesse an Berichten aus den Betrieben sowie im Verständnis einer Gesellschaft, in der nicht nur das Büro wie eine Fabrik funktioniert. In der dritten Ausgabe formulierte man beispielsweise die These, dass die USA als „soziale Fabrik“⁴⁶ verstanden werden könne, ein von Mario Tronti popularisiertes Konzept, das betont, dass in der höchsten Stufe des Kapitalismus die gesamte Gesellschaft „als Funktion der Fabrik“ zu beschreiben sei und die Fabrik ihre „Herrschaft auf die ganze Gesellschaft“⁴⁷ ausgedehnt habe – gleichzeitig eröffnen sich durch dieses umfassende Verständnis der Fabrik neue Verbindungslinien innerhalb eines zersplitterten Proletariats, wodurch das revolutionäre Subjekt in anderen Teilen der Gesellschaft fassbar oder aktiv werden kann. Zweitens setzte man bei der PW die inhaltliche Stossrichtung des Märchens der CPP fort. So verstand man die neuen Büroangestellten, die mehr und mehr mit ‘Computern’ beziehungsweisen Rechenmaschinen und digitaler Text- und Datenverarbeitung arbeiteten, als einen zentralen Bestandteil der Arbeiter*innenklasse. Dieser Teil trägt die universellen Erfahrungen der Lohnarbeit in sich, unterscheidet sich jedoch auch durch spezifische Merkmale, insbesondere die sich wandelnde technologische Umgebung. So hat man beispielsweise mit neuer Entfremdung am Bildschirm oder mit einer „techno-bürokratischen Versklavung“ zu kämpfen, die in einer „Personal Computing Ideologie“ mündet, die hinter der hyperrealen Welt der „High-resolution Grafik“⁴⁸ für einen grauen Alltag sorgt.

Wie sich das universelle und das partikuläre Moment in der PW zur Erfahrung der neuen Arbeiter*innen verdichtet, zeigt sich exemplarisch in Jay Clemens’ Erfahrungsbericht *A Day In The Life of Employee #85292* (1985). Der Text handelt

45 Processed World Nr. 9, S. 47.

46 Processed World Nr. 3, S. 3.

47 Tronti, Mario: Fabrik und Gesellschaft (1962),
<http://www.trend.infopartisan.net/trd0999/trd010999.html>, Stand: 15.05.2023.

48 Processed World Nr. 14, San Francisco 1985, S. 47.

vom Leben eines Arbeiters, der bei HP in der Produktion untergekommen ist.⁴⁹ Hier erlebt Clemens die sich wandelnde Arbeitswelt am eigenen Leib, inklusive einer Reihe von Nebenwirkungen, die auch heute noch vertraut erscheinen. Ein Beispiel ist die wachsende Langeweile, die spätestens dann unerträglich wird, wenn alle „Reminiszenzen, sexuelle Fantasien und Tagträume“⁵⁰ ausgeschöpft sind. Ebenso thematisiert der Bericht die zunehmende Bedeutung von Zeitarbeit, die dem Kapital mehr Flexibilität verschafft, sowie den neuen Diskurs, mit dem HP seine Mitarbeiter*innen zur Arbeit motiviert. So suggeriert das Unternehmen beispielsweise, dass man nicht wegen des Geldes arbeite, sondern für den gemeinsamen „Beitrag“⁵¹ am Unternehmen und darüber auch an der Gesellschaft – obwohl man dem Titel des Berichts folgend doch nur eine Nummer im System ist. Eine ähnliche positive Neugestaltung der Arbeitswelt verspricht HP mit neuen Arbeitszeitmodellen, die auf den ersten Blick progressiv klingen, die in Wirklichkeit jedoch zur Individualisierung der Belegschaft beitragen. Das Unternehmen erlaubt seinen Angestellten, innerhalb eines flexiblen Zeitfensters von zwei Stunden zur Arbeit zu erscheinen. Clemens schätzt diese Flexibilität zwar, beschreibt jedoch, dass diese jenes Gefühl der Solidarität und kollektiven Macht verhindert, die die Industriearbeit – manchmal real, manchmal auch nur in ihrer nachträglichen Erinnerung – prägte.⁵² Allerdings stimmt das nicht ganz. Wenn auch die durch das System selbst erzwungene Kollektivität abhandengekommen ist, verschwinden die Verbindungen zwischen den Arbeiter*innen für Clemens nicht überall. Dies zeigt sich etwa in der abendlichen Fahrt nach Hause, bei der sich

49 Anders als in ideologiekritischen Analysen aus dem deutschsprachigen Raum über die Angestellten ist bei der PW die Unterscheidung zwischen Produktion und Büroarbeit oder zwischen Verkauf oder Servicedienstleistungen weniger zentral für die Einordnung der Angestellten beziehungsweise Arbeiter*innen. Stattdessen wird die gemeinsame technologische Umgebung des Computers betont, die sich sowohl im Bürobetrieb als auch bei den zu produzierenden Waren zeigt und die mit der Chip-Industrie des Silicon Valleys und den Büros von San Francisco, die zu den Abnehmern und Verwaltern gehören, auch eine räumliche Verbindung besitzt.

50 Processed World Nr. 14, S. 40.

51 Ebd., S. 38.

52 „Ich vermisse wirklich die Macht, die ich bei der Arbeit in der Fabrik gespürt habe, als wir alle in Massen ankamen, um die Kontrolle über die Maschinen zu übernehmen. Selbst als Lohnsklaven hat es etwas sehr Starkes, wenn eine Schicht von Arbeitern zur gleichen Zeit die Produktionslinien verlässt und gemeinsam aus dem Werk marschiert. Etwas, das den Eindruck von Einheit und Solidarität stärkt und verleiht. Hier im Silicon Valley will man uns glauben machen, dass wir freiwillig und nach eigenem Gutdünken zur Arbeit kommen. Was für ein Witz.“ Ebd., S. 40.

„Hi-Tech Arbeiter*innen neben Autoarbeiter*innen und Lagerarbeiter*innen“⁵³ gemeinsam auf der Autobahn bewegen. Der einzige Unterschied zwischen den Pendler*innen liege darin, dass die High-Tech Arbeiter*innen im Vergleich zu den Industriearbeiter*innen „nur die Hälfte des Lohnes“⁵⁴ erhalten – für Programmierer*innen und höhere Angestellte des Silicon Valleys änderte sich dieser Zustand allerdings bald, und dies sowohl bezüglich Lohn als auch bezüglich Stellung im System, bei der Projektmanagement- und Koordinationsfunktionen, das heisst die Funktion des unteren Managements, immer wichtiger wurden. Aus diesem Grund wirkt ein Teil der Proletarisierungsthesen im Tech-Sektor – und mit ihnen auch der damit einhergehende politische Traum eines organisierten Industrieproletariats –, die sich in vielen linken Technologiediskurse bis in die 1990er-Jahre finden, heute in manchen Aspekten überholt.

In anderen Bereichen bleiben solche Texte allerdings interessant. Beispielsweise ging es in der PW in solchen Berichten nie nur um ein verzweifelteres Klagen, sondern stets auch darum, Widerstandsmöglichkeiten und Strategien aufzuzeigen, die sich aus der neuen Situation ergeben – und die dazu führen, dass die neuen Angestellten revolutionäres Subjekt sind. Clemens schildert in seinem Bericht beispielsweise neben seiner Tagträumerei auch seinen Kampf für bessere Arbeitsbedingungen, bei dem er Konflikten nicht ausweicht. Diese Aufsässigkeit ist in gewissem Sinne dialektisch zu lesen, insofern sie – analog zum Büro – gerade durch Zeitarbeit gestärkt wird. Zwar ist diese Form der Beschäftigung verhasst, da sie nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch die Prekarität des Lebens prägt, da sie als Sparmassnahmen eingesetzt wird, weil man Temporärangestellte nicht auszubilden braucht,⁵⁵ oder da die hohe Fluktuation Solidaritätsbeziehungen unterbindet.⁵⁶ Gleichzeitig verändert die Temporärarbeit aber auch die Ausgangslage. So bietet die „typische Einstellung von Temps zur Arbeit“⁵⁷ neue Ansatzpunkte für den Widerstand. Wer regelmässig den Arbeitsplatz wechselt, dabei die Angst vor Entlassungen verliert und keine identitäre Bindung zu seinem Job aufbaut, wird empfänglicher für politischen Widerstand und ein neues proletarisches Selbstbewusstsein. Und wer temporär arbeitet, der oder die bringt auch immer wieder genügend Zeit für die Arbeit in politischen Projekten mit.

53 Ebd.

54 Ebd.

55 Vgl. *Processed World* Nr. 13, San Francisco 1985, S. 7.

56 Vgl. *Processed World* Nr. 19, San Francisco 1987, S. 17.

57 *Processed World* Nr. 2, S. 14.

4.4 Sabotage und Zeitdiebstahl

Doch wie wehrt man sich unter den neuen Arbeitsbedingungen? Ein besonders einflussreiches subversives Mittel der Büroangestellten erkannte man – neben der bereits erwähnten Tagträumerei – in Formen der alltäglichen Sabotage, „eine so einfache Sache, die weithin praktiziert, aber selten propagiert wird“⁵⁸. Dabei ging es der PW weder um eine kopflose Maschinenstürmerei noch um einfache Streiche, sondern um ein umfassendes Widerstandsmodell, das an das spontane Bewusstsein der Büroangestellten anknüpft:

Welcher Büroangestellte hat nicht schon einmal daran gedacht, die Tastatur seines Textverarbeitungsprogramms mit einer Tasse dampfenden Kaffees zu übergießen, seinen Telefonhörer durch die Glasscheibe der Kabine seines Vorgesetzten zu schleudern oder den Stapel von Eingabefeldern, der in seinem Posteingang wartet, mit einer ‘falsch platzierten’ Zigarette abzufackeln?⁵⁹

Wer aktiv solche Formen der Subversion unterstützt, könnte das Klassenbewusstsein und die Widerstandsfähigkeit der Büroangestellten stärken – wiederum enthielten solche Überlegungen auch eine Kritik daran, dass sich institutionalisierte Vertreter*innen der Arbeiterinnenklasse weigerten, diese militanten Praktiken als Teil des Klassenkampfes anzuerkennen und entsprechend zu handeln. Gleichzeitig verstand man Sabotage als ein Mittel, um „sich gegen Veränderungen zu wehren, die ohne unsere Zustimmung eingeführt werden.“⁶⁰ In diesem Verständnis war Sabotage ein zentrales Werkzeug in der technopolitischen Auseinandersetzung über die Einführung neuer (Computer-)Technologien. Sie bot Arbeiter*innen die Möglichkeit, unabhängig von institutionalisierten und rechtlich abgesegneten Mitteln Widerstand zu leisten.

Das Thema Sabotage war bei der PW ständiger Begleiter der eigenen Kultur. Dabei ging es auch um eine identitätsstiftende Haltung, die auf eine möglichst radikale Weise die Bruchposition miment. Die Liebe für die Sabotage war aber auch Teil einer komplexeren Selbstverortung der eigenen Handlungsmöglichkeiten. Was mit diesem reflektierten Umgang gemeint ist, deutet sich Beth Jones' Gedicht *I don't want to be a Technopeasant* (1984) an. Die lyrische Kritik an Computertechnologien, die den Wunsch enthält, die Computer in einem Aufstand zu zerstören, reflektiert gleichzeitig, dass die eigene Position nicht nur einer theoretisch durchdachten Kritik folgt, sondern auch durch eine tiefer liegende Ablehnung

58 Processed World Collective: Just the Facts, Ma'am: An Autobiography, S. 237.

59 Processed World Nr. 5, S. 19.

60 Ebd., S. 27.

und Identitätskonflikte darüber geprägt ist, wie man auf die sich technologisch verändernde Welt reagieren soll. Im Gedicht zeigt sich diese Haltung in einem trotztigen Widerstand gegen das Erlernen neuer Programmiersprachen, die zwar nützlich sein können, aber dennoch abgelehnt werden: „With each new hi-tech step for mankind/I search myself and find/no desire to learn Basic.“⁶¹ Diese Ablehnung speist sich aus einer in den 1980er-Jahren verbreiteten Kritik an der computerisierten Rationalisierung, die den Menschen zu einer optimierbaren Variable im System degradiert. Das letzte Drittel des Gedichts zeigt dann aber, wie die Sabotage, die vom Streich bis zum Riot reicht, das System dahinter umstürzt:

I wonder
Will someone, using an Apple II,
discover the plan to make
us nothing but numbers,
And organize all the technopeasants
to rise up
They will sabotage all the Auto-tellers,
(„What if I need money at 2 a.m.?“)
Start campaigns
to burn cars with voices,
reverse tapes on answering machines,
break those circuits that interrupt
our conversations,
(You know, when someone more important
is trying to get through.)⁶²

Es mag eine gewisse Spitzfindigkeit sein, in solchen Zeilen ein reflektiertes Verhältnis zum Widerstand durch Sabotage als neue Praktik des Klassenkampfes für die digitalisierte Arbeitswelt zu lesen. Doch im Dialog mit anderen Texten lässt sich das begründen. Der Aufstand gegen die negativen Vorzeichen des Computerzeitalters beginnt und endet mit einer Doppeldeutigkeit. So wird der/die Nutzer*in des Apple II gleichzeitig zum nummerierten willenlosen Objekt, wie diese/r als revolutionäres Subjekt andere ‘Technopeasants’ organisiert und dabei jene Verbindungslinien kappt, die zwischenmenschliche Verbindungen zunehmend verunmöglicht. In der beschriebenen Dialektik der Unterbrechung, die überhaupt erst funktionierende Verbindungen ermöglicht, spiegelt sich auch

61 Processed World Nr. 12, San Francisco 1984, S. 9.

62 Ebd.

eine humanistisch inspirierte Suche nach echten menschlichen Beziehungen wider. Gleichzeitig verweisen diese Überlegungen auf reale Kämpfe. Ein konkretes Beispiel für einen durchbrochenen Kreislauf mit neuer Solidaritätsfunktion war der 22-tägige Streik bei AT&T im Jahr 1983. Wie die PW später berichtete, zerschnitten einige Streikende Telefonleitungen, um ihre kollektive Macht durch direkte Aktionen zu demonstrieren.⁶³ Trotz der befürworteten Militanz gegenüber den neuen Verbindungskanälen zeigte sich die PW jedoch offen für die Nutzung neuer Kommunikationstechnologien, die unter bestimmten Umständen ein „Reconnecting“ des „Circuits“⁶⁴ erlaubten. Ein kurzer Text aus der 32. Ausgabe von 1994 widmete sich beispielsweise dem Potenzial der aufkommenden Internet-Technologien: Zwar seien viele Internet-Nutzer*innen gerade aufgrund der Vielfalt an Kommunikationsmöglichkeiten von der sozialen Isolation betroffen, die Jones als Unterbrechung echter Gespräche beschreibt. Doch überwindet man irgendwann „das selbstzerstörerische, brutale und entmenslichende Leben, das wir führen, wenn wir bei der Arbeit sind“, dann bilden die „electronic links“ auch eine interessante „Ergänzungen zu einem reichen, abwechslungsreichen menschlichen Leben“⁶⁵.

Anders gesagt, konnte Sabotage die Verbindungen des Kapitals zerstören, sie konnte aber auch dabei helfen, die Verbindung zwischen Menschen wiederherzustellen. Oder aber sie diente in der situationistischen Lust am Ungehorsam als Methode zur proletarischen Selbstermächtigung. Beispielhaft für diese kulturell etablierte Verbindung von eigenem Vergnügen und kollektiver Politik verbindet sich in einem Lied, das 1981 unter Titel *God Rest Ye Old Society* in der dritten Ausgabe abgedruckt wurde, Freude und Wut zu einem Akt der Rebellion:

God rest ye old society
The cause of our dismay
No longer will we work for you
Nor sell our lives away
Your priest and boss and bureaucrat
We'll nevermore obey
Uprising in anger and joy
 anger and joy
Uprising in anger and joy⁶⁶

63 Vgl. Processed World Nr. 9, S. 46.

64 Processed World Nr. 32, San Francisco 1994, S. 32.

65 Ebd.

66 Processed World Nr. 3, S. 35.

Auch diese Umdichtung des Weihnachtsklassikers *God Rest Ye Merry, Gentlemen* operiert auf mehreren Ebenen – darin ist es ebenfalls weniger als besonders erwähnenswertes Einzelwerk interessant denn als Ausdruck einer politischen Stossrichtung. Erstens reagierte man mit subversivem Humor auf reale Gegebenheiten: Warum sich der weihnachtlichen Konsumkultur hingeben, wenn man deren Kulturgut auch als Basis für eine Subversion gegen diese selbst nutzen kann? Zweitens sah man die Revolution als Aufstand gegen die Lohnarbeit und gegen den damit verknüpften Zwang, seine Arbeitskraft verkaufen zu müssen. Drittens sollte der Widerstand Spass bereiten, denn gerade das Verlachen der Hierarchien und der Macht der Vorgesetzten ermächtigte die Menschen zu neuem Ungehorsam, bei dem sich 'Anger' und 'Joy' untrennbar miteinander verbinden.

Aufgrund dieser spielerischen Freude am revolutionären Aufbegehren zeigte sich die PW stets kreativ darin, was alles unter Sabotage und Widerstand am Arbeitsplatz fallen konnte. So zählte man beispielsweise die „Arbeit nach Vorschrift, Absenteeism, schlecht ausgeführte Arbeit, Computerdiebstahl und Datenvernichtung“⁶⁷ als mögliche Formen der Subversion im Betrieb auf. An anderer Stelle schlägt man „Zeit-Diebstahl“ als Form der Sabotage vor, das heisst „verlängerte Pausen und Mittagszeiten, spätes Ankommen, frühes Nachhausegehen, Zeitunglesen am Arbeitsplatz usw.“⁶⁸. Die 'Zeit' war dabei ein zentrales Thema in den Texten der PW. Insbesondere in den Gedichten wurde immer wieder die temporale Entfremdung beklagt. So findet man beispielsweise 1983 ein Gedicht gegen das morgendliche „elektrisches Dröhnen des Weckers“, das die Träume verdrängt und dessen nervtötender Lärm als täglich wiederkehrender Laut bei der „Vorbereitung auf das mahlende Uhrwerk“⁶⁹ wirkt. Andere Gedichte beklagen sich in Paarreimen über den latenten Diebstahl von Lebenszeit, während man auf der Arbeit gleichzeitig zum kontrollierten Wesen erzogen wird: „They steal my time and dig my grave/While like a robot I behave.“⁷⁰ Mitunter gleicht die Kritik an den „quality controls/'speed-up'/production quotas/and stringent/disciplinary rules“⁷¹ der Kritik an den fordistischen und tayloristischen Produktionsstätten, bei denen man sich bereits mehr als fünfzig Jahre zuvor einer bis zum Äussersten der beschleunigten Zeit und der damit einhergehenden Rationa-

67 Processed World Collective: Just the Facts, Ma'am: An Autobiography, S. 237.

68 Processed World Nr. 5, S. 21.

69 Processed World Nr. 7, S. 60.

70 Processed World Nr. 10, San Francisco 1984, S. 29.

71 Processed World Nr. 16, San Francisco 1986, S. 41.

lisierung ausgeliefert sah. Wieder anderen Texten ist die ständige „Overtime“⁷² ein Dorn im Auge, so der Titel eines Gedichtes, das von der arbeitsbedingten Müdigkeit handelt, die einem am Abend sogar die sexuelle Lust klaut.

Gleichzeitig suchte man auch nach alternativen Zeitformen. Ein Gedicht berichtet beispielsweise von der Sehnsucht nach einer „time without plans/time that invents itself/like children with summer vacation“⁷³. Diese Sehnsucht war jedoch leichter formuliert als verwirklicht. Folgt man einem weiteren Gedicht, dann gehörte die subversive Flucht vor der Zeit der Lohnarbeit zu den wichtigsten, jedoch auch zu den schwierigsten Aufgaben der Arbeiter*innenklasse:

Every moment is a chore
when you're nagging time
and pursuing every second
with a will to conquer.
Yet the hardest task is this:
to be neither hunter nor hunted
boss nor slave
but outside the warp
of time woven by work.⁷⁴

Das Gedicht bildete den Anfang eines analytischen Artikels über die „Tyrannei der Zeit“⁷⁵, der eine Mischung einer Buchbesprechung von Walli Leffs *Time Without Work* (1983) und eigenständigeren Bemerkungen darstellt. Unter anderem geht der Autor den Hintergründen der Uhrzeit und der Verbindung von dieser und der Lohnarbeit nach, die auch das Konzept 'Freizeit' prägt. Zeit, so der Befund des Artikels, ist keine ahistorische Konstante, sondern ein soziales Konstrukt, das von der Lohnarbeit geformt wird und das wiederum das Bewusstsein der Menschen beeinflusst. In diesem Zusammenhang kritisierte die PW in früheren Artikeln erneut die negative Rolle der Gewerkschaften. Diese trugen durch ihre Bemühungen, den lohnpolitisch richtigen Grundsatz „einen ganzen Tag Arbeit für einen ganzen Tag Lohn“ durchzusetzen, unabsichtlich zur Stärkung der Zeitdisziplin und so auch zur „Bekämpfung des Zeitdiebstahls und der Kontrolle des 'absenteeism'“⁷⁶ bei. Inhaltlich waren solche Analysen zum

72 Processed World Nr. 3, S. 36.

73 Processed World Nr. 6, San Francisco 1982, S. 49.

74 Processed World Nr. 11, San Francisco 1984, S. 11.

75 Ebd.

76 Processed World Nr. 2, S. 28.

historischen Verhältnis von Kapitalismus und Zeit nicht neu. E.P. Thompsons wegweisende Studie *Time, work-discipline and industrial capitalism* erschien 1967. Und auch in den marxistischen Klassikern finden sich bekanntlich zahlreiche Überlegungen zur Zeit, auch aber nicht nur weil Arbeitszeit bei Marx als wertbestimmende Grösse und damit als Rationalisierungsfaktor erscheint. Interessant an den Befunden der PW sind deswegen weniger die analytischen Bemerkungen zum gesellschaftlichen Charakter der Zeit, sondern vielmehr, dass man in Verbindung mit den zeitgenössischen Arbeitsbedingungen und den neuen Computertechnologien auch neue Möglichkeiten der Subversion hatte.

Eine besonders „günstige Gelegenheit, um gegen das System zu rebellieren“, bildete der „Zeitdiebstahl am Arbeitsplatz“, beispielsweise „indem man spät kommt, früh geht und die Pausen und die Mittagspause so weit wie möglich ausdehnt“ oder „indem man so viel wie möglich von seiner persönlichen Agenda in die bezahlte Arbeitszeit einbringt“⁷⁷. Könnten solche Aktionen die „Taktung (‘clockworking’ Anm. d. Ver.) des Bewusstseins“⁷⁸ unterlaufen, dann liessen sich vielleicht bald auch kollektive Forderungen finden, zum Beispiel, so ein von der IWW übernommener Ansatz, die Arbeit für „vier Stunden am Tag, vier Tage der Woche“⁷⁹. Bis es so weit kommen würde, widmete man sich der spielerischen Lust an der Subversion des getakteten Arbeitstages.

Dem zitierten Artikel über die Tyrannei der Arbeitszeit war beispielsweise das poetische „Time Thief’s Journal“⁸⁰ beigelegt, ein Tagesablauf voller Pausen, Unterbrechungen und Tagträumereien. Solche Unterbrechungen konnten ganz unterschiedlich genutzt und produziert werden, um sich sein „Leben zurück zu stehlen“⁸¹. Eine Kurzgeschichte berichtet beispielsweise von der Masturbation auf Arbeitszeit.⁸² In einer anderen Kurzgeschichte verwandelt sich die prokrastinierende Selbstvergewisserung „just five more minutes“⁸³ in ein individuelles Aufbegehren gegen die Arbeitswelt und ihren Zeitdruck. Und ein Bericht eines Temporärangestellten in einer Anwaltskanzlei schildert dessen Rache am Un-

77 Processed World Nr. 11, S. 21.

78 Ebd., S. 23.

79 Ebd., S. 22.

80 Ebd., S. 20.

81 Processed World Nr. 28, San Francisco 1991, S. 63.

82 Vgl. Processed World Nr. 13, S. 25.

83 Processed World Nr. 19, S. 38.

ternehmen, indem er „nie weniger als eine zweieinhalbstündige Mittagspause eingelegt und tagsüber immer mehrere Stunden lang Pausen gemacht“⁸⁴ habe.

Eine andere Antwort auf die Tyrannei der Zeit findet sich unter dem Stichwort „Downtime“⁸⁵. Das war der Titel, unter dem, in Anlehnung an die Ausfallzeiten von Maschinen, in vielen Ausgaben Berichte und Zeitungsausschnitte von Arbeitskämpfen und Sabotagen publiziert wurden. Downtime umfasste aber nicht nur Angriffe auf die Produktionslogik des Kapitals, sondern auch eine abstraktere Antwort auf den Diebstahl von Lebenszeit durch das Kapital. So kann man sich seine verlorene Zeit selbstbestimmt zurückholen, beispielsweise indem man für Unterbrechungen und unproduktive Zeit sorgt: „Eine lustige Art, bei der Arbeit ‘Zeit zu stehlen’, ist das Schaffen von ‘Downtime’, das dir eine Menge ‘Zeit für dich’ (‘time on your hands’, Anm. d. Ver.) hinterlassen könnte.“⁸⁶ Damit konnte Downtime ganz unterschiedliche Formen annehmen. Sie beginnt beispielsweise, wie die bereits genannten *Fantasies of a Working Girl* zeigen, bei der lustvollen Zerstörung des Weckers, der den Tag einläutet. Und immer wieder berichtete man von den tausenden Möglichkeiten, um am Arbeitsplatz „die Zeit, die wir der Bereicherung unserer eigenen Menschlichkeit widmen, auszuweiten“⁸⁷. Humorvoll rief man schliesslich in der 30. Ausgabe dazu auf, eine „Gewerkschaft der Zeit-Diebe“⁸⁸ zur gründen. Unter der Parole „Time is money! Steal some today!“⁸⁹ ermutigte man die Leser*innen dazu, „der Logik des Marktes so viel Zeit wie möglich zu entreissen“⁹⁰ und hierfür mit dem Widerstand am Arbeitsplatz zu beginnen. In diesem Falle stand man sogar einer Gewerkschaft positiv gegenüber. So erklärte man, dass eine solche Gewerkschaft der Zeitdieb*innen dieser ihre eigentliche Bedeutung zurückgeben würde. Sie würde Individuen unter dem gemeinsamen Ziel des Zeitdiebstahls vereinen, ohne sie in Berufszweige oder Partikularinteressen zu spalten. Zeitdiebstahl erscheint so als universeller Akt des Klassenkampfes, der zur angemessenen Kampfform in jenen Umgebungen wird, in denen neue Geräte die Zeit digital optimieren und überwachen.

84 Processed World Nr. 28, S. 63.

85 Der Titel im Heft hiess „Down Time“, im Inhaltsverzeichnis steht „Downtime“.

86 Processed World Nr. 11, S. 11.

87 Processed World Nr. 30, San Francisco 1993, S. 64.

88 Ebd., S. 65.

89 Ebd.

90 Ebd., S. 64.

4.5 Was bleibt von der Processed World?

Viele der kreativen Beiträge der PW zum Themenkomplex Arbeit und Zeit spielten mit einem subversiven Humor, doch der Inhalt war durchaus ernst gemeint. Zeitdiebstahl, schlechtes Benehmen ('bad Attitude') und ein „produktivitätsfeindliches Verhalten“⁹¹ waren wichtige Elemente der erhofften Selbstermächtigung. Grundlage hierfür bildete der Versuch, eine neue proletarische Kultur zu schaffen, die von einem kollektiven Selbstbewusstsein getragen wird, nicht alles hinzunehmen und Hierarchien und Macht konfrontativ auszulachen und ihre Mittel zu sabotieren. Aus diesem Ansatz resultierte unter anderem eine 'minoritäre' Büroliteratur, die sich in Kurzgeschichten mit dem Arbeitsalltag im Büro oder auch darüber hinaus im Tech-Sektor beschäftigte. All das weist teilweise eine hohe literarische oder auch künstlerische Qualität auf. Dennoch blieb der Einfluss der PW beschränkt, und dies nicht nur in ihrer kulturellen Rezeption, sondern auch in ihrem praktischen Einfluss auf Arbeits- und Klassenkämpfe. Obwohl die Redaktion zu ihren besten Zeiten einige Tausend Exemplare drucken konnte, wurde die PW nie zu einem echten Kontaktpunkt für Büroarbeiter*innen. Dafür gibt es eine Reihe objektiver Gründe. Wie auch das folgende Kapitel zeigen wird, verhielten sich Büroangestellte selten so, wie es dem idealisierten revolutionären Subjekt entsprach, mit dem die PW Politik machen wollte. Dies wurde spätestens dann offensichtlich, als sich auch eigene Freund*innen und Redaktionsmitglieder zunehmend vom temporären Leben verabschiedeten, Familien gründeten und reguläre, teils gut bezahlte Jobs annahmen. Die Arbeitsumgebung und die Tätigkeit am Computer allein reichten offenbar nicht aus, um eine gemeinsame und kontinuierliche proletarische Identität zu stiften. Für das Scheitern des Projektes gibt es aber auch Gründe, für die man selbst verantwortlich war. Mitgründer Chris Carlsson kritisierte beispielsweise in einer 2019 erschienenen Reflexion, dass die PW mit ihrer punkigen Attitüde und ihrem zynischen Humor eine Kultur geschaffen habe, die der Ernsthaftigkeit oft aus dem Wegging und dadurch auch entpolitisierend wirken konnte.⁹² Dass man zudem nie an einem kohärenten Programm arbeitete und auch kein Organisationsgefäß für jene bieten konnte, die als unzufriedene Angestellte die PW tatsächlich immer wieder kontaktierten aber nicht im Sinn hatten, als politische Arbeit an einer Zeitschrift mitzuwirken, verringerte die Einflussosphäre der PW ebenfalls.

91 Processed World Nr. 5, S. 21.

92 Vgl. Carlsson, Chris: Processed World, in: Notes From Below, 2019.
Online: <https://notesfrombelow.org/article/processed-world>, Stand: 15.05.2023.

Trotz ihrer inneren und äusseren Grenzen bleibt die PW aus mehreren Gründen ein bemerkenswertes politisches Projekt. Hervorzuheben sind hierbei neben den kreativen Aspekten der Zeitschrift vor allem die präsentierten Handlungsstrategien, insbesondere was die Auseinandersetzung mit der Zeit im computerisierten Arbeitsleben betrifft. In einem System, in dem die Zeit den Körper durchdringt, entfalten temporale Internalisierungs- und Disziplinierungsmechanismen eine Macht, die sich in der Regel nicht leicht durchbrechen lässt. Diese Erfahrung machen Menschen heute mehr denn je, da ihre Arbeitszeit zunehmend digital erfasst, kontrolliert und durch Tracking-Systeme optimiert wird. Dem entgegen öffnete sich in einer ersten Krise der Zeiterfahrung, die infolge der Umwälzungen des digitalen Kapitalismus aufkam, eine kulturelle Antwort, die strategische Dimensionen enthält: Der Ruf nach Downtime und dem Diebstahl von Zeit bot Möglichkeiten, um den temporalen Anforderungen der sich gleichzeitig flexibilisierenden und immer stärker getakteten Arbeitswelt zu begegnen. Auch wenn diese Antwort später oft nicht mehr derart prägnant formuliert wurde, blieben diese Strategien nicht auf die PW beschränkt. Der geforderte Zeitdiebstahl und die Suche nach Wegen, Unterbrechungen und Ausfallszeiten aktiv herbeizuführen, entwickelte sich vielmehr zu Leitbildern, die auch von literarischen Werken ausserhalb der kalifornischen Politikultur aufgegriffen wurden – und der freilich auch real immer wieder umgesetzt wurde, ohne gross darüber zu berichten. Im folgenden Kapitel wird die kulturelle Fortsetzung hiervon anhand von zwei Romanen illustriert, die durch die Schweizer Jugendbewegungen geprägt wurden und die sich ebenfalls mit der Frage der Zeit und ihrer Aneignung durch revolutionäre Programmierer*innen befassten.

5. Sand ins Computergetriebe

Unsere Gesellschaft des 'IF ... GO TO' – quadratisch, kodifiziert, ausgerichtet, kontrolliert – diese Gesellschaft, in der wir uns wie Züge in einem Rangierbahnhof aneinanderreihen, in der verzweifelte Hoffnung, den Zufall zu reduzieren und die Revolte zu unterbinden, in der diejenigen, die an der Macht sind, sich für die unentbehrlichen Designer oder Analytiker halten, in der das Binäre und das Quantitative die Krise lösen sollen, diese Gesellschaft, in der wir leben, ist unerträglich und unmenschlich.¹

Die antikapitalistischen und in der Tendenz technologieskeptischen Stimmen von Zeitschriften wie der *Processed World* repräsentierten weder die einzigen noch die einflussreichsten Positionen ihrer Zeit. In den USA entwickelte sich ab Ende der 1960er-Jahre ein technikaffines Milieu, das einen deutlich positiveren Technologiediskurs vertrat.² Als Folge hiervon wurde der Personal Computer bald auch innerhalb der kalifornischen Gegenkultur und darüber später auch bei breiteren Bevölkerungsschichten positiv konnotiert und als alltagstaugliches Werkzeug verstanden. Diese positive Haltung zur Computertechnologie spiegelte sich auch in einer eigenen Praxis wider. So bastelte man in den 70er- und 80er-Jahren in den Hochburgen der kalifornischen Gegenkultur in den eigenen Garagen an neuen Geräten oder man traf sich wöchentlich in eigenen Computerclubs, für die die alternativ geprägten Universitäten Räume zur Verfügung stellten. Aus diesem Kontext gingen später auch Unternehmen hervor, von denen einige wie Apple zu globalen Technologiekonzernen aufsteigen sollten. Dennoch

1 CLODO Communiqué following attack on Colomiers (FR) data-processing centre (1983), Libcom, 1983, <https://usa.anarchistlibraries.net/library/comite-liquidant-ou-detournant-les-ordinateurs-c-l-o-d-o-clodo-communique-following-attack-on-c>, Stand: 10.05.2023.

2 Vgl. Turner, Fred: *From Counterculture to Cyberculture: Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the Rise of Digital Utopianism*, Chicago 2008.

ging es zu Beginn nicht nur um finanzielle Ziele, sondern auch um allgemeinere Ansprüche an die Computertechnologie, die im Einklang mit den Idealen der Gegenkultur standen. Mit dem eigenen Gerät sollten die Menschen beispielsweise jene Rechenkraft erhalten, die bisher nur grossen Firmen zur Verfügung stand. Statt bloss als Instrument rationaler Effizienz galt der Computer so zunehmend auch als Werkzeug individueller Entfaltung, der als 'Personal Computer' eine Potenzierung der 'personal Power' versprach.³

Dieser grosse Einfluss auf das gesellschaftliche Bild des Computers als auch auf die technologische Entwicklung selbst blieb der deutschsprachigen Alternativkultur zwar verwehrt. Aber auch hier diskutierte man intensiv über den Zweck und die Sinnhaftigkeit der neuen Computertechnologie und die Subjekte, die sie bedienten. Obwohl sich einige exzentrische Vertreter*innen der Alternativbewegungen noch lange weigerten, die neuen Geräte in ihrem Privatleben oder für politische Zwecke zu nutzen, zeigten sich auch im deutschsprachigen Raum bald optimistische oder zumindest pragmatische Ansichten. Das hatte einerseits damit zu tun, dass man Computer gewinnbringend für die politische Arbeit oder auch für die damit mitunter verbundene Lohnarbeit einsetzen konnte, etwa in den Redaktionsräumen der alternativen Zeitungen für die Abo-Verwaltung – eine der grösseren Debatten über Computer ging zu Beginn der 80er-Jahre auf die Frage zurück, ob sich die TAZ zwecks Hilfe für den Vertrieb und Buchhaltung einen Computer zutun sollte.⁴ Andererseits trug auch das utopische Potenzial, das der Computertechnologie zugeschrieben wurde, zu einem zunehmend positiven Bezug bei.

Eines von vielen Beispielen für solche utopischen Vorstellungen findet sich in dem von Andrew Page und Guy Dauncey 1980 vorgestellten *Protopia*, ein vager 'Entwurf' für eine ökologisch-utopische Stadt der Zukunft. Die Vision über

3 David Bunnell, der spätere Mitgründer von *PC Magazine*, *PC World* und *Macworld*, Forscher für MITS, und in seiner Studienzeit Mitglied des SDS, erklärte beispielsweise in der Einleitung seines Einführungswerkes *Personal Computing* (1978) den Erfolg des PCs mit der einfachen Formel: „The personal computer represents increased personal power.“ (Bunnell, David: *Personal Computing: A Beginner's Guide*, New York 1978.

Online: <http://www.decodesystems.com/mits-start.html>, Stand: 10.06.2020.)

4 Vgl. Stadler, Max: Gründerzeit. Hightech und Alternativen der Wissenschaft in West-Berlin, in: NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin, 27.10.2022. Online: <https://doi.org/10.1007/s00048-022-00352-9>, Stand: 07.11.2022; Beuschel, Werner; Bickenbach, Joachim; Keil, Reinhard (Hrsg.): *Computer in Alternativprojekten: Bericht des Wissenschaftsladens Berlin*, Berlin 1983.

die „EDV-gesteuerten Stadt“ wurde 1981 als Übersetzung aus dem britischen *Undercurrents* Magazin in der *Wechselwirkung*, ein Wissenschaftsmagazin aus der deutschen Alternativkultur, abgedruckt. In ihrem Vorschlag entwarfen Page und Dauncey eine alternative Dorfgemeinschaft, in der die Bewohner*innen über Computerezugang Teil eines digitalen Netzwerks werden. Dieses lokale Netzwerk könnte beispielsweise über Freizeitangebote informieren oder für die Verteilung von Jobs genutzt werden. Auf diese Weise könnten Computer zu einer egalitären Gesellschaft beitragen, die sich nahtlos mit den eigenen kommunalistsichen Idealen verbinden liess.⁵ Doch es gab auch Gegenstimmen, die sich nicht von der utopischen Vision überzeugen liessen. Manche fürchteten, dass Computer zu einem staatlichen Kontrollorgan oder aber zu einer Technologie des Kapitals werden könnten. So stellte auch die *Wechselwirkung* die Frage, ob „ein 2000-Seelen-Dorf überhaupt EDV“⁶ brauche. Einig war man sich ob der eigenen Haltung gegenüber der Computertechnologie auch in anderen Diskussionen nicht. Ein bekannteres und früheres Beispiel, das die verschiedenen Positionen dazu andeutet, findet sich in dem 1968 publizierten Gespräch zwischen Rudi Dutschke, Bernd Rabehl, Christian Semler und Hans Magnus Enzensberger. Rabehl erklärte darin, dass sich die Computertechnologie in einer zukünftigen Rätegesellschaft von ihrer positiven Seite zeigen werde und man beispielsweise „Computer zu Hilfe [nehmen kann], um zu berechnen, was gebaut werden muss, wie die Pläne aussehen müssen, welche Gefahren auftauchen.“⁷ Auch Semler wies auf das organisatorische Potenzial der neuen Geräte hin, die die bisherige Bürokratie zu ersetzen vermögen: „Wenn es die Computer nicht gäbe, müssten sie förmlich erfunden werden für die Räteverfassung.“ Enzensberger hingegen mahnte zur Vorsicht und warnte vor neuen Sachzwängen und davor, die Entscheidungsmacht an den Computer abzugeben: „Der Computer kann nicht entscheiden, er kann nur verschiedene Optionen ausarbeiten, die dann politisch entschieden werden müssen. Es gibt keinen Sachzwang derart, daß uns ein Computer sagen könnte, was das beste ist. Was das beste ist, darüber müssen die Menschen selbst urteilen.“ Um die Handlungsmacht des

5 Zum Kommunalismus der Gegenkultur vgl. z.B. Turner: From Counterculture to Cyberculture.

6 Braucht ein 2000-Seelen-Dorf überhaupt EDV?, in: *Wechselwirkung* (9), 1981, S. 51–52.

7 Hier zitiert nach der online gespiegelten Version bei Enzensberger, Hans Magnus: Ein Gespräch über die Zukunft mit Rudi Dutschke, Bernd Rabehl und Christian Semler, <http://www.infopartisan.net/archive/1967/2667107.html>, Stand: 14.04.2022. Im Original findet sich das Gespräch im *Kursbuch* Nr. 14 vom August 1968.

Menschen nicht zu verlieren, kam es von Seiten der kritischen Stimmen aus der linken Bewegung in den 80er-Jahren auch zu ludditischen Aufrufen.

Theoretische Grundlagen solcher Interventionen fanden sich einerseits in einer romantisierten, anarchistischen Naturverbundenheit und der damit einhergehenden Technologiekritik, andererseits in einer anarchistisch-autonomen Kritik an Überwachung und staatlicher Kontrolle. Wie sich diese beiden Komponenten auch miteinander vermischten, zeigt sich beispielhaft in den Beiträgen des Berliner Kollektivs 'Gruppe programmiertes Leben', das 1984 als aktivistische Agitprop einen Taschenkalender mit dem Titel *Rechnerzeit. Das Orwelljahr* herausgab. Zwischen den Kalendertagen finden sich kurze Essays über den militärischen Zweck der Informatik, die computerisierte Rationalisierung, die den Menschen vom sozialen Leben isolierende 'Telearbeit' – ein früher Begriff für Home Office –, die Informatiker*innen, die zu Kompliz*innen der Rationalisierung werden, und eine Reihe weiterer als systematische Entfremdung wahrgenommenen Bereiche des computerisierten Alltags. „Sei kein Computer – sei ein Mensch“⁸, so lautete eine Konsequenz hiervon, bei der die Differenz zwischen Mensch und Maschine betont wird, da der Computer im Gegensatz zu sinnlichen und schöpferischen Tätigkeiten des Menschen, wie eine dazugehörige Liste erklärte, weder lieben, hassen, träumen, flirten, lachen, improvisieren noch Blumen pflanzen könne.

In diesem technikkritischen Diskurs blieb es nicht nur bei der Kritik, sondern es kam auch zum Aufruf, sich Gedanken zu machen, welche Sabotagemöglichkeiten angebracht seien. Die Suche nach den „Sandkörnchen, die ständig ins 'Computer-Getriebe' hineinrieseln“⁹, wurde unter anderem in den Anti-Kabelgruppen, im autonomen Widerstand gegen die Volkszählung oder in einigen militanten Aktionen aufgenommen. Doch trotz dem (auch heute noch wiederkehrenden) Mythos, dass sich die zentralisierten Rechenzentren besonders leicht unter Wasser setzen lassen und Computerterminals auch anderweitig leicht zerstörbar seien, beschränkten sich die militanten Aktionen oft auf symbolische Interventionen. Eine Ausnahme bildeten einige Aktionen von Stadtguerilla-Gruppen, beispielsweise das 'Comité pour la liquidation ou la destruction des ordinateurs' (CLODO). Die Gruppe griff in Frankreich zwischen 1980 und 1983 zu Sprengstoff, um die „Überwachung durch Badges“ und den Computer als „Instrument der Profitmaximierung für die Bosse“¹⁰, so ein Interview mit der Gruppe, zu Fall zu

8 Gruppe programmiertes Leben: *Rechnerzeit. Das Orwelljahr*, Berlin 1983, S. 109.

9 Ebd., S. 89.

10 Das Interview stammt aus dem französischen Magazin *Terminal* 19/84 und wurde später in der *PW* übersetzt: *Le Clodo parle ...*, in: *Processed World* (10), 1984, S. 36.

bringen. Dabei gab man sich in seinen Erklärungen insofern differenziert, als man den Computer selbst „weder als Teufel noch als Gott“¹¹ betrachtete. Unter kapitalistischen Zuständen allerdings erschien dieser als Herrschaftsinstrument des Kapitals, das die Gesellschaft umfassend strukturierte, den Menschen normierte und ihn zur Nummer im System degradierte.¹²

In einem überschaubaren politischen Spektrum fand CLODO Anklang für ihre Aktionen. Das von CLODO 1980 in Toulouse angegriffene amerikanische Technologieunternehmen Honeywell, das in den 60er-Jahren vom amerikanischen Verteidigungsministerium beauftragt an militärischen Computeranlagen arbeitete, wurde in den folgenden Jahren unter anderem auch in Düsseldorf durch die Revolutionären Zellen, nahe von Brüssel durch die Cellules Communistes Combattantes (CCC) und in New York von der United Freedom Front angegriffen. Allerdings ging es in diesen Angriffen nicht um Computer im Allgemeinen, sondern um Militärtechnologien und den Handel mit autoritären Regimen. Die United Freedom Front beschrieb in ihrem Communiqué beispielsweise die „elektronische Datenverarbeitungs- und Kommunikationssysteme“, die „ausdrücklich für militärische und polizeiliche Zwecke bestimmt“¹³ seien, oder den kritisierten Verkauf von Computern an das Apartheidregime Südafrika. Auch die CCC beschrieb in ihrem Communiqué vor allem den militärischen Nutzen der Computertechnologie.¹⁴

Sprengstoff, Aufklärung, Betriebskampf, der Bau von eigenen Geräten oder Aneignung durch geteiltes Wissen, was ist eine erfolgreiche Strategie im technopolitischen Kampf gegen eine Computerisierung, die, wie CLODO in einer linksradikal verbreiteten Position formulierte, „Arbeitslosigkeit schafft, anstatt

11 CLODO Communiqué following attack on Colomiers (FR) data-processing centre (1983).

12 Vergleichbar damit argumentierte auch die deutsche Gruppe Rote Zora, die 1983 einen Sprengstoffangriff auf Nixdorf Computer lancierte und dabei einerseits mit „der Entwicklung neuer Herrschaftstechnologien immer ausgeklügeltere Möglichkeiten der Kriegsproduktion und der Widerstandsbekämpfung“ und andererseits mit der „Vorreiterfunktion bei der Umstrukturierung von Arbeit, vor allem auf dem Rücken der Frauen weltweit“, argumentierte. Vgl. Interview mit der Roten Zora, 1984. Online: <https://www.nadir.org/nadir/initiativ/id-verlag/BuchTexte/Zorn/Zorn50.html>, Stand: 13.11.2023.

13 United Freedom Front. Communiqué No. 5, in: Build a Revolutionary Resistance Movement: Communiques from the North American Clandestine Movement, 1982–198, New York 1986, S. 20.

14 Vgl. CCC – Action contre Honeywell, 1984. Online: <http://www.cellulescommunistescombattantes.be/honeywellfac.htm>, Stand: 06.12.2023.

die Arbeitszeit aller zu verkürzen“¹⁵? Eine literarische Antwort, die gleichzeitig in ihrem technologischen und in ihrem klassenkämpferischen Wissen fundiert ist, sich nicht von der militanten Jugendkultur abgrenzt und die deswegen auch im autonomen Taschenkalender zustimmend zitiert wurde, lieferte der Schweizer ETH-Programmierer und Schriftsteller Emil Zopfi mit seinem Roman *Jede Minute kostet 33 Franken* (1977). Dass dieser Roman im Folgenden ausführlich besprochen und paraphrasiert wird, liegt daran, dass er verschiedene Leitfragen formuliert, die auch nachfolgende Texte und Auseinandersetzungen prägten, darunter insbesondere die Fragen, welche Funktion der Computer in Arbeitsprozessen einnimmt, wie die westliche Computerindustrie Mittäterin in der Produktion einer globalen Ungleichheiten ist, wie der Umgang mit dem Computer das Bewusstsein der Angestellten prägt und, wie bereits in der PW, welcher Klassenlage die Programmierer*innen eigentlich unterliegen.

5.1 Der Kampf der programmierenden Klasse

Zopfis in das Computerzeitalter versetzter Angestelltenroman spielt während einer Nachtschicht in einem fiktiven Rechenzentrum in Zürich Altstetten. Das gewählte Datum ist geschichtsträchtig. In der Nacht vom 29. auf den 30. April 1975 muss nicht nur der Hauptrechner im Zürcher Rechenzentrum ausgeschaltet werden, in dieser Nacht endete mit dem Fall von Saigon auch der Vietnamkrieg. Diese Verknüpfung von fiktivem und realem Ereignis deutet ein erstes Mal prägnant auf die enge Verbindung zwischen dem Schweizer Rechenzentrum und dem amerikanischen Krieg hin. Die internationale Computerfirma ‘International Computing Systems’ Corporation (ICS), die das Rechenzentrum bedient, ist wichtiger Lieferant für Sensoren und Computer, die für die amerikanische Bombardierung in Vietnam eingesetzt werden. Die ICS ist eine literarische Erfindung, doch der Name weckt (bewusst) Erinnerungen an IBM. Auch hinter deren fiktiven Arbeitsaufträgen verbirgt sich ein realer Kontext. So spielten Computertechnologien im Vietnamkrieg eine wichtiger werdende Rolle. Mit der 1968 einsetzenden ‘Operation Igloo White’ wurden beispielsweise vermehrt Rechenmaschinen eingesetzt, um aus den aus Sensoren gewonnenen Daten aus dem Ho-Chi-Minh-Pfad Bombardierungsbefehle abzuleiten.¹⁶ Zopfi spinnt

15 Le Clodo parle ..., S. 37.

16 Vgl. Novak, Matt: How the Vietnam War Brought High-Tech Border Surveillance to America, Gizmodo, 24.09.2015, <https://gizmodo.com/how-the-vietnam-war-brought-high-tech-border-surveillan-1694647526>, Stand: 14.01.2025.

dieses Setting literarisch weiter. Die ICS ist auch abseits des Vietnamkriegs eng mit der Rüstungsindustrie verknüpft. Für einen Waffenhersteller berechnet die Firma ballistische Kurven, organisiert die Lohnabrechnungen und verwaltet den Lagerbestand produzierter Munition, wobei das hierbei beschriebene ‘Berechnen’ und ‘Programmieren’ am Beginn des Computerzeitalters das Bedienen zweier Zentralrechner mittels Lochkarten meint.

Im Kontext des Krieges stellt sich für die Programmierer¹⁷ immer wieder die Frage nach der eigenen Verantwortung, die von den Figuren wahlweise verneint und verdrängt oder bejaht wird. Ein Beispiel für Ersteres ist Martin Kern, der als Schichtleiter der Firmenideologie der ICS folgend überzeugt ist, dass seine Arbeit keinerlei problematische Aspekte aufweist. Nicht nur ist der „Begriff ‘Solidarität’ [...] für einen Manager der ICS Corporation tabu“¹⁸, auch habe sich gemäss Kern ein Programmierer oder Operator einer Computeranlage nicht um die Verwendung der von ihm produzierten Daten zu interessieren: „Um Sinn und Zweck einer Geschossflugbahn kann sich doch ein Programmierer nicht kümmern.“¹⁹ Ganz anders sieht das Josef Kopp. Der als ‘Chefoperator’ eine Hierarchiestufe tiefer als Kern arbeitende Kommunist interessiert sich nicht nur für die politischen Hintergründe, sondern er setzt auch praktisch auf Widerstand: In der Nacht zuvor verteilte er Flugblätter, um gegen die Verstrickungen der ICS mit der Kriegsindustrie zu protestieren.

In der erzählten Nacht erscheint Kopp allerdings nicht zur Arbeit. Hat er sich abgesetzt oder wurde er auf der Flucht nach seiner Agitation Opfer eines Autounfalls, wie Kern mehr und mehr vermutet? Kopps Fernbleiben setzt Kern zu und es wirkt als Katalysator für dessen inneres Ringen um eine moralisch integre Haltung. Gleichzeitig dient das Verschwinden Kopps als erzählerischer Trick. Durch die Widergabe von Kerns Gedanken sowie den Ermittlungen eines Polizisten, der sich mit dem Fall beschäftigt, werden nach und nach Hintergrundinformationen zu den vergangenen Jahren und zu den gesellschaftspolitischen Kontexten der Computerindustrie enthüllt. So wird beispielsweise deutlich, dass Kopp aufgrund seiner politischen Haltung Feinde im Kader der ICS hat. Dabei geht es nicht nur um dessen Engagement gegen den Vietnamkrieg, sondern auch um dessen betriebliche Politik. Kopp ist „einer der die Welt verbessern möchte

17 In Zopfis Roman arbeiten ausschliesslich Männer als Programmierer.

18 Zopfi, Emil: Jede Minute kostet 33 Franken, Zürich 1977, S. 58.

19 Ebd., S. 39.

und dazu das Computerpersonal [...] gewerkschaftlich organisieren möchte“²⁰, wie der ermittelnde Polizist erklärt.

Zopfi verknüpft damit zwei politische Themenfelder zu einem Angestelltenroman im Computerzeitalter. Einerseits geht es um den Krieg und die Funktion der Computerindustrie für diesen, andererseits um die (schlechten) Arbeitsbedingungen der neuen Angestellten. In der Verbindung der beiden Aspekte liegt die politische Stossrichtung des Romans. So wächst das über Kopp vermittelte, technopolitisch angereicherte Klassenbewusstsein gleichzeitig aus dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit und seiner Ausformung für die Programmierer*innen wie auch aus einer internationalistischen Reflexion, die sich dafür interessiert, wer von der militärischen Computertechnologie profitiert und wie eine politische Solidarität in dieser Situation aussieht. Solche impliziten Leitfragen sind gleichzeitig Teil einer grösseren technikphilosophischen Debatte darüber, was die Funktion der Computertechnologie für die gesellschaftliche Entwicklung ist und wer sie wie zu prägen vermag.

Auch zur letzteren Frage finden sich im Roman unterschiedliche Positionen. „Es ist die neue Technologie, die die Geschichte bestimmt“²¹, so gibt Kern beispielsweise die Firmenphilosophie der ICS wieder, in der es zu einem Primat der Produktivkraftentwicklung gegenüber anderen Faktoren kommt. Im Sinne dieser den Kapitalismus affirmierenden Ausformulierung des Produktivkraftfetischs versprechen Computertechnologien Fortschritt und, so der dazugehörige Technosolutionismus,²² Lösungen für alle möglichen Probleme, darunter auch solche, die überhaupt erst mit den neuen Geräten erschaffen werden. Gleichzeitig wird die Maschine aber auch für Kern zum eigenständigen Subjekt, das Entfremdung mit sich bringt, weil man keinen Einfluss mehr auf die Ausgestaltung der Arbeit hat. Dieser Gegensatz ist paradox und gerade das wird vom Roman ausgestellt: Der Computer erscheint in seiner Macht, über Arbeitsprozesse zu bestimmen, allmächtig. Doch in Zopfis Roman ist es gerade nicht der Computer, sondern der Mensch, der Rhythmus und die Ordnung der Lohnarbeit ursächlich prägt. Wenn es beispielsweise um die Neuorganisation der Arbeitswelt geht, sind es die Kaderangestellten, die für die Durchsetzung, Änderungen und neuen Arbeitsmodelle sorgen, und nicht die Software, die Ursprung der neuen Probleme ist. Kern ist bestes Beispiel hierfür. Dieser hat sich in der ICS durch seine ‘Drei-Säulen-Theorie’ hochgearbeitet, die die firmeninterne Produktivität um

20 Ebd., S. 140.

21 Ebd., S. 98.

22 Vgl. Morozov, Evgeny: *To Save Everything, Click Here*, New York 2013.

20 Prozent erhöht haben soll. Damit gemeint ist eine fiktive betriebliche Optimierungsstrategie, die sich entlang der drei Säulen „Selbstkontrolle, Motivation, Kostenbewusstsein“²³ bewegt und bei der der Computer zum Werkzeug, aber nicht zur Ursache der vom Menschen verlangten Rationalisierung des Menschen wird.

Die erste Säule bildet die neue „unmittelbare, automatische Selbstkontrolle für die Schichtgruppe“²⁴, mit der – dank Hilfe des Computers – die Produktivität und die damit verbundenen zusätzlichen Prämien jeder Schicht berechnet werden können. Der Grossrechner der ICS wird damit gleichzeitig für die externe, im Sinne der verkauften Rechenkraft kommerzialisierte Nutzung als auch für die firmeninterne kybernetische Rationalisierung eingesetzt. Vorgezeichnet wird damit auch ein mit den neusten Computertechnologien überwachter Arbeitsrhythmus, der Effizienz ohne straffe Hierarchien, vergleichbar damit, wie sich heute beispielsweise Einsatzteams in Echtzeit miteinander messen und um Prämien für die besten Leistungen streiten.²⁵

Als zweite Säule liess Kern die Innenräume der ICS mit elektronischen Uhren ausschmücken, die „die ablaufende Zeit ins Bewusstsein der Leute prägen“²⁶. Dadurch soll allen Angestellten stets bewusst sein, dass man sich der Zeit als zentraler Produktivitätsfaktor zu unterwerfen hat. Während diese Beschreibung der Wanduhren heute in Zeiten subtilerer Optimierungsstrategien als veraltetes Bildnis einer fast schon tayloristischen Zeitdisziplin erscheint, war dies in zeitgenössischen Büroumgebungen durchaus verbreitet. Zumindest deuten dies die wiederkehrenden kafkaesken literarischen Überbetonungen der Uhr in literarischen Büros der 70er- und 80er-Jahre an. In Walter Richartz' *Büroroman* (1976) sind die Uhren beispielsweise wie bei Zopfi „immer anwesend“²⁷. Sie geben sowohl den Takt der Arbeitszeit als auch jene des Romans vor und sie bilden Fluchtpunkt jener, die in der Hoffnung auf den Feierabend und Verdrängung der Langeweile ständig nach ihrem Stand fragen. Auch in Zopfis Rechenzentrum sind die „Uhren hier überall“²⁸. Das muss so sein, denn, so erklärt Kern ganz im Sinne der Firma: „Zeit ist unser wichtigster Produktionsfaktor. Zeit.

23 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 17.

24 Ebd., S. 120.

25 In Heike Geissler *Saisonarbeit*, von dem in einem späteren Kapitel noch die Rede sein wird, wird diese firmeninterne Konkurrenz ebenfalls beschrieben.

26 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 120.

27 Richartz, Walter E.: *Büroroman*, Zürich 1978, S. 17.

28 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 76.

Maschinenzeit. Computerzeit.²⁹ Das Schlimmste, was dem Kapital in dieser ständigen Einverleibung produktiver Zeit widerfahren kann, ist ungenutzte Zeit, sei es durch eigene Unproduktivität oder, noch gravierender, durch 'Downtime'.

Damit es gar nicht erst so weit kommt und damit auch wirklich alle die Bedeutung der Zeit verinnerlichen, motiviert Kern die Angestellten, so die dritte Säule seiner betriebswirtschaftlichen Methode, über das titelgebende Motto 'Jede Minute kostet 33 Franken'. Der berechnete Kostenfaktor über jede verschwendete Minute Arbeits- beziehungsweise Computerzeit schmückt in Form von Motivationspostern die Räume des Rechenzentrums, wobei das nur bedingt aufgeht. Die Poster generieren gleichzeitig 'Motivation' durch ständigen Druck wie auch Hass auf die Vorgesetzten, der sich als Sabotage im Kleinen durch Verunstaltung der Plakate durch die Programmierer entlädt.

Dass Zeit bei Zopfi zum wichtigsten und zu einem zu verinnerlichenden Produktionsfaktor erkoren wird, ist im beginnenden Computerzeitalter nicht nur eine abstrakte ökonomische Allegorie für die Umerziehung der Arbeiter*innen und den Drang nach Effizienzsteigerung. Die ICS verkauft an ihrem Standort in Zürich Rechenzeit. Das heisst, sie bietet Unternehmen einen Zugang zu ihren Grossrechnern an. Das hat historische Gründe. Viele kleinere Firmen besitzen noch keine leistungsstarken Computeranlagen. 1974 wurde zwar mit dem Altair 8800 der erste ansatzweise 'erfolgreiche'³⁰ (noch bildschirmlose) Mikrocomputer auf den Markt gebracht, doch vom Personal Computer als verbreitetes und leistungsstarkes Arbeitsgerät war man noch weit entfernt. Zentralrechner bildeten die primäre Rechenkraft für unternehmerische Aufgaben. Diese Umstände brachten eine ständige Verknappung des wertvollen Arbeitsspeichers mit sich, der einerseits verkauft werden musste, andererseits aber auch für die Entwicklung und das Testen neuer Programme benötigt wurde. Die Programmierer der ICS stehen dadurch unter ständigem Druck, da ihnen nur ein Mindestmass an Rechenzeit zur Verfügung gestellt wird. Besonders kompromisslos in dieser Auseinandersetzung gibt sich Kern. „Programmierzzeit ist unproduktiv“³¹, so lautet seine Arbeitsphilosophie. Dies führte zu einem schwelenden Konflikt zwischen den kreativen Programmierern, die Zeit für die Entwicklung benötigten, und ihren Vorgesetzten, die schnelle Ergebnisse erwarteten und ein Regime der Beschleunigung durchsetzten: „Die Programme sollten immer schneller und zuverlässiger

29 Ebd.

30 Bis August 1975 wurden gut 5000 Exemplare verkauft, was gemessen am heutigen Standard freilich eine äusserst geringe Zahl ist.

31 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 104.

laufen, immer weniger Speicherplatz brauchen und auch noch in kürzester Zeit geschrieben und getestet sein.“³² Unter diesem Druck schleichen sich Fehler ein. Das wiederum verstärkt die zu leistenden Überstunden und die Belastung der Angestellten, verspricht der Computer doch ein fehlerfreies Arbeiten, was bedeutet, dass alle Fehler den arbeitenden Menschen zugeschrieben werden. Die Belastung ist hoch und ebenfalls hoch ist deshalb die Ausfallquote bei den Angestellten, die unter diesen Bedingungen regelmässig wahnsinnig werden.³³

Der Kampf mit der Maschine und der ständige Druck, verwertbare Ergebnisse zu liefern, münden in ein Gefühl der Fremdbestimmung, das dafür sorgt, dass die Computer als fremde und mächtige Wesen erscheinen. Die Lochkarten zwingen der Maschine zwar „den Willen“³⁴ des Programmierers auf, und doch muss dieser immer wieder auf die ‘Befehle’ des Computers reagieren, sodass ein Gefühl entsteht, „als werde er von der Maschine gelenkt und nicht umgekehrt“³⁵. Die durch die Gedanken Kerns geprägte Darstellung der Fremdbestimmung im Rechenzentrum, die die Angestellten unabhängig ihrer Stellung betrifft, vermischt sich schliesslich mit dem zweiten Thema des Romans – der militärische Zweck von Computertechnologien –, sodass die Welt des Computers zum militärischen Schlachtfeld wird, auf dem sich der Mensch unter ständiger Gefahr bewegt. Die fehlende Autonomie, die falschen Zwecke der Programme, der unaufhörliche Druck am Arbeitsplatz und der kriegsrische Verwendungszweck der Technologie vereinen sich so zu einem Bild der Hölle mit einem anthropomorphisierten Computermonster: Die Datenverarbeitung „hört sich an wie ein Maschinengewehrfeuer hinter der nächsten Hausecke“³⁶, der Computer stösst „ein lautes Knattern [...] wie von einem Maschinengewehr“³⁷ aus, und die Meldungen auf der Schreibmaschine, die für das frühe Programmieren als Verbindungsgerät zum Computer verwendet wurden, klingen

32 Ebd., S. 38.

33 Irrelevant ist die Frage des Zugangs zu Rechenkapazität allerdings nicht. An Universitäten mit ihren rechenintensiven Forschungsprojekten kommt es auch heute noch regelmässig zum Streit darum, wer wann und für wie lange Zugang zu den wenigen Supercomputern erhält. Und mit der rechenintensiven AI stellt sich die Frage der Computerkapazität auch für Unternehmen nochmals neu.

34 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 22.

35 Ebd.

36 Ebd., S. 64.

37 Ebd., S. 114.

wie fernes Gebell eines Maschinengewehrs. Die Programmierer füttern ihr Programm mit neuen Daten. Magnetbänder werden zu den Lesestationen hinübergekartt. Zischend lässt die Pneumatik die Scheiben hinab und wieder hochfahren. Nervöse Finger wühlen sich durch Programmlisten. Das weit aufgerissene Maul des Systems frisst rote Kontrollkarten. Der Zuführhebel des Lesers schnappt auf und zu, und es klingt wie Hohngelächter.³⁸

Der Computer wird zur Naturgewalt in einer kriegerischen Umgebung, die von Menschenhand geschaffen wurde, sich nun jedoch als unkontrollierbare zweite Natur – im Krieg gleichermassen wie in der Rationalisierung – gegen sie wendet. Um mit dieser feindseligen Welt umzugehen, ergeben sich Bewältigungsstrategien, die zwar einen politisch angereicherten Kern enthalten – für die Leser*innen sichtbar und immer wieder hervorgehoben –, für die Figuren jedoch als ein Verdrängungsmechanismus fungieren, der nicht in aktiven Widerstand übersetzt werden kann. Kern beispielsweise ersäuft die innere Spannung dieses Schlachtfeldes entweder in einer Alkoholsucht oder aber er flüchtet in heimliche ludditische Phantasien. Seit einiger Zeit träumt er davon, die „Eingeweide aus diesen blöden Kästen“³⁹ herauszureissen, „bis alles in Fetzen liegt“⁴⁰. Doch es bleibt bei den Träumen, da Kern die inneren und äusseren Zensurinstanzen nicht zu überwinden vermag. Als es in der erzählten Nachtschicht tatsächlich einmal darum geht, aufgrund eines Problems mit den Ventilatoren den ‘Shut-Down-Button’ zu drücken und die Maschine anzuhalten, tut sich Kern überaus schwer. Gerade in diesem Moment der Möglichkeit wird seine Ohnmacht gegenüber der Maschine und der internalisierte Druck, ‘Downtime’ um jeden Preis zu vermeiden, übermächtig. Als es ihm schliesslich doch gelingt, die Maschine herunterzufahren, bleibt er wie gelähmt zurück. Er kann nur abwarten, bis sein Vorgesetzter erscheint, ihm die Leviten liest und aufgrund des Produktivitätsausfalls mit der Entlassung droht.

Dass Kern zwar mit sich selbst ringt, allerdings nicht aus seinen Schranken auszubrechen vermag, liegt auch daran, dass sich in dessen (komplexer) Figur das falsche Bewusstsein eines Angestellten spiegelt, dessen Autoritätsglaube mit dem Computer ein neues Vorbild gefunden hat. Der produktive Mensch soll wie eine elektronische Maschine funktionieren. „Das elektronische Gehirn rebelliert nicht“⁴¹, und ebenso wenig soll sich der arbeitende Mensch widersetzen. Mit

38 Ebd., S. 40.

39 Ebd., S. 28.

40 Ebd.

41 Ebd., S. 27.

möglichst grossem Gehorsam, einem Computer gleich, hat ein Angestellter fehlerfrei zu arbeiten. So verinnerlicht sich Kern immer wieder, dass seine Funktion darin besteht, „Befehle [zu] empfangen. Das ist deine Aufgabe, Kern. Dein Ziel – Ausführen – Wie ein Computer, der jedem Maschinenbefehl exakt gehorcht. Und nur selten einmal aus dem Tritt fällt und dreht und dreht...“⁴² Dieser innere Antrieb, sich stets produktiv zu verhalten und Befehlen ohne Widerstand zu folgen, prägt nicht nur die Arbeitsweise, sondern auch das Sozialverhalten. Kern spricht kaum mit anderen Angestellten und teilt seine eigenen Gefühle nicht. Er ist bekannt für seine „kurze[n], präzise[n] Anweisungen. So kurz fast, wie die Maschinenbefehle: run ... go ... ready...“⁴³. Selbst in seiner Freizeit gelingt es Kern nicht, die im Rechenzentrum geformte Charaktermaske des gehorsamen und durch den Computer geformten Angestellten abzulegen. Bereits in der zu Beginn des Romans geschilderten Autofahrt zeigt sich dies. Kern bemüht sich, möglichst schnell an sein Ziel zu gelangen, um die vermeintlich verlorene „Zeit einholen“⁴⁴ zu können. In einer Welt, die ständig zur Produktivität aufruft, wird verspätetes Ankommen oder vergeudete Zeit zu einem Makel in jedem Lebensbereich.

Kern entspricht dem Prototyp jenes autoritätsgläubigen Vorgesetzten, gegen die die *Processed World* mit ihrer ‘Downtime’-Vision antrat. Kopp hingegen nimmt die Rolle der Gegenseite ein, die immer wieder um Unterbrechung bemüht ist. Allerdings ist Zopfis Roman auch deshalb ein interessantes Artefakt der literarischen Computerkultur, weil er andeutet, dass auch die (klassen-)kämpferische Seite nicht frei von falschen Einflüssen und Eingliederungsversuchen bleibt. Dies zeigt sich etwa in jener Bewältigungsstrategie für den ermüdenden Arbeitsalltag, in der sich Kern und Kopp einander gleichen. Beide geraten unter dem Vorbild des Computers in einen neofuturistischen und männlich geprägten Geschwindigkeitsrausch, der eine vermeintliche Kontrolle über die Maschine suggeriert. Als Kern zu Beginn des Romans über die Autobahn donnert, um pünktlich auf seiner Schicht zu erscheinen, klingt das wie bei Marinetti: „Asphaltwellen schlagen hart gegen die Reifen. Der Wagen zittert und vibriert. Die Maschine gibt ihr Letztes.“⁴⁵ Die Unterwerfung unter die leere Zeit wird durch eine vermeintliche Selbstbestimmung kompensiert, die in der Fetischisierung der Geschwindigkeitsmaschinerie und ihrer Technologien mündet. Das ist auch Kopp nicht fremd. Dieser verarbeitet seinen Arbeitsalltag ebenfalls durch eine

42 Ebd., S. 160.

43 Ebd., S. 118f.

44 Ebd., S. 7.

45 Ebd., S. 8.

besondere Beziehung zu seinem Auto, das er eigenständig instand hält: „An Motor, Getriebe, Stromversorgung und Zündsystem herumbasteln und noch etwa mehr Leistung aus der Kiste herausholen. Das ist ein Ausgleich zur entfremdeten Arbeit im Rechenzentrum.“⁴⁶ Ob *diese* tüftlerische Liebe zum Auto tatsächlich als Selbstermächtigung über die Maschine taugt oder ob sich darin nicht ebenfalls eine falsche Kompensation für das digitale Zeitalter zeigt, das untrennbar mit dem fossilen Zeitalter verbunden ist, sei dahingestellt.

Das Auto ist allerdings nur ein Nebenschauplatz dieser ‘entfremdeten Arbeit’, die in ihren verschiedenen Dimensionen die Welt des Rechenzentrums prägt und die in bekannter wie auch in neuer Form des digitalen Kapitalismus auftritt. Neu ist beispielsweise der durch die computerisierte Datenverarbeitung und deren strenges Zeitregime ausgelöste Leistungsdruck. Die Kontrollmechanismen, die damit einhergehen, prägen den Menschen tief in seiner Identität als nach Leistung und Pünktlichkeit strebendes Individuum. Doch verknüpft mit diesen neuen Entwicklungen sind auch alte (Entfremdungs-)Erfahrungen, die bereits die kapitalistische Arbeitswelt früherer Zeiten prägten. Vieles von dem, was in *Jede Minute kostet 33 Franken* als negative Aspekte der Arbeitswelt geschildert wird, entspricht so auch dem, was Marx im *Kapital* als Rationalisierungstendenzen infolge des kapitalistischen Verwertungsprozesses beschrieb. Wenn Marx beispielsweise davon spricht, dass sich „alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters“ auswirken, „alle Mittel zur Entwicklung der Produktion [...] in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten“ umschlagen, diese den Arbeiter erst zu einem „Teilmenschen“ und dann zu einem „Anhängsel der Maschine“ machen und das System auf despotische Weise „Lebenszeit in Arbeitszeit“⁴⁷ verwandelt, dann taugen diese Beobachtungen ausgezeichnet für jenes Computerzeitalter, das Zopfi in seinem Roman beschreibt:⁴⁸ Im Rechenzentrum des ICS wird der Arbeitstag maximal ausgedehnt, organisiert durch einen Schichtbetrieb, der sicherstellt, dass weder Computer noch Mensch in unproduktive Zeit verfällt. Mit

46 Ebd., S. 58f.

47 Marx: Das Kapital. Bd. I, S. 674.

48 Eine ‘Ausnahme’ bildet der Geschlechteraspekt. Marx spricht davon, wie „Weib und Kind unter das Juggernaut-Rad des Kapitals“ gezwungen werden. Hier findet bei Zopfi im Rahmen der ‘Vermännlichung’ der Computerindustrie eine ungleichzeitige Entwicklung statt. Waren Frauen zu Beginn des Computerzeitalters noch gefragte ‘Rechnerinnen’, werden sie in Zopfis Romanwelt bereits wieder zu Sekretärinnen ‘degradiert’: Die Rollen der Operatoren, Programmierer, Schichtleiter und selbstverständlich auch das Management ist Männern vorbehalten.

dieser Ausdehnung geht eine tiefgreifende geistige Entfremdung einher, ebenso wie eine soziale Isolierung. „Persönliche Bindungen“ werden durch die Firma „zerrissen“⁴⁹, sodass sich die einzelnen Arbeiter*innen und Angestellten einzig auf ihre jeweilige Aufgabe konzentrieren, ohne Solidaritätsbeziehungen einzugehen. Auch auf die Maschine scheint man wenig Einfluss zu haben. Man kann zwar selbst die Programmierbefehle eingeben, doch als Operator, Programmierer oder auch als Schichtleiter ist man eben doch nur ein „Bediener. Zudiener. Knecht.“⁵⁰ Diese Position, geprägt von Fremdbestimmung und Abhängigkeit, wird im Roman zur universellen Erfahrung: Die Arbeit des „modernen Sklaven [...] braucht keine Muskeln, dafür Nerven. Sie müssen immer und überall sein beobachten, überwachen, nicht denken, nur reagieren“⁵¹. Bereits in den Frühphasen des digitalen Kapitalismus wird der Mensch zu einem Überwacher degradiert, dessen Hauptaufgabe es ist, sowohl die Maschine als auch sich selbst durch immer neue Feedbackschleifen zu optimieren.

Doch ganz ausschalten lässt sich das eigene Denken nicht. Den neuen und alten Entfremdungserfahrungen entgegen öffnen sich in *Jede Minute kostet 33 Franken* auch neue klassenkämpferische Perspektiven. Der Kampf gegen die Verwandlung von Lebenszeit in Arbeitszeit wird dabei zu einem zentralen Ansatzpunkt für Kopp und seinen Organisationsversuch. So ist dessen Aufruf, „ein politisches Bewusstsein“⁵² zu entwickeln – beziehungsweise seine Parole „gemeinsam müsst ihr euch wehren“⁵³ – mehr als nur voluntaristischer Wunsch eines politischen Kaders. Kopp brachte die Programmierer und Operatoren dazu, einen Protestbrief zu unterschreiben, in dem die Abschaffung der Nachtschicht gefordert wird. Diese ist nicht nur gesundheitsschädlich, sondern, so rechnet Kopp vor, auch nicht notwendig: Würde die ICS in einen moderneren Computer investieren, wäre dessen Produktivität ausreichend, um die anfallende Arbeit in zwei Schichten zu erledigen. Da diese Investition jedoch dem Profit abkömmlich ist, lehnt das Management der ICS diesen Vorschlag ab. Lieber nutzt man die günstige menschliche Arbeitskraft: „Computerzeit ist teuer“, während „Menschenzeit“ „billig“, „jederzeit zu haben“, „käuflich“ und „ersetzbar wie irgendein Teil des Systems“⁵⁴ ist. In diesem menschenfeindlichen System ist Kopp der Computertechnologie

49 Zopfi: *Jede Minute kostet 33 Franken*, S. 175.

50 Ebd., S. 115.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 33.

53 Ebd., S. 23f.

54 Ebd., S. 117.

nicht grundsätzlich abgeneigt, deutet diese doch bereits in der Gegenwart an, wo eine Erleichterung der Arbeit unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen möglich wäre. Diese Diskrepanz zwischen Möglichkeit und gegenteiliger Realität wird gar zum brüchigen Moment des Systems. Dort, wo sich ein Umschlag der Entwicklung von Produktivkräften in ein Beherrschungs- und Ausbeutungsmittel bemerkbar macht, öffnen sich widerständige und kollektive Momente, auch weil damit ein Kampf um Selbstbestimmung und Wertschätzung des Menschen verbunden wird: „Wir sind doch keine Maschinen, verdammt nochmal. Wir sind Menschen.“⁵⁵ Dieser Mensch zeichnet sich durch „ein Recht auf einen normalen, geregelten Arbeitstag“⁵⁶ aus. Damit ist auch der Kampf um Arbeitszeit in Zopfis Roman mehr als eine rein ökonomische oder gesundheitliche Frage. Darüber geführt wird auch eine techno- und chronopolitische Debatte, wie Technologien am Arbeitsplatz implementiert werden, wie es um die Möglichkeit steht, das Verhältnis von Arbeit und Leben anders zu gestalten, und welche Bedingungen und Infrastrukturen dafür existieren müssen.

Kopps Organisationsversuch bleibt allerdings erfolglos. Noch ist die Firma zu stark. Entsprechend verlief auch der rückblickend erwähnte Streikaufruf ins Leere. Doch zumindest bei Kern hinterliess Kopps Intervention Spuren, die zu Reflexionen über die Funktion und Ideologie der Maschine führen. Das „Maschinen-, Computer-, Automatenparadies“⁵⁷, das heisst der naive Technikoptimismus des Computerzeitalters, verspricht, „dass unsere Maschinen immer grösser, immer leistungsfähiger und schneller“ werden und dass so irgendwann „ohne jedes Zutun, ohne Arbeit alles richtig, rational und vernünftig erledigen werden“ wird, und all dies „ohne den letzten, einzigen monotonen stumpfsinnigen und überflüssigen Knopfdruck“⁵⁸. Doch jeder, der im Rechenzentrum arbeitet, büsst früher oder später seinen „naiven Glauben an die Möglichkeiten des technischen Fortschritts“⁵⁹ ein. Denn anders als das Versprechen arbeitet die Maschine nie fehlerfrei. Und auch eine Erleichterung der Arbeit ist nicht in Sicht. Vielmehr führt jede Innovation zugleich zu einer intensivierten Ausbeutung wie auch zu einer Erhöhung der Unfallgefahr.

Diese Brüchigkeit führt allerdings nicht automatisch zur Revolution. Auch die ICS versteht es, die Desillusionierung ihrer Mitarbeitenden für sich zu nutzen.

55 Ebd., S. 50.

56 Ebd.

57 Ebd., S. 42.

58 Ebd.

59 Ebd.

Als moderne Firma inszeniert sie sich als fürsorgliche, patriarchale Grossfamilie. Man leistet beispielsweise einen „aktiven Beitrag zum gesellschaftlichen und kulturellen Aufbau“⁶⁰, indem man lokale Kunst fördert. Und man ‘kümmert’ sich um die eigenen Mitarbeitenden, indem den besten Angestellten – das heisst jene, die Chancen haben, irgendwann ins mittlere Management aufzusteigen – zusätzlich Ferien oder den Anwalt für Scheidungen bezahlt werden. Die ICS profitiert dabei auch von wiederkehrenden Krisenmomenten, denn in einem kybernetischen System ist jede Krise zugleich eine Chance zur Optimierung. Ein Beispiel dafür ist die Reproduktion von Kaderfunktionen. Wer sich trotz persönlicher Krisen durchschlägt, lässt sich als gebrochener Mensch leichter formen und für die firmeninternen Laufbahnen gewinnen. Und auch Arbeitskonflikte stärken die kapitalistische Resilienz. Als Kopp seine gewerkschaftliche Initiative startete, beauftragte die ICS Kern damit, eine Lösung für die Unzufriedenheit zu finden. Kern lernte schnell, wie er den gewerkschaftlichen Organisationsversuch im Keim zu ersticken kann. Er sprach mit jedem einzelnen Unterzeichner der Petition, suchte nach den schwächsten Gliedern, versprach den einen Beförderungen, machte denen, die besonders Angst um ihren Job haben, zusätzlichen Druck und zerstreute damit am Ende die aufwieglerische Stimmung. Dadurch widersetzte sich die ICS dem einst drohenden Streik, ohne deswegen Kopp entlassen zu müssen und damit ohne einen Skandal oder neues Konfrontationspotenzial zu generieren.

In diesem politischen Antagonismus zwischen Kern und Kopp gibt es allerdings eine weitere Pointe. Trotz ihrer unterschiedlichen Positionen und Funktionen sind die beiden nicht einfach Gegenspieler. Kern und Kopp waren einige Jahre lang Teil der neuen Jugendbewegung, die sich stärker für „Arbeiterautonomie“⁶¹ und besetzte Jugendzentren als für die verkrustete kommunistische Parteien interessierte. Doch während Kopp noch immer nach einer Revolution strebt, integrierte Kern sich, wie so viele andere Vertreter*innen der einstigen Kämpfer*innen der 68er- und 80er-Bewegungen, rasch wieder im System. Mit dieser Eingliederung einher geht eine Orientierung nach oben. Als Angestellter in Leitungsfunktion hat Kern nicht nur eine ökonomische Funktion, die ihn im Klassenantagonismus auf die Seite der Herrschenden rückt, auch folgt Kern dem Habitus des Angestellten, der lieber nach oben buckelt und nach unten tritt und der entweder in

60 Ebd., S. 171.

61 Zopfi, Emil: Computer für tausendundeine Nacht, Zürich 1980, S. 152.

die Fänge Reaktionärer gerät oder politisch obdachlos bleibt, statt sich politisch auf die proletarische Seite zu schlagen.⁶²

Zopfi nutzt diese unklare Klassenlage des Angestellten als Ursache einer ständigen Spannung. Kern ringt innerlich mit seiner Stellung. Das hat einerseits mit dem Einfluss von Kopp zu tun, dem sich Kern aufgrund der gemeinsamen Vergangenheit doch nahe fühlt. Das hat aber auch damit zu tun, dass der Aufstieg nach ganz oben weitaus schwieriger ist als versprochen. Auch gleicht seine tägliche Arbeit nicht immer der den mittleren bis oberen Angestellten vorgegaukelten Welt. Als Schichtleiter vermittelt Kern zwar in Arbeitskonflikten im Sinne des Kapitals und mit seiner Rationalisierungsidee vertritt er ebenso das Profitinteresse. In der Schichtarbeit im Maschinenraum ist er allerdings so weit vom Management entfernt wie andere Arbeiter*innen auch. Und auch in der täglichen Erfahrung proletariert der Computer die Operatoren, statt ihnen zum sozialen Aufstieg zu verhelfen: „Am Automaten wirst du zum Schwerarbeiter. Es ist nicht wahr, was sie dir im Grundkurs erzählt haben. Dass die Automaten die Arbeit erleichtern. Dass sie die Menschen von Schwerarbeit befreien.“⁶³ Was also ist Kern und was ist ein moderner Angestellter, der mit Computern arbeitet? Diese Frage beschäftigt Kern über den ganzen Roman hinweg. „Kollege? Bist also doch einer von uns?“⁶⁴, so träumt Kern von der imaginierten Frage des verstorbenen Vaters von seiner Exfrau Susanna, der zwischen 1926 bis 1956 Schichtarbeit im Gaswerk geleistet hat, bis er aufgrund der antikommunistischen Hetze nach dem Ungarnaufstand in den Tod getrieben wurde.⁶⁵

Das Ringen um die Einordnung der eigenen Stellung zwischen Aufstieg und Dequalifizierung durch Automatisierung, aber auch um das eigene Leben und mögliche Auswege, wird bis zum Ende nicht aufgelöst, auch was die

62 Diese Zwischenlage, in der sich die neuen Angestellten nach oben orientierten, ist es auch, die die späteren Angestelltenromane aus dem digitalen Kapitalismus oft so langweilig macht, selbst wenn sie die Widersprüche zwischen dem Profitinteresse des Kapitals und des Managements und kreativen Programmierer*innen verhandeln, wenn es allerdings nur noch darum geht, dank einer neuen Erfindung nach oben zu gelangen, um künftig die Geschäfte selbst in die Hand zu nehmen. Beispiele hierfür finden sich etwa in Po Bronsons *The First \$20 Million Is Always the Hardest* (1997) oder in Douglas Coupland *Microserfs* (1995)

63 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 115.

64 Ebd., S. 19.

65 Antikommunismus gehört zur DNA der Schweizer Geschichte. Vgl. Studer, Brigitte: Antikommunismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 2009.
Online: <https://hls-dhs-dss.ch/articles/027836/2009-03-23/>, Stand: 02.05.2025.

Auswege hierzu betrifft. In seinen Gedanken verstrickt sich Kern einerseits in einer Ausweglosigkeit. Ob Kopp gefunden werden kann, ob er selbst nach der missglückten Nachtschicht entlassen wird, ob er sich wehren soll oder nicht, all das scheint angesichts der Macht der Maschine, die den rasenden Stillstand der perspektivlosen Gegenwart bestimmt, letztlich egal. „Jeder ist ersetzbar. Nur die Maschinerie nicht, die da dreht und weiter dreht.“⁶⁶ Doch ganz „automatisches Subjekt“⁶⁷ in kybernetischer Endlosschleife ist man ebenso wenig, denn es gibt Momente, die auf eine andere Möglichkeit hinweisen: „Nur wenn einmal alle zusammenhalten, nur wenn alle es wollen, dann wird sie stehenbleiben. Nein. Nicht stehenbleiben. Aber sich in einer anderen, in einer besseren Richtung fortbewegen“.⁶⁸ Eine Revolution scheint möglich, wenn diese mit einer kollektiv herbeigeführten Unterbrechung beginnt. Auch anderweitig zeigt das Ende eine Annäherung Kerns an einen klassenkämpferischen Standpunkt, der die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung durch das Kollektiv andeutet. Als Kern am Ende der Nachtschicht auf seine Exfrau Susanna trifft, die als sozialdemokratische Gemeinderätin ebenfalls in Widerspruch zur politischen Haltung ihres verstorbenen kommunistischen Vaters geriet, fragt diese, ob man sich am nächsten Tag am 1. Mai sehe, um den Sieg des Vietcong zu feiern. Kern zögert, aber er überlegt es sich. Diese Überlegung verbindet sich mit einer Neubewertung seiner eigenen Stellung: „Vielleicht komme ich morgen. Morgen, nach der Schicht.“⁶⁹ Vielleicht ist er also doch eher Arbeiter als Manager und vielleicht gehört er deswegen auch an den 1. Mai?

Trotz dieser politischen Einsicht bleibt das Verhältnis vom Schichtleiter Kern zur Klasse für sich nebulös. Denn was auf den ersten Blick wie ein Happy End einer neuen Arbeiter*innenliteratur klingt, das im gemeinsamen Kampftag mündet, ist es nicht. Anders als Kopp will Kern seinen Bezug zur Firma und seine Stellung nicht aufgeben. Und nicht gelöst ist auch der immer wieder betonte Widerspruch zwischen alter und neuer kommunistischer Bewegung und die darin enthaltene Frage, wen man eigentlich als kommunistische Gruppe wie erreichen will und was eine kommunistische Technologiekritik sein könnte. Diese Fragen sind derart komplex, dass sie nicht aufgelöst werden, sondern in Zopfis Roman *Computer für tausendundeine Nacht* (1980) überführt werden, in dem Kopp nun die Hauptrolle einnimmt.

66 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 180.

67 Marx: Das Kapital. Bd. I, S. 168.

68 Zopfi: Jede Minute kostet 33 Franken, S. 180.

69 Ebd., S. 186.

5.2 Downtime als neue Form des Internationalismus

Drei Jahre nach *Jede Minute kostet 33 Franken* spielend, arbeitet Kopp in *Computer für tausendundeine Nacht* für die kommunistische Wochenzeitung der Partei der Arbeit, die Nachfolgeorganisation der 1940 verbotenen Kommunistischen Partei der Schweiz.⁷⁰ Wie viele andere kommunistische Parteien ist diese längst zu einem lähmenden Politorgan geworden, das sich, den Anweisungen aus Moskau folgend, nur noch für den (bereits aussichtslosen) Kampf um Parlamentssitze interessiert. Gleichzeitig bewegt sich auf der Strasse eine neue Bewegung – lokal-historischer Hintergrund dieses Konflikts zwischen alter und neuer Bewegung bildet die 1969 erfolgte Auflösung der Jugendsektion der Partei der Arbeit, da diese sich zu stark an den Kämpfen und Theorien der Neuen Linken orientierte. Auch Kopp ringt mit seiner Stellung in der Partei. Welchen Nutzen hat es für die Arbeiter*innenklasse anzuschreiben, wenn das eigene politische Projekt keine Perspektive mehr bietet? So führt im zweiten Roman nicht mehr nur die Arbeit im Rechenzentrum, sondern auch die Aufgabe des Parteijournalisten zu einem inneren Ringen mit der eigenen Stellung. „Es ist immer dasselbe. Die anderen handeln und wir rennen hinterher“⁷¹, so stellt Kopp am Ende fest, wobei mit der Doppeldeutigkeit gespielt wird, ob damit der Journalist, seine Partei oder doch beides gleichzeitig gemeint ist. So sind Kopps Gedanken durch die latente Unsicherheit geprägt, was überhaupt der Wert der schreibenden politischen Arbeit ist, wenn diese doch gleichzeitig eine unfreiwillige Distanzierungsbewegung von jenen Subjekten enthält, für die man antritt:

Ist Schreiben nicht schon ein Zeichen der Resignation? Man beteiligt sich nicht mehr an den Auseinandersetzungen, an den Kämpfen. Man ist nicht mehr unter den Menschen, die man ansprechen möchte, für deren Interessen man sich engagiert. Man sitzt allein in irgendeinem Loch und schreibt, vielleicht letzten Endes nur für sich selber.⁷²

An den Kämpfen der Klasse muss man teilhaben können, auch wenn die subjektiven Verbindungen zu dieser aufgrund der eigenen Arbeitsstellung und Kopfarbeit mitunter weit weg sind. Es geht es auch in Zopfis zweitem Roman nicht nur darum, sich selbst als politisches Subjekt zu begreifen, das, so die leninistische Phrase, seine Theorie in der Praxis überprüfen muss, weil es von den Widersprüchen und Kämpfen lernt, sondern auch um eine Anpassung an die

70 Was real *Vorwärts* heisst, wird in der literarischen Fiktion *Einheit* genannt.

71 Zopf: *Computer für tausendundeine Nacht*, S. 212.

72 Ebd., S. 49.

technologische Veränderung. Es reicht auf verschiedenen Ebenen nicht mehr, so macht Kopp deutlich, mit einer Politik ins Feld zu ziehen, die „ungefähr denselben Vorstellungen und Mitteln wie vor fünfzig Jahren“ folgt, „während sich unser Gegner gewandelt hat.“⁷³

Das betrifft auch den Umgang mit der Computertechnologie. Der Feind „macht seine Politik längst nicht mehr im Parlament und in Parteien, sondern sie manifestiert sich zum Beispiel in Gestalt einer grosstechnischen Anlage.“⁷⁴ So spiegeln die Computeranlagen die Klassenherrschaft, so zumindest lautet eine in *Computer für tausendundeine Nacht* artikulierte These, in dem es erneut um die ICS geht, die nun mit einem fiktiven Geschäftspartner zusammenarbeitet, die Power Control AG. Im zweiten Roman von Zopfi mit Computerthematik tüfelt man in Zürich an einem fiktiven Exportprodukt für die iranische Diktatur. Hinter dem orientalistischen Projektnamen ‘tausendundeine Nacht’ verbirgt sich eine „Energiezentrale für das gesamte iranische Stromnetz“⁷⁵. Konkret geht es um ein kybernetisches System, das das Speicherproblem für elektrische Energie behebt, indem es den Energiefluss des Stromnetzes automatisch lenkt. Das System, so stellt Kopp nach und nach fest, ist durch verschiedene Interessen und Probleme geprägt. Erstens will die ICS das System möglichst schnell verkaufen, weil es aufgrund des Volksaufstands gegen den Schah zu Exportproblemen kommt. Deshalb scheut man bei der ICS auch nicht davor zurück, ein fehlerhaftes System zu exportieren. Zweitens hat man im Westen langfristiges Interesse daran, im Iran Atomkraftwerke zu bauen, um über eine internationale und automatisierte Stromvernetzung die eigene Region mit Energie zu versorgen, wofür es in der Verteilung neue kybernetische Technologien braucht. Drittens dient der Iran als ausgelagertes Pilotprojekt, wobei man das sowohl auf die Stromverteilung als auch auf die ideologische Dimension beziehen kann. Denn nicht nur Strom, sondern auch Menschen können im Sinne einer kybernetischen ‘Power Control’ „überwacht, gesteuert, geregelt“⁷⁶ werden. All das läuft jedoch schief, weil die Menschen nicht nur im Iran die Dinge selbst in die Hand genommen haben.⁷⁷

73 Ebd., S. 121.

74 Ebd.

75 Ebd., S. 7.

76 Ebd., S. 22.

77 Dass der iranische Volksaufstand nicht nur durch emanzipatorische Fraktionen getragen wird, ist dem Roman trotz Sympathien für die Volksbewegung bewusst: Ein parteikommunistischer Vorgesetzter aus Genf weist Kopp beispielsweise darauf hin, dass es auch gute Gründe für die Zurückhaltung der kommunistischen

Während Kopp noch an der Aufdeckung der Verstrickungen arbeitet, hat jemand in einer heimlichen Aktion im Zürcher Rechenzentrum bereits alle Daten des Systems gelöscht.

Computer für tausendundeine Nacht spielt wie ein Krimi mit der Frage, wer für die Sabotage verantwortlich ist. Motivation hierfür hätten verschiedene Figuren. War es Kopp, der nicht mehr länger stillhalten wollte? War es Max Müller, der ICS Programmierer, der „Programme wie andere Leute Liebesbriefe“⁷⁸ schreibt, der allerdings unter dem zunehmenden Zeitdruck leidet und der aufgrund eines ‘Hacks’ schon einmal ins Visier der Repression geriet, nachdem er eine Banksoftware so umprogrammierte, dass die Rundungsgewinne auf sein eigenes Konto übertragen wurden? War es Rolf Egger, der als Systemingenieur das Projekt für die Power Control AG betreut, der aus reichem Elternhaus stammt, der allerdings als „Phantast, Träumer, Anarchist“⁷⁹ mittlerweile in einer Zürcher WG wohnt, dort die iranische Oppositionelle Fateme beheimatet und der seit längerem von mehr Praxis und einer Zerstörung der Anlage träumt? War es Remo Geilinger, der ehemalige Konkurrent von Kern und jetziger Projektleiter, der zwar wie bereits Kern partout nichts von den politischen Implikationen der Computeranlage wissen will, den aber doch immer mehr Gewissensbisse plagen, nachdem er wieder in Kontakt mit Ali Halimi kam, ein ehemaliger iranischer Mitarbeiter der ICS, der unter anderem aufgrund der Anschuldigungen von Geilinger entlassen und später vom Regime gefoltert wurde? Oder war es Ali selbst, der gerade in Zürich weilt, der sich gegen die technologische Abhängigkeit vom Westen ausspricht und der als iranischer Oppositioneller ein politisches Interesse an der Zerstörung der Geschäftsbeziehungen zwischen dem Westen und der Diktatur hat?

Weit wichtiger als die Aufklärung der Sabotage, für die der Roman den Lesenden am Ende genügend Hinweise hinterlässt, sind die über die Erklärungen und Biographien der verschiedenen Figuren ausgestellten technopolitischen Zuspitzungen. So widerlegt etwa die literarische Verstrickung zwischen der Diktatur und dem Rechenzentrum die Behauptung der ICS, dass Technik und Politik „zwei grundverschiedene Dinge“ seien und dass diese „rational, neutral, wertfrei“⁸⁰ funktioniere. Diese Einsicht hat auch Implikationen für politische Bewegungen, die sich der Gegenwart anpassen müssen. Ali erklärt in einem

Parteien gibt, da die iranische Opposition „zum Teil reaktionäre Züge“ besitze (Ebd., S. 50.).

78 Ebd., S. 33.

79 Ebd., S. 37.

80 Ebd., S. 25.

abschliessenden Kommentar, dass man Revolutionen heute neu denken müsse: „Früher hat man gesagt: Wenn man die politischen Verhältnisse ändern will, muss man die Besitzverhältnisse ändern. Doch das genügt nicht. Man muss die Technologie ändern.“⁸¹ Damit plädiert Ali nicht für eine Abkehr vom Marxismus, sondern für dessen ideologiekritische und technopolitische Zuspitzung. Noch immer geht es um globale Machtungleichheit und Eigentumsverhältnisse, doch die neue Computertechnologie wird nicht nur zum wichtigsten Handlanger dieser Verhältnisse, sondern auch zu einem zentralen Herrschaftsinstrument. Die Energiezentrale beispielsweise erscheint als „die Inkarnation der politischen Vorstellung der Diktatur“⁸². Im kybernetischen System, das kein dezentralisiertes Netzwerk bildet, sondern sich durch einen „hierarchischen Aufbau“⁸³ auszeichnet, konzentriert sich Macht an den Knotenpunkten: einerseits, lokal bedeutend, in der Diktatur des Schahs und seiner Industriepolitik, andererseits in den westlichen Technologiefirmen, die diese Systeme entwickeln und kontrollieren. Diese Kritik am System beschränkt sich nicht auf die Energietechnologie für das iranische Stromnetz. Als Rolf beispielsweise eine Gewerkschaftsversammlung verlässt, erblickt er die lähmende kybernetische Macht der Maschine plötzlich auch im Zürcher Alltag: „Der Feierabendverkehr rollt vorbei, ein unablässiger Strom. Auch der schon gelenkt von Computern in Zentralen, die niemand mehr kennt, von Algorithmen, die irgendwer entworfen und programmiert hat. Von anonymen Formeln der Macht.“⁸⁴ Die algorithmische Steuerung wird zum Selbstantrieb der kapitalistischen Gesellschaft, und sie ist den Maschinen nicht fälschlicherweise eingeschrieben, sondern sie bildet deren Kern, der sich auch in postrevolutionären Zeiten nicht problemlos aneignen lässt.

Die der Computertechnologie des ICS eingeschriebenen anonymen Formeln der Macht führen in *Computer für tausendundeine Nacht* im Vergleich zu *Jede Minute kostet 33 Franken* auch zu einer verschärften Kontrolle und Zurichtung der Arbeiter*innenklasse. Noch ähnlich wie im ersten Roman wird der Mensch in *Computer für tausendundeine Nacht* zum „Teil eines grossen kybernetischen Systems“, in dem er, zum Objekt degradiert und der anonymen Macht unterworfen, „numeriert, katalogisiert, zur *Blackbox* reduziert [wird], von der nur *Input* und *Output* interessieren“⁸⁵. Unter dieser sachlichen Herrschaft verliert der Mensch

81 Ebd., S. 208.

82 Ebd., S. 35.

83 Ebd., S. 121.

84 Ebd., S. 155.

85 Ebd., S. 36.

nun aber auch zunehmend sein Verantwortungsbewusstsein. Angestellte und Arbeiter*innen interessieren sich noch weniger für den Verwendungszweck ihrer Waren: „Freundlich, fleissig, treuherzig bauen sie an ihren Interkontinentalraketen und nuklearen Zeitbomben und Überwachungs- und Kontrollsystemen.“⁸⁶ Damit wird auch das System (noch) undurchlässiger und weniger brüchig. Auch Kopps einstige „Idee einer Gewerkschaft der Computerleute“⁸⁷ benötigt deshalb eine Erweiterung, will man tatsächlich mit der Macht des Kapitals brechen. Anknüpfungspunkte hierfür finden die Leser*innen in einem ludditischen Element des Klassenkampfes, das mit den neuen politischen Bezugspunkten der Jugendbewegung synthetisiert wird. „Alle Imperialisten sind Papiertiger“⁸⁸, so erklärt es Ali. Unter das Mao-Zitat fällt auch die Computer-Maschinerie. So werden die „out of control“⁸⁹-Anzeigen und die „sporadischen Interrupts“⁹⁰ vergleichbar mit der *Processed World* nun auch bei Zopfi zu Schlüsselkonzepten eines Widerstands, der klassenbewusst nach einem „endgültigen Blackout“⁹¹ strebt und dafür auf das Vokabular des Computers zurückgreift: „Bits und Bytes fressend macht es erase und clear, reset und remove und tabula rasa“⁹², mit diesen Worten träumt der Programmierer Max Müller seine revolutionäre Vision von ‘Downtime’, als er einmal mehr unter dem zermürbenden Zeitdruck zu arbeiten hat, den die Programmierer*innen der ICS täglich erleben.

5.3 Von Zopfi in die Gegenwart

Es bleibt nicht nur beim Traum der Maschinenstürmerei. *Computer für tausend-undeine Nacht* erweitert die Vorstellungen der PW und ihrer Unterbrechungs-Imagination über Kopp. Er ist eine Figur, die eine Verbindungslinie zwischen alter und neuer kommunistischer Bewegung schafft und die den Widerstand klassenpolitisch einzuordnen vermag. Gerade in dieser Erweiterung entsteht allerdings auch Distanz zur heutigen Gegenwart des digitalen Kapitalismus. Denn eine Figur wie Kopp – ein zweifelnder, aber organisierter kommunistischer Intellektueller, der zurück in die politische Praxis und die (Programmier-)

86 Ebd., S. 160.

87 Ebd., S. 11.

88 Ebd., S. 117.

89 Ebd., S. 113.

90 Ebd., S. 36.

91 Ebd., S. 145.

92 Ebd.

Fabrik findet – ist bereits zum Zeitpunkt seiner literarischen Entstehung eine Seltenheit.⁹³

Diese Distanz zu Kopp heisst nicht, dass damit auch die einzelnen Befunde oder aber Interventionen in Form einer agitativen Kritik an Entfremdungserfahrungen der Programmierer*innen verschwanden. Immer wieder rückten in den letzten Jahrzehnten einzelne von Zoppi bereits angesprochene Themen in den zivilgesellschaftlichen oder arbeitskämpferischen Fokus. Insbesondere die Frage nach der moralischen Verantwortung der Programmierer*innen oder die Arbeitsbedingungen waren immer wieder Thema von öffentlichkeitswirksamen Interventionen. Waren es in den 80er-Jahren die Operator*innen und Programmierer*innen in den Rechenzentren, meldeten sich in den 90er-Jahren beispielsweise die ausgebeutete Arbeiter*innen des Dotcom-Booms zu Wort. Auch die Angestellten der „low-wage HTML labor“⁹⁴ beziehungsweise die „Net Slaves“⁹⁵ oder „HTML Slaves“⁹⁶, die „Routinearbeit, lange Arbeitszeiten, Neonlicht, Koffein und andere Stimulanzen lieben und sich unter Druck wohl fühlen“⁹⁷, so eine ironische Jobanzeige für den klassischen Job als Programmierer*in der Dotcom-Ära, sahen sich als ausgebeutete Arbeiter*innen. Und auch heute gibt es noch eine Vielzahl an kritischen Berichten über die harschen Arbeitsbedingungen, beispielsweise dort, wo es um ausgelagerte Stellen oder repetitive Programmiertätigkeiten geht. Insbesondere im publizistischen Bereich zeigt sich auch der Wunsch, die alltägliche Arbeit beziehungsweise den oft unsichtbaren Arbeiter*innen und Angestellten im (amerikanischen) Tech-Sektor in Form dokumentarischer Literatur und Sachbücher eine Stimme zu geben. Beispiele hierfür finden sich etwa in Ben Tarnoffs und Moira Weigels *Voices from the Valley* (2020) oder mit stärkerem Bezug auf niedrig bezahlte Jobs in Jean Melesaines und Raj Jayadevs *De-Bug: Voices from the Underside of Silicon Valley* (2016), die einmal in Interviewform und einmal als von Arbeiter*innen selbst geschriebene kurze Abschnitte vom Arbeitsalltag und den dazugehörigen Schikanen und Ausbeutungserfahrungen berichten.

93 Freilich gibt es bis heute Ausnahmen hierzu, doch der/die klassenbewusste kommunistische Organisator*in unter den Programmierer*innen bildet sowohl in der Literatur als auch in der Realität eine Rarität.

94 Ross, Andrew: *The Great Wired Way*, Ljudmila, 1997, <http://www.ljudmila.org/nettime/zkp4/28.htm>, Stand: 05.11.2021.

95 <nettime> **** Net Slaves **** (fwd), Nettime, 1999, <https://www.nettime.org/Lists-Archives/nettime-l-9902/msg00106.html>, Stand: 22.11.2021.

96 Ross: *The Great Wired Way*.

97 Ebd.

Als Antwort auf die Ausbeutungs- und Entfremdungserfahrungen kam es in den letzten Jahrzehnten auch zu verschiedenen Aufrufen, sich besser zu organisieren oder die Arbeit der Programmierer*innen neu zu gestalten. Ein etwas älteres Beispiel für Ersteres findet sich in dem von Pit Schultz und Richard Barbrook 1997 veröffentlichten *Digital Artisans Manifesto*, ein nicht sonderlich erfolgreicher Versuch, die 'digitalen Handwerker', das heisst all jene, die das Netz durch „hacking, coding, designing and mixing“⁹⁸ bereichern, unter dem Banner der 'European Digital Artisans Network' (EDAN) zu vereinen. Mit den jüngsten gewerkschaftlichen Organisationsversuchen bei Apple oder in anderen Techfirmen lässt sich auch in den letzten Jahren von einem Interesse berichten, die Arbeitsbedingungen selbstbestimmt zu verbessern. Doch zu einer wie von Kopp – samt all ihren Widersprüchen und Problemen – vorgelebten Intervention, die Technologiekritik, Sabotage und kommunistische Klassenpolitik verbindet, kam es in all den Jahren nicht.

Dafür dass eine Figur wie Kopp bereits bei ihrem Erscheinen im Verschwinden begriffen war, gibt es zahlreiche und auch nachvollziehbare Gründe. Dass beispielsweise der Gang in die Fabrik in nicht revolutionären Zeiten nur in den wenigsten Fällen zu mittel- bis langfristigen organisatorischen oder politischen Erfolgen führt, ohne die eigenen Kader zu verheizen, mussten irgendwann auch die aus den Irrungen und Wirrungen der Jugendbewegung entstehenden K-Gruppen feststellen. Wieso überhaupt auf eine Fetischisierung des betriebsgebundenen Klassenkampfs setzen, wenn in anderen Feldern der Politik authentischer und erfolgsversprechender interveniert werden kann? Es gibt auch objektive Gründe für das Scheitern solcher Strategien. Dazu gehört etwa der Niedergang der kommunistischen Bewegung und das Ende der UdSSR, die, trotz berechtigter Kritik, für Kopp noch immer Bezugspunkt und Teil des Erfahrungsschatzes der Arbeiter*innenbewegung darstellten. Hinzu kommt auch die sich zunehmend klärende Frage nach der (wahrgenommenen) Klassenlage der neuen Angestellten, allerdings in einer Richtung, die Kopp und Publikationen wie der PW nicht gefallen konnte. Spätestens seit dem die 90er-Jahren dominierenden Silicon-Valley-Traum sahen sich viele Programmierer*innen nicht wie bei Zopfi und der PW als Fließbandarbeiter*innen mit revolutionärem Elan, sondern als potenzielle Start-Up-Gründer mit Aussicht auf Anteilsscheine. Diese Entwicklung hat strukturelle und kulturelle Gründe. Der Arbeitsalltag von *solchen* (zunehmend gut verdienenden) Programmierer*innen ist in vielen Fällen tatsächlich stärker

98 Schultz, Pit; Barbrook, Richard: *The Digital Artisans Manifesto*, Nettime, 1997, <http://www.ljudmila.org/nettime/zkp4/72.htm>, Stand: 10.11.2021.

von Projektmanagement-Aufgaben und Teamleitungsfunktionen geprägt als vom Programmieren von Software als kreativer Einzelakteur. Zugleich prägt die Silicon-Valley-Kultur eine latente Ablehnung gewerkschaftlicher Organisationen. „Programmers are programmed against unions“⁹⁹, so erklärt dies ein 2000 erschienener Artikel in der Zeitschrift *Computerworld*, der betont, dass „Gewerkschaften und Programmierer“ nicht „gleich denken“¹⁰⁰. Unter anderem verstehen sich Programmierer*innen als libertär, lehnen Politik ab und besitzen eine „instinktive Abneigung gegen jede Form der Organisation“¹⁰¹. Diese Diagnose ist zugespitzt, verbirgt sich hinter der Ablehnung gewerkschaftlicher Organisation kein Naturgesetz.¹⁰² Doch darin liegt durchaus eine treffende Kulturdiagnose, die sich auch über ein literarisches Werk verdeutlichen lässt: In Douglas Couplands *Microserfs* (1995), dem vielleicht bekanntesten Silicon-Valley-Roman der 90er-Jahre über die Tech-Angestellten mit falschem Bewusstsein, wird beispielhaft für diese Haltung immer wieder eine klisierte Ablehnung der Politik durch die Geeks betont: „Politik macht die Menschen nur launisch“¹⁰³, so nervt sich eine Figur. Sowieso sei die Gegenüberstellung von „Links vs. Rechts veraltet“¹⁰⁴, so pflichtet dem eine andere Figur bei. In einer solchen Welt der entpolitisierten Arbeit und Technologie hat es keinen Platz für eine Figur wie Kopp, die die Widersprüche zu politisieren versucht, statt in ihnen Probleme zu sehen, die jeder für sich selbst lösen kann.

Für das Fehlen eines Kopps in den neueren Phasen des digitalen Kapitalismus gibt es schliesslich auch einen ideologischen Grund, der bei Zopfi bereits angedeutet wird. *Computer für tausendundeine Nacht* macht deutlich, dass auch die immateriellen Computernetzwerke auf einer materiellen Infrastruktur basieren, deren Ausgestaltung durch ungleiche – oder auch imperialistische – Machtverhältnisse geprägt ist, deren beteiligte Firmen jedoch das Gegenteil hiervon erzählen. Die ICS inszeniert sich als Unternehmen, das über seine globale Technologie dasjenige

99 Miano, John: Programmers are programmed against unions, *Computerworld*, 20.11.2000, <https://www.computerworld.com/article/2589356/programmers-are-programmed--against-unions.html>, Stand: 17.01.2023.

100 Ebd.

101 Ebd.

102 Es gibt im Gegenteil dazu auch Thesen, die mit der Arbeitslogik des Programmierens argumentieren, dass Programmierer*innen usw. einen antiautoritären Gestus pflegen, der nicht zwingend wie die Chefetage des Silicon Valleys nach rechts tendieren muss.

103 Coupland, Douglas: *Microserfs*, New York 1995, S. 251.

104 Ebd., S. 260.

erreicht, zu was eine verstrittene Politik nicht fähig ist: „Technik verbindet im eigentlichen Sinne des Wortes. Was die Politiker nicht fertigbringen, ist für uns alltäglich. Technologie kennt keine Grenzen.“¹⁰⁵ Dass diese Grenzenlosigkeit ganz unterschiedliche Realitäten annimmt, je nachdem wer und was sich in welche Richtung bewegt, ist zwar bekannt. Dennoch bleibt das dazugehörige Versprechen einer neutralen Technologie, die Grenzen überwindet und so in realisierte utopische Sphären vorstösst, bis heute als Entpolitisierungsfaktor wirksam. Die vermeintliche Weisheit ‘Tech has no borders’ gehört beispielsweise zu den wiederkehrenden Parolen staatlicher und privater Akteure, wenn es um das Bewerben neuer Produkte geht. Auch der Personal Computer erschien in den 70er- und 80er-Jahren als „equalizer“¹⁰⁶, mit dem sich soziale Ungleichheiten überwinden lassen sollten, gerade weil man die sozialen Probleme nicht politisch, sondern technologisch angeht. So erhält man mit dem PC „dieselbe organisierende, rechnende und Informationen speichernde Macht, die bisher nur in den Händen grosser Institutionen lag“¹⁰⁷, so eine 1977 erschienene Anzeige für eine neue Computerzeitschrift. Dieses Versprechen prägte auch kommende Entwicklungen. Zum Beispiel präsentierte die amerikanische Telekommunikationsfirma MCI Inc. in einem 1997 ausgestrahlten Werbeclip das Internet als eine Technologie, in der es „no race, no genders, no age, no infirmities“, sondern „only minds“¹⁰⁸ gebe. Und 15 Jahre später präsentierte Facebook in ihrem firmeninternen ‘little red book’ auf dem Buchumschlag eine Weisheit, die den Worten der fiktiven ICS gleicht: „Facebook war ursprünglich nicht geschaffen worden, um ein Unternehmen zu sein. Es wurde mit dem Ziel gegründet, eine soziale Mission zu erfüllen – die Welt offener und vernetzter zu machen.“¹⁰⁹ So lächerlich solche Botschaften über eine räumliche und soziale Grenzenlosigkeit der digitalen Welt sein mögen, sind die darin enthaltenen sozialen Versprechen in Kombination mit dem Mythos einer emanzipatorischen Technologie, die wertfrei für transnationale Vernetzung sorgt, im Kampf gegen eine Figur wie Kopp mindestens so wertvoll wie jedes aktive Union Busting. Der technikoptimistische Glaube an die

105 Zopfi: Computer für tausendundeine Nacht, S. 40.

106 Vgl. z.B. Winkless III, Nels: The Equalizer, in: Personal Computing 1 (3), 05.1977, S. 14.

107 Personal Computing (Hrsg.): Start your own revolution with a personal computer, in: People’s Computer Company 6 (4), 01.1978, S. 64.

108 MCI TV Ad 1997, 0:29, 1997.

Online: <https://www.youtube.com/watch?v=ioVMocCbrig>, Stand: 06.05.2022.

109 Barry, Ben: Facebook’s Little Red Book | Office of Ben Barry, <http://v1.benbarry.com/project/facebooks-little-red-book>, Stand: 30.09.2019.

emanzipatorische Kraft neuer Technologien minimiert nicht nur die potenziellen Bruchstellen im individualisierten Arbeitsalltag der Programmierer*innen, sondern unterdrückt aufgrund falscher Identifikation mit den Unternehmen und seinen technologischen Innovationen auch die vorgezeichnete Verbindung von Sabotage und Klassenkampf. Daraus folgt eine Ohnmacht, die in der kulturellen Imagination in den ersten Jahrzehnten nach Zopfis Roman vor allem durch eine Reihe von Einzelkämpfer*innen überwunden werden wollte.

6. Low Life gegen High Tech: Cyberpunks mit Care Arbeit

You don't own me.¹

Wer Computertechnologien genügend gut beherrscht, vermag diese auch im Kampf gegen die am eigenen Leibe erfahrenen Ungerechtigkeiten einzusetzen. In dieser Hinsicht besonders begnadet sind Hacker*innen, die in fremde Systeme eindringen und diese zum Absturz bringen oder die im DIY-Modus subversive elektronische Geräte zusammenbauen. Hacker*innen werden deshalb bis heute nicht nur als potenzielle Störenfriede, sondern auch als Figuren des politischen Widerstands rezipiert. Zu Beginn der kulturellen Hacker*innen-Figuren in den 80er-Jahren ging es dabei meist weniger um reale Vorbilder wie die die Telefonverbindungen gratis nutzenden 'phone phreakers' oder die erste Generation an Hacker*innen aus den Computerlaboren des MIT, sondern vielmehr um die literarische oder filmische Imagination einer Person, die sich gekonnt im Cyberspace oder anderen virtuellen Welten bewegt und die durch ihre technischen Fähigkeiten Selbstbestimmung in einem System erhält, das gerade in der Literatur vornehmlich dystopisch für zunehmende Prekarisierung und Unterdrückung steht. Für die populärkulturelle Basis hiervon sorgte das Science-Fiction-Genre des Cyberpunks, dessen Name auf eine 1983 veröffentlichte Kurzgeschichte von Bruce Bethke zurückgeht, das allerdings vor allem durch Romane wie *Neuromancer* (1984) von William Gibson popularisiert wurde.

Cyberpunk-Geschichten handeln vom 'Low Life' in Zeiten des 'High Tech', so eine gängige Kurzdefinition des Genres. Dem enthalten ist in vielen Fällen ein Nachdenken über eine intensivisierte Verwertungslogik, beispielsweise indem sich das 'Low' im ökonomischen Status als lebenslang flexibilisierte Arbeitskraft spiegelt. Dieser Prekarisierung entgegen ergeben sich gleichzeitig neue Handlungsspielräume, beispielsweise was den Umgang mit neuen Technologien oder deren Abfallprodukten betrifft. „Die Strasse findet ihre eigene Verwendung für

1 Rosenblum, Mary: Entrada, in: Flanagan, Mary; Booth, Austin (Hrsg.): Reload: Rethinking Women + Cyberculture, Cambridge, Massachusetts 2002, S. 126.

die Dinge“², so lautet Gibsons prägende DIY-Prämisse aus *Burning Chrome* (1982), die bis heute literarisch immer wieder durchgespielt wird. In Tim Maughans Science-Fiction-Kurzgeschichte *Don't Be Evil* (2018) werden exemplarisch hierfür „indische Anti Smart City Aktivist*innen“ erwähnt, die aus schlichten Bauteilen ein „electronic counter measures device“³ entwickelten, mit dem sich die vernetzten elektronischen Systeme von Häusern oder selbst fahrenden Autos zum Absturz bringen lassen. Diese Geräte und ihre Komponenten sind „auf der Strasse leicht erhältlich“⁴. Wer also Zugang zur ‘Strasse’ und zu den hier umfunktionierten elektronischen Abfallprodukten hat, findet auch neue Wege der proletarischen Selbstermächtigung, so eine Lektion von Maughans Kurzgeschichte, die im Rahmen von Science-Fiction-Geschichten zum hundertfünfzigjährigen Jubiläum von Marx’ *Kapital* erschien.

Diese prekären (sub-)proletarischen Figuren und Welten und ihre Adaptions- und Widerstandsformen üben sowohl einen politischen als auch einen ästhetischen Reiz aus. Das kann auch irritierend sein, insbesondere dort, wo es um eine Ästhetisierung und Romantisierung einer Strassenkultur und deren DIY- und ‘Remix’-Fähigkeiten geht. Denn mit der Strasse hatten die bekannteren Cyberpunk Autor*innen in der Regel nichts zu tun. Dennoch folgten aus der Beschäftigung mit dem ‘Low Life’ gerade am Beginn des Cyberpunks, bevor dieses später zu einer imitierbaren Ästhetik mit austauschbaren Figuren verkam, literarisch immer wieder interessante, weil zukunftsweisende Auseinandersetzungen mit der sich wandelnden Klassengesellschaft, auch was Entfremdungs- und Arbeits-Imaginationen im digitalen Kapitalismus betrifft.⁵ Damit einher ging einmal mehr auch ein Denken in und mit neuen Technologien und Maschinen. In der ständigen Degradierung nach unten wurde beispielsweise das Datenpaket und nicht mehr der reibungslos arbeitende Computer zur Allegorie der prekarierten Arbeiter*innen. Das bekannteste Beispiel hierfür bildet Johnny Mnemonic aus Gibsons 1981 erschienener, gleichnamiger Kurzgeschichte. Als menschlicher Speicherplatz bewahrt Mnemonic Daten in sich auf, ohne selbst Zugriff darauf zu haben.⁶ Diese radikale Entfremdung des Menschen von seinem

2 Gibson, William: *Burning Chrome and Other Stories*, London 1995, S. 215.

3 Maughan, Tim: *Don't Be Evil*, BigEcho, 2018, <http://www.bigecho.org/dont-be-evil>, Stand: 19.09.2023.

4 Ebd.

5 Bestes Beispiel für einen politisch interessanten Cyberpunk ist John Shirleys Roman *City Come A-Walkin'* (1980).

6 Vgl. Gibson, William: Johnny Mnemonic, in: *Omni* (32), 1981, S. 56–63/98–99.

Körper wie auch von den Produkten, die er in sich aufbewahrt, wird zur prototypischen Erfahrung für eine Welt, die durch die Produktion und Verarbeitung von Daten dominiert wird und in der die Macht von Unternehmen wie auch das menschliche Elend steigt.

Dieses Bewusstsein für die soziale Ungleichheit, die sich im Cyberpunk sowohl entlang der ungleichen Verfügungsgewalt über Produktionsmittel als auch über die das Genre prägende Informalisierung der Arbeit abspielt und die heute eher in Indie Games statt in der Literatur weitergetragen wird, führt allerdings nur in wenigen Fällen in eine klassenbewusste Antwort. Vielmehr bietet die neue Technologie selbst einen Ausweg aus dem gesellschaftlichen Elend: Wer wie die Hacker*innen der Cyberpunk-Kultur gekonnt seine virtuelle Umgebung verändern und beeinflussen kann, braucht weder Kollektivität noch politische Gegenmacht. So ist dem Cyberpunk in vielen Fällen ein Individualismus eingeschrieben, der bereits früh auch Anknüpfungspunkte für libertäre Vorstellungen bot und der passend dazu gerade in den bekannten Romanen aus den 80er-Jahren auch ein 'Happy End' in Form von Aufstiegsgeschichten, Cyberpunk-Idyllen oder eine erfolgreiche Transzendierung in den digitalen Raum präsentierte.

Viele bekanntere Cyberpunk-Geschichten folgen einer wiederkehrenden Handlungslogik mit sich gleichenden Figuren. Die klassischen Cyberpunk-Held*innen wie Gibsons Case (*Neuromancer*, 1982), Walter Jon Williams Cowboy (*Hardwired*, 1986) oder Neal Stephensons Hiro Protagonist (*Snow Crash*, 1992) sind 'Console Cowboys', die – so die klassische Romanhandlung – vor einem existenziellen Problem stehen und dabei Gefahr laufen, am unteren Ende der Gesellschaft anzukommen. Gleichzeitig eilt ihnen der Ruf voraus, begnadete Hacker*innen oder anderweitig verkabelte und technisch versierte Held*innen zu sein. Ihre Abenteuer ergeben sich darin oft weniger direkt aus ihrem ökonomischen Status, sondern funktionieren losgelöst davon über den etablierten Spannungsbogen eines Kampfes zwischen Gut und Böse, der in den Cyberspace oder die vernetzte Welt verlagert wird. Dieses Erzählschema prägte das Genre nachhaltig. Einige (periphere) Cyberpunk-Kurzgeschichten konnten sich jedoch hiervon lösen, indem sie Figuren entwarfen, die zwar ebenfalls als hackende*r Einzelkämpfer*in auftreten, deren Handeln jedoch enger mit der Arbeit im digitalen Kapitalismus verwoben ist. Diese peripheren Cyberpunks sind in erster Linie weibliche Arbeiterinnen, die neben ihrem Job in der Care-Arbeit oder in der Software-Produktion spezielle Fähigkeiten am Computer mit sich bringen, die sie nutzen, um gleichzeitig gegen die männlichen Genre-Gepflogenheiten zu rebellieren, als auch, um Widerstandsformen an ihrem durch patriarchale Vorstellungen geprägten Arbeitsplatz zu erproben oder um Antworten auf die

kapitalistische Expansion zu finden, die in alle Lebensbereiche eindringt. Dabei lassen solche proletarischen Cyberpunks zwar wie ihre bekannten Vor- beziehungsweise Gegenbilder oftmals Kollektivität vermissen und auch interessieren sie sich in ihrem Handeln nur selten für politische Theorien oder gar für einen Klassenstandpunkt, doch wohlwollend gelesen finden sich darin dennoch politisch interessante Anknüpfungspunkte. Diese Cyberpunk-Held*innen versuchen, bisherige Abhängigkeiten umzukehren, beispielsweise indem sie mit der von ihnen programmierten Software Machtverhältnisse umpolen, indem sie neue Subjektivität ausserhalb der gesellschaftlichen Normen entwickeln oder indem sie fremde Kommunikationskanäle nutzen, um eigene Botschaften zu verbreiten. In solchen Geschichten werden die beschriebenen Unterbrechungsimaginationen mit einer proletarischen Ermächtigungsphantasie ergänzt, die in den zuvor genannten Texten eine weniger zentrale Rolle spielte.

6.1 Eine Maschine gegen das patriarchale System: (Learning about) Machine Sex

Ein erstes Beispiel für die imaginierte Arbeiterinnenmacht von hackenden Cyberpunks findet sich in der 1988 erschienen Science-Fiction-Kurzgeschichte (*Learning about*) *Machine Sex* der kanadischen Autorin Candas Jane Dorsey.⁷ Der Text handelt von der jungen Hackerin Angel, die sich als Einzelgängerin mit Punk-Attitude mit der Macht mächtiger Unternehmen und ihren männlichen Vorgesetzten herumschlagen muss. In ihrem Widerstand nutzt Angel ihre technischen Fähigkeiten im Umgang mit Computer und löst dabei zugleich die zu Beginn einprägsam gestellte Frage nach der unterschiedlichen Anziehungskraft von nackten weiblichen Körpern und Computern auf: „A naked woman working at a computer. Which attracts you most?“⁸ Indem Angel Hardware und Software zu einer Ware für männliche Triebbefriedigung synthetisiert, stellt sich diese Frage nicht mehr: Angel hat ein Programm mit dem Namen ‘Machine Sex’ entworfen, das in Verbindung mit einer taktilen Hardware, dem ‘Manboard’, einen digital ausgelösten Orgasmus erlaubt. Nun müssen sich Männer in ihren Gelüsten

7 Eine frühere Version dieses Unterkapitels zu Dorsey wurde bereits als Aufsatz publiziert. Vgl. Frick, Jonas: Der Cyborg zwischen feministischem Empowerment und patriarchalem Verwertungsdruck: Candas Janes Dorseys (*Learning About*) *Machine Sex*, in: *Variations* 27, 2024, S. 95–105.

8 Dorsey, Candas Jane: (*Learning about*) *Machine Sex*, in: *Machine Sex and Other Stories*, Victoria 1988, S. 69.

nicht mehr zwischen dem weiblichen Körper und dem Computer entscheiden, da Angel die „Wahl überflüssig gemacht“⁹ hat und Männer nun beides zugleich 'konsumieren' können.

Angel betrachtet Machine Sex als naheliegende Erfindung, sowohl im Sinne des antizipierten Verhaltens der Benutzer als auch bezüglich der dieser zugrunde liegenden Technologie. Männern „ist es egal, wen sie ficken. Warum nicht den Computer im Arbeitszimmer? Oder das Bürosystem in der Mittagspause?“¹⁰ Und auch der sexuelle Höhepunkt lässt sich technologisch reproduzieren: „Wenn der Orgasmus binär ist, dann kann er auch programmiert werden.“¹¹ Angel hat ihr Programm jedoch nicht als Spass für den Mann produziert, dessen Denken in Binaritäten zugleich Quelle von Macht ist, wie es ihn manipulierbar macht, sondern um damit als ausgebeutete Programmiererin jene Macht zurückzugewinnen, die sie zuvor auf mehreren Ebenen verlor. Als begnadete Hackerin wurde sie von ihrem Vorsitzenden Max Whitman ausgebeutet, und dies sowohl wirtschaftlich wie auch körperlich. In dieser doppelten Abhängigkeit wird sich Angel dem Warencharakter der Ware Arbeitskraft bewusst. „Wie ein gebrauchtes Auto“¹² wird sie benutzt und umhergeschoben, was sich wiederum sowohl auf ihre Arbeitskraft als auch auf ihren Körper beziehen lässt. Das Gefühl die Kontrolle über letzteren zu verlieren, wiederholt sich ebenfalls auf mehreren Ebenen. Beispielsweise verliert Angel nicht nur die Selbstständigkeit, sondern auch die Beziehung zu sich selbst: „Sie wirkte nie nackt, selbst wenn sie es war. Vielleicht besonders, wenn sie es war“¹³, so lautet etwa die anfängliche Beschreibung von Angel, deren entkörperlichende Degradierung zur nackten Arbeitskraft zu einem Verlust der Autonomie wie auch der Wahrnehmung über den eigenen Körper führt.

Dieses Entfremdungsgefühl erreicht seinen Höhepunkt, als Angel erfährt, dass Whitman die durch ihre Programme mitaufgebaute Firma an das grössere Unternehmen 'MannComp', ein Subunternehmen der 'Bronfmann Corp.', verkauft hat. Die Namen und Figuren sind Programm. Das Patriarchat manifestiert sich bei Dorsey sowohl als Kapital wie auch als männlicher Vorgesetzter.¹⁴ Angel ist

9 Ebd., S. 85.

10 Ebd., S. 82.

11 Ebd., S. 81.

12 Ebd., S. 72.

13 Ebd., S. 69.

14 Und dies nicht nur im Spiel mit „Mann“. Bronfman, nun mit einem „N“, ist auch der Name einer der bekanntesten kanadischen Unternehmerfamilien.

entsetzt und wittert Betrug. So ging sie davon aus, als wichtigste Programmiererin ein elementarer Teil der Firma zu sein, der für eine solche Veränderung angehört werden muss. Doch Whitman verhält sich wie jeder Inhaber eines Start Ups. Er lässt Programmierer*innen für sich arbeiten und verkauft die Firma im richtigen Moment mit grossem Gewinn an einen grösseren Akteur. Auch den Verkauf markiert der Text als Verknüpfung eines geschlechtlichen und ökonomischen Machtgefälles. Als Angel Whitman nach diesem Geständnis aus dem Bett werfen will und dies mit dem Hinweis begründet, dass es sich dabei zumindest um ihren eigenen Besitz handle, über dessen Verwendungszweck sie selbst bestimmen darf, ignoriert Whitman die Anweisung. Im Verhältnis von weiblicher Angestellten, die eine innere Motivation am kreativen Programmieren mit sich bringt, und männlichem Unternehmer, der aus den hergestellten Programmen Profit ziehen will, besitzt Letzterer auf mehreren Ebenen einen Machtvorteil. Doch angesichts dieser Machtverhältnisse und dazugehörigen Erniedrigungen wirkt Machine Sex als doppelte Rache: Das Programm macht Angel reich, verschafft ihr dadurch neue Freiheiten und erhebt sie gleichzeitig zum Ursprung einer umgekehrten Abhängigkeit, indem die bisher mächtigen Männer abhängig von Angels Gerät werden und sie dadurch in die Rolle der passiven Konsumenten degradiert werden.¹⁵

(Learning about) Machine Sex präsentiert mehrere Gründe, warum es im digitalen Kapitalismus überhaupt zum Widerstand kommt. Erstens thematisiert der Text den Kommerzialisierungsprozess einer jungen Computerindustrie, in der dieser noch umstritten ist. Jedes Programm soll zum Markterfolg führen mit dem Ziel des Start-ups, irgendwann aufgekauft zu werden. Entsprechend erscheint auch die Idee, den Lustgewinn „als Ware zu verkaufen“¹⁶, als selbstverständliche Angelegenheit.¹⁷ Zweitens geht es um die bereits bei Zopfi angesprochenen Widersprüche zwischen kreativen Programmierer*innen und Besitzer*innen

15 Vgl. Mason, Dancy: Candas Dorsey's Loose Women: Anti-essentialism and Cyberfeminism in „(Learning about) Machine Sex“, 2012, <https://tcjournal.org/vol2/mason>, Stand: 09.09.2020.

16 Dorsey: *(Learning about) Machine Sex*, S. 84.

17 Inwiefern dies tatsächlich so ist, wird im Text anhand eines Gesprächs mit einem homosexuellen Cowboy verhandelt, der nicht an den Erfolg von Machine Sex glaubt. Konträr zur wiederkehrenden Cowboy-Figur der Cyberpunk-Romane und deren Technooptimismus verkündet dieser, dass sich Menschen nicht nach Computern und Virtualität sehnen, sondern nach Liebe und realen Beziehungen: „Solange es das echte Ding gibt, wird es sich nicht verkaufen.“ (Ebd.) Der Erfolg von Machine Sex lässt diese Position allerdings, ohne die Kritik dadurch in ihrem politischen Anspruch zu bewerten, als falsch erscheinen.

beziehungsweise Manager*innen, die ein Profitinteresse verfolgen. Drittens handelt (*Learning about*) *Machine Sex* von Geschlechterungleichheiten, die sich gegenteilig der individuellen Fähigkeiten und technologisch aufhebbaren Differenzen von Geschlecht entwickeln. Für all die negativen Begleiterscheinungen der neuen Welt rächt sich Angel mit ihrer Erfindung. Dennoch fällt die Bewertung der Digitalisierung der Sexualität beziehungsweise die politische Bewertung der Computertechnologien ambivalent aus. Angel vermag durch ihre technischen Kenntnisse zwar ihre Vorgesetzten zu überlisten, doch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse lösen sich dadurch nicht einfach auf. Im Gegenteil sogar ist die computerisierte Zukunft eine Welt, in der Widersprüche, Asymmetrien als auch Eskapismen offener als zuvor in Erscheinung treten, ohne dass es abseits der Ausstiegsangebote für einige Hacker*innen einen Ausweg gibt. In der Lektüre von Dancy Mason ist diese Ambivalenz in Angels Verhältnis zu digitalen Technologien Bestandteil von zwei weiteren Auseinandersetzungen, in die sich Dorseys Text begibt.¹⁸

Erstens ist (*Learning about*) *Machine Sex* eine Reaktion auf das Cyberbunk-Genre selbst. So antwortet Dorsey auf den Cyberpunk-‘Boysclub’, in dem weibliche Figuren, wenn auch sie stark erscheinen mögen und technologisch den Männern überlegen sein können, oftmals in Abhängigkeit beziehungsweise nur aus der Perspektive der männlichen Figuren eine Rolle spielen. Die prototypische Figur hierzu ist Molly aus William Gibsons *Neuromancer*. Als jüngere Frau ‘prostituierte’ diese sich als ‘Meat Puppet’. Hierfür wurde ihr eine Software installiert, die es ermöglicht, dass sie ihren Körper zur Verfügung stellt, ohne sich an die Vorgänge erinnern zu müssen. Die Entkoppelung von Körper und Geist führte bei Molly zu einer intensivierten Verwertung ihres machtlosen Körpers. Doch Molly erfährt die damit einhergehende barbarische Entfremdung, als sie sich aufgrund eines Softwarefehlers nach und nach an Bruchstücke der jeweiligen Situationen zu erinnern beginnt beziehungsweise erlebte Situationen in ihren Träumen erscheinen. Molly beginnt sich zu wehren. Doch auch in ihrem berechtigten Rachebedürfnis bleibt sie sowohl Fetischobjekt eines männlichen Blickes wie auch als erzählte Figur abhängig von ihren männlichen Verbündeten, ohne dabei Subjektivität abseits des Rachegefühls zu entwickeln.¹⁹ Diesen

18 Vgl. Mason: Candas Dorsey’s Loose Women.

19 Vgl. Springer, Claudia: Sex, Memories, and Angry Women, in: Dery, Mark (Hrsg.): *Flame Wars. The Discourse of Cyberculture*, Durham 1994, S. 157–178. Um keine falschen Schlüsse zu ziehen. Auch Dorsey spielt mit dem Motiv der Rache, erlebte Angel wie viele andere weibliche Cyberpunk-Figuren Gewalt auf unterschiedlichen

eindimensionalen Charakteren der kanonisierten Cyberpunk-Geschichten stellt Dorsey eine emanzipierte weibliche Protagonistin gegenüber, die die Abhängigkeit und die Degradierung der weiblichen Körper umkehrt und die auch über ihre differenzierten Positionierungen Subjektivität entwickelt. Aufgrund dieser Umkehrung bildet (*Learning about*) *Machine Sex* eine der frühen feministischen Neuinszenierungen des Cyberpunks, bevor später mit Marge Piercys *He, She and It* (1991), Pat Cadigans *Synners* (1991) oder Melissa Scotts *Trouble and Her Friends* (1994) auch erfolgreiche Romane publiziert wurden, in denen die weiblichen Protagonistinnen eine neue Rolle einnehmen und in denen Aspekte von Geschlecht ins Zentrum rücken. Parallel zum metafiktionalen Genre-Kommentar erzählt (*Learning about*) *Machine Sex* dabei auch eine fragmentarische Geschichte der Computerentwicklung. Der Text weist beispielsweise mit einer Nebenbemerkung auf das Ungleichgewicht in Geschlechterfragen hin: „Man sagt, ein Hacker ist ausgebrannt, bevor er einundzwanzig ist. Man beachte das Pronomen: er. Es gibt nicht viele junge Frauen in diesem berausenden Reich des Chips.“²⁰ Dem entgegen steht Angel. Sie ist nicht nur eine Frau, die ihre Vorgesetzten in eine neue Abhängigkeit versetzt, sondern es wird auch eine andere Genealogie gegenüber der Vermännlichung der Computerindustrie eingeführt. So wird erzählt, dass Angel das Programmieren von ihrer Tante erlernte, bevor sie sich dem subproletarischen Punk-Lifestyle zuwandte und verschiedene Jobs annahm, um ihrem kranken Bruder zu helfen.

Zweitens reagiert (*Learning about*) *Machine Sex* auf die frühen technofeministischen Positionen, die vor dem die 90er-Jahren prägenden Cyberfeminismus vor allem durch Donna Haraways *Cyborg Manifesto* (1985) Verbreitung fanden. Haraway formuliert in ihrer Kritik an einer falschen „Dämonisierung der Technologie“²¹ auch eine Auseinandersetzung um essentialistische Geschlechterkategorien: Lösen sich menschliche und maschinelle Körper ineinander auf, dann besteht die Möglichkeit, dass sich auch feste, an Körper gebundene Identitätskonzepte auflösen, worin zugleich das transformative und antihierarchische Potenzial neuer Technologien beziehungsweise der Cyborg-Imaginationen liegt. Dorsey stellt das emanzipatorische politische Potenzial des Cyborgs nicht

Ebenen. Doch durch die abschliessenden Gespräche mit einem homosexuellen Rancher öffnet der Text zugleich die Bedeutung der Handlung und stellt die Ambivalenzen des Rachebedürfnisses zur Diskussion, statt daraus wie viele andere Cyberpunk-Werke eine letztlich abhängige Figur zu entwerfen.

20 Dorsey: (*Learning about*) *Machine Sex*, S. 71.

21 Haraway, Donna: *A Cyborg Manifesto*, Minneapolis 2016, S. 67.

grundsätzlich infrage, entwickelt sich darin die Widerstandsfähigkeit von Angel. Doch sie stellt dem Cyborg als Widerstandsfigur des digitalen Kapitalismus ein ungelöstes Problem entgegen. So führt die Verbindung von Maschine und Körper in (*Learning about*) *Machine Sex* aufgrund der damit einhergehenden Kommodifizierung nicht nur zu einem Empowerment und zu einer Loslösung der bisherigen Machtverhältnisse, sondern ebenso in ein neues ungleiches Verhältnis, in dem der weibliche Körper weiter entwertet wird: Das 'Mannboard' ist nicht einfach ein geschlechtsneutrales Sex-Toy, sondern eine geschlechtlich codierte Maschine, bei der die Lust der heterosexuellen Männer befriedigt wird. So hat das Verschwinden des weiblichen Körpers im Computer diesen nicht davon befreit, zum Objekt der Begierde zu werden, das, auf das 'Mannboard' übertragen, mit unterschiedlichen Projektionsflächen aufgeladen wird und das wie ein Computer und entsprechende Software als Konsumobjekt auf dem Markt erwerbbar ist.

Widerstand ist zwar möglich, so der daraus abgeleitete Befund, doch auch dieser droht die gesellschaftlichen Verhältnisse zu reproduzieren oder aber hinter den eigenen Wunsch zurückzufallen. Selbst der Bruch mit dem Leben als Ware und die neue Macht durch Machine Sex löst sich in der Kontinuität der Kommodifizierung der Sexualität wieder auf. Rückblickend erscheint Angels bisherige Abhängigkeit vergleichbar mit jenem Zustand, den nun ihre Software auslöst. Whitmans Verhältnis zu Angels entfremdetem Körper unterscheidet sich nicht von der Verwendung von Machine Sex. Körper und Software sind handelbare Waren. Und auch die Bemerkung über das Verschmelzen des nackten Körpers und des Computers zum Objekt der Begierde stellt die emanzipatorische Kraft der Computertechnologie als ambivalente Erfahrung infrage. Zwar fesselt Machine Sex seine Besitzer tatsächlich derart, dass der alte und neue Chef weder merken, dass sie von Angel im Gespräch gerade hochgenommen wurden, noch dass diese plötzlich verschwindet: „Angel hatte nicht auf die Pointe gewartet. Sie war weg“²², so lautet das Ende, das eine befreiende Bewegung andeutet, bei dem Angel sich nicht mehr länger den abschliessenden Worten der Vorgesetzten und Manager und auch nicht mehr der patriarchalen Gewalt unterwirft und bei der die eigene Programmierfähigkeit dadurch neue antipatriarchale Handlungsmacht verspricht, um die Geschichte in die eigenen Hände zu nehmen. Doch das Verschwinden bleibt zweideutig, interagiert die Flucht mit einem vorherigen Befund des Textes.

Nach einigen Abschnitten meldet sich die Erzählerin zu Wort, um auf die potenzielle Mehrdeutigkeit Angels hinzuweisen: „Angel, wie jede/r andere auch,

22 Dorsey: (*Learning about*) *Machine Sex*, S. 85.

kommt von irgendwoher und geht irgendwo anders hin. Sie lebt in diesem linearen und binären Universum. Allerdings lebt sie, wie alle anderen auch, gleichzeitig in einem anderen, weniger einfachen Universum. Dreiwertig, vierwertig, mehrwertig.²³ In der Regel werden solche Bemerkungen selbstreflexiv als Charakterisierung eines postmodernen feministischen Textes gelesen, der sich auch in seinen Figuren einer Eindeutigkeit verweigert.²⁴ Doch diese Mehrdeutigkeit öffnet auch eine neue Ausgangslage für das Ende der Geschichte, die das Potenzial wie auch die Grenzen des literarisch erprobten Widerstands mitreflektiert. Denn in welche Richtung (*Learning about*) *Machine Sex* mit seiner Flucht steuert, bleibt im Dunkeln, gerade weil verschiedene Möglichkeiten parallel existieren und zugleich konträr zueinander stehen: einmal als emanzipatorische Flucht vor den patriarchalen Abhängigkeiten am Arbeitsplatz, die die bisherigen Verhältnisse umkehrt und die sich als proletarische Selbstermächtigung einer jungen Hackerin lesen lässt, die historische Veränderung erzielt, weil sie die am Arbeitsplatz erlernten Fähigkeiten neu nutzt. Einmal wie eine weggeworfene Ware, die mit der als jugendliche Hackerin als formalisierter Code des Cyberpunks angenommenen Charaktermaske 'Angel' startet und die trotz temporärer Umkehr der Macht im stillstehenden Nichts eines identitäts- und bedeutungslosen 'irgendwo anders' endet, worin die Kapitalakkumulation im gewohnten Sinne weitergeht, ohne dass das individuelle Aufbegehren Gegenmacht aufbauen und darin Pointen schreiben würde, die die Geschichte nachhaltig verändern.

Computertechnologien vergrößern die Fähigkeit zum Widerstand, ohne Gewähr dafür zu sein, dass dieses Potenzial auch genutzt werden kann oder dass daraus Kollektivität unter jenen entsteht, die demselben Schicksal folgen. Diese Ambivalenz zwischen neuen Optionen und Grenzen gilt auch für allgemeinere technikphilosophische Frage, die (*Learning about*) *Machine Sex* am Rande streift. Angels *Machine Sex* offenbart das Potenzial der Digitalisierung, bisher primär menschliche Interaktionen abzulösen. Und wenn sich sexuelles Begehren computerisiert als Kombination von Hardware und Software erfüllen lässt, wieso dann nicht auch Bereiche der Reproduktionsarbeit? Doch auch hier gibt es gegenläufige Tendenzen. Was technologisch möglich ist, steht nicht zwingend im Einklang mit dem Interesse des Kapitals oder mit einem historisch-kulturell gewachsenen Anspruch, der in Angestellten mehr als nur die Zweckerfüllung eines zu erledigen

23 Ebd., S. 71.

24 Vgl. Mason: Candas Dorsey's Loose Women; Riha, Daniel: Gender Resistance: Interrogating the 'Punk' in Cyberpunk, in: *Frontiers of Cyberspace*, Amsterdam 2012, S. 220.

genden Arbeitsauftrags sieht. Care Arbeit setzt auch deswegen auf menschliche Arbeitskraft, weil sich darin ein doppeltes Machtgefüge ergeben kann; einerseits als ökonomische Macht, die in einen neuen Lebensbereich – arbeitsintensiv aber nicht sehr profitabel²⁵ – eindringt, andererseits als Verfügungsgewalt über fremde Körper, die als Lustgewinn für die herrschende Klasse erscheint. Letzteres ist kein empirischer Befund über die historische Genese oder die tatsächliche gesellschaftliche Funktion von Care Arbeit, das ist vielmehr die Beobachtung von Mary Rosenblums Cyberpunk Kurzgeschichte *Entrada* (1993), in der es ebenfalls um eine arbeitende Protagonistin in einer dystopischen Zukunft geht.

6.2 Der Kampf um Selbstbestimmung: Entrada

Entrada handelt von der guatemaltekischen Arbeiterin Mila Aguilar, die die alternde, reiche Amelia Connor-Vanek betreuen muss. Diese lebt in einem bewachten Turm, so die die sozialen Hierarchien in einer vertikalen Architektur spiegelnde Dystopie. Ihren Wohlstand verdankt Amelia dem Geschäft mit Gerüchten, die als neue Informationswaren an Börsen gehandelt werden. Trotz des dystopischen Settings ist *Entrada* in seiner politökonomischen Rahmung realistischer als viele andere Cyberpunk-Geschichten. Die sich vornehmlich aus Minderheiten zusammensetzende Arbeiter*innenklasse arbeitet nicht als Programmierer*innen, sondern vor allem in Schichtarbeit in Kliniken, Kinderbetreuungsstätten oder wie Mila als privat angestellte Betreuungsperson. Diese braucht es trotz technologischem Fortschritt. Zwar lassen sich in Rosenblums Zukunft verschiedenste Krankheiten früh erkennen und beheben, doch Sorgearbeit bleibt ein arbeitsintensiver Bereich, auch weil damit menschliche Nähe und Präsenz in einer vornehmlich virtuell lebenden Welt gekauft werden kann, wie Amelia erklärt: „Ich bezahle dich für deine physische Anwesenheit, meine Liebe.

25 Es sei an dieser Stelle auf den Beitrag von Alyssa Battistoni verwiesen, die darum bemüht ist, die ideologische Diskussion um Reproduktionsarbeit wieder stärker mit einer marxistischen Kritik der politischen Ökonomie zu verbinden. Daran anknüpfend ist die Vision, die auch cyberfeministische Cyberpunk Geschichten oft erzählen, dass kommodifizierte Reproduktionsarbeit zentraler Bestandteil einer neuen Landnahme ist, nicht in allen Bereichen der Reproduktion gleichermassen realistisch, zumindest nicht, wenn man dabei ein ausgedehntes Profitinteresse des Kapitals erkennen will. Vgl. Battistoni, Alyssa: Ideology at Work? Rethinking Reproduction, in: American Political Science Review, 18.10.2024, S. 1–14. Online: <https://doi.org/10.1017/S0003055424000868>.

Einen Monitor besitze ich bereits.“²⁶ Damit einher geht eine Verfügungsgewalt über den Körper der Angestellten. Mila und andere Arbeiter*innen sind zwar keine Sklav*innen, doch unter dem Druck des Arbeitsmarktes müssen sie ihre begehrten Jobs unter allen Umständen behalten, auch wenn es dabei zu sexuellen Übergriffen kommt.

Wie in Dorseys Kurzgeschichte geht es auch in Rosenblums Text um die Suche nach einem Ausweg aus der Abhängigkeit eines durch die ungleichen Geschlechterverhältnisse geprägten Arbeitsverhältnisses. Und auch hier spielt die temporäre Aneignung von digitalen Technologien zur Machtumkehr eine wichtige Rolle. Mila bekräftigt immer wieder, dass sie trotz Abhängigkeit und Machtgefälle ein eigenständiges Subjekt bleibt. Die Selbstvergewisserung in Form des Satzes „You don't own me“²⁷ wird zum Mantra der proletarischen Selbstbestimmung. Damit aus der Parole Realität wird, hat Mila sich auf Kosten ihrer Chefin heimlich für eine online Universität eingeschrieben. Während ihrer Arbeitszeit nutzt sie die Gelegenheit zu lernen, während Amelia ihren Tag in einem durch Drogen angereicherten VR-Delirium verbringt. Dieser Plan droht zu scheitern, als Amelia stirbt und Mila ins Gefängnis gesteckt wird. Sie hat zwar nichts mit dem Tod zu tun, doch wer soll schon einer einfachen Angestellten glauben? Plötzlich taucht Rebecca, Amelias Tochter, auf, um die Kautionszahlung zu bezahlen. Bedingung dafür ist, dass Mila nach einem vom Amelia versteckten File sucht. Anfangs bleibt die Datei unauffindbar, bis Mila nach einem Besuch in Amelias VR-Welt erkennt, dass dies ein letzter Trick war, mit dem Amelia weiterhin Kontrolle über sie ausüben wollte: Das File ist als gespeicherte Information in Milas Kopf verborgen. Mila überträgt die Daten auf mehrere Blätter Papier, die wertvolle Informationen enthalten, die sich – als Tor zur Freiheit – für viel Geld verkaufen lassen. Dennoch wählt Mila einen anderen Weg. Sie lässt sich zwar die ausgegebene Arbeitszeit von Rebecca bezahlen und erhält durch diese ihre eigene Freiheit und die Entlassung ihres Freundes aus der Armee, doch sie nutzt die wertvollen Informationen nicht darüber hinaus. In einem abschliessenden Akt verweigert sie sich der erneuten Eingliederung in ein Transaktionsverhältnis, und dies selbst dann, wenn sie für einmal auf der Seite der Gewinnerin stehen würde. Selbstbestimmung folgt hier einer Verweigerungshaltung, die nicht einfach danach trachtet, am Ende selbst zu den Gewinner*innen zu gehören.

Sowohl (*Learning about*) *Machine Sex* als auch *Entrada* suchen den Ausweg aus der ökonomischen und körperlichen Ausbeutung durch eine Machtum-

26 Rosenblum: *Entrada*, S. 125.

27 Ebd., S. 126.

kehr, die den Protagonistinnen am Ende die Flucht aus der bisherigen sozialen Umgebung erlaubt und sie aus den allzu drastischen Zwängen der Lohnarbeit befreit. Das ist trotz feministischer Erweiterung des Cyberpunks in manchen Belangen noch immer typisch für diesen. Zwar wird der Zugriff des Kapitals auf die Arbeitskraft im Einzelfall dank individueller Fähigkeiten zum Widerstand eingeschränkt, doch trotz Betonung einer Gemeinsamkeit als 'Low Life', das sowohl in *(Learning about) Machine Sex* als auch in *Entrada* als proletarisch verortete Erfahrung geschildert wird, läuft dies einer proletarischen Literatur im klassischen Sinne entgegen. So setzt in beiden Fällen kein kollektives Bewusstsein ein und andere Personen in ähnlicher Stellung werden sich selbst überlassen. Im Sinne einer Verteidigung der beiden (lesenswerten) Texte liesse sich aber auch argumentieren, dass der Fokus solcher Geschichten gar nicht in der Suche nach Klassenbewusstsein, sondern im Aufzeigen der Brüchigkeit eines kapitalistischen Systems liegt, das nie so gut kontrollierbar ist, wie es selbst vorgibt.

In Zeiten oft nicht bewusst als solchen geführten Klassenkonflikten kann die dabei vollzogene individualisierte Praxis gar zum kollektiven Ereignis werden, indem sie Vorbildcharakter annimmt. So zumindest äussert sich der/die bekannteste politische Hacker*in Phineas Fish (oder auch das anonyme Kollektiv dahinter), die ganz ähnlich wie die beiden genannten Texte argumentiert und die die eigene Praxis als Politisierungsmoment versteht. Fisher veröffentlichte unter anderem in Solidarität mit dem Widerstand in Rojava und anderen kurdischen Gebieten Mails der türkischen AKP-Partei oder Daten mit Kund*innenverbindungen der Cayman Island National Bank. In *Hack Back* (2019), dem anlässlich des Cayman Islands Hack erst auf Spanisch veröffentlichten 'DIY-Guide für Banküberfälle', erklärt Fisher den Wert der eigenen Taten damit, dass diese „aufzeigen, was möglich ist“, indem man sichtbar mache, wie „verletzlich und fragil“ das (Finanz-) System sei.²⁸ Solchen Positionen – oder auch politische Strategien – entgegen, die *Entrada* und *(Learning about) Machine Sex* literarisch präfigurieren, kann man diese beiden Texte durchaus für den individualistischen Schlussakt kritisieren, der nicht über die wirkungsmächtigen Grenzen einer Utopielosigkeit des kapitalistischen Realismus hinauskommt. Denn wie die folgenden zwei Beispiele zeigen, gibt es auch Werke, die ebenfalls über Cyberpunk Motive vom ausgebeuteten Subjekt im Low Life oder von der Brüchigkeit des Systems handeln, die jedoch entweder kollektive Aufbrüche formulieren oder aber die Hoffnungen

28 Fisher, Phineas: *Hack Back. A DIY guide to robbing banks*, The Anarchist Library, <https://theanarchistlibrary.org/library/subcowmandante-marcos-hack-back>, Stand: 25.01.2023.

auf eine individualisierte Flucht als Trugbild entlarven. Letzteres zeigt sich über eine Revision des prototypischen Spannungsbogens des Cyberpunks in Silvia Moreno-Garcias *Prime Meridian* (2017).

6.3 Die proletarische Durchschnittsexistenz: Prime Meridian

Die Novelle der mexikanisch-kanadischen Autorin nimmt das Low Life Setting von *Entrada* auf und versetzt es näher in unsere Welt. Trotz eines Publikationsabstands von fast 25 Jahren sind die Ausgangslagen der beiden Texte überraschend ähnlich, insbesondere in ihren Eingangsszenen, die unsolidarische Verwerfungen durch alle Klassen hindurch schildern. In *Entrada* betritt Mila zu Beginn einen Bahnhof und ist froh, dass sie für einmal keinen Gangs über den Weg läuft. In *Prime Meridian* betritt Amelia – nicht zu verwechseln mit der Figur aus *Entrada* – eine Subwaystation in Mexico City, an deren Eingang in der Regel ebenfalls Gangs stehen, die den Menschen das wenige Geld abnehmen, das sie noch besitzen. Auch geht es in beiden Fällen um eine neue Form der feminisierten Arbeit, die auf Seiten der Arbeiterinnen ein Gefühl der ständigen Fremdbestimmung mit sich bringt. Anders als Mila arbeitet Amelia jedoch in einer etwas aktuelleren Form der Gig Economy. Für die Studienabbrecherin, die sich während ihres Studiums mit der Genmanipulation von Pflanzen auseinandersetzt, gibt es „keine Vollzeitstellen“²⁹. Deshalb lebt Amelia von „Gigs“³⁰, zum Beispiel auf einer Marihuana Plantage, von Plasmaspenden oder als „professionelle Freundin“³¹: Über die fiktive App ‘Friendrr’ kann man Amelias Freundschaft buchen. Dafür erhält die App 20 Prozent der Einnahmen und sie überwacht einen auf dem Arbeitsweg, denn jedes Zuspätkommen wird vom Lohn abgezogen. In dieser Arbeit verbringt Amelia Zeit mit Lucía, eine alternde ehemalige Schauspielerin, die früher Science-Fiction-Filme drehte und die anders als Amelia Connor-Vanek, Milas Vorgesetzte, einen positiven Bezug für die Leser*innen einnimmt. Dennoch bleibt eine Gemeinsamkeit bestehen: Auch Amelia hat sich geschworen, aus ihrer Situation auszubrechen. Während Mila ihren Ausweg in heimlich erworbener Bildung sucht, ist es für Amelia der Mars, der als Symbol für ein mögliches Entkommen steht.

Der rote Planet wurde unter chinesischer Führung kolonialisiert, doch was die Geschichte darüber preisgibt, klingt mehr nach einer Arbeitskolonie als

29 Moreno-Garcia, Silvia: *Prime Meridian*, in: Dozois, Gardner (Hrsg.): *The Year's Best Science Fiction. Thirty-Fifth Annual Collection.*, New York 2018, S. 412.

30 Ebd., S. 414.

31 Ebd.

nach Paradies. Wer mit dem 'Visum C' auf den Mars fliegt, erreicht diesen als Arbeiter*in. Dafür muss man 50% des Lohnes an das Marsunternehmen abgeben. Wer hingegen ein 'B Visum' erhält, geht als „Investor“³² und darf den Planeten frei betreten – über das Visum entscheidet einzig das vorhandene Geld beziehungsweise Kapital. Für Amelia ist der rote Planet aber auch etwas anders: Er verkörpert die Hoffnung auf einen Neuanfang. Dabei ist es im Verlaufe der Geschichte nicht Lucía, von der sich Amelia emanzipiert – wie in *Entrada* stirbt diese und hinterlässt Amelia als Erbe das Geld für den Flug auf den Mars –, sondern Elías. Bei diesem handelt es sich um den reichen Ex-Freund von Amelia, mit dem sie in Jugendjahren einst beschloss auf den Mars zu fliegen, bevor er sie aus dem Nichts und ohne Kommentar verließ. Gegen Anfang der Geschichte kontaktiert Elías Amelia auf Friendrr und die beiden kommen sich wieder näher. Diese Beziehung ist allerdings geprägt von der ungleichen Klassenlage der beiden Figuren. Elías ist ein verwöhnter Hipster. „Er arbeitete nicht. Er schien überhaupt nichts zu tun, obwohl er ab und zu Fotos mit einer speziell angefertigten Polaroidkamera machte.“³³ Später stellt sich zudem heraus, dass Elías mittlerweile verlobt ist. Obwohl er erklärt, dass diese Verbindung von seinem Vater arrangiert wurde und er keine körperliche Beziehung zu seiner zukünftigen Frau habe, ist das für Amelia ein Schock. In einer Erwiderung zieht sie in der Folge eine Verbindung zwischen Elías' platonischem Verhältnis zu seiner Verlobten und ihrer eigenen Lage als kaufbare Arbeitskraft: „Auf diese Weise dürfte es für dich schwierig werden, Kinder zu bekommen. Oder willst du eine Gebärmutter mieten? Möchtest du meine mieten? Es ist alles zu verkaufen.“³⁴ Dieser Ausbruch bringt den dystopischen Charakter von *Prime Meridian* auf den Punkt. Die kapitalistische Expansion führt zu einem Verlust körperlicher Selbstbestimmung auf Seiten der proletarisierten Menschen, die gezwungen sind, nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern von der Gebärmutter bis zum Blutplasma auch nahezu alles an ihrem Körper zu verkaufen.

Trotz der Streitigkeiten und der ungleichen sozialen Lage lässt sich Amelia erneut auf die Beziehung zu Elías ein. Diese Verbindung löst sich erst wieder, als Amelia genug Geld für ihre Marsreise zusammen hat und Elías ihr die Mitreise verweigert. Amelias Aufbruch auf den Mars bleibt jedoch eine Projektion beziehungsweise eine Flucht in die schönsten Vorstellungen, die wenig mit der Realität zu tun haben. Über die Verknüpfung zu den Gesprächen mit der Schauspielerin

32 Ebd., S. 435.

33 Ebd., S. 452.

34 Ebd., S. 439.

Lucía gelingt es Moreno-Garcia, diesen Kontrast von Beginn weg plakativ, aber dennoch mit Erkenntnismehrwert in den Text einzubetten. Lucía ist eine früh gescheiterte Schauspielerin, deren spätere Filmprojekte an Finanzierungsproblemen scheiterten. Von ihrem kurzzeitigen Ruhm sind lediglich alte Poster übrig. Doch gerade durch diese Erfahrung hat Lucía einen Wissensvorsprung gegenüber Amelia. Sie durchschaut die Bühnenbilder des Spektakels und den trügerischen Glanz visualisierter Welten, die in Wahrheit nur aus „Pappe und Draht“³⁵ bestehen und die selten mit der Realität übereinstimmen. Das gilt umso mehr für den Mars, wie sie im Dialog mit Amelia beiläufig erwähnt: „Der echte Mars ist fade im Vergleich zu dem, den sich der Bühnenbildner vorgestellt hat.“³⁶ Doch von solchen Einwänden will Amelia nichts wissen. „Das ist kein Vergleich“, wollte Amelia sagen.³⁷ Ihr eigenes Leben ist doch völlig anders. Sie will nicht als Schauspielerin scheitern, sondern auf dem Mars ihr biotechnisches Wissen einsetzen, um dort Pflanzen anzubauen. Doch dieser Plan hat wiederum viel mit der Schauspielerei zu tun.

Für Amelia ist der Mars der Ort, an dem endlich ihre eigene Geschichte beginnt – eine, in der sie nicht länger von anderen abhängig ist, sondern zur Hauptfigur wird. Doch dieser Wunsch, die Hauptrolle zu übernehmen, entspringt direkt der Fantasiewelt der Werbung, wie der Text durch verschiedene Hinweise deutlich macht. Beispielsweise erblickt Amelia von Elías Apartment eine Werbetafel, die dazu aufruft, auf den Mars zu migrieren: „Die Worte ‘Visit Mars’ wechseln sich ab mit dem Bild eines Mädchens in einem weissen Raumanzug, das einen Helm unter dem Arm hält und in den Himmel schaut. Ihr Gesicht ist zuversichtlich. Dieses Mädchen kannte sich aus. Dieses Mädchen kannte Menschen. Dieses Mädchen war nicht Amelia, denn Amelia war ein Niemand.“³⁸ Amelia will zur Figur auf der Werbetafel werden. Damit sie auf dem Mars kein Niemand mehr ist, lernt sie sogar Chinesisch. Beispielsweise ‘Ich liebe dich’ und andere Sätze, die wie in seichten TV-Gesprächen Phrasen ohne jede Tiefe gleichen. So hat Amelias Festhalten am Projekt Mars eine äusserst tragische Seite. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass sich ihr Leben auf dem Mars tatsächlich verbessern würde und dass sich hinter ihrer Vorstellung nicht einfach Werbetafel verstecken. Das Aufzeigen dieser Diskrepanz zwischen Erwartungshaltung und Realität ist die Stärke von *Prime Meridian*. So wird darin als Korrektur zu *Entrada* und anderen Cyberpunk

35 Ebd., S. 435.

36 Ebd., S. 410.

37 Ebd., S. 435.

38 Ebd., S. 424.

Geschichten sichtbar, dass man zwar durchaus um Selbstbestimmung kämpfen sollte, dass aber weder die eigenen technologischen Fähigkeiten als (Pflanzen-) Hackerin die Welt neu zu gestalten noch die individualisierte Fluchtphantasie unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen tatsächlichen Ausweg bedeuteten.

Dass es sich bei *Prime Meridian* um einen kritischen Text handelt, der die Projektion des Marsaufbruchs nicht affirmiert, wird durch zahlreiche weitere Hinweise deutlich. Besonders auffällig ist die Beschreibung der Alltagskultur, etwa wenn Amelia über Märkte schlendert, auf denen Taschen mit Frida Kahlos Gesicht, Rebozos aus China und andere „folkloric bullshit“³⁹ angeboten werden. Die Welt ist ein globalisierter Warenmarkt, in dem Waren mit Authentizitätsversprechen darum werben, gekauft zu werden. All das sieht und reflektiert Amelia. Sie erkennt den Ausverkauf der mexikanischen Kultur, die Flüchtigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen und die Unsicherheiten des prekären Arbeitsmarktes der Gig Economy. Doch ausgerechnet bei der Einordnung der Marsmission und der Bewerbung der Ware Arbeitskraft fehlt ihr diese kritische Distanz. Für die Lesenden bleibt diese kritische Perspektive jedoch erhalten. Dafür sorgt *Prime Meridian* nicht nur durch die entlarvenden Dialoge mit Lucía, sondern auch durch die Struktur der Erzählung selbst. Die Geschichte endet vor dem Marsflug, womit Moreno-Garcia Amelias Leben als Arbeiterin in der Gig Economy und die Alltagsorgen und -routinen in den Fokus rückt. Formal entspricht dies dem Gegenteil von *Entrada* und *(Learning about) Machine Sex*, die mit ‘klassischem’ Spannungsaufbau auf den Machtwechsel und die Flucht zusteuern. *Prime Meridian* ist gerade deshalb eine interessante Erweiterung des Cyberpunks, weil es sich der kanonisierten Handlung eines angedeuteten Auf- beziehungsweise Ausstiegs und eines technologisch ermöglichten Autonomiegewinns verweigert und seinen Fokus auf die alltägliche Lebensrealität legt, die weit weniger abenteuerreiche Handlungsspielräume ermöglicht.

6.4 Theoretisch unterfütterte Revolutionsgeschichte: Lunar Braceros

Der Mars ist nicht der einzige Himmelskörper, der in vom Cyberpunk-Genre inspirierten Geschichten vom Menschen besiedelt wird. In dem von Rosaura Sánchez und Beatrice Pita auf Englisch verfassten und von Mario Chacon illustrierten Science-Fiction- beziehungsweise ‘Chicanafuturism’-Roman *Lunar*

39 Ebd., S. 409.

Braceros 2125-2148 (2009) geht es um die Kolonialisierung des Mondes. Das nicht allzu lange Werk besteht aus kurzen 'Nanotexten', das sind kurze Briefe, Notizen und Textfragmente, die oft nicht in chronologischer Reihenfolge vom Leben in der Zukunft und den sozialen Umwälzungen auf dem Weg dorthin berichten. Die Texte stammen von Lydia, einer Mondarbeiterin, die ihre Aufzeichnungen ihrem Sohn Pedro hinterlässt. Bei den 'Lunar Braceros' handelt es sich um entrechtete Arbeiter*innen, die für temporäre Arbeitseinsätze auf den Mond geschickt werden – Braceros waren ursprünglich mexikanische Saisonarbeiter*innen in Kalifornien, dazu im nächsten Kapitel mehr. Dabei folgt die Kolonialisierung des Mondes beziehungsweise die Entwicklung der hierfür notwendigen Technologien anders als in vielen anderen Science-Fiction-Geschichten nicht einem etwas zufälligen Vorgang, sondern einem ökonomisch schlüssigen Modell: Der Mond dient als „spatial fix für das globale Kapital“⁴⁰. Als solches wirkt der Mond, indem er erstens für die Gewinnung von Rohstoffen nutzbar gemacht wird, indem er zweitens als Mülldeponie der atomar verseuchten Erde funktioniert und indem das Langzeitprojekt der Mondkolonialisierung drittens für neue Investitionszyklen sorgt. Insbesondere der dritte Punkt wird in seinem Mechanismus näher ausgeführt: Die Raumfahrtprojekte „würden dazu dienen, Kapitalinvestitionen in die High-Tech-Produktion von Mondmodulen, Raumschiffen, Mondrovern, Panzern usw. anzuregen, und dabei sowohl hochwertige Arbeitsplätze als auch den Bedarf an Arbeitskräften, Sklaven, wie auch immer man sie nennen will, gering qualifizierten Vertragsarbeitern, Braceros wie wir, schaffen.“⁴¹ Die technologische Entwicklung folgt in diesem Modell dem Interesse des Kapitals, das vor dem Problem eines latent krisenanfälligen Systems steht. Die daraus folgende Suche nach neuer Landnahme prägt die Gesellschaft, löst allerdings die Krisenanfälligkeit des Systems nicht. Denn in der neuen Expansionsbestrebung, die eine neue und zugleich alte Art von Arbeiter*innen sowie ein neues Disziplinarregime und neue Grenzbeziehungen mit sich bringt, sind die Mondmissionen selbst nicht besonders „kosteneffizient“⁴². Sie dienen vielmehr der Symptombekämpfung der ökologischen Probleme und dem Aufschieben der Krisen, sei es nur schon deswegen, weil das Kapital mit der Hoffnung investiert, in Zukunft irgendwann Profite aus der Mondmission und der dortigen Rohstoffgewinnung zu schlagen oder weil anderswo die anvisierte Profitrate noch geringer ist.

40 Sánchez, Rosaura; Pita, Beatrice: *Lunar Braceros 2125-2148*, Moorpark, CA 2019, S. 16.

41 Ebd.

42 Ebd., S. 59.

Politische Basis der Kolonialisierung des Mondes bildet die fiktive Gründung des neuen Staatesgebildes Cali-Texas. Diese Entität entstand, einem klassischen Cyberpunk-Motiv folgend, nachdem transnationale Agrar- und Biotech-Unternehmen die Kontrolle über immer mehr Staaten übernommen hatten und neue Verteilungskämpfe entbrannten. Die Unternehmen folgen dabei einer 'New Imperial Order' (NIO) – bevor man hier an die in den letzten Jahren vor allem vom Verschwörungstheoretiker*innen portraitierte 'New World Order' (NWO) denkt: zeitgenössisch und im Jargon der Antiglobalisierungsbewegung ist das vielmehr eine Anspielung auf den Aufstieg des Neoliberalismus und die hegemonialen Bestrebungen der US-Regierung, Handelsbeziehungen und -verträge nach ihren Interessen zu gestalten.⁴³ Ein zentraler Bestandteil der NIO ist eine aggressive Tendenz zur Monopolisierung. So kontrollieren Unternehmen „alles, was mit Technologietransfer, Informatik und jeglicher Art von Energieerzeugung, ob Biobrennstoff, Kernkraft oder nicht, zu tun hat“⁴⁴. Diese technologische Dominanz schliesst auch die modernsten Kommunikations- und Überwachungstechnologien ein, die bis hin zu orwellischer Gedankenkontrolle und der Neuschreibung der Geschichte reichen. Mit diesen Mitteln etablierte das Kapital in Cali-Texas ein rigides Kontrollregime. Die arbeitslose oder obdachlose „Surplus-Bevölkerung“⁴⁵ – ein Marx'scher Begriff für die 'industrielle Reservearmee' – wird in Reservaten eingepfercht, wo sie als gigantischer Pool von Arbeitskräften „bestehend aus Latinos, Afroamerikanern und armen Weissen und Asiaten“⁴⁶ dient. Hier können sie entweder aus ökonomischen Zwängen heraus zur Arbeit gezwungen werden oder durch direkte Repression in eine Beschäftigung gedrängt werden. Die Dystopie von *Lunar Braceros* liegt in der Kombination der beiden Erscheinungsformen von Macht. Doch nicht allen geht es gleich und innerhalb und ausserhalb der Slums kommt es zu neuen Spaltungslinien. Einige Bewohner*innen können die Elendsquartiere verlassen, wenn sie einen Arbeitsvertrag vorweisen können. Darauf hoffen insbesondere Arbeiter*innen mit besserer Ausbildung, etwa Computerfachleute. Andere

43 Vgl. Nilges, Mathias: The Dialectics of Presence and Futurity in the Contemporary U.S. Latino/a Novel, in: Gallego, Carlos; González, Marcial (Hrsg.): *Dialectical Imaginaries Materialist Approaches to U.S. Latino/a Literature in the Age of Neoliberalism*, Ann Arbor 2018 (Class: culture), S. 226.

44 Sánchez; Pita: *Lunar Braceros* 2125-2148, S. 7.

45 Ebd., S. 14.

46 Ebd., S. 116.

Menschen hingegen werden mehr und mehr zu „Arbeitskräften ohne Lohn“⁴⁷, die im täglichen Tauschhandel um ihr Überleben kämpfen.

Gegen diesen menschenunwürdigen Zustand formiert sich Widerstand. Auch Lydia wird während ihres Universitätsaufenthalts Teil einer anarchistischen Gruppe, die unter anderem die Fenster der „NIO global corporate offices“⁴⁸ einschlägt. Dafür landet sie im Gefängnis. Doch Gefangene haben für das Kapital nur begrenzten Wert, weshalb ihnen Arbeitseinsätze angeboten werden, etwa als Lunar Braceros, um ihre Haftstrafe zu verkürzen. Lydia nimmt dieses Angebot an, da es für sie letztlich keinen Unterschied macht, ob sie auf der Erde oder auf dem Mond ausgebeutet wird: „Same shit, different place.“⁴⁹ Zumal erhält man auf dem Mond zumindest die Hoffnung, irgendwann den sozialen Aufstieg zu schaffen. Doch Lydia muss feststellen, dass am Ende der Anstellung nicht die Rückkehr auf die Erde, sondern der Tod lauert. Lunar Braceros sind nicht einfach günstige Arbeiter*innen, sondern vielmehr Arbeitssklaven, deren Freiheit und Lohnauszahlung verhindert wird und deren Rückführung durch ihren Tod eingespart werden kann. In diesem Zusammenhang wiederholen sich in *Lunar Braceros* die Motive von (*Learning about*) *Machine Sex*, *Entrada* und *Prime Meridian*: Die Entwicklung und die Verwendung neuer Technologien infolge der Suche nach neuen Akkumulationsmöglichkeiten führt zu einer forcierten Verfügungsgewalt über die menschliche Arbeitskraft und deren Körper, der weit über den „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“⁵⁰ hinausgeht. Doch anders als in den anderen Texten mündet dies in *Lunar Braceros* in einem kollektiven Aufstand.

Die erkämpfte Rückkehr auf die Erde führt die entflohenen Mondarbeiter*innen erst nach Chinganaza, ein befreiter Ort irgendwo im Dschungel zwischen Ecuador und Peru. Chinganaza dient als „eine Absage an alles, was hegemonial ist und von den Kapitalverhältnissen beherrscht wird“⁵¹. Unter anderem findet in Chinganaza als Gegenbewegung zur kapitalistischen Welt eine Rückkehr zu den „Commons“⁵² statt. Chinganaza funktioniert als eine Kommune, in der man zusammen arbeitet, in der es „keine Bosse“ gibt, in der „alles geteilt“⁵³

47 Ebd., S. 15.

48 Ebd., S. 34.

49 Ebd., S. 19.

50 Marx: Das Kapital. Bd. I, S. 765.

51 Sánchez; Pita: Lunar Braceros 2125–2148, S. 25.

52 Ebd., S. 115.

53 Ebd., S. 119.

wird, in der man einer „kommunalen landwirtschaftlichen Praxis“⁵⁴ folgt und von der aus die Revolte in die weiteren Gebiete der Erde getragen werden soll. Dabei handelt es sich nicht um einen technikprimitivistischen Rückzugsort. Lydias Schwangerschaft geht beispielsweise auf die Nutzung von modernsten Reproduktionstechnologien zurück. Nachdem sie infolge des Umgangs mit radioaktivem Abfall unfruchtbar wurde, erinnert sie sich an ihre eingefrorenen und von ihrem damaligen Freund befruchteten Eizellen, die nun einer lesbischen Kollegin eingesetzt werden. Als Eltern fungieren nach dem Aufbruch von Lydia und ihrem neuen Partner für die Revolution wiederum andere Personen, sodass die Utopie von Chinganaza auch bezüglich Familienordnung und Reproduktionsmedizin auf eine kollektivere Ausrichtung setzt. Diese Offenheit gegenüber neuen Technologien zeigt sich auch im Widerstand, wo man sich neuer Kommunikationstechnologien annimmt, um sie gegen die NIO einzusetzen. Als Computerspezialistin hilft Lydia beispielsweise noch vor ihrer Ankunft in Chinganaza in einer anarchistischen Gruppe, die ein „globales Kommunikationszentrum“ betreibt, „das antikapitalistische Bewegungen auf der ganzen Welt miteinander verbindet“⁵⁵. Auch Chinganaza besitzt Computer mit Satellitenzugang. Zwar ist die Kommune landwirtschaftlich und durch Tätigkeiten von Handarbeit geprägt, passender scheint allerdings der Vergleich zu heutigen Solarpunk Utopien, in denen sich neue Technologien und sich an längst vergangenen Gemeinschaften orientierende soziale Struktur vermischen.

In seiner Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Alternativen sowie den Hindernissen, die ihnen durch Staatsgewalten und Ideologien entgegenstehen, bietet *Lunar Braceros* auch Material für geschichtsphilosophische Thesen. Der historische Rückblick auf eine scheinbar lineare Entwicklung in Richtung Zukunft dient beispielsweise als kritischer Blick auf einen Zustand des gesellschaftlichen Stillstands. Dieser manifestiert sich in der Unfähigkeit, Akkumulations- und Krisenzyklen zu durchbrechen, in der fehlenden emanzipatorischen Kraft neuer Technologien und in der Reproduktion ideologischer Formationen. Letztere zeigt sich etwa in der „Wiederholung der Erdgeschichte“⁵⁶ auf dem Mond oder in der Vorstellung eines erzwungenen Endes der Geschichte, das Hoffnungslosigkeit erzeugt. *Lunar Braceros* setzt diesem Bild neue temporale Verknüpfungen entgegen. Vergangenheit und alternative Zukünfte werden miteinander verbunden, indem der Blick auf verdrängte Geschichte zeigt, welche Alternativen möglich

54 Ebd., S. 115.

55 Ebd., S. 114.

56 Ebd., S. 59.

sein könnten. Ein Beispiel dafür ist die soziale Ordnung von Chinganaza, die unter anderem von einer Inka-Tradition inspiriert ist. Diese Tradition basiert im Text auf einer kommunalen Organisation von Eigentum und Wirtschaft. Die Existenz von Chinganaza dient damit auch als Beweis dafür, dass es Alternativen gibt und dass das Ende der Geschichte noch nicht erreicht ist. Diese Erkenntnis kontrastiert mit der zeitweiligen Hoffnungslosigkeit von Lydia, die einst darüber nachdachte aufzugeben: „Vielleicht war ein sozialer Wandel gar nicht möglich. Vielleicht gab es wirklich keine Alternative und der Kapitalismus würde für immer herrschen und wir würden alle in unseren Reservaten und in unseren Gefängniszellen leben und sterben.“⁵⁷ Und doch ist sozialer Wandel möglich, selbst dort, wo das System besonders stark wirkt, wie Lydia im Verlaufe ihrer Geschichte selbst bemerkt.

Dieser Hinweis, dass die Dystopie trotz mächtiger Unternehmen und Überwachungstechnologien brüchig bleibt, ist eines der zentralen Themen von *Lunar Braceros*. Dass die Aufständischen politisch handeln, die Eigentums- und die Machtfrage stellen und dass der revolutionäre Aufbruch notwendig über Kollektivität und politische Organisierung führt, wofür auch ein eigener Umgang mit den neuen Technologien entwickelt werden muss, unterscheidet den Text auch von anderen emanzipatorischen durch den Cyberpunk inspirierten Geschichten. In impliziter Abgrenzung zu das Genre prägenden Vorstellungen erklärt Lydia beispielsweise, dass Widerstand kein Ergebnis individueller Ansprüche sei: „Das ist nicht einfach eine persönliche Angelegenheit, kein individueller Kampf, auch wenn ich viel zu beanstanden habe. Es wird ein kollektiver Kampf sein, ein Klassenkampf.“⁵⁸ Dieses Statement ist plakativ, aber im Kontext des Romans durchdacht. Die individuelle Erfahrung wird in ihrer Funktion, Initiativen ergreifen und Erfahrungen verbinden zu können, nicht verneint. Lydias fragmentarische Nachrichten sorgen überhaupt erst für jene Erfahrungen, aus denen sich die Geschichte als generationenübergreifendes Projekt schreiben lässt. Dafür unterlässt es der Roman, die persönlichen Eigenheiten zur Grundlage der Widerstandserfahrung zu machen. Das ist umso bemerkenswerter, weil *Lunar Braceros* eigentlich die für den Cyberpunk wichtigen Bedingungen hierfür bereitstellen würde. Wie andere Held*innen ist auch Lydia eine Informatikerin mit den Fähigkeiten einer Hackerin. Aber nicht diese, sondern erst der klassenbewusste Blick auf die Welt öffnet die Möglichkeiten für jenen Widerstand, der weiss, welche gesellschaftlichen Ursachen zum Elend und Barbarei führten und der sich

57 Ebd., S. 39.

58 Ebd., S. 118.

in seinem Blick für die universelle Befreiung auch nicht auf das befreite Gebiet zurückzieht. Im Drang, weitere Gebiete zu befreien, hilft die Erfahrung aus Chinganaza, die „als eine Inspiration“⁵⁹ dient, insofern hier andere Lebensformen und Besitzverhältnisse erprobt werden. So nährt sich der Klassenkampf über den Bezug zur Utopie, die als realisierte Gegenmacht als Anknüpfungspunkt dient – und dies im doppelten Sinne: einerseits innerhalb der Fiktion über Chinganaza, von wo aus die Weltrevolution startet, andererseits als literarisches Produkt, in dem sowohl der Aufstand als auch andere Besitz- und Arbeitsverhältnisse imaginär erprobt werden. Das ist keine besonders gewiefte Erkenntnis über politische Literatur, die mit utopischen Ansätzen spielt und diese als Imaginationsangebot für soziale Bewegungen zu etablieren versucht. Dies ist an dieser Stelle dennoch bemerkenswert, weil *dieser* utopische Gestus in vielen Cyberpunk-Werken verfällt oder aber in der Flucht oder im Traum vom individuellen Aufstieg durch die Nutzung von Computertechnologien hängen bleibt.

*Lunar Bracer*os ist allerdings nicht einfach eine literarische Vollendung, die die angedeuteten Grenzen anderer Cyberpunk Werke überwindet. Denn der Roman von Sánchez und Pita hat ebenso seine Mängel, insbesondere was seine literarische Qualität betrifft – in gewisser Weise wird er damit zum Prototyp für ein generelles Problem solcher Werke. An manchen Stellen gewinnt man den Eindruck, dass *Lunar Bracer*os bewusst als Literatur für den universitären Unterricht oder als zitierwürdige Quelle für Sammelbände geschrieben wurde. Diese Kritik etwas anders formuliert: Die beiden Dozentinnen Sanchez and Pita kennen die akademischen Diskurse zu Race, Class, Gender und zum lateinamerikanischen Postkolonialismus, und das merkt man dem literarischen Text an. Dieser wirkt informiert, wenn es um Kapitalstrategien, Geopolitik, Ökologie, Ressourcenmanagement, globale Ungleichheit oder historische Referenzen geht. Das ist freilich nichts Negatives, auch weil der Roman intelligent genug ist, um nicht in dogmatische Vereinfachungen zu verfallen. Die Rassifizierung der Arbeiter*innen dient beispielsweise als wesentliches Unterdrückungsinstrument. Allerdings geht es letztlich immer um Akkumulationszwänge, und für diese bleibt das System ideologisch wandelbar und durchlässig, sodass beispielsweise Solidarität gerade dann scheitert, wenn sie meint, klassenübergreifend mit einem gemeinsamen nationalen Interesse zu arbeiten: „[L]etztlich kann das Kapital jede Bindung aufgrund von Rasse, ethnischer Zugehörigkeit, Sprache oder Hautfarbe aufheben.“⁶⁰ *Lunar Bracer*os hat allerdings seine Schwächen, wenn es um die literarische Ausformulie-

59 Ebd.

60 Ebd., S. 31.

rung seiner Analysen geht, zumindest wenn man von der Literatur erwartet, dass sie nicht einfach theoretische Erkenntnisse paraphrasiert, sondern Verhältnisse und Kritiken auf irgendeine Weise neu erfahrbar werden lässt oder zumindest die Fiktion nicht nur in ihrem Inhalt, sondern auch in ihrer Darstellungsform und Sprache irgendwie als Versuchsanordnung verstanden wird. Wenn Pedro beispielsweise in einem Nanotext von seiner Mutter daran erinnert wird, dass er sich ein Leben lang an Chinganaza als „alternativen Raum erinnern“ solle, und dabei verstehen müsse, „dass der Raum ein Produkt der sozialen Beziehungen ist“⁶¹, man ihn also auch selbstbestimmt prägen kann, dann wirkt dies wie die direkte Wiedergabe einer politischen Einführungsvorlesung. Ebenso lehrmeisterlich, nun aber auch akademisch-naiv wirkt der Roman, wenn es um den beschriebenen Aktivismus geht. Wenn beispielsweise die „anarcho group“ reflektiert, was sie bisher geleistet hat und was sie an der „new international underground anti-capitalist conference“⁶² als künftige Strategie vorschlagen will, dann hört sich bereits die Wahl der Namen als schlechter Agitprop-Kitsch an, sodass man sich fragt, ob der Text hier vergessen hat, die Füllwörter aus einem ersten Entwurf zu ersetzen. Diese Schwäche zeigt sich auch in den angedeuteten Strategiedebatten, die in ihrem komisch wirkenden Schematismus eher der universitären amerikanischen denn der militanten lateinamerikanischen Arbeiter*innenbewegung entstammen. So wird berichtet, wie die politische Gruppe zu Beginn via Flugblättern und vergleichbaren Interventionen an einem „Consciousness-Raising“ als „unsere Hauptstrategie“ gearbeitet habe, „eine Taktik, die Jahrhunderte zuvor von Feministinnen und anderen erprobt wurde“⁶³. Danach versuchte man sich in „acts of disturbance“⁶⁴, über die im TV oder Web berichtet wird. Später nutzte man auch das Internet als Ort der Gegenöffentlichkeit, bis dieses nach und nach zensuriert wurde. Zwischen Dystopie, die immer repressiver wird, dafür neue Kontrollmechanismen und -technologien entwickelt und Menschen in ein Frei-raumgefängnis sperrt, und Widerstand, der beim Flugblatt beginnt, weil er davon ausgeht, dass man in dieser Situation irgendwie an einen Ungerechtigkeits-sinn appellieren müsse, öffnet sich eine merkwürdige Ungleichzeitigkeit, die auch nicht besser wird, wenn man in einem Nebensatz später erklärt, künftig dann doch über „Guerillataktiken“⁶⁵ nachzudenken. Immerhin unterlässt es *Lunar*

61 Ebd., S. 25.

62 Ebd., S. 116.

63 Ebd., S. 115.

64 Ebd., S. 116.

65 Ebd.

Braceros, ein Happy End einzubauen. Der letzte Eintrag stammt von Pedro, der von sozialen Aufständen berichtet, zugleich aber auch offenbart, dass er seit acht Jahren nichts mehr von seinen Eltern gehört hat. Damit bleibt die Geschichte bis zuletzt fragmentarisch, sie muss sich also auch im Rückblick aus der Zukunft erst noch vollenden, und dies wiederum ist dann die Aufgabe der nächsten Generation oder der Leser*innen selbst.

7. Störungen und Rauschen: Datenchaos gegen das Kontroll- und Migrationsregime

A small but coordinated group of hackers could introduce electronic viruses, worms, and bombs into the data banks, programs, and networks of authority, possibly bringing the destructive force of inertia into the nomadic realm.¹

Wenn sich das Kapital in seinen Finanztransaktionen nur noch auf digitalem Weg bewegt und auch die Produktion auf Datenströmen beruht, dann sollte sich auch der Widerstand gegen dieses System in das virtuelle Terrain verschieben. In etwa so lässt sich eine Position paraphrasieren, die in den 90er-Jahren – auch als kulturelles Nachwirken des Cyberpunks – als linke Antwort auf die libertäre Cyberspace-Euphorie aufkam. Eine prominente Stimme in diesem Diskurs war das 1987 von Steve Kurtz und Dorian Burr gegründete und später durch Ricardo Dominguez sowie weiteren Mitglieder erweiterte amerikanische Kunstkollektiv Critical Art Ensemble (CAE). Das CAE veröffentlichte in den 1990er-Jahren mehrere Essaysammlungen, die sich durch die digitale Vernetzung verändernden Produktionsbedingungen für das Kapital als auch das Potenzial für den antikapitalistischen Widerstand untersuchten. Die theoretische Grundlage dieser Auseinandersetzung bildete eine lose Netzwerktheorie, die stark mit Metaphern in poststrukturalistischer Tradition arbeitete, beispielsweise in Verwendung deleuzianischer Begriffe wie das ‘Nomadische’, die ‘Dematerialisierung’, das ‘Rhizom’ oder die ‘Verflüssigung’. Letzteres lässt sich als zentraler Begriff über seinen Bezug zu den globalen Finanzströmen und den damit zusammenhängenden Netzwerktechnologien erklären. Wenn Informationen zu Waren werden und Datenströme den Produktionsprozess steuern und wenn dem Menschen dabei in einer „Bildschirmrealität“² neue Entfremdung droht, dann lässt sich dieser

1 Critical Art Ensemble: *The Electronic Disturbance*, 1994, S. 25.

2 Ebd., S. 3.

Prozess – in enger Verbindung mit dem Begriff der ‘Virtualität’ – im Sinne einer Deterritorialisierung als Verflüssigung beschreiben.

Für das CAE ging es hierbei vor allem um eine neue und zugleich abstrakte Macht, die von den digitalen Finanz- und Informationsströmen aus die Welt formt.³ Dabei verlieren physische Räume wie Strassen, Fabriken oder politische Repräsentationsorte an strategischer Bedeutung. Entscheidend wäre in Zukunft vielmehr die Frage, wer die Kontrolle über die fließenden Daten- und Kapitalströme besitzt. Dies gilt auch für die politische (Staats-)Macht, die sich zu verflüssigen weiss. Würde beispielsweise das Weisse Haus in einem Aufstand besetzt, so ein kurzes Gedankenspiel aus *Electronic Civil Disobedience and Other Unpopular Ideas* (1997), dann hätte dies kaum noch Einfluss, da sich die politische Macht letztlich einfach an einem anderen Ort neu formieren würde. Das heisst allerdings nicht, dass Widerstand unmöglich ist. Vielmehr müsste sich dieser anpassen und sich ebenfalls in den elektronischen Raum verlagern. Dort kann das Kapital nicht nur als Macht identifiziert, sondern auch gezielt angegriffen werden. Gleichzeitig bietet hier ein rhizomatisches Handeln Schutz vor direkter Verfolgung, da gerade die Virtualität ein ständiges Auf- und Abtauchen ermöglicht.

Wie die spätere Unterstützung der zapatistischen Bewegung durch die vom CAE beeinflussten Gruppen wie dem Electronic Disturbance Theater zeigt, bedeutet dies nicht, dass das reale Territorium gänzlich an politischer Bedeutung verliert. Vielmehr kommt es zu einer globalen Verbindung dezentralisierter Gruppen mit unterschiedlichen Taktiken, etwa indem westliche Antiglobalisierungs-Aktivist*innen den Aufstand der EZLN durch Angriffe im Netz unterstützen oder im Cyberspace die Botschaft von Subcomandante Marcos in alle Welt getragen wird. Auch darüber hinaus können die Stichworte und Theorien des CAE differenziert gelesen werden. Wenn auch die poststrukturalistischen Begriffe ihre Bedeutung meist eher evozieren denn definieren, gibt es Bereiche, in denen sie passend erscheinen. Beispielsweise zeigt sich eine Verflüssigung – oder viel mehr ein ‘In-Bewegung-Setzen’ – tatsächlich in globalisierten Produktionsabläufen, in denen Produktionsstandorte und mit ihnen ganze Fabrikanlagen ihren Ort

3 Diese abstrakte Macht fassbar zu machen, ist schwierig, wäre da nicht der Cyberspace, der nicht nur Ort der Verflüssigung, sondern auch Ort des Widerstands und der Erkenntnis über die Welt ist, weil es hier die Abstraktion fassbar wird: „Das Kapital nimmt selten eine konkrete Form an; wie die Macht existiert es als Abstraktion. Eine abstrakte Form wird man wahrscheinlich an einem abstrakten Ort finden, genauer gesagt im Cyberspace.“ (Critical Art Ensemble: *Electronic Civil Disobedience and Other Unpopular Ideas*, 1997, S. 12.)

wechseln können.⁴ Nichtsdestotrotz können die (hier in der Fülle an damit verbundenen Ideen nur ungenügend paraphrasierten) Vorstellungen sowohl bezüglich ihrer praktischen als auch theoretischen Aspekte auch kritisiert werden.

Die Schriften des CAE neigen beispielsweise dazu, die Wirksamkeit des digitalen Widerstands zu überschätzen. In der Praxis konnte dieser bislang nie wie angekündigt die zentralen Schaltstellen der Macht angreifen. Die wenigen nennenswerten Erfolge digitaler Angriffe lassen sich vielmehr staatlichen Akteuren zuschreiben, die bislang als einzige in der Lage waren, durch Cyberangriffe die Infrastruktur anderer Staaten erheblich zu beeinträchtigen – nahe kommt mittlerweile die Verwendung von Ransomware zwecks Erpressung. Und auch auf theoretischer Seite gibt es eine Reihe Kritikpunkte, wobei sich die Theorie selbst der Kritik entzieht, indem dem poststrukturalistischen Jargon folgend in der Argumentation oftmals die assoziativen Sprünge dominieren, die sich nicht immer damit beschäftigen, die eigenen Argumente umfassend darzulegen. Beispielsweise bleibt ungeklärt, wieso es – auch dem Leitmotiv des Cyberpunks entgegen – zum Relevanzverlust der ‘Strasse’ kommen soll, wenn gleichzeitig die Logistik und materielle Infrastruktur der digitalen Welt an Bedeutung gewinnt. Überschätzt man hier nicht die Rhetorik der New Economy und unterschätzt zugleich die Trägheit der politischen Macht? Auch die expansive Territorialisierung des Kapitals, das stets in Konkurrenz mit seinesgleichen steht, bleibt eine zentrale Eigenschaft des Systems, die durch die Verlagerung in den Cyberspace eher katalysiert statt aufgehoben wird. Eine weitere offene Frage betrifft das Verhältnis des Kapitals zu den Datenströmen. Geht es hier um Finanztransaktionen und den Hochfrequenzhandel, oder hat sich das Kapital der Welt der Daten in einer Art Verschwörung bemächtigt? Und handelt es sich bei den auch von späteren Netztheorien immer wieder genannten ‘Knotenpunkten’ im technologischen Sinne um zentralisierte Nodes der Netzbetreiber, um Kabelverbindungen, um Plattformen, die Inhalte bündeln, oder vielmehr um abstraktere ‘Kreuzungen’, die es zu kontrollieren gilt? Ebenso offen bleiben Fragen auf Seiten des Widerstands.

4 Schön beschrieben hat dies einst Allan Sekula, indem er anhand von Schiffen und Häfen darauf eingeht, wie im logistischen Kapitalismus bisher starre Gebäude mobil werden, während Schiffe gleichzeitig zu riesigen Gebilden der Warenproduktion werden: „Factories are now like ships: they mutate strangely, masquerade, and sometimes sail away stealthily in the night in search of cheaper labor, leaving their former employees bewildered and jobless. And cargo ships now resemble buildings, giant floating warehouses shuttling back and forth between fixed points on an unrelenting schedule.“ (Sekula, Allan: *Freeway to China* (Version 2, for Liverpool), in: *Public Culture* 12 (2), 2000, S. 411.)

Wie beispielsweise sollen Angriffsziele definiert und wie Kurskorrekturen und Manöverkritiken eingeleitet werden, wenn eine „unified class action“⁵ zugunsten dezentralisierter ‚rhizomatischer‘ Aktionen ausgeschlossen wird?

Vermutlich ist es heute aber interessanter, die Schriften des CAE nicht nur als theoretische Manifestation der Antiglobalisierungsbewegung zu kritisieren – die in ihren Dezentralisierungsvisionen womöglich auch nicht ohne diskursiven Einfluss neoliberaler Träumereien geblieben sind –, sondern sie vielmehr als Vorlage für eine politische Strategie zu lesen, die zunächst im künstlerischen Raum erprobt und imaginiert wurde und die darin einmal mehr in enge Verbindung mit der technologischen Basis des digitalen Kapitalismus tritt. Was mit diesem Imaginationsraum gemeint ist, zeigt sich beispielhaft im essayistischen Pamphlet *The Electronic Disturbance* (1994). Darin erwähnt das CAE als „Herzstück der elektronischen Störung“⁶ ein fiktives Theatersetting mit einem/r Hacker*in in der Hauptrolle:

Stellen Sie sich das folgende Szenario vor: Ein/e Hacker*in wird mit einem Computer und einem Modem auf die Bühne gestellt. Ohne zeitliche Begrenzung bricht der/die Hacker*in in Datenbanken ein, ruft seine/ihre Dateien auf und löscht oder manipuliert sie nach seinen/ihren eigenen Vorstellungen. Die Performance endet, wenn der Computer heruntergefahren wird.⁷

Der fiktiven Versuchsanordnung eingeschrieben sind verschiedene Angebote zur elektronischen Störung. Das CAE erweiterte die imaginierte Performance beispielsweise um eine geschlechtsspezifische Dimension. Man stelle sich nun vor, dass der oder die Hacker*in zugleich ein/e „Cross-Dresser*in“⁸ sei. In der Aufführung greift die Person auf ihre/seine eigenen Identifikationsdatei zurück und ändert dort den behördlichen Geschlechtereintrag. Diese Szenerie wiederholt sich im öffentlichen Raum. Der Hack ist nun weit mehr als ein künstlerischer Verfremdungseffekt. Die Möglichkeit, Einträge elektronisch zu manipulieren – sei es durch Löschung oder Änderung – untergräbt bürokratische Schranken und Zuweisungen der binären Geschlechterordnung. Es gibt keine strukturierenden Daten mehr, auf die man zurückgreifen kann. Geschlecht wird zu dem, was performativ im Moment geschieht. Selbst wenn die Staatsmacht in die Szenerie eingreift, etwa durch die Kontrolle eines Polizisten, bleibt die grundlegende Ord-

5 Critical Art Ensemble: *The Electronic Disturbance*, S. 25.

6 Ebd., S. 62.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 63.

nungerschüttert: Was soll dieser tun, wenn die Datenbank keine Informationen mehr preisgibt und die Autorität zentral gelagerter Daten verloren geht?

Hinter dieser imaginierten Szenerie steht die Tradition von Brechts epischem Theater und Augusto Boals unsichtbarem Theater, in denen Alltagsrealität, Theater und politische Agitation miteinander verschmelzen. Dieser Kontext wird durch den Mythos des politischen Hackers erweitert, der als eine Einzelperson im Sinne eines emanzipatorischen Widerstands handelt und der all den Ungerechtigkeiten dieser Welt den Kampf angesagt hat. Wie erwähnt, ist dies gemessen an der realen Kraft elektronischer Störungsmomente weit übertrieben, bleibt der Hacker, trotz einiger linker Kollektive und Aktionen, als politisch wirkungsmächtige Akteur der elektronischen Störung und als Verbündeter der Verdammten dieser Erde eine imaginierte Figur. Doch unabhängig vom realen Einfluss regten solche Gedankenexperimente produktiv zur künstlerischen Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt im digitalen Kapitalismus und den dazugehörigen Widerstandsformen an.

Der Science-Fiction-Film *Sleep Dealer* (2008) des New Yorker Regisseurs Alex Rivera beginnt beispielsweise mit einer Szene, in dem ein Buch mit dem Titel 'Hackear para principiantes' (Hacken für BeginnerInnen) eingeblendet wird. Dieses Buch, geschrieben von einem gewissen 'R. Dominguez', besitzt dasselbe Cover wie *The Electronic Disturbance*. Dabei ist das Hacken für den Protagonisten Memo zu Beginn kein gutes Omen. Weil dieser auf dieselben Frequenzen wie die Drohnen der amerikanischen Grenzsicherung zurückgreift, wird das Haus seines Vaters dem Erdboden gleich gemacht und dieser gleich mit. In Perversität der dystopischen Zukunft wird das alles live übertragen. So wird der Hightech-Krieg zum Medienspektakel, das seine Legitimation durch einen dramaturgisch inszenierten Spannungsbogen an der Heimatfront gewinnt. Doch die gesellschaftliche Funktion und die Möglichkeiten des Hackers sind nicht nur Ursache für einen dystopischen Wandel. So nutzt Rivera den Hacker, um zwei Seiten der globalisierten Klassengesellschaft sichtbar zu machen: einerseits die Integration des ungleichen Proletariats in den ungleichen Weltmarkt, die auch den peripheren, kreativen jungen Programmierer in die (niedrige) Lohnarbeit für westliche Unternehmen zwingt, andererseits das elektronische Widerstandspotenzial, über das Störsignale ausgesendet werden.

In der dystopischen Zukunft von *Sleep Dealer* erhalten Menschen 'Nodes', das heisst Verbindungen, mit denen sie ihren Körper und Geist als lohnabhängige Cyborgs direkt mit dem Computersystem verbinden. Wie schon bei Dorsey ist der Cyborg daher auch bei Rivera eine ambivalente Figur. Die in die Körper der Menschen eingepflanzten Netzwerkzugänge schaffen eine Verbindung zur globalen Wirtschaft, die Arbeit globalisiert und zugleich neue Grenzen zieht.

Die 'Node Workers' leben in prekären Verhältnissen in Tijuana, wo sie, hinter verschlossenen und militärisch gesicherten Grenzen, Arbeitsroboter in den USA bedienen. Ihre Fabriken tragen den Namen 'Sleep Dealer', weil Arbeiter*innen dort aufgrund der extremen Belastung zusammenbrechen. In diesem Szenario entstehen virtuelle Grenzverschiebung, die für reale Grenzen sorgen. Die mexikanischen Arbeiter*innen in Tijuana bedienen rund um die Uhr Roboter, die in den USA beispielsweise Häuser bauen. Gleichzeitig arbeiten ihre amerikanischen Gegenüber als militärische 'Node Workers', die mit Kampfdrohnen die privatisierte und militarisierte Kontrolle über Ressourcen wie Wasser in Mexiko durchsetzen. Die militärische Sicherung wiederum wirkt als 'Enclosure Movement', indem es mexikanischen Bauernfamilien von ihren Landflächen in die Städte und damit in die digitalisierte Industrie treibt. Ähnlich wie bei Zopfi dient die Computertechnologie hier kapitalistischen Interessen, die durch den Einsatz modernster militärischer Technologien durch den westlichen Staat imperialistisch abgesichert werden. Doch Rivera zeigt auch eine Gegenseite auf. Für Memo, den jungen Hacker, eröffnen die Nodes das Tor zur Welt, auch indem sie eine Vernetzung proletarisierter Schichten und damit einen potenziellen Handlungsspielraum ermöglichen. Symbolisiert wird diese emanzipatorische Seite der Vernetzung und der neuen Technologie durch mehrere Elemente: den Bezug auf die Arbeiten des Critical Art Ensembles, die DIY-Initiativen, bei denen Technologien in der Cyberpunk-Tradition kreativ weiterverarbeitet werden, die Gespräche über die Verschiebung von Grenzen in virtuellen Welten oder die Eröffnungsszene, in der Memo mit einer Satellitenverbindung experimentiert, um Zugang zu weltweiten Telefongesprächen zu erhalten. Ob die Maschine den Menschen kontrolliert oder der Mensch die Maschine beherrscht, so die während Memos Nodes-Operation erwähnte Frage, bleibt dadurch Ergebnis eines sich ständig verschiebenden Kräfteverhältnisses, selbst in einer Welt, in der Maschinen und Verbindungspunkte von Kapitalinteressen entwickelt und kontrolliert werden.

Sleep Dealer basiert auf Riveras Kurzfilm und dem dazugehörigen (ironischen) Webseitenprojekt *Why Cybraceros?* (1997). Dieses Projekt betonte weniger stark die Widerstandsmomente, sondern dekonstruierte vor allem die falschen Mythen vermeintlicher Grenzlosigkeit neuer Netzwerktechnologien – wobei das Werk damit Einfluss auf eine Reihe Science-Fiction-Geschichten wie beispielsweise *Lunar Braceros* hatte. Riveras Medienkunst erschien einerseits als Fortsetzung jener 'Chicano/a Kunst', die sich während der Implementierungsphase von NAFTA mit dem amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiet auseinandersetzte. Andererseits ist es kritische Antwort auf einen Artikel in der libertär geprägten amerikanischen Zeitschrift *Wired*, in der der Einfluss von Telekommunika-

tionstechnologien für die Arbeitswelt beschrieben wurde. Ein Beispiel dieses Artikels bildete die beschriebene Möglichkeit, via ‘telepresence’ von zu Hause aus zu arbeiten. Rivera reagierte darauf mit einer ironischen Fake-Webseite namens Cybracero.com. In der Rhetorik eines High-Tech-Startups versprach die Seite eine optimierte Zukunft durch Kommunikationstechnologien: „Im 21. Jahrhundert verspricht unser Cybracero-Programm, manuelle Arbeit über das Internet und eine Tele-Roboter-Technologie nach Amerika zu bringen.“⁹ Ein fünfminütiger Kurzfilm erklärte als fiktiver Werbefilm die Hintergründe hierzu. Vorlage hierfür bildete der reale kalifornische Werbefilm *Why Braceros?* (1959), der das ‘Bracero Programm’ (1942-1964) aus Sicht des Bundesstaates erklärte. ‘Braceros’ waren Gastarbeiter*innen, die dank Abkommen zwischen den USA und Mexiko temporär in der Landwirtschaft arbeiten sollten. Riveras ironische Cybraceros sollten die Probleme des ursprünglichen Programms – etwa zu lange Aufenthalte oder Lohnforderungen der Arbeiter*innen – lösen. Mit „High Speed Internet Connection“¹⁰ könnten Landarbeiter*innen aus ihren abgelegenen Dörfern in Mexiko Ernteroboter auf amerikanischen Farmen steuern. Wie die Off-Stimme bemerkt, wird deshalb künftig nur noch Arbeit und nicht mehr Arbeiter*innen die Grenzen überqueren. Migrantische Arbeitskräfte werden für die amerikanischen Auftragsgeber*innen so zum unsichtbaren Ausdruck ihrer Funktion: eine digitale Arbeitskraft, von der man nichts ausser ihrer verausgabten Arbeitskraft mitbekommt. Die Absenz des Arbeiters – der American Dream als Arbeit ohne störende (migrantische) Arbeiter*innen – bedeutet zugleich, dass es künftig nicht mehr wie früher zu Protesten und Arbeitskämpfen kommen wird – die wiederum mittels alter Aufnahmen von Protesten im Hintergrund des Werbefilms als Kontrast drohend oder für die Zuschauer*innen auch als mögliches Vorbild eingeblendet werden.

Digitalisierung ist, so wird von Rivera kritisiert, analog zu früheren Automatisierungsdiskursen ein Versprechen an das Kapital, den/die Arbeiter*in als Störfaktor durch neue Formen der Auslagerung zu eliminieren. In der Dystopie dahinter ist das zwar eine Überzeichnung, doch gänzlich unrealistisch ist das Leben der digitalen Braceros nicht. Heute steuern periphere Arbeiter*innen zwar keine Roboter in den Zentren und sie werden auch nicht auf den Mond

9 Cybracero.Com, 10.11.2000, <http://web.archive.org/web/20001110004200/http://www.cybracero.com/>, Stand: 18.10.2021.

10 Rivera, Alex: *Why Cybraceros?*, 1997. Online: <https://vimeo.com/46513267>, Stand: 10.09.2021.

zur Arbeit in Minen oder Müllbergen verbannt, doch vergleichbare Phänomene existieren längst. Verstörende und schlecht bezahlte Tätigkeiten, wie etwa die Content-Moderation oder das Bearbeiten von Supportanfragen, wurden längst in Länder wie die Philippinen, Indien oder andere Niedriglohnregionen ausgelagert. Auch darüber hinaus gibt es heute wohl keine grosse Plattform oder grosses Projekt mehr, das nicht in Teilen auf einer solchen Externalisierung der Arbeit in Länder mit niedrigen Lohnkosten beruht¹¹ – das Problem ist freilich nicht die internationale Verschiebung von Arbeit an sich, sondern unter welchen Bedingungen gearbeitet werden muss und wo Profite wie abgeschöpft werden. Dass es infolge dieser Auslagerung auch zu Verwerfungen und Differenzen innerhalb der proletarischen Klasse kommt, zeigt sich im Folgenden in Hari Kunzrus Roman *Transmission* (2004), der ebenfalls das politische Potenzial der Störung anspricht.

7.1 Der Reiz des Verschwindens

Transmission spielt mit drei ineinander verwobenen Schicksalen. Im Zentrum steht erstens der indische Programmierer Arjun Mehta, der über eine Arbeitsvermittlung eine Stelle als Tester bei der fiktiven amerikanischen Anti-Virus Firma Virugenix erhält. Im Gegensatz zur ausgelagerten Klickarbeit wird seine Arbeitskraft vor Ort benötigt. Doch auch als solche muss er sich als flexibilisierte Arbeitskraft ohne langfristige Anstellungen verdienen. Als ihm aufgrund eines Konjunkturabschwungs die Entlassung droht, programmiert er den 'Leela Virus', benannt nach der fiktiven Bollywood Schauspielerin Leela Zahir, deren Abbild auf den befallenen Computerbildschirmen tanzt. Leela selbst erscheint in einem zweiten Erzählstrang mit Fokus auf ihr Leiden als unfreiwilliges 'Nepo Baby' unter der Kontrolle ihrer Mutter. Drittens geht es um Guy Swift, einen jungen jetsetten Londoner Vorsitzenden der Werbeagentur 'Tomorrow'. Das Unternehmen ist ein klassisches Projekt des 'New Economy'-Booms, in dem aus „Arbeit

11 Ein neueres Beispiel hierfür ist OpenAI, das für seine KI wie ChatGPT oder DALL-E über eine amerikanische Vermittlerfirma Arbeiter*innen in Kenya anstellte, die für weniger als zwei Dollar die Stunde toxisches Material, beispielsweise kinderpornographische Darstellungen, erkennen mussten, das die künstliche Intelligenz fälschlicherweise in ihre Datenbank aufgesogen oder wiedergegeben hatte – den Geldbetrag, den das Subunternehmen dafür pro Arbeiter*in bekam, lag mit 12.50 Dollar pro Stunde um ein Vielfaches höher. Vgl. Perrigo, Billy: The \$2 Per Hour Workers Who Made ChatGPT Safer, Time, <https://time.com/6247678/openai-chatgpt-kenya-workers/>, Stand: 18.01.2023.

Spass und aus Spass Arbeit“¹² wird und in dem neuste Informationstechnologien unendliche Prosperität versprechen. Dabei surft Tomorrow auf der „Welle der Innovation“¹³, und es wurde in den vergangenen Jahren zum bevorzugten Investitionsobjekt des Risikokapitals. Doch mit dem Platzen der New-Economy-Blase steht das Unternehmen vor erheblichen finanziellen Schwierigkeiten. Ein prestigeträchtiger Grossauftrag in Form eines Rebrandings für die europäische Grenzschutzbehörde soll die Krise lösen.

Ob Kunzrus Roman tatsächlich als Beispiel für eine klassenpolitisch interessante Literatur des digitalen Kapitalismus herangezogen werden kann, ist aus zwei Gründen streitbar. Erstens ist *Transmission* komödiantischer als die meisten der bisher zitierten Werke. Es mag eine Geschmackssache sein, wie man zum mitunter seichten Stil steht. Doch hinter der den Humor prägenden Naivität kultureller Irrungen und Wirrungen drohen gewisse Aspekte ihre Ernsthaftigkeit zu verlieren. Dazu gehört etwa das klischierte Unwissen des Protagonisten über die hedonistische amerikanische Lebenskultur, was zu oberflächlichen Missverständnissen und zu einer Reproduktion eines Geek-Diskurses mit seinen mystifizierten, sozial unfähigen und dafür umso intelligenteren (meist männlichen) Figuren führt.¹⁴

Zweitens verkehrt sich in *Transmission* das Klassenbewusstsein. Amerika bildet für Arjun eine Projektionsfläche, die ihm Reichtum und Leben wie in einem Hollywood-Film verspricht. Als er schliesslich in Redmond – der Ort, an dem sich auch das Headquarter von Microsoft befindet – eine Anstellung findet und sich zudem in seine Kollegin Chris verliebt, scheint ein Teil dieser Träume Wirklichkeit zu werden. Doch diese Illusion droht zu zerbrechen, als er von seiner Entlassung erfährt. Als Antwort darauf bietet er seinen Vorgesetzten an, den „Workaholic-Ethos“¹⁵ der New Economy noch stärker zu internalisieren, das heisst auch für weniger Geld und mit mehr Überstunden zu arbeiten. Auch der Virus, den Arjun in die Welt setzt, ist eigentlich nicht als Rache oder arbeitspolitische Sabotage intendiert. Vielmehr ist dieser ein listiger Versuch, den Job zu

12 Kunzru, Hari: Grayday, München 2005, S. 143.

13 Ebd., S. 30.

14 Dazu gehört auch der Geschlechteraspekt von Arbeit und die damit verknüpfte (Im-)Mobilität. So wird zu Beginn Arjuns Schwester eingeführt, die in einem indischen Call Center arbeitet und sich dabei als Australierin ausgeben muss. Die durchaus interessanten Unterschiede in den Lebensentwürfen der beiden Geschwister dienen danach aber nur selten auch der angedeuteten – und eigentlich interessanten – Darstellung einer trotz innerer Solidaritätsbeziehungen geschlechtlich ungleich erlebten Familien- und Arbeitskultur.

15 Kunzru: Grayday, S. 72.

behalten, indem Arjun seinem Vorgesetzten erklärt, wie man den Virus erkennen und dadurch auch aufhalten kann. Dass der Vorgesetzte diese Information als seine eigene Entdeckung ausgibt, ohne Arjun eine Gegenleistung anzubieten, verschärft zumindest temporär die Spannungen zwischen Management und Arbeiter. Gleichzeitig existiert in *Transmission* durchaus ein Klassenbewusstsein, allerdings ein solches von oben. „Menschen wie wir geben nicht klein bei“¹⁶, so motiviert sich Guy Swift, der sich, so seine Selbsteinschätzung, längst über die „entpersönlichten Massen der Erde“¹⁷ emporgehoben hat. Dieses neue ‘Wir’ unterscheidet sich von Swifts reichen Eltern, die, so erklären die folgenden Sätze im Roman, noch Genügsamkeit predigten, während es der heutigen Elite auf Resultate, Geld und die Beherrschung der Informationsflüsse ankomme. Dieses ‘Wir’ hat im Gegensatz zur alten britischen Bourgeoisie auch einen anderen Kollektivitätsbezug: In seinem internationaleren und damit tatsächlich grenzenloseren Charakter und im libertären Individualismus, der die New Economy ideologisch prägte, fällt es schwerer zu bestimmen, wer neben einem selbst dazugehört.¹⁸ Doch auch dieses neue Wir bleibt eine klassenbewusste Haltung, die von „oben“¹⁹ nach unten blickt: „Wir sind besser als andere Leute. Wir geben nicht klein bei.“²⁰ Swifts Leistungsethos dient dabei nicht nur der Selbstvergewisserung, sondern auch als ein falscher Mythos, der den eigenen finanziellen Erfolg ausschliesslich als Ausdruck von persönlicher Leistung darstellt – in diesem Sinne produziert seine Stellung zugleich ein Klassenbewusstsein von oben wie diesem entgegen eine ständige Verleugnung der ökonomischen und kulturellen Bedeutung des eigenen Klassenhintergrunds.

Trotz dieser Umkehrung des Klassenbewusstseins beschäftigt sich *Transmission* durch die Verbindung und Gegenüberstellung der verschiedenen Figuren, die sich nie begegnen, deren Leben jedoch über den Virus miteinander verflochten werden, mit zwei zentralen Eigenschaften des digitalen Kapitalismus und seiner Arbeitswelt. Erstens entlarvt Kunzrus Roman, ähnlich wie *Sleep Dealer*, das Versprechen einer vermeintlichen Grenzlosigkeit und Immaterialität der Software-

16 Ebd., S. 248.

17 Ebd., S. 32.

18 Vgl. Roy, Bidhan: Imagining a World of inequality: Representing Class Identities in Hari Kunzru's *Transmission*, in: Kozlarek, Oliver (Hrsg.): *Multiple Experiences of Modernity: Toward a Humanist Critique of Modernity*, Goettingen 2014, S. 148ff.

19 Kunzru: *Grayday*, S. 249.

20 Ebd.

Industrie, die entgegen ihrem Mythos äusserst arbeitsintensiv ist. Grundlage dieses Systems ist ein privatisiertes Migrationsmanagement, das mitbestimmt, wie die Ware Arbeitskraft gehandelt und kontrolliert wird. Die Firma, die Arjun für den eigenen Profit nach Amerika sendet, heisst 'Databodies'. Das ist ein Wortspiel, das die Realität des kaufbaren Körpers beziehungsweise seiner Arbeitskraft hinter der Datenlandschaft bereits im Namen andeutet: Es geht hier nicht wie beim 'Headhunting' impliziert wird, um die Suche nach den besten Köpfen, sondern um den umfassenden Zugriff auf die benötigte Arbeitskraft. Das System dahinter nennt sich 'Body Shopping', bei dem IT-Arbeiter*innen (insbesondere aus Indien) für temporäre Projekte im Ausland angestellt werden. Im Gegensatz zu anderen Formen der Arbeitsvermittlung, die Zeitarbeitsverträge zwischen Arbeiter*in und Unternehmen vermitteln, sind die 'Body Shops', so der Begriff für diese Form der Agenturen, umfassender für alle Angelegenheiten und Verträge zuständig.²¹ Die Anstellung läuft über sie, was bedeutet, dass sie für Visa, Unterkunft und auch für das Auszahlen des Lohns sorgen, so die ethnographische Analyse von Biao Xiang.²² Für die meist amerikanischen Auftraggeber hat dieses System den Vorteil, dass sie flexibel auf Arbeitskräfte zurückgreifen können, ohne dafür mit Visa- und damit mit arbeitsrechtlichen Fragen konfrontiert zu werden. So wie bei Arjun führt dieses System zu einem Handel mit gut ausgebildeten, jedoch günstigen Arbeitskräften, die flexibel einsetzbar und leicht kündbar sind. Konflikte oder arbeitsrechtliche Auseinandersetzungen werden von den Arbeitskräften mit ihrem Body Shop und nicht mit dem Auftraggeber ausgetragen. Dieses System führt auch zu klassischen Entfremdungserfahrungen auf Seiten der Arbeiter*innen: Da die Programmierer*innen oft für einfache, monotone Tätigkeiten angestellt werden, arbeiten sie unterhalb ihrer Qualifikationen. Exemplarisch zeigt sich dies bei Arjuns erstem Auftrag, bei dem er darauf achten muss, die Arbeit nicht zu schnell abzuschliessen, um nicht frühzeitig wieder den Job wechseln zu müssen. Hinzu kommt eine soziale Isolation. Weil die Projekte meist kurzfristig und zeitlich begrenzt sind, entstehen keine sozialen Bindungen. Was vom Leben bleibt, ist Lohnarbeit und Einsamkeit.²³

21 Body Shops können zudem eine doppelte Funktion einnehmen. Einerseits vermitteln sie Arbeitskräfte, andererseits treten sie selbst als Unternehmen für IT-Dienstleistungen auf.

22 Vgl. Xiang, Biao: Global „Body Shopping“: An Indian Labor System in the Information Technology Industry, Princeton 2007.

23 Die dabei erfahrene Ausgrenzung wird, wie Kunzrus Roman nebenbei zeigt, durch den rassistischen Anti-Terror-Diskurs nach den Anschlägen des 11. September 2001 zusätzlich verschärft.

Ein wesentlicher Bestandteil für die Body Shops ist die Vermittlungsinstanz des Staates oder eines Staatenverbundes. Dessen Grenzregime und Ausschlussmechanismen schaffen die restriktive, zugleich für die Body Shops profitable Rahmenbedingung für den Handel mit Arbeitskraft. Die nicht nur in diesem ökonomischen Sinne enge Verflechtung von Staat, ungleichen Migrationsbedingungen und dem Handel mit Arbeitskraft wird in *Transmission* besonders sichtbar, als Swift in einem informellen Vorabtreffen seine Vision für das Branding des fiktiven europäischen Grenzschutzes präsentiert. Swift 'brandet' Europa als einen „Kontinent, in dem man leben möchte, der aber nicht für jeden da ist. Ein Kontinent, der Leute braucht, aber nur die besten. Ein exklusiver Kontinent. [...] Club Europa – die VIP-Lounge der Welt.“²⁴ Migration wird im liberal-autoritären europäischen Grenzregime nicht ausgeschlossen, allerdings soll diese möglichst reguliert und flexibel an die wirtschaftlichen Anforderungen angepasst werden. Diese Regulation korreliert auf einer weiteren Ebene mit Swifts eigenem Unternehmen. Die „Grenzfrage“ ist eine „Informationsfrage“²⁵, so erklärt es eine Vertreterin der Behörde, beispielsweise weil es dazu notwendige Datenbanken braucht. Auch für Swift spielt die Kontrolle von Informationen eine zentrale Rolle: Sein Erfolg als PR-Agent basiert, wie er an anderer Stelle erklärt, darauf, „Informationsflüsse zu manipulieren“²⁶. Macht besitzt, wer Informationsknoten und gleichzeitig virtuelle wie reale Grenzen kontrolliert und wer dabei den Datenfluss vorantreibt, um neue Projekte zu erschliessen. Notwendig hierfür ist nicht nur das Zusammenspiel von Staat und Kapital, sondern auch der störungsfreie Zugang zu eindeutigen Daten.

Im Kontext dieser politökonomischen Bedeutung von Informationsressourcen deutet *Transmission* eine Widerstandsstrategie an, die unintendiert, aber wirkungsmächtig ist. Arjuns Virus sorgt für Störungen und Downtime, ja gar für eine „Informationskatastrophe“²⁷, die verschiedene Systeme zusammenbrechen lässt. Diese fatalen Folgen verbinden Arjun und Swift auf unerwartete Weise: Swifts Firma wird schwer vom Virus getroffen, und am Ende scheitert er aufgrund von 'Terminkollisionen' daran, den Auftrag der Grenzschutzbehörde zu erhalten, weil er beim ersten Grosseinsatz der Behörde aufgrund eines Identifikationsproblems fälschlicherweise als illegaler Migrant abgeschoben wird. Konzeptuell bietet der Virus in *Transmission* dabei mehr als nur die bekannte widerständige Haltung

24 Kunzru: Grayday, S. 293.

25 Ebd., S. 286.

26 Ebd., S. 249.

27 Ebd., S. 310.

aus den Cyberpunk-Romanen, die hier mit Schalk ergänzt wird. Das durch den Virus entstehende 'Rauschen' – so der Zwischentitel des zweiten Teils des Buches, der die Spätfolgen der genannten Handlungen beschreibt – destabilisiert die bislang klare Datenstruktur. Dies zeigt sich besonders deutlich in der temporären Auflösung von Identifikationsmethoden, etwa bei Swifts Abschiebung oder bei Arjuns plötzlichem Verschwinden im Nirgendwo, das seine Verhaftung verhindert. Dieses Verschwinden löst wiederum ein rhizomatisches Rauschen aus. Der Virus verwandelt sich – ähnlich einem biologischen Virus – in ein sich selbst replizierendes Produkt, dessen Folgeviren, wie Leela03 oder Leela04, nicht mehr eindeutig auf Arjun zurückgeführt werden können. Und Arjuns Untertauchen wird zur urbanen Legende, die durch eine Vielzahl Verschwörungstheorien und Textprodukten genährt wird. Dabei erhält die Legendenbildung abseits ihrer falschen Zuschreibungen auch eine emanzipatorische Projektionsfläche. In Italien lösen beispielsweise eine Reihe (post-)operaistischer Flugblätter, die mit Arjuns Namen unterzeichnet werden, die Hoffnung aus, dass der „geniale Hacker [...] auch ein Revolutionär“ sei und dass die später erschienenen Werke das „Machwerk einer Gruppe Radikaler aus Bologna waren“²⁸.

Bezieht man diese Querverweise ein, wird der verschwindende Hacker Arjun im Rauschen des Informationsflusses zu einer anderen Art von Bühnenfigur: Er verkörpert eine undefinierte, sich ständig wandelnde Stimme der Unterdrückten, während seine Viren zu einem kollektiven Akt gegen die zuvor erfahrenen Ungerechtigkeiten mutieren. Diese Form des Widerstands unterscheidet sich von den Ansätzen in den Geschichten von Zopfi oder der *Processed World*, wo organisierte Arbeiter*innen nach neuer Klarheit und Eindeutigkeit streben und auf die Autorität einzelner revolutionärer Stimmen setzen. In diesem Sinne bietet das Rauschen wie schon die Cyberpunk-Geschichten auch möglichen Anlass für Kritik. Kulturhistorisch betrachtet lassen sich die Unklarheiten, die das Handeln von klassenpolitisch agierenden Hacker*innen prägen, auf einen

28 Ebd., S. 329. Der Hinweis auf Italien ist kein Zufall, entwickelte sich dort in den 90er-Jahren eine politische Hacker*innen Kultur, die unter anderem ihre Serverprojekte und ihren Netzaktivismus als Fortsetzung der 'autonomia operaia' verstanden und deren 'Ausläufer' wie beispielsweise das Autor*innen Kollektiv Wu Ming mit kollektiver Autor*innenschaft experimentierten, in der sich klare Zuschreibung wiederum in ein literarisches Rauschen auflösen. Zum Thema Cyberpunk in Italien vgl. Deseriis, Marco: Italienischer Cyberpunk. Die Entstehung einer radikalen Subkultur, Future Non Stop, 2012, <http://future-nonstop.org/c/d43a46a1785360212b000282ad6fec3f>, Stand: 04.10.2021.

einfachen Grund zurückführen: Es gibt kaum reale Vorbilder für solche Figuren. Die Uneindeutigkeit wird so zu einer naiven Projektionsfläche, die sich aus einer rauschenden Informationsmenge zusammensetzt und deren Einzelteile sich nicht an der Realität messen lassen müssen. Ein solches Rauschen birgt auch politische Risiken, wie nicht zuletzt die Verschwörungstheorien rund um die Corona-Pandemie gezeigt haben, die ebenfalls durch unklare und unüberprüfbare Informationslagen befeuert wurden²⁹ – dümmlich dreiste Pamphlete wie das *Konspirationistische Manifest* (2022) sind (glücklicherweise auch in der linksradikalen Szene wenig beachtete) Spätfolgen hiervon. Auch gegen die Entfremdungserfahrungen, die der digitale Kapitalismus erzeugt, bietet das Rauschen keine umfassende Lösung. Arjun gewinnt in seinem Verschwinden keine Autonomie zurück; vielmehr wird er in diesem Zustand vollends entsubjektiviert.³⁰ Schliesslich ist das Rauschen auch dem Roman selbst nicht immer bekömmlich. Insbesondere in politischen Kontexten geht der Text nicht immer sorgfältig mit der Realität um. Beispielsweise wird erwähnt, dass „maoistische [sic!] Revolutionäre in Chiapas“ propagandistisch vom Chaos profitieren wollen, indem sie, wie viele andere Gruppen auch, „mitteilten, Leela sei die jüngste Massnahme in ihrer Kampagne zur Lähmung der Infrastruktur des Weltkapitalismus“³¹. Bei all diesen Einwänden, warum soll man die virale Störung und ihr ausgelöstes Rauschen unter klassenpolitischen Bezugspunkten im Umgang mit dem digitalen Kapitalismus als politisch interessante Widerstandsimagination lesen, die die bisher genannten Downtime-Strategien ergänzt?

Ob das literarische Rauschen tatsächlich als eine nachahmbare Strategie taugt, vermag freilich nur die Realität zu zeigen. Jedoch kann der Roman durchaus Argumente für sich aufbringen, warum man ihn als politisch interessanten Vorschlag lesen kann. Obwohl die beschriebenen kulturellen Vorbilder meist ein anderes Verhältnis zum politischen Begriff und Subjekt der Klasse pflegen, greifen die in Kunzrus Werk skizzierten Visionen mit ihren imaginierten Widerständen aus mehreren Gründen jene Kontrollmechanismen an, die die digitale Arbeitswelt und ihre Kontrollmechanismen prägen.

29 Der falsche Witz an vielen der Verschwörungstheorien bestand daraus, dass man dort Unklarheiten künstlich erschuf, wo es wissenschaftlich wenig Unschärfe gab, während das tatsächlich fahrlässige Handeln, beispielsweise die Maskendeals den Unsicherheiten des Marktes zu überlassen, nur selten als Verschwörung gelesen wurde.

30 Vgl. Roy: *Imagining a World of inequality*, S. 155.

31 Kunzru: *Grayday*, S. 178.

Erstens macht das Rauschen auf die technopolitisch unterschätzte Bedeutung störungsfreier Daten für kybernetische Systeme aufmerksam – und damit auch auf neue Möglichkeiten, diese Systeme zu unterbrechen. Bei Kunzru schliesst dies indirekt an das CAE angedeutete Konzept des ‘Gender Hackings’ an, das vergleichbar mit einer Form der Störung von binären und dadurch deutlich identifizierbaren Daten operiert. Ein solches Rauschen entsteht nicht nur durch ein Datenchaos, sondern auch durch das gezielte Entziehen von Daten, ihre Erpressung oder die Weigerung, überhaupt die geforderten Daten zu produzieren.³²

Zweitens nutzt das Rauschen die politischen Chancen, die sich durch elektronische Netzwerke ergeben. Doch anders als bei den klassischen Cyberpunk-Hacker*innen ist die Initiative und Weiterentwicklung hier nicht auf Einzelpersonen oder lokale Kontexte beschränkt. Denn Arjuns Virus ist tatsächlich rhizomatisch. Damit ist er zwar offen für punktuelle Vereinnahmung, doch Offenheit hat auch ihren politischen Wert: So liegt das Ausbleiben von Arbeits- und Klassenkämpfen im digitalen Zeitalter vielleicht gar nicht immer so sehr an einem fehlendem Ungerechtigkeitsgefühl oder an unklaren sozialen Beziehungen und Grenzen zwischen unten und oben, sondern vielmehr an fehlenden Anknüpfungspunkten. Bewegungen, die dem Virus von Arjun gleichen, funktionieren anders. Was damit gemeint ist, zeigt sich in den Krisenprotesten und Platzbesetzungen von 2011, die auf die Folgen der globalen Finanzkrise reagierten. Eine latente und globale Unzufriedenheit erhielt ihren notwendigen Katalysator, der zu verschiedensten Platzbesetzungen führte, weil man sah, was andernorts möglich war – mit lokal unterschiedlichen Erfolgen und unvermeidlichen Niederlagen, oft aufgrund der falschen Versprechen eines neuen (Radikal-)Reformismus.³³ Einen solchen Störungsmoment, verbunden mit einem kollektiven und nicht mehr eindeutig zuordenbaren, pluralistischen Informationsrauschen, nimmt *Transmission* als Reaktion auf das Ende des New-Economy-Booms vorweg.³⁴ Diesbezüglich beschreibt Kunzrus Roman also durchaus ein klassenpolitisch interessantes Widerstandsmoment, ohne daraus abzuleiten, dass sich ein solches in jedem Falle wiederholen lässt, dass also jede Bewegung einen viralen Erfolg auslösen kann, nur weil sie in ihren eigenen Siegen oder auch in ihrer ästhetischen Aufmachung potenzielle Bezugspunkte schafft.

32 Ein Text, der die „I would prefer not to“-Haltung ebenso einprägsam auf den digitalen Kapitalismus überträgt, ist noch zu schreiben.

33 Vgl. Bevins, Vincent: *If We Burn: The Mass Protest Decade and the Missing Revolution*, London 2023.

34 Der Roman ist in diesem Sinne vielleicht auch mehr Krisen- statt Arbeitsliteratur.

8. Jeden Tag Schichtabbruch

Die Frage für jeden Tag lautet: Wollen Sie von den Waren an der Nase herumgeführt werden?¹

Es liegt auf der Hand, dass in der literarischen Auseinandersetzung mit dem digitalen Zeitalter oftmals auf Programmier*innen und Hacker*innen zurückgegriffen wird. Diese arbeiten mit den neusten Geräten und diese tragen mit dem kulturell längst etablierten Geek-Diskurs als auch mit dem Cyberpunk einen kulturellen Erfahrungsschatz samt dazugehörigen Erzählschemata in sich, die man literarisch immer wieder von neuem verarbeiten kann. Doch auch zahlreiche andere Berufsgruppen sind von den gesellschaftlichen Veränderungen betroffen, beispielsweise Handwerker*innen, die ihre Arbeitskraft auf virtuellen Plattformen zur Verfügung stellen, Fließbandarbeiter*innen, die Hardware produzieren, oder Lagerist*innen, die für das Verteilen der Waren verantwortlich sind und die dabei ebenfalls unter der Kontrolle von Überwachungssoftware stehen. Unter anderem um letztere geht es – einmal mehr auch in Verbindung mit Hacker*innen – in Rob Harts Science-Fiction-Roman *The Warehouse* (2019).

Die Geschichte dreht sich um ein Unternehmen mit dem Namen 'Cloud', das mit globaler Monopolstellung Waren per Drohne liefert. Cloud wirkt wie eine Synthese von Apple und Amazon, wobei das Unternehmen nicht nur grosse Lagerhallen, sondern mit seinen 'MotherClouds' auch gigantische Firmenstandorte besitzt, in denen die Arbeiter*innen leben. Der Roman folgt abwechselnd drei Protagonist*innen. Erstens blickt der (wie Steve Jobs) unheilbar an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankte Firmengründer Gibson Wells auf die Geschichte des Unternehmens zurück. Zweitens geht es um Paxton, ein ehemaliger Startup-Gründer. Dessen Unternehmen wurde einst von Cloud verdrängt, weshalb er später als Gefängniswärter arbeiten musste. Nun hat er es in den Sicherheitsdienst von Cloud geschafft. Während des Anstellungsprozesses trifft er auf Zinnia, die dritte Protagonistin. Diese arbeitet in der Lagerhalle von Cloud, tut dies allerdings aus einem speziellen Grund. Sie wurde für eine hohe Geldsumme

1 Geißler: Saisonarbeit, S. 88.

angeheuert, um als Industriespionin Informationen zu sammeln, die Cloud zu Fall bringen sollen.²

Die Thriller- und (Cyberpunk-)Action-Elemente des Romans, die an manchen Stellen zu etwas zu zufälligen Wendungen in der Handlung führen, können an dieser Stelle vernachlässigt werden. Ebenso wenig interessant ist die moralische Kritik am globalen Unternehmen, das wie in vielen anderen Dystopien alle menschenunwürdigen Praktiken in sich vereint und das ein düsteres Geheimnis in seinen geschützten Hallen verbirgt. *The Warehouse* ist an dieser Stelle vielmehr erwähnenswert, da der Roman auch eine literarische Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt bei Versandhändlern wie Amazon enthält. Das betrifft beispielsweise die algorithmischen Kontrollmechanismen der Firma, die das (Arbeits-)Leben von der Einstellung bis zur Freizeit prägen. Die Zuordnung der Arbeiter*innen zu verschiedenen Tätigkeitsbereichen erfolgt über Eignungstests, nach denen sie jeweils eine kurze Schulung per Video erhalten. Die Arbeitsbereiche sind durch ein Farbsystem organisiert: Je nach Arbeitsort tragen die Beschäftigten farblich unterschiedliche Shirts, und die ihnen zugewiesenen Geräte arbeiten ebenfalls mit einem Farbsystem. Alle Arbeiter*innen erhalten eine Uhr, die gleichzeitig als GPS-Gerät, als Schlüssel für die Wohnungen auf dem Arbeitscampus, als Funkgerät und auch als Arbeitsgerät funktioniert. Negative Meldungen erscheinen im warnenden Rot, positive als Smiley in Grün. Dieses Farbsystem hat eine Funktion, die aus der Einleitung bereits bekannt ist. Das System von Cloud ist darauf angelegt, dass es möglichst ohne Sprache funktioniert, sodass es auch dort anwendbar ist, wo die internationalen Arbeitskräfte keine gemeinsame Sprache sprechen. Damit auch jedem klar ist, wo er oder sie in diesem System steht, enthält die Uhr auch ein Feedback-System, das die Arbeitenden auf einer Skala zwischen einem und fünf Sternen bewertet. Wer häufig aufgrund von Krankheit fehlt oder keine freiwilligen Überstunden leistet, der erhält ein schlechtes Rating. Wer in seiner Bewertung auf einen Stern fällt, verliert seinen Job. Dem hinzu kommen weitere Negativaspekte einer Arbeitswelt, die radikal nach einem Leistungsparadigma funktionieren will, die allerdings genau gleich wie früher durch informelle Hierarchien und Machtmechanismen geprägt ist. So schützt beispielsweise das computerisierte System nicht vor menschlichen Machtansprüchen. Manager nutzen ihre Position, um sexuelle Übergriffe zu begehen, indem sie Arbeiterinnen im Austausch für sexuelle Leistungen bessere Bewertungen und andere Vorteile

2 Jedoch stellt sich am Ende als einer von verschiedenen Plot Twists heraus, dass es sich bei diesem Auftrag vielmehr um eine firmeninterne Suche nach Schwachstellen handelt.

versprechen. Dem entgegen hilft nur, selbst einen guten Draht zum Sicherheitsdienst aufzubauen, um sich so selbst Vorteile zu verschaffen.

Diesen negativen Eigenschaften der Arbeit der Zukunft entgegen verkauft sich Cloud als Unternehmen mit progressivem Ansatz. „Cloud is the solution to every need“³, so heisst der technosolutionistische Werbespruch, der auch in der technikoptimistischen Rückblende von Gibson bestätigt wird. Cloud habe „Normen und Technologien“ entwickelt, „die diesen Planeten retten werden“⁴. Dafür führt Gibson das Unternehmen nach aussen als eine soziale Einrichtung, die wie eine ‘Familie’ funktioniert und die auf dem Papier auf grösst mögliche Diversität setzt. Mitgliedern von Minderheiten verspricht man beispielsweise im „Rainbow Coalition“⁵-Programm verbesserte Karrierebedingungen.⁶ Und auch darüber hinaus sieht sich Gibson mit Cloud als Weltverbesserer. Der Ursprung des Erfolgs des Unternehmens liegt in den nur angedeuteten ‘Black Friday Massakern’. Die fiktiven Shootings am bekannten Verkaufstag führten dazu, dass die Menschen aus Sicherheitsgründen ihre Einkäufe lieber online tätigten. Cloud Gründer Gibson beschloss, dass sein Unternehmen keine Waffen verkaufen würde, weshalb der Waffenverkauf in den USA einbrach. „Der Markt diktiert“⁷, so das von Gibson wiederholte Mantra, und dies zum Guten, was sich unter anderem in der erhöhten Sicherheit der Bevölkerung zeige. Harts Roman ist hier allerdings sehr gelungen. So hinterfragt der Text die ideologische Vorstellung einer umfassenden Marktlogik nicht nur über die als Kritik daran ausgestellte Perspektive des Unternehmers Gibson, sondern er macht auch deutlich, dass selbst aus kapitalistischer Sicht diese Logik nicht widerspruchsfrei ist: Hinter den beschriebenen wirtschaftlichen Entwicklungen verbergen sich keine Automatismen des Marktes, sondern ein komplexes Wechselspiel zwischen der vermeintlichen Freiheit des Marktes und einem staatlichen Regulierungssystem, das diese Freiheit überhaupt erst ermöglicht und formt. Das jüngste Produkt von Cloud, eine saubere Fusionsenergie, verdeutlicht diesen Zusammenhang exemplarisch. Aufgrund ihrer hohen Effizienz ist eine direkte Kommerzialisierung nicht möglich. Gibsons Plan sieht vor, diese Energiequelle den Ländern kostenfrei

3 Hart, Rob: *The Warehouse*, New York 2019, S. 13.

4 Ebd., S. 4.

5 Ebd., S. 133.

6 Eine als Kritik funktionierende Ironie an einem ‘woken’ Kapitalismus, die sich aus der Differenz zwischen dem historischen Bündnis von Fred Hamptons Rainbow Coalition und dem Cloud Programm öffnet

7 Hart: *The Warehouse*, S. 263.

anzubieten, allerdings unter der Bedingung, dass sie im Gegenzug die „Mehrheit ihrer Dienstleistungen“⁸ privatisieren und in die Hände von Cloud legen. Damit lassen sich gemäss Gibson falsche Regulationen umgehen. So braucht der Markt, eingebettet in die politischen Verhältnisse, mitunter Nachhilfe, damit er sich in die 'richtige' Richtung entwickelt. Selbst ein vermeintlich dereguliertes System basiert also auf einer Vielzahl staatlicher oder privat geschützter Regeln, die eine Kommodifizierung und rechtliche Absicherung der Geschäfte erst ermöglichen.

Während offen bleibt, inwiefern diese grossen Energieprojekte nach dem Tod von Gibson von Erfolg gekrönt sein werden, offenbaren sich auf der Ebene der Arbeit bereits in der Gegenwart die dystopischen Folgen der autoritären Ordnung. Eine Eigenschaft dieser neuen Massenarbeit ist die soziale Isolation der Beschäftigten auf dem Arbeitscampus von Cloud. Trotz der räumlichen Nähe durch gemeinsame Arbeits- und Lebensbereiche entstehen kaum soziale Interaktionen. Beziehungen sind rein funktional, falls sie überhaupt stattfinden, wie Zinnia beschreibt: „Es gab keine Zusammenkünfte, keine Gruppenaktivitäten, ausser hastigen Gesprächen in den Pausenräumen.“⁹ Zinnia vermutet dahinter das Werk eines Algorithmus, der aufgrund der Daten des GPS-Tracking die sich jeweils zu nahe stehenden Mitarbeiter*innen immer wieder trennt, damit nicht zu viele Kontakte zwischen den Arbeiter*innen entstehen. Ob diese soziale Isolation tatsächlich auf den Algorithmus zurückzuführen ist, bleibt unklar. Hart deutet in seinem Roman mehrfach an, dass Algorithmen oft fehleranfällig und nicht so ausgeklügelt sind, wie dies Menschen annehmen, und deshalb an manchen Stellen ein anderer sozialer Mechanismus wirkt: Die ständige Überwachung – oder zumindest die Angst davor – und die Blackbox der Programme, deren Funktionsweise man nicht kennt, zwingt die Menschen in ein paranoid geprägtes Verhalten, das präventiv für Anpassung sorgt. Doch unabhängig von der Ursache bleibt die Wirkung dieselbe. Die Figuren sind zunehmend isoliert, obwohl sie eine gemeinsame Erfahrung in der unter digitalen Kontrollmechanismen organisierten Arbeit teilen. Literarisch geschickt zeigt Hart diese Entfremdung als Annäherung der Perspektiven von Paxton und Zinnia. Sie leben sich auseinander und gerade darin gleichen sich ihre Tage so sehr, dass ihre Handlungsstränge identisch als eines repetitiven, entleerten und ermüdenden Tagesablaufs beschrieben werden. „Zinnia wachte auf. Arbeitete. Schliefe ein. Paxton wachte auf. Arbeitete. Schliefe ein.“¹⁰

8 Ebd., S. 331.

9 Ebd., S. 189.

10 Ebd., S. 182.

Diese literarisch durchdachte Kritik an einer sozial isolierenden Arbeitswelt im digitalen Kapitalismus, insbesondere an der Vereinzelung in einer Welt, die von ständiger Vernetzung geprägt ist, verliert an politischer Qualität, wenn es um die Widerstandsimaginationen geht. Zu Beginn könnte man noch meinen, dass es sich bei Harts Roman um eine jener Dystopien handelt, die mit Klassegegensätzen und den dafür etablierten Widerstandsformen spielt. Zinnia beispielsweise lässt an einer Stelle die Reibungsorte anklingen, die dort entstehen, wo viele Menschen aufeinandertreffen und wo deshalb der solidarische Austausch trotz Überwachung möglich wird: „Trotzdem redeten die Leute miteinander. In den Toiletten, in der Schlange zum Rein- und Rausgehen aus dem Lagerhaus.“¹¹ Dem hinzu kommt das Angebot zur gewerkschaftlichen Organisation, das Cloud so fremd ist. So wird Zinnia in ihrer Einführung von einem ihr sympathischen Vorgesetzten gewarnt: „Wage es nicht das Wort Gewerkschaft auch nur zu erwähnen.“¹² Sowohl diese Warnung als auch die kleinen Zusammenkünfte und die dazugehörigen Präformen einer Solidaritätskultur sind allerdings gar nicht nötig. Was Zinnia und Paxton erleben, ist keine gewerkschaftliche Organisation oder ein Kampf um bessere Arbeitsbedingungen, sondern die flache Imitation einer Cyberpunk-Geschichte, in der das Unternehmen von Outlaws mit fragwürdigem politischem Programm attackiert wird.

Die Rebell*innen, auf die Zinnia und Paxton während eines Ausflugs in ein verlassenes Dorf treffen, geben sich in ihrer Haltung zunächst radikal: „Das System ist kaputt. Es gibt nur einen Weg, es zu reparieren. Man muss es niederbrennen und neu anfangen.“¹³ So weit, so gut. Doch sobald die Widerstandsgruppe genauer darlegt, wofür sie politisch steht, erweist sich ihre Systemkritik als substanzlos oder gar rückwärtsgewandt. So träumt man nicht von der tatsächlichen Revolution im Sinne der Aufhebung des Bestehenden, sondern von der romantisierten Vergangenheit in Form eines amerikanischen Traums einer nicht minder individualistischen (fordistischen) Konsum- und Lebenswelt. Früher seien Überstunden noch bezahlt worden, so erklärt eine Rebellin ihr historisches Zerrbild, und früher gab es noch ein Leben und ein Haus für jeden: „Du wurdest mit Geld bezahlt, nicht mit einem bizarren Kreditsystem. Du hattest ein Haus. Du hattest ein von der Arbeit getrenntes Leben. Jetzt bist du eine Wegwerfware, die Wegwerfartikel verpackt.“¹⁴ Dass das neue System

11 Ebd., S. 189.

12 Ebd., S. 66.

13 Ebd., S. 353.

14 Ebd., S. 248.

gerade jetzt, also mehr als hundert Jahre nach der Einführung der Massenproduktion, nur noch Wegwerfartikel produziere, ist ein etwas absurder Vorwurf. Genauso naiv ist der Glaube daran, dass früher eine jede Arbeitskraft mit Freizeit, Haus und kleinbürgerlicher Individualität beziehungsweise Spiessigkeit bezahlt wurde. Dass dieser Traum auf eine bestimmte Schicht zielt, zeigt sich kurze Zeit später. So geht es den Rebell*innen in folgerichtiger Konsequenz auch um mehr kapitalistische Konkurrenz, das heisst, dass man „nicht zulassen [kann], dass ein Unternehmen die vollständige Kontrolle über alles hat“¹⁵. Erst dieses Argument gegen eine Monopolisierung bringt den ehemaligen Firmenbesitzer Paxton zum Nachdenken. Zwar kann er nicht viel mit dem Widerstand anfangen, doch auch er sehnt sich nach einer Zeit zurück, als er mit seinem Unternehmen noch selbst Konkurrent auf dem Markt sein durfte.

Auch eine zweite Seite der Rebell*innen offenbart eine politische Schwäche. Ihre Ideologie basiert auf der Vorstellung, dass literarische Werke, insbesondere die Klassiker der dystopischen Science-Fiction, eine revolutionäre Kraft besitzen, die Menschen zur Wahrheit und damit zur Befreiung führen können. Die Aufständischen erklären, dass Cloud absichtlich Bücher wie *Fahrenheit 451*, 1984 oder *The Handmaid's Tale* zurückhalte: „Sie wollen nicht, dass wir auf Ideen kommen. Ideen sind bedrohlich.“¹⁶ Dieser Gedanke wirkt zunächst überzeugend, wird jedoch von Paxton infrage gestellt, der bemerkt, dass es nicht Cloud, sondern die Marktlogik selbst war, die diese Bücher obsolet gemacht hat, weil längst niemand mehr die dystopischen Romane bestellen wollte. Das kam den Rebell*innen nicht in den Sinn. Ihre Wertschätzung für diese vergangenen Werke ist von dem – heute oft auch im rechten Feuilleton oder auf sozialen Medien geäusserten – Ideal geprägt, dass solche Klassiker eine antiautoritäre Botschaft enthalten, die ihre Leser*innen zur Auflehnung inspiriere, sobald diese endlich die „Message“ und nicht die „Story“¹⁷ aufgesogen haben, wie die Rebell*innen erzähltheoretisch geschult erklären. Die Wahrheit, die in diesen Werken steckt, kann unmittelbar auf die Leser*innen übergehen, sobald diese die Botschaft verstanden haben. Das übertragen die Rebell*innen auf ihre eigene Praxis. Sie entwickeln ein Symbol, das als Glitch auf den Uhren der Cloud-Arbeiter*innen erscheint und das diese zur Wahrheitssuche animieren soll. Gegen Ende kommen sie dann aber doch noch auf die naheliegende Idee, dass sie, wenn sie schon so einfach ins System eindringen und alle Uhren manipulieren können, das System

15 Ebd., S. 251.

16 Ebd., S. 250.

17 Ebd.

dann auch gleich viral zum Absturz könnten, statt um Symbole zu ringen und die Machtfrage als Kampf um die besten Ideen zu verstehen.¹⁸

Es geht an dieser Stelle nicht um eine voluntaristische Literaturkritik, dass Hart entweder einen besseren Gewerkschaftsroman schreiben hätte sollen, der ohne falsche Verschwörungen auskommt, oder aber einen guten Cyberpunk-Roman, in dem Hacker*innen entweder machtvoll – sie dringen in das System ein und organisieren sich mit Waffengewalt – oder machtlos sind – sie belassen es beim symbolischen Widerstand, weil das Kapital zu mächtig ist – aber nicht beides zugleich. Das Auseinanderdriften zwischen politisch relevanter und durchdachter Auseinandersetzung mit der neuen Arbeitsordnung und einer naiven Widerstandstruppe ist vielmehr Ausdruck einer Zunahme eines (populär-)wissenschaftlichen und aktivistischen Interesses an den Arbeitsbedingungen in den grossen Tech-Unternehmen wie Amazon bei gleichzeitig fehlender betrieblicher wie ausserbetrieblicher Widerstandskultur, auf die man sich in der literarischen Reflexion besinnen könnte.¹⁹ Im Ergebnis hiervon steht *The Warehouse* prototypisch für neuere literarische Zeitdiagnosen, wird darin eine Technologiekritik entworfen, die mit viel Moral argumentiert, die in ihrer politischen Konsequenz an manchen Stellen unfreiwillig rückwärtsgewandt ist und die dabei in ihren falschen Vergangenheitsbildern weder der realen Vergangenheit gerecht wird noch als emanzipatorischer Zukunftsentwurf taugt. Im Ergebnis hiervon sehnt man sich nicht nach Selbstorganisation, sondern eben doch nach Wahrheit im Sinne von Orwells Kritik aus *1984*. Im besseren Falle lässt sich diese Wahrheitssuche als ideologiekritische Untersuchung verstehen: Es geht darum, wie Technologien und Sprache aktiv dazu beitragen, dass Menschen den Widerstand gegen ihre eigenen Verhältnisse verlernen. Die kapitalistischen Machtstrukturen erscheinen dabei als undurchschaubar und allgegenwärtig, was den Einzelnen in eine Haltung der Ohnmacht versetzt. Doch im schlechteren Fall schlägt diese Kritik in eine eklektische Suche nach Verschwörungen um. Dass beides nicht ausreichend als Basis einer emanzipatorischen Revolution taugt, manifestiert sich bei Hart letztlich in der 'paradoxen' Form des Widerstands, der selbst nicht genau weiss, was er will. Die Revolte oszilliert so zwischen einem luddistischen Impuls und

18 Es scheint in diesem Wandel fast so, als traute Hart seiner zuvor geleisteten Dekonstruktion des symbolischen Widerstands nicht.

19 Ähnlich liest sich diesbezüglich zum Beispiel Lavanya Lakshminarayans dystopischer Roman *Analog/Virtual: And Other Simulations of Our Future* (2020), der (auch formal) eine interessante und lesenswerte Dystopie zu bieten hat, der allerdings in Fragen des Widerstands ebenso hinter die Qualität der Darstellung der Unterdrückungstechnologien zurückfällt.

einer Nostalgie nach einer idealisierten Vergangenheit, in der die Arbeiter*innen noch Kleinbürger*innen sein dürfen.

8.1 Saisonarbeit bei Amazon

Diese Bemerkungen zu *The Warehouse* sind auch deshalb so harsch, weil es zwar gute Erklärungen dafür gibt, warum es dem Roman an politischer Imaginationskraft mangelt, weil es aber auch anders geht. So lässt sich der literarischen Kritik an der neuen Arbeitswelt, trotz der lähmenden und sozial isolierenden Arbeitsbedingungen, eine politische Perspektive einschreiben, die nach historisch näherliegenden Anschlussmöglichkeiten für Widerstand sucht. Als gelungenes Beispiel hierfür taugt Heike Geißlers *Saisonarbeit* (2014). Der Roman knüpft konzeptuell an der Lust an der Subversion und der Suche nach Zeitdiebstahl der *Processed World* an, entwirft darüber hinaus eine Ideologiekritik der Warenwelt, die sich auf die Arbeitswelt der Logistik bezieht, und formuliert am Ende auch noch einen Ausblick auf Formen neuer proletarischer Literatur.

Im literarischen Erfahrungsbericht, der in den Beobachtungen über die realen Kontrollmechanismen den dystopischen Visionen von *The Warehouse* in manchen Belangen bereits nahekommt, begleitet eine Erzählerin die Autorin bei deren temporärer Arbeit während der Weihnachtssaison in einem Leipziger Amazon-Verteilzentrum. Die Betonung der Differenz von Autorin, die als selbstfiktionalisierte Figur auftritt, und Erzählerin ist in der Paraphrase etwas missverständlich, sie ist aber wichtig für den Text. Die Erzählerin spricht die Lesenden an und ermöglicht es ihnen, sich in die Lage der Arbeiterin zu versetzen. Dabei geht diese Figur jedoch nicht vollständig im eigenständigen Subjekt der Autorin auf, die mit ihrer eigenen Geschichte und Privatsphäre weiterhin präsent bleibt. Auf diese Weise wird das Partikuläre der persönlichen Geschichte geschickt in die universelle Erfahrung der Lohnarbeit bei Amazon miteingeschrieben.

Digitale Technologien nehmen im Verteilzentrum von Amazon eine zentrale Funktion in der Kontrolle am Arbeitsplatz ein, wobei 'der' Computer zum primären Kontrollorgan als auch zum Subjekt wird, gegen das man zu bestehen hat: Im Verteilzentrum von Amazon gilt es, „immer auf den Computer [zu] achten, der sagt, was zu tun ist“²⁰. Der Computer – beziehungsweise etwas weniger personifiziert: das Arbeitsgerät und seine Software – gibt vor, wie Waren und Vorgänge benannt werden, welche Arbeitsschritte als nächstes zu erledigen sind und welche Wege dafür einzuschlagen sind. Und er überwacht mittels Trackingmethoden,

20 Geißler: *Saisonarbeit*, S. 81.

ob all dies auch in optimaler Weise ausgeführt wird. Ziel dieses algorithmischen Kontrollsystems ist die Arbeitsverdichtung, das heisst die Vernichtung unproduktiver Zwischenräume.²¹ Die Zeit, für die die Ware Arbeitskraft durch das System erworben wird, soll im Warenlager von Amazon möglichst vollumfänglich genutzt werden. Auf Seiten der Logistikarbeiter*innen führt dies zu einem Gefühl der Fremdbestimmung, bei der jene Entfremungskritik aufgebracht wird, die in anderen Texten bereits erwähnt wurde. Wo der Computer Arbeitswege vorgibt, wird der Mensch zum „Listenelement“²². Wo der Arbeitsalltag aus neuer Monotonie besteht, beispielsweise in Form des ununterbrochenen Scannens neu ankommender Ware, wird das „Hirn zum Stillstand“²³ gebracht, während gleichzeitig der Körper ermüdet und die „Kraft für alles Vergnügliche“²⁴ abhanden kommt.

Amazon kontrolliert seine Angestellten und erfasst Arbeitsleistungen detailliert, um das Arbeitstempo zu steigern. Auch deswegen bedeutet Arbeit hier eine Unterwerfung unter ein „vielschichtiges und ausgeklügeltes Herrschaftssystem“²⁵. Dabei nimmt dieses System zwar neue Formen an, frischt jedoch auch das „alte Wissen über die Arbeitswelt“ auf: „Ihnen wird nichts begegnen, was Sie so nicht schon aus den Berichten ihrer Eltern kennen“²⁶, so deutet Geißler die Kontinuität zwischen vergangener und zeitgenössischer Arbeitswelt an. Ein besonderes Augenmerk dieser Kontinuität liegt in den immer wieder reflektierten temporalen Aspekten der neuen und alten Lohnarbeit. Das interne Kontrollsystem von Amazon misst ständig die Produktivität der Arbeiter*innen und ihrer jeweiligen Teams. Hierfür wird in den Lagerhallen alles „dem Zeitsinn untergeordnet“²⁷. Das hat erstens zur Folge, dass ein ähnlich angespanntes Verhältnis zur Uhr entsteht wie schon in Zopfis Roman. Die tayloristische oder fordistische Zeitmessung ist zwar längst Vergangenheit, doch auch unter dem neuen System und seiner „strengen zeitlichen Taktung“²⁸ fühlt man sich der Uhr verpflichtet. Dies führt dazu, dass Sie, das heisst die Leser*innen, die sich in die Autorin in ihrer Arbeit bei Amazon hineinversetzen, „nahezu all Ihr Augenmerk auf die Uhrzeit

21 Vgl. Schaupp: Technopolitik von unten, S. 178.

22 Geißler: Saisonarbeit, S. 28.

23 Ebd., S. 183.

24 Ebd., S. 15.

25 Ebd., S. 88.

26 Ebd.

27 Ebd., S. 84.

28 Ebd.

richten“²⁹ und „auf jede Uhr [schauen], der Sie begegnen“³⁰. Dieser temporalen Erfahrung enthalten ist zweitens ein neuer Geschwindigkeitsrausch. Will man die Aufgaben erfüllen, ist man nur noch „am Tempo interessiert“³¹. Denn nur so lässt sich das „Downhill-Rennen“³², dem die Arbeit gleicht, erfolgreich absolvieren.

Ein zweites Thema, das die Arbeitswelt von *Saisonarbeit* prägt, sind Geschlechterfragen. Während die intersubjektive Erfahrung des kapitalistischen Zeitregimes, von dem die Arbeitenden unabhängig ihrer Stellung berichten können, eine Verbindung unter den Arbeiter*innen und Angestellten schafft, führen sozialisierte Geschlechterdifferenzen zu divergierenden Erfahrungen. Innerhalb der Mauern des Verteilzentrums äussert sich dies etwa in Sprüchen oder übergriffigen Berührungen, während ausserhalb des Arbeitsplatzes unangenehme Situationen, beispielsweise in der Strassenbahn, auftreten können. All dies kann zu Ohnmachtserfahrungen führen. So schildert die Erzählerin beispielsweise, wie es ihr entgegen ihrem eigenen Wunsch nicht immer gelingt, ihre Stimme zu erheben. Doch in der Reflexion darüber gibt die aufgestaute Wut auch Energie für mehr. Als theoretische Grundlage dieser Wut, die zu Widerstand wird, zitiert Geißler einen Artikel von Chris Köver, der Wut als Frauen abgesprochene, aber äusserst legitime und wichtige Grundlage einer feminisierten Gegenwehr beschreibt.³³

Bei Geißler selbst transformiert sich die Wut in neue Tagträumereien, in denen sich die Gedanken der Autorin nicht länger vom Arbeitsalltag beherrschen lassen. Beispielsweise phantasiert sie sich als „Hexe“³⁴. Die feminisierte Figur, die in den Köpfen der anderen herumspukt und zwar keine reale Zauberkraft hat, die aber doch noch immer dazu taugt, andere zu erschrecken, erscheint als „eine logische Reaktion auf die Zahlen und Kurven und die alltägliche Ansage, es müsse schneller gearbeitet werden“³⁵. Solche Gegenreaktionen finden sich auch in anderen Träumen, etwa jene imaginierte Vision vom „Schichtabbruch“,

29 Ebd., S. 114.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 218.

32 Ebd.

33 „Wut ist etwas, das Frauen ungern zugestanden wird, weil es das Gesicht so schön verzerrt, und nicht so sanftmütig überkommt. Wut lässt sich allerdings hervorragend in die Energie übersetzen, die es braucht, um gegen die Dinge vorzugehen, die diese Wut auslösen.“ (Ebd., S. 131.)

34 Ebd., S. 212.

35 Ebd.

der „am besten schon gleich nach Schichtbeginn“³⁶ ausgerufen wird. In diesen Fällen wird die der Arbeit entrissene und aus der eigenen Wut über die Verhältnisse gewonnene Imaginationskraft als Gegenstück zur produktiven Zeit des Kapitals einmal mehr zur politischen Ausgangslage einer Hoffnung auf eine Unterbrechung des Arbeitsalltags.³⁷

Von der hierbei freigesetzten Energie zerzt das widerständige Klassensubjekt in *Saisonarbeit* auch unabhängig der geschlechtlich codierten Erfahrungen. „Wer lebt, stört“³⁸, so zitiert *Saisonarbeit* Elfriede Jelinek und so lässt sich auch der politische – und vielleicht auch ästhetische – Anspruch des Textes formulieren. Diese Störung kann im Alltag verschiedenste realisierte und erträumte Formen annehmen. Beispielsweise lässt sich Geißlers Suche nach ‘Downtime’ als Form einer subversiven Chronopolitik lesen, ein Begriff, den der Text über ein Zitat aus einem Hörspiel von Eva Meyer einführt.³⁹ Angedacht wird damit ein Ansatz, Zeit und damit auch Arbeitszeit nicht als natürliche, sondern als politische Kategorien zu betrachten, um die gekämpft werden muss. Das beginnt in *Saisonarbeit* mit der Kritik, dass die Schulungen bei Amazon nicht bezahlt werden, und endet mit der allgemeineren Beobachtung, dass Arbeitszeit im Arbeitsalltag rigide auf die Produktivität getrimmt wird. Dabei geht es nicht nur um grosse gewerkschaftliche und kulturelle Kämpfe um Arbeitszeit. Der Kampf gegen die ständige „Übersetzung Ihrer Zeit und Kraft in Geld“⁴⁰ beginnt bei Geißler bereits im Kleinen. Beispielsweise wirkt der verlängerte Gang auf das Klo, ein Ort, „der nicht einsehbar ist, wo niemand Sie kontrolliert, wo es ruhig und nicht allzu hell ist“⁴¹, als Versuch, Arbeitszeit kurzfristig dem Geschwindigkeitsdruck zu entziehen – dahinter verbirgt sich ein Stück weit auch ein reales betriebspolitisches Element: Arbeitskämpfe handeln immer wieder vom Kampf um das Recht auf ausreichende und bezahlte WC-Pausen. Ein anderes Beispiel dieser Chronopolitik im Arbeitsalltag offenbart sich im Wunsch „niemals mehr schnell

36 Ebd., S. 121.

37 Im Dialog mit der feministischen Kritik könnte man diese Fähigkeit, Kreisläufe zu durchbrechen, in *Saisonarbeit* auch als Aspekt eines feminisierten Arbeitskampfes thematisieren. Zur Feminisierung von Streiks und Arbeitskonflikten vgl. Artus, Ingrid; Pflüger, Jessica: Feminisierung von Arbeitskonflikten: Überlegungen zur gendersensiblen Analyse von Streiks, in: AIS-Studien 8 (2), 2015, S. 92–108.

38 Geißler: *Saisonarbeit*, S. 203.

39 Vgl. Ebd., S. 136.

40 Ebd., S. 122.

41 Ebd., S. 121.

[zu] sein⁴². Umsetzen lässt sich dies etwa durch einen ‘Betrieb nach Vorschrift’, das heisst in einem äusserst genauen Scannen und Begutachten der Waren, was zu einer für den logistischen Gesamtprozess zwar bedeutungslosen aber subjektiv dennoch Befreiung verschaffenden Verlangsamung der Warenbewegung des Verteilzentrums führt.

Wenn die Erzählerin in ihrem Wunsch nach Störungen über weitere Formen der Sabotage nachdenkt – beispielsweise Waren falsch einzubuchen oder sie mutwillig zu zerstören, um sie dadurch temporär „aus dem Kreislauf [zu] ziehen“⁴³ –, dann erinnert *Saisonarbeit* mitunter an die ludditischen Phantasien der *Processed World*. Doch Geißler wiederholt nicht nur die alten Träume, sie geht auch darüber hinaus. Die Unterbrechungs-Imaginationen in *Saisonarbeit* werden mit einer betrieblichen Ideologiekritik verknüpft, die zusätzliche Perspektiven eröffnet und eine ganze Reihe von Debatten anspricht. Die gestellte Frage, „wer hier eigentlich wie über Sie verfügt“⁴⁴, zielt beispielsweise auf die betrieblichen Hierarchien und die dazugehörige Unterwerfung an das beschleunigte Tempo des Warenkreislaufs. Amazon hat alles stets im Griff, unter anderem indem die Arbeitsleistung in Echtzeit erfasst wird und jene in andere Abteilungen versetzt werden, die zu tief unter den Schnitt fallen.⁴⁵ Die Quantifizierung der Arbeitsleistung in Echtzeit führt zu einer internalisierten und falschen Konkurrenzsituation zwischen den Schichten, deren Leistung gemessen und miteinander verglichen wird. Deshalb will die „Turboschicht“⁴⁶, die sich als besonders unfreundlich gegenüber den Neueinsteiger*innen erweist, nur jene Produkte an ihren Arbeitsplatz geliefert bekommen, die sich leicht scannen lassen, während sie die schwierigen Artikel den nachfolgenden Schichten überlässt. Ein solches System baut Druck auf die einzelnen Arbeiter*innen auf. In einem solchen System, in dem alles aufeinander abgestimmt ist, lassen sich aber auch Störgeräusche erzeugen. Bereits das Zerlegung von Waren in Einzelteile, die eigentlich zusammengehören, stiftet ein „totales Chaos“⁴⁷. Diese eher klassische Sabotage, die das zuvor geschilderte

42 Ebd., S. 234.

43 Ebd., S. 203.

44 Ebd., S. 233.

45 Dieses erleichterte Hin- und Herschieben von Angestellten zwischen verschiedenen Tätigkeiten gehört, wie Simon Schaupp beobachtet, zu den bekannten Erfahrungen von Arbeiter*innen unter algorithmischer Arbeitssteuerung. Vgl. Schaupp: Technopolitik von unten, S. 17.

46 Geißler: *Saisonarbeit*, S. 210.

47 Ebd., S. 127.

Potenzial eines uneindeutigen ‘Rauschens’ aufnimmt, bildet nur einen Teilbereich einer entscheidenden Problemstellung ab: „Die Frage für jeden Tag lautet: Wollen Sie von den Waren an der Nase herumgeführt werden?“⁴⁸

Die Arbeiter*innen bei Amazon folgen der Ware auf Schritt und Tritt. Sie erhalten sie, scannen sie und leiten sie weiter, damit sie rechtzeitig bei den Kund*innen ankommt. Die Ware bestimmt auch darüber hinaus den Arbeitsalltag. Gibt es nicht genügend Bestellungen, dann wird eine Schicht auch einmal kurzfristig abgesagt oder die Mitarbeitenden werden zum Putzen der Lagerhalle abgestellt. Die gestellte Frage, wer von den Waren an der Nase herumgeführt wird, lässt sich aber auch kulturdiagnostischer lesen. Dabei geht es einerseits im klassischen marxistischen Sinne um den Warenfetisch beziehungsweise um die Frage, wie man hinter die vermeintlich natürlichen Verhältnisse blickt – und letztlich auch darum, wie Arbeit und ihre Subjekte dem Kapital untergeordnet und dafür beständig diszipliniert werden. Andererseits lässt sich die Verführungskraft der Ware auch als Fortsetzung einer Kritik der Warenästhetik und ihrer Gebrauchswertversprechen lesen, die den Konsummarkt für ein Unternehmen wie Amazon überhaupt am Leben erhalten. Der Begriff ‘Gebrauchswertversprechen’ verweist an dieser Stelle auf die umfassenden Gebrauchswerte einer Ware, beispielsweise wenn ein Duschgel nicht nur Sauberkeit, sondern auch noch Männlichkeit und zusätzliche Energie verspricht oder wenn ein sinnloses Stück Plastik, das die Erzählerin zu scannen hat, auf seiner Verpackung ankündigt, ein besonders gutes Weihnachtsgeschenk zu sein. Warenästhetik meint mit Wolfgang Fritz Haug die dazugehörige sinnlich erfahrbare Aufladung der Ware, „um beim Betrachter den Besitzwunsch zu erregen und ihn so zum Kauf zu veranlassen“⁴⁹. Diese Entlarvung der Mechanismen der schillernden Konsumwelt ist in den letzten Jahren durch die in linken Kreisen modisch gewordene ‘Kritik der Konsumkritik’ etwas in den Hintergrund getreten. Diese betont, dass der einzelne Konsument keine Macht besitzt, um soziale Veränderungen zu erzielen, und es deswegen einer falschen politischen Strategie gleichkäme, ihn moralisch zu einer ethischeren Konsumhaltung zu bewegen, um das System grundlegend zu verändern. Bei Geißler wird die Kritik der Warenästhetik wieder aus der Versenkung geholt, auch weil sich immer wieder die Frage stellt, wie sich die Arbeiterin zu Amazon positioniert und weil die Autorin selbst von der Macht des Unternehmens betroffen ist.

48 Ebd., S. 88.

49 Haug, Wolfgang Fritz: Kritik der Warenästhetik. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech-Kapitalismus, Frankfurt a. M. 2009, S. 23.

Während in *Saisonarbeit* über nacherzählte Gespräche angedeutet wird, dass es nachvollziehbare Gründe gibt, bei Amazon zu bestellen – etwa die günstigen Preise, die durch Kontrolle der Lieferketten und die Monopolstellung ermöglicht werden –, bevorzugt die Autorin selbst, für bestimmte Waren einen Aufpreis zu zahlen, anstatt bei Amazon einzukaufen. Dieses Bekenntnis enthält zwar, so eben die Kritik der Konsumkritik, ein Potenzial zur Romantisierung kleinbürgerlicher Produktions- und Distributionskanäle, doch dies birgt hier durchaus ein Politisierungspotenzial, das den Blick auf die Produktionsbedingungen des Systems öffnet: Die Kritik an Amazon erhält in *Saisonarbeit* durch den Blick der Logistikarbeiterin eine ökonomische Basis. Es handelt sich, wenn man so will, um Konsumkritik, die sich in ihrer politischen Forderung und in ihrer analytischen Verortung mit einer Portion Klassenstandpunkt begründet. Diese Perspektive schafft eine Verbindungslinie zwischen dem Arbeitsalltag und der ausserbetrieblichen Realität. Und in der imaginierten und gelebten Unterbrechung führt sie einen zweifach wirkenden Gegenmechanismus ein: einerseits allgemeiner als betriebliche Unterbrechung im Sinne einer Strategie der Verlangsamung, andererseits konkreter als Unterbrechung des Warenkreislaufs auf dem Konsummarkt, der insbesondere in der Weihnachtszeit sein höchstes Umschlagstempo erreicht.

8.2 Literatur für den logistischen Kapitalismus

Während *Saisonarbeit* die genannten Widerstandsstrategien und Elemente einer Kapitalismuskritik den Leser*innen oft nur in Form von Gedankenketten andeutet, die quer zur normierenden Macht von Amazon stehen, wird Geißler in ihrer Reflexion über Form und Inhalt einer zeitgenössischen Arbeiter*innenliteratur deutlicher.⁵⁰ So steht am Ende der Wunsch, dass in Zukunft Beschäftigte regelmässig in „Kolumnen, Glossen und Fachartikel“⁵¹ selbst zu Wort kommen sollen. Dabei sollen jene Angestellte und Arbeiter*innen Öffentlichkeit für ihre Texte erhalten, „die in der Lage sind, über die Umstände ihres Arbeitens zu berichten, die mit ihren Berichten nicht sich selbst und jede Wahl, die sie je getroffen haben, verteidigen müssen, sondern klar genug sind, um zu unterscheiden zwischen dem, was sie selbst sind, und dem, was Umstände von ihnen fordern oder zu fordern

50 Die Frage der Form wird hier nur oberflächlich behandelt. Tiefer analysiert dies der lesenswerte Aufsatz von Retzlaff, Stefanie: Reportage 4.0: Heike Geißlers Saisonarbeit als Lebenszeichen aus der Versandfabrik, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 46 (1), 01.06.2021, S. 24–39.

51 Geißler: Saisonarbeit, S. 250f.

scheinen.“⁵² Auch wenn dieser Aufruf bisher bei weitem nicht umfassend erfüllt wurde, gab es in den letzten zehn Jahren durchaus Ansätze, die in diese Richtung arbeiten, etwa indem Autor*innen und Kollektive sich lose an Marx’ *Fragebogen für Arbeiter* orientieren.⁵³ Im Idealfall sind die daraus entstehenden Texte und Broschüren nicht reine Klageschriften. Und im Idealfall vermeiden sie auch eine falsche Romantisierung von Arbeit und Arbeiter*innen, verstehen sich und ihre Umgebung aber dennoch als politisches (Klassen-)Subjekt und Thema. Wie sich noch zeigen wird, finden sich Beispiele hierfür in Reportagen aus dem Leben von Fahrradkurier*innen oder in den bereits zitierten Erfahrungsberichten. Doch wie sich im folgenden Kapitel ebenfalls noch zeigen wird, stossen diese Texte auch an ihre Grenzen, da sie allein durch ihre Form nicht automatisch politisch relevanten Inhalt generieren. Ohne die Berichte aus der Arbeitswelt und Geißlers literarisch geformten Text gegeneinander ausspielen zu wollen, erweist sich Geißlers Herangehensweise möglicherweise als besonders interessant: Der Roman gibt vor, ein Bericht zu sein, geht jedoch in seinem literarischen und sprachlichen Spiel mit seiner Umgebung weit darüber hinaus. Anders gesagt: *Saisonarbeit* nimmt die Lust an der Unterbrechung und an anderen Formen der Subversion auf literarische Art wieder auf. Dies öffnet einen Imaginationsraum, der dazu einlädt, Brüche im System neu zu denken. Dieser Raum wird spekulativ und spielerisch genutzt, um literarisch Prozesse der Selbstermächtigung einzuleiten und weiterzuentwickeln. Gerade in dieser Verbindung von Literatur und Bericht aus dem Arbeitsleben gelingt es *Saisonarbeit*, nicht nur eine Kritik an bestehenden Verhältnissen zu formulieren, sondern auch Perspektiven für neue Formen von Widerstand und Subversion zu eröffnen. Auch hier gibt es bereits weitere Anknüpfungspunkte, zum Beispiele *The World After Amazon* (2024), eine unter anderem von Max Haiven herausgegebene Textsammlung von Science-Fiction-Geschichten, die von Amazon-Arbeiter*innen selbst geschrieben wurden.⁵⁴

Um zu verstehen, warum solche literarischen und in ihrer Entstehungsgeschichte mitunter experimentellen Texte überhaupt interessant sind, lässt sich das, was *Saisonarbeit* oder auch *The World After Amazon* leistet, auf eine etwas

52 Ebd., S. 250.

53 Vgl. McClanahan, Annie: Essential Workers: Gigwork, Logistic, and the Sweated Labor of Circulation, in: Denecke, Mathias; Kuhn, Holger; Stürmer, Milan: Liquidity, Flows, Circulation: The Cultural Logic of Environmentalization, Zürich 2022, S. 313–332.

54 Vgl. Haiven, Max; Benivolski, Xenia; Olutola, Sarah u. a. (Hrsg.): The World After Amazon: Stories from Amazon Workers, Thunder Bay, Canada 2024.

grössere Problemstellung übertragen. Es geht hierbei weit weniger um eine inhaltliche Beobachtung im Sinne dessen, dass im literarischen Erlebnisbericht besonders innovative Strategien oder Taktiken für den Arbeitskampf entworfen würden, sondern vielmehr um ein politisch-ästhetisches und damit auch erkenntnistheoretisches Problem, auf das solche Texte eine von mehreren möglichen Antworten geben.

Logistik ist „immer präsent, aber nirgends zu sehen“⁵⁵, so beschrieb 2022 ein Sammelband die Schwierigkeit in der Auseinandersetzung mit dem „logistischen Kapitalismus“⁵⁶. Das ist erklärungsbedürftig. Logistik versteckt sich nicht. Im Gegenteil hiervon ist sie nirgends zu sehen, weil sie überall auftritt, jede Pore des digitalen Kapitalismus durchdringt und die Warenproduktion von der Extraktion von Rostoffen bis hin zur Distribution im Konsummarkt bestimmt. Anders gesagt: Weil jeder dieser Schritte miteinander zusammenhängt – weil an fast jeder Ware letztlich hunderttausende Arbeitsschritte, Arbeiter*innen und logistische Verfahren beteiligt sind –, kann man all diese Verbindungen gar nicht mehr sehen und denken. Zur Folge hat dies eine Unsichtbarkeit von dem, was äusserst präsent ist. Gerade die literarische Welt weiss um dieses Problem. Der Autor Rana Dasgupta beispielsweise formulierte anlässlich eines Artikels über seinen Roman *Tokyo Cancelled* (2005) das Paradox einer zunehmenden Vernetzung der Welt und einer sich gleichzeitig verschärfenden Unmöglichkeit, diese literarisch als Einheit darzustellen: „Paradoxerweise scheint es umso weniger möglich zu sein, eine einzige, repräsentative Geschichte zu erzählen, je mehr die Welt miteinander verwoben ist – und doch sind die Verbindungen real und gelebt.“⁵⁷ Das ist keine Paraphrase postmoderner Theorien, sondern Folge der zentralen ästhetischen Frage darüber, wie komplexe und globale Zusammenhänge darzustellen sind und ob es darin überhaupt noch eine umfassende Beobachterposition geben kann. Diese Frage ist auch nicht neu. Bertolt Brecht beschrieb bereits in den 1920er-Jahren das vergleichbare Problem, als er an der Darstellung des börsengetriebenen Getreide-

55 Hockenberry, Matthew Curtis; Starosielski, Nicole; Zieger, Susan Marjorie: Introduction, in: Hockenberry, Matthew Curtis; Starosielski, Nicole; Zieger, Susan Marjorie (Hrsg.): *Assembly codes: the logistics of media*, Durham 2021, S. 5. Online: <https://doi.org/10.1515/9781478013037>.

56 Cuppini, Niccolò; Frapporti, Mattia: *Logistics Genealogies: A Dialogue with Stefano Harney*, in: *Social Text* 36 (3 (136)), 01.09.2018, S. 101. Online: <https://doi.org/10.1215/01642472-6917802>.

57 Crown, Sarah: *Narrative planes*, in: *The Guardian*, 29.03.2005. Online: <https://www.theguardian.com/books/2005/mar/29/fiction.sarahcrown>, Stand: 10.08.2024.

handels im nicht vollendeten Stück *Jae Fleischhacker in Chikago* scheiterte: „Die Art, wie das Getreide der Welt verteilt wurde, war schlechthin unbegreiflich.“⁵⁸ Brecht verweist in der Folge auf seine Marx-Lektüre, die ihm Erkenntnisse in der Abstraktion der ökonomischen Verhältnisse bot. Marx ebenfalls lesend erklärte Jasper Bernes vor einigen Jahren in einem Aufsatz über die Rolle der Logistik, dass letztlich nur das Kapital selbst die Totalität des logistischen Systems über seine ökonomische Praxis zu erfassen vermag, während (politische) Subjekte und damit auch Künstler*innen in ihren Werken mit der Notwendigkeit leben müssen, „die Einseitigkeit der Perspektive zu akzeptieren“⁵⁹. Diese objektive Einengung meint allerdings nicht, dass daraus eine Art postmoderner Pluralismus folgen würde, sondern vielmehr dass dem Kapitalismus ein ästhetisches Problem eigen ist – wie lässt sich ein global wirkendes logistisches System denken und darstellen? –, auf das neue Antworten gefunden werden müssen.

Mit Geißler lässt sich eine Antwort dazu geben. Wenn die Totalität der globalen Lieferketten und ihrer logistischen Prozesse nicht darstellbar ist, dann kann die subjektive Erfahrung an einem strategisch bedeutenden Knotenpunkt die Verortung des Menschen darin erleichtern. Literatur, die um solche Verortung bemüht ist, versucht, mit Fredric Jameson gesprochen, „das individuelle Subjekt mit einem neuen, gesteigerten Gefühl für seinen Platz im globalen System auszustatten“⁶⁰. Eine prädestinierte Erzählposition hierfür nimmt bei Geißler die temporäre Logistikerin ein, die als arbeitendes, aber auch politisches Subjekt des logistischen Raums um die Eigenheiten ihres Faches weiss – oder gerade den Lernprozess hierfür schildert –, sowohl hinsichtlich technischer Fragen als auch hinsichtlich prekärer Arbeits- und Lebensbedingungen. Im Zentrum solcher Darstellungsweisen stehen ‘Choke Points’ – ‘Nervenzentren’, so der im deutschsprachigen Raum beliebtere Begriff –, die als neuralgische Stellen im logistischen Raum fungieren. Diese Punkte sind besonders anfällig für Störungen und bieten zugleich eine Verdichtung des Wissens über die globalen Verkettungen der Warenproduktion. Geißlers Roman steht beispielhaft dafür, wie gerade über die Auseinandersetzung mit diesen Schnittstellen eine klassenpolitisch

58 Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 10, Frankfurt a. M. 1997, S. 1074.

59 Bernes, Jasper: Logistics, Counterlogistics and the Communist Prospect, in: Endnotes (3), 2013. Online: <https://endnotes.org.uk/articles/logistics-counterlogistics-and-the-communist-prospect>, Stand: 31.07.2024.

60 Jameson, Fredric: Postmodernism, Or, The Cultural Logic of Late Capitalism, Durham 1991, S. 54.

interessante Literatur entstehen kann. Nochmals pointierter zusammengefasst: *Saisonarbeit* nutzt das wissenschaftliche und technische Instrumentarium der Logistikindustrie, um gleichzeitig strategisch bedeutsame Schnitt- und Schwachstellen zu identifizieren, wie von diesem Standpunkt aus, einen neuen Blick auf den globalen Umfang der Warenproduktion und -zirkulation zu ermöglichen. Dabei ist es kein Zufall, so die Verbindung zur Ausgangshypothese, dass auch dieser Text als Leitmotiv beständig 'Downtime'-Visionen entwirft, von denen die temporäre Logistikerin als klassenkämpferische Praxis träumt.

9. Kurierfahrt mit Kurzschlussfunktion

I Predict a Deliverriot¹

1981 trat die *Processed World* mit dem Anspruch an, die neuen Arbeiter*innen des digitalen Kapitalismus zu agitieren. Fünfzehn Ausgaben und vier Jahre später kam man in einer ersten grösseren Reflexion jedoch zu der Erkenntnis, dass der Anspruch nach einer „autonomen Organisation von Büroangestellten“ auf „taube Ohren“² stiess. Das bedeutete nicht, dass man das Interesse am „kollektiven Arbeiter*innenwiderstand“³ verlor, sondern vielmehr, so das sich bis heute alle paar Jahre wiederholende linke Schauspiel, dass man sich auf die Suche nach neuen revolutionären Subjekten machte. Diese fand man in der fünfzehnten Ausgabe einerseits bei „migrantischen Frauen“⁴, die sich in zwei Fabriken für Tiefkühllobst organisierten und sich dabei auch gegen die lahmen Gewerkschaften durchsetzten, und andererseits in den „Road Warriors“, eine Gruppe New Yorker Fahrradkurier*innen (‘Messengers’), die sich 1982 gegen eine neue Stadtverordnung wehrten, insbesondere gegen den Zwang zur ID-Pflicht und die Pflicht, eine Uniform zu tragen. Der Widerstand gegen die Uniformpflicht hatte mehrere Gründe. Erstens fürchteten sich die Road Warriors vor den Bussen für einfache Verkehrsdelikte oder, aufgrund der üblichen Polizei-Schikanen, für das Unterlassen der Identifikation. Zweitens sah man in den Uniformen eine Diskriminierung und einen Angriff auf die eigene Würde: „Die Uniform war das Ekelhafteste. Wir sagten ‘Scheiss drauf, wir sind keine Gefangenen oder Sklaven’“⁵. Als Antwort auf die Verordnungsvorschläge folgte ein „Messenger Aufstand“⁶, der, so der Befund des Artikels, sichtbar machte, wie jene, die bei den Gewerkschaften bisher „zu

1 I Predict a Deliverriot!, in: Rebel Roo Bulletin (6), 2017, S. 1.

2 Processed World Nr. 15, S. 2.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 35.

6 Ebd., S. 33.

individualistisch“ und als „völlig unorganisierbar“⁷ galten, sich in kurzer Zeit selbst organisierten. In diesem Kampf half das „outlaw-counterculture-street person image“, die „Aura der Stärke“ und die „grosse Kameradschaft“⁸ unter den Kurier*innen, die nie ein Problem damit hatten, das Gesetz zu brechen und sich selbstbewusst für ihre Interessen einzusetzen. Für die PW waren diese Erfahrungen aus mindestens vier Gründen interessant.

Erstens bestätigte sich im Kampf der Fahrradkurier*innen einmal mehr, dass die bisherigen Gewerkschaften nutzlos sind. Diese stehen für eine „autoritäre Bürokratie – genau das, vor dem viele Kurier*innen auf der Flucht sind“⁹. Was dagegen helfe, so der implizite Befund, ist jene Selbstorganisation, die die New Yorker Fahrer*innen anstrebten.

Zweitens leben die Kurier*innen jene widerständige Haltung vor, die man sich bei der PW von subversiven Arbeiter*innen erhoffte. Man könnte sagen, ohne dass dieser Bezug bei der PW so explizit gemacht wurde, dass die Kurier*innen aus New York dasjenige vorlebten, was Mario Tronti in seiner ‘Strategie der Verweigerung’ einst von der Wiederbelebung der Arbeiterfotografie erwartete: Die rebellischen Fahrer*innen, die sich weder von Verkehrsgesetzen noch von Polizeischikanen einschüchtern lassen, repräsentieren ihre Klasse als kämpferische Subjekte. Das heisst, sie zeigen sich stets „stolz und drohend“¹⁰. In den durch den Operaismus geprägten Vorstellungen der PW führen die Fahrradkurier*innen dieses Idealbild perfekt fort, vielleicht sogar besser als die trägen Computerfachleute und Datenverarbeiter*innen.

Drittens trugen die Kurier*innen die kulturellen Formen der PW weiter. In den 1990er-Jahren entstanden in vielen Städten ein oder mehrere Zines im punkigen DIY-Stil, die von der Welt der Fahrradkurier*innen berichteten und deren Form und Inhalt an die PW anknüpfte. Beispielhaft hierfür liest sich ein späteres Interview aus der PW mit dem *Mercury Rising*, ein Messenger-Zine aus San Francisco, das ähnliche Ansprüche wie die PW erhob. Einerseits wollte man mit der eigenen Publikation politische Inhalte vermitteln. Beispielsweise versuchte man aufzuzeigen, dass auch radikale Aktionen wie ein spontaner „wildcat Streik“¹¹ legitime politische Aktionen sein können. Andererseits verstand man das eigene Printprodukt auch als kreatives Medium für jene, die ihr Leben nicht

7 Ebd.

8 Ebd., S. 32.

9 Ebd., S. 37.

10 Tronti, Mario: Arbeiter und Kapital, Frankfurt a. M. 1974, S. 207.

11 Processed World Nr. 29, San Francisco 1992, S. 16.

nur durch Arbeit definieren: „Keiner ist nur ein Messenger. Jeder hat noch andere Hobbys: Man spielt in einer Band, macht Zines.“¹² Wie schon die PW ist auch das Zine der Messenger „eine Möglichkeit, all das einzubringen, die Gedichte der Leute zu drucken, die Kunstwerke der Leute zu drucken, die Projekte anderer Leute bekannt zu machen.“¹³ Die autonome Kulturproduktion wird so zum integralen Teil des politischen Anspruchs an ein schönes Leben oder zumindest an die Transformation in Richtung von diesem.

Viertens erkannte die PW in der Funktion der Fahrradkurier*innen eine strategische Dimension. So erklärte man im ‘Theoretical Insurrectional Addendum’ am Ende des Artikels, wie die Kurier*innen zu mächtigen Subjekten im digitalen Zeitalter werden: „Informationen sind zu einer hoch geschätzten Ware geworden, und Fahrradkurier*innen leisten zusammen mit anderen, beispielsweise Computerfachleuten, einen Teil der Arbeit für diesen Kreislauf.“¹⁴ Die Fahrer*innen sorgen dafür, dass Informationen und Waren schneller ihr Ziel erreichen. Damit halten Kurier*innen eine wertvolle Stellung im System inne, die sie wiederum auch für dessen Blockade verwenden können: Jene, die „die Schaltkreise des Kapitals“ am Leben erhalten, besitzen zugleich die Fähigkeit für dessen „Kurzschluss“¹⁵ zu sorgen, so die Fortsetzung der Kreislausetaphorik, wobei ‘Power’ stets die Doppeldeutung von Strom und Macht enthält: „Wir können den Strom an der Quelle abschalten und das Leben der Übertragungen vollständig unterbrechen.“¹⁶

Aus der politischen Überhöhung der Büroangestellten entsteht eine Überhöhung der Arbeiter*innenmacht im Kurierwesen. Das lässt sich historisch erklären, ist allerdings nicht nur aufgrund der politischen Zuschreibung etwas paradox. Einerseits stammen die Befunde der PW aus einer Zeit, in der das Internet noch kein etabliertes Medium war und Kurier*innen deshalb tatsächlich eine wichtigere Rolle in der Informationsübermittlung spielten als heute, wo es meist um den Transport von Nahrung, Konsumwaren oder medizinischen Produkten geht. Andererseits – und das zeigt sich teilweise auch bereits in den Texten zu den Büroangestellten – steht die ausgemachte strategische Bedeutung der Arbeitsfunktion für das System in einem Widerspruch zu ihrer ökonomischen Funktion

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Processed World Nr. 15, S. 37.

15 Ebd.

16 Ebd.

für das Kapital. Zumindest sind die hier beschriebenen Fahrer*innen ökonomisch gesehen meist mehr Ursache von Kosten, statt Quelle von nennenswertem Profit.

Unabhängig der ökonomischen Bedeutung scheinen Teile dieser Überlegungen allerdings eine politische Aktualität zu besitzen oder zumindest in vergleichbarem Umfang bis heute politische Faszination auszulösen, beispielsweise was die bereits bei Heike Geißler angesprochene Bedeutung von Choke Points oder von Kämpfen in der Logistik bedeutet. Auch die weiteren Arbeitstätigkeiten, die soziale Zusammensetzung sowie die damit im weitesten Sinne verbundenen Kämpfe des 'Surplus-Proletariats' wurden in den letzten Jahren dank Theoretiker*innen wie Joshua Clover wiederentdeckt – und auch zur politischen Projektionsfläche auf der Suche nach dem revolutionären Subjekt erkoren.¹⁷ Ein Teil dieser Aktualität zeigt sich auch in der wiederkehrenden Romantisierung der Kurier*innen, bei der das projizierte subversive Potenzial mitunter staunen lässt. Der amerikanische Soziologe Jeffrey L. Kidder, der Ende der 2000er-Jahre seine Dissertation zum amerikanischen Kurierwesen schrieb, berichtete beispielsweise vor einigen Jahren in einem Aufsatz von den speziellen erkenntnistheoretischen und politischen Fähigkeiten der 'Bike Messengers'. Erstens verändern diese in ihrer selbstbestimmten Art, die Stadt zu durchqueren, die starren, bürokratisch geordneten Strukturen des urbanen Raums: „Wenn Fahrradkurier durch die Stadt rasen, verwandeln sie diese (zumindest für einen Moment).“¹⁸ Dabei öffnen sie einen neuen Blick auf die „postindustrielle Stadt“ und erlauben es, „unseren Platz darin neu zu überdenken“. In diesem Sinne wird der Fahrradkurier zum Subjekt mit historisch fast schon einzigartiger Kraft: „Die kreativen und spontanen Handlungen des Kuriers repräsentieren (auf der Mikroebene) eine Agency in der Welt – eine Macht, die uns von modernen Institutionen oft vorenthalten wird.“

17 Dafür gibt es wohl mehrere Gründe. Erstens gibt es Analysen, die weiterhin mit der Stellung im System argumentieren: Wie schon in der PW erhofft man sich immer wieder, dass Arbeiter*innen abseits der Industrie in einer logistisch vernetzten Welt radikaler für Unterbrechung sorgen können. An anderer Stelle geht es stärker um eine etwas willkürliche politische Eingliederung bestehender Kämpfe in die eigene Revolutionstheorie. Das passiert mitunter, wenn die verschiedensten Riots unter das Primat der 'Zirkulationskämpfe' subsumiert werden, unabhängig einer Analyse darüber, wie relevant die Stellung der beteiligten Subjekte tatsächlich ist und wie diese in Abgrenzung zu anderen Bereichen des Kapitalismus begrifflich genau zu fassen ist. Das ist weniger Kritik an Clovers interessanten Thesen denn an der mitunter etwas zu simplifizierenden Rezeption von diesen.

18 Kidder, Jeffrey: Lessons from Bike Messengers, Berfrois, 27.09.2011, <https://www.berfrois.com/2011/09/jeffrey-kidder-bike-messengers/>, Stand: 24.04.2023.

Zweitens, so Kidder, sind Fahrradkurier*innen zwar wie andere Arbeiter*innen auch ausgebeutete Wesen, doch weil sich ihre Arbeit nicht sinnlos anfühlt und sie eng mit der eigenen rebellischen Identität verknüpft ist, erleben sie diese nicht in gleichem Maße als entfremdend. Fahrradkurier*innen leben deshalb bereits in der Gegenwart als eine Keimform einer konkreten Utopie vor, dass sich Arbeit nicht wie Arbeit anfühlen muss, selbst wenn diese als Lohnarbeit deklariert wird. Sind sie also das revolutionäre Subjekt des digitalen Kapitalismus, das die Büroangestellten nie sein konnten?

9.1 Das literarische Leben der Kurierfahrer*innen

Bei dieser Betonung des subversiven Potenzials der Fahrradkurier*innen muss man den wenigen literarischen Beiträgen zugutehalten, dass sie solche überzogenen Romantisierungen zwar auch aufgreifen, in den meisten Fällen dennoch eine Spur nuancierter vorgehen. Dabei ist es in einem ersten Schritt gar nicht so einfach, überhaupt literarische Texte zu nennen, die sich mit dem Thema befassen. Denn trotz der Relevanz von Kurierdienstleistungen, die mit den Food-Lieferservice-Apps in den letzten Jahren weiter zunahm, dem dazugehörigen wissenschaftlichen Interesse an den Arbeitsbedingungen in der Logistik, dem täglichen Todeskampf, der zwischen Kurier*in und SUV-Fahrer*innen zum wortwörtlichen Klassenkampf werden kann, der in Cyberpunk inspirierten Science-Fiction-Geschichten wiederkehrenden Figur des Pizza-, Daten- oder Drogenkuriers, der Messenger Zine-Kultur der 90er-Jahre und der Faszination für das Fahrrad in Postcyberpunk-Subkulturen wie dem Viridian Design Movement, dem Solarpunk oder auch dem feministischen Science-Fiction¹⁹ gab es in den letzten Jahren erstaunlich wenig literarische Texte, die die Arbeiter*innenmacht der Fahrradkurier*innen oder auch deren Arbeitsbedingungen ins Zentrum stellten.

Einer der wenigen neuen Romane, der zumindest Aspekte hiervon aufgreift, ist Darryl Whetters *Our Sands* (2020).²⁰ Der Text handelt von Rory, ein *The Monkey Wrench Gang* lesender Fahrradkurier, der Teil der 'Green Army' ist, eine Gruppe, die sich im kanadischen Calgary dem militanten ökologischen Kampf verschworen hat. Dass man in dieser Gruppe Fahrrad fährt, passt zur ökologischen Einstellung. Es ist aber auch eine bewusst gewählte Taktik der Aktivist*innen, die ihre strategische Position im Informationsfluss reflektiert:

19 Vgl. zum Beispiel die Bücher von Elly Blue, insbesondere deren Sammelband *Bike-topia. Feminist Bicycle Science Fiction Stories in Extreme Futures* (2017).

20 Vgl. Whetter, Darryl: *Our Sands*, Singapore 2020.

Als Kurier*innen liefern die Mitglieder der Green Army Eildokumente von Ölfirmen und deren Anwaltskanzleien. Die Rebell*innen scannen die Nachrichten unterwegs mit einem 'Pen Scanner', um so die Machenschaften der Öl-Multis aufzudecken. Wer Informationen bewegt, arbeitet nicht nur im Zentrum der Macht, man kann von hier auch neue Gegenmacht entfalten. Doch darin ist *Our Sands* über weite Strecken keine Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt der Kurier*innen, sondern vielmehr 'Eco Fiction', die Unterbrechung nicht nur als Folge der Frage *How to Blow Up a Pipeline* denkt, sondern die ihren Blick auf die Verbindungslinien von Informationsnetzwerken, Kapitalflüssen und der Extraktion von Ressourcen legt.²¹

Dass es abseits hiervon so wenig nennenswerte Literatur aus der oder über die Arbeitswelt der Kurierfahrer*innen gibt, erstaunt auch deswegen, weil sich das subkulturelle Milieu dahinter offen für die kulturelle Verarbeitung ihrer Welt gibt und weil man immer wieder auf Autor*innen stösst, die in ihren Biographien angeben, einst eine Zeit lang als Fahrradkurier*in tätig gewesen zu sein. „Viele von uns sind Künstler und Musiker im Alter zwischen zwanzig und dreissig“²², so beschreibt dieses Milieu auch Travis Hugh Culley in *The Immortal Class: Bike Messengers and the Cult of Human Power* (2001). Culleys Buch ist insofern prototypisch für die peripher existierende Literatur über das Leben der Fahrradkurier*innen, als man es in seinem Ansatz zwischen Essay und Reportage zwar mit guten Gründen als Literatur bezeichnen kann, es in erster Linie aber ein Erfahrungsbericht sein will.

Culley verfolgt entgegen der PW und dem Roman von Darryl Whetter nicht einen explizit als politisch markierten Zugang zum Thema. Vielmehr handelt es sich bei seinem Buch um eine Auseinandersetzung mit einem urbanen Lifestyle, der zugleich Formen der Lohnarbeit umfasst. Dennoch schimmern immer wieder politisierte Hoffnungen an die Messenger-Subkultur hindurch. Dies beginnt bereits bei der persönlichen Annäherung an die neue Lebenswelt. Sein Einstieg ins Leben als aktiver Fahrradkurier beginnt mit einer Einladung zu einer Critical Mass

21 Dabei scheitert der Roman mitunter an sich selbst. Beispielsweise hält er es für relevant, eine Milieustudie einzuflechten, die oft aus klischeehaften Stimmungsbildern besteht. So ist es aus welchen Gründen auch immer erwähnenswert, dass Rory und seine Komplizin Ocean auf dem Weg zu einer Aktion ausnahmsweise einen Plastikbeutel an der Kasse kaufen, obwohl sie reflexartig sonst immer 'no bags' sagen. Oder aber es geht einmal mehr um den amerikanischen 'Privilegien'-Diskurs, mit dem sich die aus gutem Hause stammende Ocean auseinandersetzen muss.

22 Culley, Travis Hugh: *Der Fahrradkurier*, Zürich 2003, S. 18.

in Chicago, zu der ihn eine Freundin mitnimmt. Culley hat erst keine Ahnung, um was es dabei geht. Doch als regelmässiger Fahrradfahrer, als selbsternannter Anarchist – was in der amerikanischen Verwendung des Wortes eher einem ‘Freigeist’ entspricht – und als Kritiker des amerikanischen Automobilverkehrs kann er sich gut mit der Fahrradkultur anfreunden. Als er schliesslich wieder einmal pleite ist, zieht es Culley in die Welt der Chicagoer Fahrradkurier*innen.²³

Auch als Kurier nimmt Culley weiterhin an den Fahrraddemonstrationen teil. Die Critical Mass macht jedoch in dieser Zeit eine Entwicklung durch. So berichtet Culley davon, wie sich die Distanz zwischen den Fahrradaktivist*innen und den Fahrradkurier*innen vergrössert, weil sich verschiedene Interessen vermischen und neue Aktivist*innen die Überhand nehmen. Mit der Politisierung der Mobilitätsfrage verlieren gleichzeitig die klassenpolitischen Fragen sowie die wilde Kultur der Fahrradkurier*innen an Bedeutung. Dieses Phänomen ist ein wiederkehrendes Problem, wenn durch soziale Bewegungen politisierte Menschen in betriebliche Kämpfe intervenieren. Doch Culleys Darstellung der eigenen Kultur und des damit verbundenen Berufsstolzes birgt auch darüber hinaus die Gefahr, ungewollt Identifikationsmerkmale zu schaffen, die nicht intendiert in eine falsche Richtung führen. Um diese hier etwas kryptisch angedeutete Hypothese zu Culleys Erfahrungsbericht zu verstehen, sei zunächst ausführlicher geklärt, wie dieser die eigene Kultur und die neue Arbeitswelt als widerständigen Raum inszeniert. Diese Analyse eines weder sonderlich bekannten noch historisch relevanten Textes hilft einerseits dabei aufzuzeigen, wie die bereits beschriebenen Motive auch in neueren Analysen des Kurierwesens im digitalen Kapitalismus auftauchen. Andererseits lässt sich bei Culley inhaltlich bereits aufschlussreich das politische Potenzial, aber auch die inneren Grenzen der beschriebenen Aufmüpfigkeit eines spezifischen Berufszweiges des digitalen und logistischen Kapitalismus sichtbar machen.

9.2 Gegen die Regeln des Systems

Culleys Bericht lebt, ähnlich dem zitierten Artikel von Jeffrey Kidder, von einem ambigen Verhältnis des Kurierwesens zum urbanen Raum: „Ich bin Teil dieser Maschine, und gleichzeitig bin ich ihr Beobachter.“²⁴ Diese besondere Bezie-

23 Das ist zugleich eine Annäherung und eine Umkehrung der Entwicklung der PW: statt von der Lohnarbeit aus eine Protestkultur zu stärken, öffnet die Protestkultur den Weg in die Lohnarbeit.

24 Culley: Der Fahrradkurier, S. 8.

hung des Kuriers zu seiner Umwelt hat zwei Folgewirkungen. Erstens entwickelt der Kurier, im Gegensatz zu dem von ihm beobachteten rauen Stadtleben, eine solidarische Beziehung zu seinen Kolleg*innen. Untereinander pflegt man ein Verhältnis „jenseits von Alter, Geschlecht, Hautfarbe“²⁵. Zweitens ermöglicht die Beobachterposition dem Fahrradkurier einen prädestinierten Blick auf die Stadtentwicklung. Als ständiger Nutzer und Beobachter des urbanen Raums nimmt der Kurier die Veränderungen wahr und erkennt die Stadt und ihre Mobilität als eine vom Menschen und seinen sozialen Verhältnissen geformte Umgebung.²⁶ Wiederum ist dieser Selbstwahrnehmung, zumindest implizit, eine politische Stossrichtung enthalten. Als Beobachter des Systems wird der Kurier dazu gedrängt, eine Haltung dazu zu entwickeln. So zeigen sich die von Culley beschriebenen Kurier*innen nicht nur enttäuscht vom System, sie suchen in ihrem Alltag auch nach Auswegen: „Sie hatten aufgehört, die Spielchen des kapitalistischen Systems mitzuspielen.“²⁷ Als Gegenstück hierzu dient die Welt der Fahrradkurier*innen mit ihrer Solidarität, aber auch ihrer eigenen Kultur wie den Alley Cats oder der eigenen Sprache und ihren Codes.

Der Bericht von Culley mündet gleichzeitig aber auch in eine Art Auratisierung der eigenen (Sub-)Kultur, die zu einer Entpolitisierung führt. Für Culley ist der Kurier „so was wie ein einsamer Reiter“²⁸. Als solcher fördert er zwar eine Solidaritätskultur untereinander, doch diese öffnet nicht nur klassenpolitischen Handlungsspielraum, sondern enthält auch individualistische Tendenzen, die sich wiederum ganz gut in das System integrieren lassen. Diese Gegentendenz hängt auch damit zusammen, dass Culley, anders als die PW, nicht von der Stellung im Produktionsprozess oder von der strategischen Funktion der logistischen Lieferketten ausgeht, sondern den Kurier in seiner mystifizierten Verbindung von Mensch und Fahrrad denkt. Gerade darin ist das kulturelle Denken über Arbeit auch einmal mehr durch die Technologie selbst geprägt.

„Mensch und Maschine verschmelzen zu einer Einheit“²⁹, so lautet das futuristische Pathos auf zwei Rädern, das in den Strassenschluchten zwischen den Autos einen eigenen Lebensrhythmus innerhalb des Stadtverkehrs entdeckt –

25 Ebd., S. 18.

26 Dies macht die Figur des Kuriers auch interessant für Games wie *Cloudpunk* (2020), das als eines der wenigen neueren Games mit antikapitalistischem Gestus auf kritische Weise auf einen Cyberpunk-Kurierdienst setzt.

27 Culley: Der Fahrradkurier, S. 225.

28 Ebd., S. 23.

29 Ebd., S. 13.

diese Cyborg-Imagination ist auch einer der Gründe, warum Kurier*fahrerinnen Cyberpunk-Autoren wie William Gibson faszinierten.³⁰ Mitunter findet sich bei Culley sogar eine futuristische Kriegsromantik, die der Risikobereitschaft und der nihilistischen Gefahr des Kurierlebens huldigt. Die Fahrradkurier*innen werden zu einer „Klasse, die, um weitermachen zu können, daran glauben muss, dass sie unaufhaltbar ist“, eine „unsterblichen Klasse geflügelter Engel [...], die wegen ihrer Geschwindigkeit und Stärke gefeiert werden“³¹. Die „Angehörigen einer einzigartigen Welt junger, schillernder Soldaten, die dem Tod trotzig ins Auge blicken“³², können auf ein „metaphysisches Selbstvertrauen, Tempo und Agilität“³³ zurückgreifen. Damit einher geht der Wunsch nach einer einfachen und zu beherrschenden Technologie. Wenn auch das Fahrrad sich „parallel zur allgemeinen Technologie weiterentwickelt und mit Computerchips“³⁴ und anderem erweitert wird, ist bei den Kurier*innen von Culley eine Gegentendenz festzustellen. Zu viel Technologie ist der Harmonie mit dem Gerät abkömmlich: „Ernsthafte Kurierfahrer*innen verstehen ihre Räder als Waffen, wie Schwerter; was immer ihnen zugefügt wird, nimmt ihnen etwas von Geschwindigkeit, Zuverlässigkeit oder rasiermesserscharfer Präzision.“³⁵

Dieser Wunsch nach technologischer Simplizität überträgt sich auf romanisierte nüchterne Marktverhältnisse. Der anarchistische Rebell, der sich keiner Macht unterordnen will, passt bei Culley gut in das Kurier-Business, weil es letztlich um eine vereinfachte Marktbeziehung zwischen Unternehmen und Kurier geht. Wird ein Paket ausgeliefert, erhält der Kurier Geld. Dafür gibt es „keinen Arsch, in den es zu kriechen gilt, und keinen Vertrag, der zu unterschreiben ist.“³⁶ Darin steckt eine radikale und letztlich libertäre Selbstverantwortung, die sich an der Auslieferung der Ware misst: „Auf der Strasse muss der Fahrradkurier ganz alleine und persönlich die volle Verantwortung übernehmen.“³⁷ Das Kritikwürdige daran ist nicht die erzählte Realität. Culley beschreibt durchaus

30 Vgl. Outlaw Bikers Hang at The Wall – FoundSF, https://www.foundsf.org/index.php?title=Outlaw_Bikers_Hang_at_The_Wall, Stand: 11.05.2023.

31 Culley: Der Fahrradkurier, S. 37.

32 Ebd.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 155.

35 Ebd.

36 Ebd., S. 23.

37 Ebd., S. 24.

das Ringen um vertraglich gesicherte Mindestlöhne und die dazugehörigen Tricks der Unternehmen. Das Kritikwürdige daran ist vielmehr der libertäre Individualismus, der als Ideal reproduziert wird. So wird der Regelbruch nicht nur zur Basis einer emanzipatorischen Rebellion, sondern auch zum Ausdruck individueller Freiheit, schliesslich hat der Fahrradkurier, so erklärt es einer an einem Treffen, „keine Verträge darüber unterschrieben, wie ich mich als Fahrzeug verhalten werde“³⁸. Im Extremfall führt dieses Outlaw-Image – das gar nicht so weit vom rechten Mythos des freiheitlichen Autofahrers entfernt ist – sogar zu einer Ablehnung der gewerkschaftlichen Organisation, weil man damit dem Job seine Einzigartigkeit nehmen würde. So erklärte beispielsweise ein 1991 erschienener Kommentar in *Moving Target*, ein Messenger Zine aus London, seine Ablehnung gegenüber der „gewerkschaftlichen Organisation“, weil damit gleichzeitig die „Lüge“ gestärkt werde, die Kurierfahrt sei ein „proper job“³⁹, den man als regulären Karriereweg einschlagen könne.

Das Selbstbild, sich ausserhalb jeglicher Norm zu befinden, und die damit verbundene Betonung des Regelbruchs ist für eine klassenpolitisch relevante Identität nicht nur deshalb ambivalent. Einerseits bietet die kollektive Erfahrung der Fahrradkurier*innen, die einen spezifischen Drang zur Aufmüpfigkeit aufweisen, tatsächlich etwas Einzigartiges, das sich nicht ohne Weiteres auf andere Berufsfelder übertragen lässt. Culley lässt diesbezüglich auch eine politische Interpretation zu, wenn er städte- und verkehrspolitische Gedanken ins Spiel bringt und dabei argumentiert, dass die Fahrradkurier*innen die Normen ständig herausfordern. Darüber ergeben sich auch technopolitische Fragestellungen, beispielsweise darüber, welche Geräte welche Nutzungsrechte in der Stadt haben. Entsprechend politisch aufgeladen ist der Alltag der Kurier*innen, selbst die „Bewegungen eines Kuriere haben etwas Politisches [...]“⁴⁰, weil sie sich durch die städtische und damit durch die gesellschaftliche Ordnung bewegen. Andererseits schwächt Culley diesen politischen Anspruch ständig ab, auch im Hinblick auf eine kollektiv artikulierte Stimme. Den Konflikt der Fahrradkurier*innen mit Autofahrer*innen und darin die Frage nach dem Nutzen des öffentlichen Raums sieht er beispielsweise dem latent politischen Anspruch seiner persönlichen Erfahrung entgegen gerade nicht als politisch motiviert: „Kurier*innen wollen sich

38 Ebd., S. 169.

39 Zero: Out of Control, in: *Moving Target*, 1991. Online: <http://www.messarchives.com/messville/CONTROL.HTM>, Stand: 11.05.2023.

40 Culley: *Der Fahrradkurier*, S. 165.

nur ihren Lebensunterhalt verdienen, das ist alles.⁴¹ Vergleichbares zeigt sich im Verhältnis zur Anarchie. Diese taucht immer wieder als Bezugspunkt auf – etwa wenn es um den Freiheitsbegriff geht –, doch gleichzeitig erscheint die Anarchie auch als entpolitisierte Realität des Marktes: „Unsere Anarchie war kein Ideal, sondern schlicht eine Tatsache.“⁴² Wenn Culley seine Kritik daran äusserst, dass „der Rhythmus der Wirtschaft stottert“⁴³, wenn die Temporärarbeiter*innen und Praktikant*innen nicht gut in die Betriebe integriert werden, oder dass der motorisierte Individualverkehr aufgrund seiner indirekten Subventionen nie „in einer echten und fairen Konkurrenz zur Eisenbahn“⁴⁴ stand und entsprechend eigentlich nicht „wettbewerbsorientiert“⁴⁵ sei, dann werden diese Tatsachen in der Bejahung der Regeln des Marktes nochmals affirmiert. Freilich wird auch dies nicht ganz durchgezogen. So spielt Culley rhetorisch mit den etablierten Werten und Worten der amerikanischen Wirtschaft, doch wenn es bei der eigenen Perspektive nur noch um eine antizipierte Moral in Form einer „Idee des verantwortlichen Handelns“⁴⁶ geht, aus deren urbanen Zusammenleben sich schliesslich auch „angemessene Technologien“⁴⁷ entwickeln sollen, dann fehlt all dem dann doch die politische Perspektive, die die gesellschaftlichen Verhältnisse sichtbar macht und gerade aus *diesen* einen Ausbruch formuliert. Anders gesagt: In seiner anfänglich beschriebenen Beobachterposition bleibt Culley Teil der Maschine, die Aufmüpfigkeit nicht nur als Möglichkeit für das Werden des politischen Subjekts mitgeneriert, sondern sie auch gut zu integrieren weiss. Vielleicht ist das, etwas allgemeiner gesprochen, auch eine der Grenzen der hier beschriebenen proletarischen Kultur und ihrer neuen Praktiken des Klassenkampfes.

9.3 Fragebogen für Kurierfahrer*innen

Bei Culley sind Kurierdienste noch vornehmlich für den Versand von Expresszustellungen und -briefen verantwortlich. Heute hat sich sowohl deren Aufgabenfeld als auch die Technologie dahinter verändert. Bei Culley bestimmten Pager und Funkgerät den Arbeitsalltag. Bei modernen Essenslieferdiensten wie

41 Ebd.

42 Ebd., S. 224.

43 Ebd., S. 41.

44 Ebd., S. 251.

45 Ebd., S. 253.

46 Ebd., S. 306.

47 Ebd., S. 307.

Deliveroo, Just Eat, Foodora oder Uber Eats übernehmen Apps und Plattformen diese Rolle. Die algorithmische Arbeitskontrolle gibt vor, wo sich Kurier*innen einzufinden und zu warten haben und welche Auslieferungen zu tätigen sind. Damit einher geht auch eine zentrale Änderung der wirtschaftlichen Organisation der Kurierwelt. Es sind in vielen Bereichen nicht mehr auf einzelne Städte begrenzte, kleine Firmen, für die man fährt, sondern seit mindestens einem Jahrzehnt global gewordene Plattform-Unternehmen, bei denen Kurier*innen unter oftmals grosser Fluktuation der Mitarbeitenden angestellt sind.⁴⁸ Wobei 'Anstellung' in vielen Fällen nicht ganz korrekt ist, versuchen Plattform-Unternehmen die Anstellungsverhältnisse möglichst flexibel, rasch auflösbar und ohne eigene Verpflichtungen zu belassen, was etwa durch Formen der 'Scheinselbstständigkeit' oder Bezahlung per Lieferung statt Stundenlohn geschieht. Der Arbeit in diesen neuen Lieferbereichen fehlen oft die subkulturellen Bezüge und die Liebe zum Fahrrad, die die Kultur der zuvor beschriebenen Kurierfahrer*innen auszeichnet – das verstärkt sich insbesondere bei jenen Plattformen, die selbst (e-) Fahrräder zur Verfügung stellen. Die eigene Arbeit ist unter diesen Bedingungen vor allem Lohnarbeit, und nicht kulturelles Tor zur Freiheit. Das ist allerdings nicht zwangsläufig schlecht. Vielleicht öffnen sich auch deswegen neue Handlungsspielräume auf Seiten der (oft migrantisch geprägten) Arbeiter*innen. So haben beispielsweise die wiederkehrenden Deliveroo-Streiks in England oder die wilden Streiks beim Lieferdienst Gorillas 2021 in Berlin auch das Interesse von arbeitskampffinteressierten Linken geweckt. Und auch in der politisch inspirierten Forschung interessierte man sich in den vergangenen Jahren für die neuen Erfahrungen aus dem Arbeitsleben.

Der bereits zitierte Soziologe Callum Cant arbeitete beispielsweise für seine Arbeiter*innenbefragung in der Tradition des Operaismus eine Zeit lang in Brighton bei Deliveroo.⁴⁹ In seiner daraus entstandenen Analyse liefert Cant einen interessanten Einblick in die Arbeitswelt beim Plattformunternehmen, die auch Aspekte betont, die bei vergleichbaren Arbeiten zu kurz kommen. Cant charakterisiert etwa die Unterschiede innerhalb der Lieferdienstarbeiterschaft. So differenziert er zwischen den migrantischen Angestellten auf Mopeds, die häufig Vollzeit arbeiten, und den Fahrradkurier*innen, die eher Teilzeit tätig sind und einem studentischen Milieu entstammen – ein Unterschied, der sich im ebenfalls beschriebenen Arbeitskampf nicht als Spaltungslinie herausstellt.

48 Das ist hier freilich etwas ungenau formuliert. So gibt es in vielen Städten für klassische Kuriersendungen nach wie vor etablierte lokale Kurierdienste.

49 Vgl. Cant: *Riding for deliveroo*.

Oder Cant beschreibt die Entfremdungserfahrungen, die entstehen, weil die App eine 'Blackbox' bleibt, das heisst, dass die Arbeiter*innen nicht wissen, wie die Software funktioniert, von der sie kontrolliert werden. So entstehen Gerüchte, die sich in Hass gegen oben lenken lassen, die allerdings auch das Potenzial zur neuen Selbstausbeutung haben, weil man in Konkurrenz zueinander steht. Cant beobachtet beispielsweise, wie Kolleg*innen sich innerhalb der Wartezone näher an Restaurants bewegen, weil sie hoffen, dass der ihnen in seiner Funktionsweise nicht bekannte Algorithmus sie dadurch eher für die nächste Lieferung auswählen wird. Diese Blackbox erscheint auch in anderen Texten. Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert ein Bericht von Deliveroo-Kurier*innen aus Berlin aus dem Jahr 2018.⁵⁰ Darin beschreiben diese, wie ihre Schichten gemäss einer Einteilung in drei unterschiedliche Gruppen verteilt werden. Wer in der besten Gruppe sein will, das heisst wer als erster Zugang zu den profitableren Zeiträumen und Gebieten erhält, bestimmt die Software. Nur wer bisher stets 'on time' war, das heisst wer immer pünktlich ablieferte und Arbeitseinsätze nicht kurzfristig absagte, fällt in die erste Gruppe. Die Software erzwingt eine strikte Zeitdisziplin, ohne dass menschliche Vorgesetzte eingreifen müssen. Gleichzeitig bleibt die genaue Funktionsweise der Software für die Angestellten eine Blackbox, deren Entscheidungen und Kriterien nicht nachvollziehbar sind. Das fehlende Wissen über die Funktionsweise der Apps und die von diesen erfassten Daten wirkt sowohl spaltend als auch disziplinierend. Dies zeigt sich nicht nur im Kurierwesen, sondern auch an anderen Arbeitsorten jener Logistik, in der die algorithmische Kontrolle eine wichtige Rolle spielt. Ein Amazon-Arbeiter berichtet beispielsweise in einem kurzen Erfahrungsbericht aus Grossbritannien, wie in den Lagerhallen von Amazon die Arbeitsschritte auf Leerlaufzeit überwacht werden, beispielsweise indem eine gewisse Anzahl Produkte in genügend raschem Abstand gescannt werden muss. Allerdings ist den Arbeitenden nicht klar, was tatsächlich überwacht wird. „Mir wurde gesagt, dass es irgendwo im Gebäude einen Raum gibt, in dem jemand ständig die Arbeitsgeschwindigkeit aller überwacht und jemanden losschicken kann, um uns zu finden, wenn sie bemerken, dass jemand viel Leerlaufzeit hat.“⁵¹ So entstehen Gerüchte, die den panoptischen Eindruck und damit auch die Disziplinierung stärken, gerade weil nicht bekannt ist, was tatsächlich gemessen wird. Allerdings entwickeln sich hier

50 How to become broke with Deliveroo in one week – my story. Riders Unite Berlin, 03.06.2018, <https://ridersuniteberlin.wordpress.com/how-to-become-broke-with-deliveroo-in-one-week-my-story/>, Stand: 17.02.2023.

51 Notes from Below: From the Workplace. A Collection of Worker Writing, S. 14.

auch Gegenstrategien, beispielsweise indem Arbeiter*innen kleine Produkte aufs WC mitnehmen, um sie dort regelmässig zu scannen, damit die Pause nicht vom System erkannt wird.⁵²

Auch Cant widmet sich den neuen Widerstandsformen, die im Kontext der Plattformarbeit von Kurierfahrer*innen entstehen. Den Anfang hiervon bildet die Vernetzung unter den Kurier*innen, die sich über Chats selbst organisieren; nicht nur für arbeitsrechtliche Fragen, sondern nach einer Reihe von Überfällen auch zum eigenen Schutz. Auf der einen Seite ist diese Vernetzung erfolgreich – wie die eigenen Kommunikationskanäle zur Bedingung für den Erfolg werden, zeigt sich im nächsten Kapitel. Die Vernetzung mündet gar in Streiks und Zugeständnissen von Deliveroo. In diesem Kampf ist es von Vorteil, dass Cant und andere Organisator*innen selbst Erfahrungen in sozialen Bewegungen gemacht haben, und auch die migrantischen Arbeiter*innen politische Erfahrungen mitbringen – soziale Bewegung und Arbeitskampf schliessen sich hier also nicht aus, sondern können sich durchaus in ihren jeweiligen Erfahrungen beleben. Andererseits sorgt die grosse Fluktuation der Arbeiter*innen für eine gewisse Kurzlebigkeit des Widerstands. Zwar gibt es immer wieder neue Streiks, auch weil Erfahrungen durchaus weitergetragen werden können. Doch ebenso fehlt es an langfristiger Organisation und politischer Entwicklung abseits der Einheit im jeweils konkreten Kampf.

Meist sind es weniger die Arbeitskämpfe selbst, die bei vielen vom Operaismus inspirierten Forscher*innen Interesse hervorrufen, sondern deren Verbindung mit den für das Kapital interessanten Expansionsmöglichkeiten und der damit verbundenen Auswirkung auf die Klassenkämpfe. Auch Cant nähert sich der Arbeit der Lieferdienste aus einem solchen strategischen Interesse. Mit Referenz auf den italienischen Marxisten Raniero Panzieri argumentiert er, dass sich die revolutionäre Arbeiter*innenmacht gerade dort entfalten könne, wo die „Wachstumsbereiche‘ des Kapitalismus am stärksten [sind], d.h. dort, wo sich die Arbeiterklasse aufgrund des erdrückenden Verhältnisses des konstanten Kapitals gegenüber der lebendigen Arbeit und der diesem Verhältnis aufgeprägten Rationalität unmittelbar die Frage ihrer politischen Knechtschaft stellt.“⁵³ Panzieri hatte mit dieser Analyse die Automobilindustrie im Blick, doch Cant zieht den Vergleich zu den Plattformen, in denen sich gleichzeitig die Arbeitsintensität

52 Vgl. ebd., S. 17.

53 Panzieri, Raniero: Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus, 1961. Online: <https://www.wildcat-www.de/thekla/07/t07panzi.htm>, Stand: 08.02.2023. Vgl. Cant: Riding for deliveroo, S. 174.

steigere als auch die Disziplinierung und Kontrolle der Arbeiter*innen auf neue Weise entfalte.

Im Kampf für „eine von freien Produzenten verwaltete Gesellschaft“ und „eine gesellschaftliche Kontrolle über die Sphäre der Produktion“⁵⁴, so die Worte von Panzieri, bedient sich die heutige Bewegungslinke beim Operaismus meist eher bruchstückhaft denn systematisch. So bleiben auch einige offene Fragen. Ob der Vergleich zwischen den „Kämpfen der Arbeiter in den Schlüssel- und Wachstumsindustrien“⁵⁵ und die Kämpfe der Kurier*innen oder der Logistik tatsächlich denselben „systemsprengenden Charakter“⁵⁶ aufweisen und ob es bei der Übertragung jener Theorie, die sich massgeblich durch die Erfahrung in der (italienischen) Fabrik speist, nicht zu Übersetzungsschwierigkeiten kommt, darf angezweifelt werden. Damit verbunden ist auch eine Frage der Methode, die sowohl die Forschung zur als auch die Berichte aus der Kurierwelt prägt. Viel der insbesondere in Grossbritannien wirkenden postoperaistischen Wissenschaft und Aktivismus folgt dem, was mit Marx' *Fragebogen für Arbeiter* seinen Anfang nahm und später durch die 'militante Untersuchung' und die 'Betriebsuntersuchung' der Operaist*innen seine Fortsetzung fand – genauer gesagt handelt es sich heute in den wenigsten Fällen um Fragebögen, sondern um kurze Berichte aus der Welt der Arbeiter*innenklasse, die man mittlerweile wohl auch als eine Art literarische Gattung beschreiben könnte.

Die grundlegende Idee hinter der Arbeiter*innenbefragung liegt darin, dass Arbeiter*innen selbst über das grösste Wissen über ihre Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen verfügen. Dabei interessiert sich die militante Untersuchung nicht im Sinne neuerer Identitätspolitik dafür, den 'Betroffenen eine Stimme zu geben', sondern dafür, dass über solche Berichte Wissen über die sich wandelnde Klassenzusammensetzung generiert werden kann, was wiederum die strategischen politischen Entscheidungen beeinflussen soll, beispielsweise bezüglich dem genannten Hinweis, wo sich Bruchpositionen öffnen und wo sich Kämpfe deswegen perspektivisch lohnen. Dieser Methode eingeschrieben sind wertvolle politische Ansprüche, beispielsweise Klassenanalysen nicht einfach aus akademischem Interesse heraus zu betreiben, sondern sie unter dem politischen Blickpunkt revolutionärer Veränderungen immer auch als Klassenkampfanalysen zu begreifen. Ebenso berechtigt ist die darin oft enthaltene Kritik an sozial-

54 Panzieri: Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus.

55 Ebd.

56 Ebd.

partnerschaftlich orientierten Gewerkschaften oder auch die Kritik an einer Fetischisierung der Produktivkraftentwicklung. Auch besitzen einige der im Rahmen solcher Untersuchungen entstandenen Texte tatsächlich die Qualität, neue Netzwerke aufzubauen und eine proletarische Solidaritätskultur zu stärken. Gleichzeitig weisen solche Untersuchungen jedoch, wie Salar Mohandesi und Asad Haidar kritisch bemerken, die Tendenz auf, „zu einer Art Reisetagebuch zu verkommen; eine genaue, akribische und militante Untersuchung wird durch unterhaltsame Geschichten über das Geheimnisvolle, Exotische und Fremde einer unbekannten Welt ersetzt.“⁵⁷ Ein Beispiel hierfür ist der eingangs zitierte Text aus der *Processed World*, dessen Blick auf die New Yorker Fahrradkurier*innen eine (politisch harmlose) Exotisierung offenbart, die in allzu einfachen politischen Projektionen mündet.

Auch dort, wo eine nüchterne Perspektive eingenommen wird, zeigen sich mögliche Kritikpunkte. Ein exemplarisches Beispiel dafür bietet das *Notes from Below*-Journal, aus dem bereits im zweiten Kapitel zitiert wurde. In der Einleitung zu den dort veröffentlichten Berichten aus der Arbeitswelt schreiben die Herausgeber*innen in Referenz auf Marx' *Fragebogen für Arbeiter* ('a Workers' Inquiry'), dass es „keine Politik ohne Befragung“⁵⁸ gebe. Das mag bezüglich der Erkenntnisse aus der Arbeitswelt zutreffen, die durch die Innenansicht den praktischen wie theoretischen Zugang zu einem zeitgenössischen Klassenkampf bereichern. Das Problem liegt jedoch darin, dass aus der Befragung selbst noch keine Politik entsteht – oder auch kritikwürdige Versionen hiervon. Das bekannteste Beispiel von Letzterem findet sich in der Romantisierung von kleinen, jungen oder sonstwie alternativen Gewerkschaften oder Basisgruppen als neue revolutionäre Vertretung der Arbeiter*innenklasse. Dabei wird gerne übersehen, dass diese Gruppen mitunter nur weniger erfolgreiche Gewerkschaften sind, die nur deshalb nicht die stabilisierende Funktion institutionalisierte Gewerkschaften erfüllen, weil sie zu unbedeutend sind und auch nicht vor die Entscheidung gestellt werden, wie man Tarifverträge usw. abschliesst. Ein damit verbundenes Problem liegt in der einleitend bereits erwähnten Überbewertung von „low-level Taktiken“⁵⁹,

57 Mohandesi, Salar; Haidar, Asad: Workers' Inquiry: A Genealogy, in: Viewpoint Magazine, 27.09.2013.

Online: <https://viewpointmag.com/2013/09/27/workers-inquiry-a-genealogy/>, Stand: 20.02.2023.

58 „There can be no politics without inquiry!“ Notes from Below: From the Workplace. A Collection of Worker Writing, S. 6.

59 Ebd., S. 80.

beispielsweise Alltagssubversionen und Sabotagen, insbesondere dann, wenn diese nicht als kultureller Hoffnungsschimmer erscheinen, sondern als eine zur Strategie gewordene Taktik verstanden werden. Dieser Kritik enthalten ist kein Absolutheitsanspruch – gerade dieses Buch öffnet ja die Gegenthese, dass neue Praktiken des Klassenkampfes und damit auch neue Organisationsformen wichtig sein können. Basisgewerkschaften oder -gruppen liefern wichtige Impulse, können frecher auftreten als institutionalisierte Gewerkschaften, interessieren sich nicht für faule Kompromisse und müssen sich mitunter weniger um die bürokratischen Rechtsfragen kümmern, mit denen viele Gewerkschaften in Zentraleuropa in ihrem Alltag beschäftigt sind. Die dazugehörigen Fragebogen und die wiederkehrenden Berichte aus dem Arbeitsalltag haben allerdings die Tendenz, individuelle Berichte und Erfahrungen und darin erscheinende Taktiken zur Strategie zu verklären. Vielleicht sind die klassischen literarischen Verarbeitungen des Arbeitsalltages deshalb mitunter politisch wertvoller als die sich wiederholenden Erfahrungsberichte, weil sie in ihrem spekulativen Vorgehen die Versuchsanordnung als solche ernster nehmen und sie so als offeneren Prozess verstehen.

Diese Kritik soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass im (post-)operaistischen Zugang zur Arbeitswelt der Plattformarbeiter*innen interessante Erkenntnisse liegen, und man dies sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der Berichte, die man als Texte, wie sie auch von Geißler vorgeschlagen wurden, ernst nehmen kann. So werden auch die von Cant und Culley gemachten Beobachtungen in verschiedenen neueren Kurzberichten oder Reportagen weitergeführt, unter anderem mit Hinweisen auf Ansätze der politischen Vernetzung, die sich gerade in kleinen Details und Alltagsbeobachtungen ergeben. Alex Marshall, ein Mitglied der Basisgewerkschaft IWGB und Fahrer in einem medizinischen Kurierdienst in London, der seine Mitarbeiter*innen erfolgreich zum Streik organisierte, gibt sich beispielsweise in einem Bericht für *Notes From Below* ähnlich wie Culley. Die tägliche Arbeit ist anstrengend und gefährlich. Zugleich gibt es unter den Kurier*innen aber „ein grosses Gemeinschaftsgefühl“ und der Job bietet Möglichkeiten zum alltäglichen Regelbruch: „Als Kurier hast du einen Freifahrtschein, um an Orten ein- und auszugehen, an denen die Menschen elegant gekleidet und an Schreibtische gefesselt sind, während du das tragen kannst, was dir gefällt.“⁶⁰ In eine etwas andere Richtung argumentiert Rohan Stevenson. Der britische Soziologiestudent berichtet von seinem Alltag als Deliveroo-Fahrer in Edin-

60 Marshall, Alex: Notes from the road, in: Notes From Below, 07.10.2020.
Online: <https://notesfrombelow.org/article/notes-road>, Stand: 16.02.2023.

burgh, der ebenfalls im Beitritt zur IWGB mündet. Interessanter als dieses fast schon klassische Ende der Arbeiter*innen-Berichterstattung ist die von Stevenson betonte doppelte Bedeutung des Wartens. Einerseits erscheint dieses als Teil des Kontrollmechanismus, indem die Struktur des Arbeitstages der Hoffnung unterworfen wird, dass der Algorithmus etwas Sinnvolles ausspuckt. Andererseits kann das Warten aber auch, so zitiert Stevenson Craig Jeffrey, der „Boden sein, auf dem politische Projekte gedeihen“⁶¹. In den Pausen und Wartezeiten trifft man sich mit anderen Kurier*innen, tauscht sich über den Alltag aus oder bespricht, wie man sich besser organisieren kann – das nimmt die vorherigen Beobachtungen zu den Solidaritätsnetzwerken wieder auf, also darauf, dass man eigene Kommunikationskanäle und Räume braucht, um untereinander neue soziale Verbindungen zu etablieren.

Pausen schaffen damit auch Raum für jene Austauschform, die von der *Processed World* und den Fahrradkurier*innen der 1990er-Jahre als besonders bedeutend erachtet wurde: ein analoges Netzwerk mittels eigener Printmedien. Exemplarisch zeigt sich dies auch in der politischen Arbeit von Cant. Dieser arbeitete unter anderem auch am *Rebel Roo Bulletin*, eine zwischen 2016 und 2018 von der linkskommunistischen englischen Gruppe Plan C und den beiden Basisgewerkschaften IWGB und der IWW produzierte, jeweils zwei Seiten umfassende ‘Zeitung’ für Deliveroo Arbeiter*innen. Darin finden sich auf inhaltlicher Ebene einige Verbindungslinien zu den bisherigen Ausführungen. In der im Mai 2017 erschienenen siebten Ausgabe rief man unter der Parole „No Signal“ beispielsweise zu einer „‘European general disconnection’ als ein mögliches Beispiel für „transnationale Aktionen“⁶² auf. Hierbei sollten Deliveroo Arbeiter*innen in ganz Europa ihre App deinstallieren oder zumindest abstellen. Die Aktion an sich war zwar nicht sonderlich erfolgreich, doch der Aufruf deutete an, wie imaginierte Formen der Unterbrechung zur kollektiven und in diesem Falle auch internationalistischen Ausdrucksweise des Klassenkampfes in den neuen ‘Wachstumsbereichen’ werden.

Das *Rebel Roo Bulletin* ist aber nicht nur im Inhalt, sondern auch in seiner Form als Austauschmedium interessant. Als verteiltes Printmedium erreichte es zu seinem Höhepunkt (als versendetes PDF miteinander berechnet und gemäss Eigen-

61 Stevenson, Rohan: NO NIIN Magazine — the brink of the platform: riding with deliveroo, NO NIIN Magazine, 2022, <https://no-niin.com/issue-9/the-brink-of-the-platform-riding-with-deliveroo/>, Stand: 08.02.2023.

62 No Signal, in: *Rebel Roo Bulletin* (7), 2017, S. 2.

angaben) bis zu 1500 Menschen, wodurch es tatsächlich zur gewerkschaftlichen und aktivistischen Netzworlbildung taugte und Teil einer aus dem Arbeitsplatz entstehenden neuen proletarischen Kultur ist. Im Unterschied zu früheren Zeitschriften und Zines fehlt dem *Rebel Roo Bulletin* allerdings der kreative Aspekt und damit auch die Vielfalt des Erzählens jenseits analytischer Texte und Berichte aus der Arbeitswelt. Dies ist weniger ein zu kritisierendes Versäumnis als vielmehr ein Ausdruck eines allgemeinen Wandels von der Welt von Kurier*innen, die vor allem Informationen in unterschiedlicher Form transportierten, hin zu der Welt von Kurier*innen, die hauptsächlich Waren wie Lebensmittel oder andere Konsumgüter transportieren. Dieser neue Berufsweig nimmt im eigenen Leben eine andere Rolle ein. Es ist kein Job mehr, den man als Teil einer Subkultur versteht und den man entsprechend (sub)kulturell verarbeitet, sondern ein ‘Gig’, dem man rasch möglich wieder entkommen will – oder aber eine frühe Lebensepisode in der Arbeitsbiographie von Grosstadtbeuohner*innen, von der man distanziert berichtet.

Dazu passt es ganz gut, wie über die Kurierwelt in der neuen Popkultur erzählt wird. In Romanen wie Raven Leilanis *Luster* (2020) oder Sean Thor Conroes *Fuccboi* (2022) tauchen Kurier*innen zwar in Nebenepisoden auf, doch sie spielen keine besonders widerständige oder literarisch interessante Rolle. Im schlimmsten Falle wird die zwischenzeitliche Episode gar zum „Training fürs Leben“⁶³, so ein Bericht in einem britischen Stadtmagazin, weil einem die Fähigkeit, eine „riesige Kiste auf dem Rücken mehrere Stunden am Tag im Regen bergauf und bergab zu fahren“, auch für weitere Lohnarbeit und Lebensschritte ermächtigt. Wenn es dabei, wie noch bei Culley, um den normalisierten Regelbruch gehen würde, dann hätte diese Lektion tatsächlich etwas politisch Relevantes zu bieten. Im zitierten Bericht allerdings geht es vielmehr um das Erlernen des autoritätsgläubigen Mantras, dass das Leben nicht immer einfach sei.

9.4 Taxifahrt mit Wut im Bauch

Eine kulturelle Sonderstellung bildet jener Zweig des Kurierwesens, der sich mit dem Transport von Menschen beschäftigt. Im Austausch zwischen Fahrer*innen und Passagieren entstehen seit jeher erzählenswerte Geschichten, und es hat sich hier auch eine anhaltende Kultur der kreativen Selbstreflexion über das

63 A Food Courier in Notts, LeftLion,
<https://www.leftlion.co.uk/read/2017/december/a-food-courier-in-notts>,
Stand: 12.05.2023.

Arbeitsleben entwickelt. Es wäre gesondert zu untersuchen, wie eng sich dies mit der digitalen Arbeitswelt verbinden lässt oder ob man es hier nicht eher mit einer Kontinuität eines etablierten Themas zu tun hat.⁶⁴ Unabhängig davon sei als Hinweis auf den literarischen Umgang mit dem Kurierwesen zum Abschluss auf Priya Guns' Debutroman *Your Driver Is Waiting* (2023) verwiesen, da dieser einige der bereits angesprochenen Probleme der politischen Intervention aufgreift. Beispielsweise können das gut gemeinte Zusammenführen von verschiedenen Kämpfen und die Integration von Aktivist*innen in Arbeitswelten, deren Codes, Kulturen und Lebensrealitäten sie nicht genügend kennen, zur schlechten Stimmung auf beiden Seiten führen.

Your Driver Is Waiting folgt der Taxi-Fahrerin Damani Krishanthan, die für ein Plattformunternehmen fährt. Dabei beschreibt Guns nicht nur die alltägliche Ermüdung und Entfremdungserfahrungen, die mit dieser Arbeit verbunden sind, sondern auch die Schwierigkeiten, die durch falsche Verbündete entstehen, mit denen sich die queere Protagonistin srilankischer Herkunft und andere migrantische Fahrer*innen herumschlagen müssen. Diese Spannungen sind umso frustrierender, da es eigentlich drängende politische Fragen gäbe, die zu besprechen wären. Die Löhne sinken immer weiter, und einige Fahrer*innen diskutieren darüber, dass sie streiken und die App unter ihre Kontrolle bringen sollten. Gleichzeitig datet Damani Jolene, eine klischierte Figur aus der weissen und liberalen britischen Oberschicht, die gerne Charity-Veranstaltungen organisiert, ebenso gerne an Demonstrationen zu allen möglichen Themen teilnimmt und die all die linken Szenecodes kennt, ohne eine Ahnung von den proletarischen Lebensrealitäten zu haben.

Damanis Freunde bringen eigene Erfahrungen mit sich und brauchen in ihren Kämpfen keine falschen Tipps von anderen. Doch Jolene weiss es besser. Als Aktivistin rät sie den Fahrer*innen erst – als eine Art 'Consciousness-Raising' – für mehr Aufmerksamkeit einzustehen. Und statt auf Militanz zu setzen und eine Kollektivierung des Betriebes zu fordern, könnte man doch die Chefs zu Diversity-Kursen zwingen. Danach verpfeift Jolene die Freund*innen von Damani auch noch bei der Polizei – und dadurch auch bei der Migrationsbehörde –, weil sie in ihnen Terroristen sieht. Damani wird wütend und verwandelt sich im Wunsch, endlich volle Kontrolle zu erhalten, in die 'Amok' laufende Reinkarnation des *Taxi Drivers*. In diesem 'Kurzschluss' wird sie zugleich zu

64 Es scheint zumindest noch immer zum guten Ton einer journalistischen Karriere zu gehören, irgendwann einen Artikel zu schreiben, in dem Taxifahrer*innen als Stimme des Volkes inszeniert werden.

einem „Symbol des Wandels“⁶⁵, weil ihre Taxi-Fahrt die Polizei während einer Demonstration zum Rückzug zwingt. Als ungestümes, jedoch zugleich ungeplantes Aufbegehren wird hier die Macht der Arbeiter*innen inszeniert, die sich – einmal mehr – ihrer Produktions- beziehungsweise Transportmaschinen auf transformierende Weise bedienen, um die Macht des Staates zu stoppen, der hier als übergreifende Regulationsinstanz dafür verantwortlich ist, dass die Proteste für bessere Arbeitsbedingungen unterdrückt werden.

Guns' literarische Kritik an einer naiven linken Ablehnung von Militanz und an klischeehaften Diversity-Forderungen von Personen aus liberalen Milieus wirkt in der Wut einer proletarischen Taxifahrerin erfrischend, besonders in Zeiten merkwürdiger, aus dem amerikanischen Beschallungsraum inspirierter Formen des Aktivismus. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. So sorgt Guns' überzeichneter Strohmann eines weissen Aktivismus, dem besonders viel Platz für Verulkungen eingeräumt wird, über weite Strecken des Romans dafür, dass auch die proletarische Seite, das heisst hier die migrantischen Fahrer*innen, zu eindimensionalen Charakteren verkommen. Im platten Ausstellen falscher Positionen erhalten die vom Roman als revolutionäre Subjekte markierten Personen kaum mehr Stimme als Jolene, und dies, so ist man geneigt zu vermuten, weil am Ende auch in dieser Richtung die reale Erfahrung fehlt. Das ist noch nicht das einzige Problem des Romans, der im Nachwort Frantz Fanon dankt, in dem aber von diesem nicht immer viel zu finden ist. In der diffusen Vermischung von verschiedenen Protestkulturen, die abseits der nur angedeuteten militanten Aktionen der Fahrer*innen ohne innere Unterschiede dargestellt werden, und dem falschem Charity-Gedanken von Jolene fehlen Guns' Roman die politischen Differenzierungen, was soziale Bewegungen oder was politische Organisationen und betriebliche Kämpfe ausmacht. Dies führt zu einer Abgrenzung, die mitunter mehr auf identitätspolitischer Selbsteinschätzung (und -überschätzung) statt auf der tatsächlichen politischen Differenz zwischen den verschiedenen Themenfeldern, Taktiken und Strategien beruht; obwohl diese Differenzen real existieren und diese im beliebten linken Wunsch, immer alles 'zusammen denken' und 'verbinden' zu wollen, tatsächlich nicht immer aufgehoben werden sollten.

65 Guns, Priya: Dein Taxi ist da, Berlin 2023.

10. Solidaritätsnetzwerke ausserhalb der offiziellen Kanäle

Be polite and civil to the temps. Learn their names, and invite them to lunch occasionally. But don't get close to them, as it only makes it more difficult when they leave. And they always leave. You can be sure of that.¹

2013 verfasste der Science-Fiction-Autor Tim Maughan unter dem Titel *Zero Hours* eine Kurzgeschichte über das Leben in London im Jahre 2023.² Im Zentrum seiner Vision stehen keine spektakulären Zukunftstechnologien, sondern die 19-jährige Nicki, eine Angestellte mit Null-Stunden-Vertrag. Wie eine Klickarbeiter*innen bewirbt diese sich täglich auf Aktionsplattformen für Kurzeinsätze. Um sich Jobs als Regalauffüllerin oder Hilfsköchin zu sichern und um eines Tages vielleicht den begehrten 'Barista Badge' für Schichten bei Starbucks zu erhalten, bietet Nicki ihre Arbeitskraft in den virtuellen Auktionen oft unterhalb des Mindestlohns an. So basiert Maughans dystopische Vision des Niedriglohnsektors auf digitalen Plattformen, die auf Gamification setzen, die Arbeitskräfte flexibel an Unternehmen vermitteln und die zugleich den Wettbewerb innerhalb der Arbeiter*innenklasse verschärfen. Doch es gibt auch Ansätze, die Möglichkeiten solcher Plattformen gegen sich selbst zu wenden oder sie zumindest zu überlisten. Angestellte kennen sich zwar nicht mehr von Angesicht zu Angesicht, doch sie tauschen sich in Foren über die jeweiligen Stellen oder auch über andere Dinge aus, die ihnen das Leben erschweren. Bevor Nicki sich zur Arbeit aufmacht, liest sie beispielsweise auf dem fiktiven 'CopWatch wiki', wo es auf ihrem Arbeitsweg keine nervigen Polizeikontrollen gibt und wo man deshalb

1 Orientation: A Short Story by Daniel Orozco, Work in Progress, 17.05.2011, <https://fsgworkingprogress.com/2011/05/17/orientation-by-daniel-orozco/>, Stand: 09.05.2023.

2 Vgl. Maughan, Tim: *Zero Hours*, Medium, 20.01.2014, <https://medium.com/@timmaughan/zero-hours-f68f17e8c12a>, Stand: 03.02.2023. Weder der Text, noch der Workshop, für den die Geschichte geschrieben wurde, erlangten viel Aufmerksamkeit.

den öffentlichen Verkehr gratis nutzen kann. Und auch im Arbeitsalltag kommt es zu proletarischen Aneignungsstrategien. Eine Mitarbeiterin von Nicki klagt während des Regalauffüllens Lippenstifte, indem sie diese in einem Umschlag verschwinden lässt, der verhindert, dass die RFID Chips von der Sicherheitsanlage gelesen werden. Doch genau hier scheitert der Widerstand an der internalisierten Konkurrenz. Als Nicki bei der Abrechnung bemerkt, dass sie 50 Cent weniger als ihre Mitarbeiterin verdient, wird sie derart wütend, dass sie ihre Kollegin bei der Vorgesetzten verpetzt. Für diesen Verrat erhält sie den 'Shop-cop Pro badge' und 5.20 Pfund Bonus, die sie einen Schritt näher bringen, um sich, so der Traum vom sozialen Aufstieg, endlich für die Universität einschreiben zu können.

Damit keine Missverständnisse entstehen. Maughan macht die Entsolidarisierung sichtbar und der Text dient nicht etwa als Aufruf, seine Kolleg*innen zu verpfeifen. Das beschriebene Problem lässt sich aber auch als Beobachtung über andere Texte verstehen. So entstanden in den letzten Jahren zahlreiche Kurzgeschichten, in denen von der zunehmenden Prekarisierung und Verschlechterungen in allen Arbeits- und Lebensbereichen berichtet wird, ohne dass daraus neue Kollektivität und Solidarität resultieren würde. Beispiele hierfür finden sich in einigen in auf der *Vice* Plattform *Terraform* erschienenen Science-Fiction-Kurzgeschichten. Nicolette Accardi erzählt beispielsweise in *Portrait of an Amazonian* (2017) vom 12-stündigen Arbeitstag in einer Amazon-Lagerhalle im Jahre 2046. Hier erledigen Menschen die Arbeit günstiger als Roboter, werden dafür aber umso stärker kontrolliert und ausgebeutet. Gleichzeitig erscheinen die Mitarbeiter*innen ebenso kalt und betäubt wie die Roboter.³ Vergleichbar geht es in Devon Maloneys dystopischer Zukunft in *A Job Opening* (2018) zu und her.⁴ Wie schon bei Mary Rosenblum oder bei Silvia Moreno-Garcia zeigt sich auch hier eine Kombination von wachsender Ungleichheit und einer zunehmenden Kommodifizierung von Reproduktionsarbeit. Job-Anzeigen mit gutem Lohn sind dabei eine Seltenheit. Umso mehr konkurrieren Arbeiter*innen um die begehrten Stellen. Doch selbst wenn die Jobsuche und die Ungleichheit im Tumult und im Krankenhaus endet, führen die Alltagserfahrungen nicht zu kollektiver Solidarität, sondern zu neuer Sorge um das verlorene Job-Angebot, das das Leben weit mehr als alles andere bestimmt.

3 Vgl. Soosay, Surian: *Portrait of an Amazonian*, Vice, 06.01.2017, <https://www.vice.com/en/article/mg7wgp/portrait-of-an-amazonian>, Stand: 20.02.2023.

4 Maloney, Devon: *A Job Opening*, Vice, 01.10.2015, <https://www.vice.com/en/article/3da845/a-job-opening>, Stand: 20.02.2023.

Aggressionen, die sich nicht nur gegen oben, sondern auch gegen Gleichgestellte entwickeln, finden sich auch in Omar El Akkads Kurzgeschichte *Busy* (2022). Darin wird der Erzähler niedergeschlagen, weil ein anderer Arbeiter denkt, dass dieser in einer Warteschlange vordrängen will.⁵ Dabei hat der Vordrängende eigentlich ganz anderes im Sinne. Als Tech Supporter dräng es ihn zur grossen Maschine, ein Server, der das dystopische Heer an Arbeitslosen organisiert, die als Tagelöhner arbeiten. Der Serverraum wirkt einmal mehr als Blackbox, zu der niemand sonst Zugang erhält. Diese soll zerstört werden, wodurch zugleich „die von [der Maschine] abhängigen Industrien zum Stillstand kommen“⁶. In der Motivation für diese erneute ‘Downtime’-Vision bietet *Busy* ein Ende, das sich exemplarisch für die Kurzgeschichten auf der *Vice* Plattform in zwei Richtungen lesen lässt. Die Tat erscheint als Rache am Vater, der sein Leben mit der sinnlosen Tätigkeit für die Maschine vollbrachte. Das Gegenbild hierzu bringt der Erzähler am Ende auf den Punkt: „Es ist wichtig, Arbeit zu leisten, auf die man stolz sein kann.“⁷ Positiv gelesen bezieht sich dieser Satz auf den Akt des Widerstands. Wer lebt, der stört. Gute Arbeit zielt in diesem ironisch-kritischen Sinne auf den wiederkehrenden Störeffekt durch Arbeiter*innen. Etwas kritischer betrachtet lässt sich dieser Satz aber auch als eine Moral der guten Arbeit lesen, die in Form einer etwas lauen Vorstellung eines besseren Arbeitslebens erscheint, die einzig die Exzesse anzuzweifeln vermag.

Warum diese zweite Lektüre nicht zwingend überkritisch ist, zeigt sich mit Blick in Meg Elisons *The Portal* (2019), einer weiteren Geschichte für die *Vice* Plattform. Hier entdeckt eine Studentin während ihrer Nachtschichten ein mysteriöses Portal, das als Hoffnungsschimmer fungiert. Was sich dahinter verbirgt, bleibt unklar. Vielleicht führt das Portal in ein alternatives Universum, in der die Erzählerin „die finanzielle Unterstützung nicht ausgeschöpft, den Abschluss pünktlich gemacht und einen Job mit Krankenversicherung bekommen hat“⁸. Doch die Fragen an die Stimmen aus dem Portal, ob die Dinge auf der anderen Seite tatsächlich besser sind, bleiben unbeantwortet. Alleine das Elend im Diesseits reicht für den hoffnungsvollen Sprung ins Ungewisse. Doch die Konturen

5 Vgl. Akkad, Omar El: *Busy*, Vice, 15.08.2022, <https://www.vice.com/en/article/5d39ka/busy-terraform-science-fiction>, Stand: 20.02.2023.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Elison, Meg: *The Portal*, Vice, 20.06.2019, <https://www.vice.com/en/article/mb843v/the-portal>, Stand: 20.02.2023.

der Alternative bleiben ein schwarzes Loch, das nichts über sich verrät. Anders gesagt: Selbst wo Hoffnungen auf Alternativen erwähnt werden, handelt es sich um eine abgespeckte Vorstellung des besseren Lebens, die sich eine *tatsächlich* andere Welt nicht wirklich imaginieren kann.

Die Zukunft der Arbeit wird in den genannten Erzählungen als düsteres Bild neuer Formen von Ausbeutung und Entfremdung gezeichnet. Im besten Fall findet man dabei einen Programmierer, der an der Macht der Maschine rüttelt, oder es entstehen zumindest Träume, die von der Rückkehr in bessere Arbeitsbedingungen handeln. Meist jedoch dominieren Konkurrenz und Denunziation untereinander. Die Akteur*innen dieser Geschichten sind sich zwar bewusst, dass es so nicht weitergehen kann. So bildet beispielsweise die Kritik an der Entsolidarisierung ein wichtiges Leitmotiv und all die genannten Geschichten sind als Dystopien konzipiert, die an die Leser*innen gerichtet ihre Kritik an gegenwärtigen Entwicklungen einer prekarierten Arbeitswelt formulieren. Doch echte Solidarität oder tragfähige Alternativen bleiben aus. Und selbst dort, wo Perspektiven oder wie beim Portal Hoffnungen angedeutet werden, bleiben diese wie der Hinweis auf die Arbeit, auf die man stolz sein kann, oder die Sehnsucht nach einem Job mit Krankenversicherung, hinter jeder Regung zurück, die einen Schritt über die jetzigen Systemgrenzen hinausdenken würde.

Das Problem der begrenzten Vorstellungskraft taucht auch in Kurzgeschichten ausserhalb des *Vice* Science-Fiction-Netzwerkes auf. Ein Beispiel hierfür findet sich in der Science-Fiction-Kurzgeschichte *Future Dive* (2018) der in Kanada lebenden Autorin und Aktivistin Alyssa Gonzalez. Die Geschichte bietet einen Ausblick auf eine nahe Zukunft, in der die prekarierten Menschen gezwungen sind, mehr als nur einen Job auszuüben. Dabei wird die Kritik an diesem Zustand über das Gespräch zwischen den Freundinnen Gina, Ashley, Jennifer, Nazreen und der Erzählerin mit einigen witzigen Clous verpackt. Beispielsweise verknüpft Jennifer ihre Push-Nachrichten von unterschiedlichen Plattformen mit Soundeffekten von Monsterfilmen. Immer wenn sich nun ein entsprechendes Monster hörbar macht, weiss man um einen neuen Gig. Doch in der Kritik an der neuen Prekarisierung wiederholt sich jene limitierte Vorstellungskraft, die sich bereits bei den zuvor genannten Kurzgeschichten zeigte. Gina fragt in die Runde, ob sich die anderen noch erinnern, wie es früher war: „Erinnert ihr euch an die Gewerkschaften? Erinnert ihr euch an die Zeit, als diese noch etwas bedeuteten?“⁹ Darauf steigen auch die anderen ein und sinnieren über eine Vergangenheit mit

9 Gonzalez, Alyssa: *Future Dive*, in: Walker, Nick; Reichart, Andrew (Hrsg.): *Spoon Knife 3: Incursions*, Fort Worth 2018, S. 20.

„Vollzeitstellen“, ein Leben, in dem man „nur einen Job braucht, um einigermaßen über die Runden zu kommen“¹⁰, an Arbeit mit „Krankenversicherung“ oder an einen Arbeitsalltag, der auch Freizeit erlaubte. Diese nostalgische Erinnerung wirkt zunächst unproblematisch. Doch das doppeldeutige Ende der Geschichte lässt aufhorchen. Ein junger Student hört dem Gespräch zu und meint, dass das alles sicherlich nur ausgedacht sei: „Es ist unmöglich, dass es jemals nicht so war.“¹¹ Doch weiter ausführen kann er nicht, weil er, die neue Arbeitskultur ad absurdum führend, gleich zu seinem siebten Job aufbrechen muss. Daraufhin denkt Ashley laut nach: „Vielleicht haben wir uns das alles nur eingebildet. Wenn wir es jemals gehabt hätten, wie konnte es so schnell auseinanderfallen?“¹² Diese Bemerkung lässt sich auf zweierlei Weise deuten, einerseits als Frage nach der negativen Entwicklung, andererseits als selbstreflexive Beobachtung über die falsche Einbildung, dass früher *tatsächlich* alles besser war. Die Geschichte selbst endet ohne Folgehandlung. Doch im schlimmsten Fall führt die erste Denkweise zu einem nostalgischen Verteidigungskampf, der sich ausschliesslich auf die Rekonstruktion einer imaginären Vergangenheit konzentriert. Eine solche Haltung birgt die Gefahr, ein noch monströseres System zu entwerfen, in dem die negativen Aspekte der Vergangenheit und der Gegenwart ungewollt miteinander kombiniert werden.

Gibt es in der Welt der neuen Plattformarbeiter*innen und anderen Angestellten der zukünftigen Tech-Unternehmen tatsächlich keine Möglichkeit, das Leben selbst in die Hand zu nehmen und über eine falsche Vergangenheitsromantik hinauszukommen? Für die Beantwortung dieser Frage muss man vielleicht einen Schritt zurückgehen und erst einmal die Frage nach den Mechanismen stellen, die Veränderung verhindern. Folgt man den genannten Texten, dann liegt ein wesentliches Problem darin, dass der digitale Kapitalismus von einer neuen Vereinzelung geprägt ist. Wer Gig um Gig arbeitet, sieht am Ende des Tages nur sich selbst. Wer dabei die Erfahrung macht, von seinen Mitarbeiter*innen verpiffen zu werden, wird nicht viel Lust verspüren, neue Solidaritätsbeziehungen mit diesen einzugehen. Und mit Temporärmitarbeiter*innen lassen sich sowieso keine nachhaltigen Beziehungen aufbauen, so die aus dem Eingangszitat entnommene Botschaft aus Daniel Orozcos *Orientation* (2011), eine Kurzgeschichte über das entfremdete Leben im Grossraumbüro mit all seinen merkwürdigen Routinen und zwischenmenschlichen Dynamiken.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 21.

12 Ebd.

Diese Vereinzelung wird immer wieder literarisch ausgestellt. Ein literarisch äusserst gelungenes Beispiel hierfür findet sich in Naim Kabirs Weir-Cyberpunk-Kurzgeschichte *Reno Walled City* (2022), die im online Magazin *Seize the Press* erschien, das sich als „literarische Verschmelzung von Ursula Le Guin, Thomas Ligotti und Rosa Luxemburg“ versteht und seit 2022 „antikapitalistischen sci-fi“¹³ und Horrorgeschichten publiziert. In der radikalisierten Gig-Economy von Kabirs Cyberpunk Tunnelstadt mit futuristischen Verbindungslinien wird parallel zueinander die Fragmentierung der Arbeit und die Individualisierung vorangetrieben. Jeder Tag bringt neue Gigs mit sich, die vom System zugewiesen werden und für die man einige Kreditpunkte erhält, und jede neue Aufgabe verlangt eine andere Identität. Die Arbeit ist so flüchtig wie die Beziehungen zwischen den Arbeitenden: Man trifft immer neue Kolleg*innen, erledigt gemeinsam eine Aufgabe und verschwindet anschliessend in die nächste Gig-Routine. Und auch jene, die von solchen Gigs leben, schreiben Gigs aus, beispielsweise wenn man sich reinigen will: „Ich habe das Gefühl, dass ich eine Dusche brauche. Ich schreibe einen Job aus und ein glatzköpfiger Mann taucht mit einem Eimer und einem Schwamm auf und rubbelt mich in einer Nasszelle ab, bis ich wieder sauber bin. Ich bedanke mich und gebe ihm ein paar Punkte, und er verschwindet zum nächsten Job.“¹⁴ Dieses Verschwinden nach getaner Arbeit ist das Leitmotiv von Kabirs Kurzgeschichte. Selbst intime menschliche Verbindungen, die sich in der Nacht bilden, lösen sich am nächsten Morgen wieder auf. „Der Uplink sagt, dass es anderswo reichlich Gigs gibt, also gehen wir unserer getrennten Wege“¹⁵, so lautet der Satz am Ende der Geschichte, der bereits zuvor zwei Mal das morgendliche Ende einer nächtlich eingegangenen intimen Verbindung einläutet. In einer solchen Welt ohne feste Beziehungen und Identitäten verflüchtigen sich auch alle Möglichkeiten, neue Solidaritätsnetzwerke aufzubauen und gemeinsame Wege einzuschlagen. Doch hinter dieser Vereinzelung verbirgt sich kein Naturgesetz. Wie zwei Romane aufzeigen, lässt sich diese vielmehr aufheben, wenn man eigene Kommunikationskanäle aufbaut.

13 <https://www.seizethepress.com/about/>

14 Kabir, Naim: *Reno Walled City*, *Seize The Press*, 14.04.2022, <https://www.seizethepress.com/2022/04/14/617/>, Stand: 28.04.2023.

15 Ebd.

10.1 Solidarität unter Plattformarbeiter*innen

Berit Glanz präsentiert in *Automaton* (2022) Ansätze einer solidarischen Kultur unter den Gig-Arbeiter*innen, indem sie die von Maughan angesprochenen Austauschmöglichkeiten wie Foren und Chats als Grundlage eines neuen Zusammenhalts hervorhebt. Dabei betont *Automaton* in einem ersten Schritt einmal mehr die verschiedenen Negativerfahrungen, die Arbeit im digitalen Kapitalismus begleiten. Der Roman handelt von der jungen Mutter Tiff, die prekär als Klickarbeiterin – als ‘Automaton’ – bei der fiktiven Plattform ‘Automa’ arbeitet. Hier kann sie kurze und meist nur schlecht bezahlte Arbeitseinsätze leisten. Es ist nicht das erste Mal, dass Tiff mit den negativen Auswirkungen der neuen Arbeitswelt konfrontiert wird. Früher arbeitete sie als ‘Content Moderatorin’. Dabei musste sie Bilder im Akkordtempo begutachten, darunter auch verstörendes Material. Aus diesem Job resultierte ein Trauma, das sich unter anderem in anhaltenden Albträumen äussert, die von „toten Katzen, zerquetschten Hamstern, gequälten Kindern, Blut, Tod und Folter und viel zu viel mit Benzin in Brand gesteckte Dingen“¹⁶ handeln. Auch Panikattacken erschweren den Alltag von Tiff und machen es ihr fast unmöglich, das Haus zu verlassen. Im Vergleich zum ersten Job bietet Automa zu einem gewissen Grade Abhilfe, auch weil sich die Klickarbeiter*innen auf Foren austauschen, um sich beispielsweise gegenseitig über die Gefahr von Aufträgen zu informieren. Dadurch kann Tiff es vermeiden, auf belastende Bilder zu stossen. Dennoch bleibt die Arbeit bei Automa eine Quelle von Stress und Belastung. Die Monotonie der Aufgaben und der ständige Leistungsdruck lösen bei Tiff weiterhin Albträume aus. In einem Dämmerzustand träumt sie beispielsweise von

kurzen Sequenzen, in denen sie eingemauert ist zwischen Bildschirmwänden mit weinenden Menschen und wimmernden Tieren. Vergeblich versucht sie, einen Moderationsbefehl einzugeben, während die Zeituhr immer schneller läuft. Sie klickt und klickt und klickt, doch auf dem Bildschirm passiert nichts, der Befehl kommt nicht an, nur der Zeitdruck erhöht sich.¹⁷

Androiden träumen von elektrischen Schafen, Klickarbeiter*innen von ihrer Arbeit, dem dazugehörigen Zeitdruck und der ständigen Angst, selbst bei verstörendem Material die Qualitätskriterien erfüllen zu müssen. Gleichzeitig beschreibt *Automaton*, wie bereits *Saisonarbeit*, die neue Arbeitswelt auch als eine Form der Kontinuität zu vergangenen Zeiten. Tiffs Erlebnisse knüpfen an

16 Glanz, Berit: *Automaton*, Berlin 2022, S. 7.

17 Ebd., S. 230.

die Erfahrungen industrieller Akkordarbeit an, was auch durch den zweiten Erzählstrang von *Automaton* sichtbar gemacht wird, der von Stella handelt, die Saisonarbeiterin auf Hanffeldern war und nun in einer amerikanischen Fischfabrik arbeitet. Doch *Automaton* ist mehr als eine bloße Kritik an der Wiederkehr schlechter Arbeitsbedingungen. Tiff kann sowohl analog als auch digital auf ein funktionierendes soziales Netzwerk zurückgreifen. In ihrem Zuhause wird sie und ihr Kind von zwei Nachbar*innen unterstützt. Und online tauscht sie sich über verschiedene Zeitzonen hinweg mit anderen Klickarbeiter*innen aus.¹⁸ Insbesondere die über einen Gruppenchat laufenden Kontakte helfen, als Tiff und andere Automats eine Reihe von Videosequenzen der Firma ExtraEye begutachten müssen, die die eigentliche Handlung des Romans auslösen.¹⁹ Auf einem dieser Videos erscheint ein Obdachloser, der sich später als James (beziehungsweise als 'Anthony') herausstellt und der seinem Hund Geschichten aus einem Buch vorliest. Nach einigen Tagen verschwindet er und nur noch der Hund bleibt übrig, bis dieser gewaltsam in ein Auto verfrachtet wird. Tiff und ihre Kolleg*innen begeben sich trotz räumlicher Distanz mit ihren begrenzten Mitteln auf die Suche nach dem Schicksal des Obdachlosen. Dieser stellt sich in der Zusammenführung der beiden Erzählstränge als Freund von Stella heraus, der zusammengeschlagen wurde und sich nun in einem Spital befindet. Schliesslich starten Tiff und andere Klickarbeiter*innen über Automa ein Crowdfunding für James, das so richtig durchstartet, als sie auch auf Twitter interagieren und dabei über die Autorin des Buches, aus dem James vorliest, einen viralen Post landen.

Solche erfolgreichen Momente der Vernetzung – und die diese katalysierende Funktion sozialer Netzwerke – sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Solidarität in *Automaton* weder selbstverständlich ist noch automatisch aus einer gemeinsamen sozialen Stellung oder einer räumlichen Nähe hervorgeht. Der

18 Wobei die Kommunikationsformen gestaffelt sind: Im öffentlichen Forum liest manchmal auch Automa mit und nicht alle Forumsteilnehmer*innen sind besonders freundlich, während man im persönlicheren Chat tatsächlich frei miteinander sprechen kann.

19 Dabei gibt es mehrere Themen, die mit der Firma verknüpft werden. ExtraEye wirbt beispielsweise damit, dass sie ihren Kund*innen intelligente Überwachungssysteme verkauft. Doch noch leisten die Klickarbeiter*innen die Arbeit. Zumindest vermuten diese das, wobei sie sich fragen, ob sie die meist langweiligen Videosequenzen von Überwachungsaufnahmen schauen müssen, um selbst Überwacher*in zu spielen oder ob es um das Training der KI geht, ExtraEye also ein 'intelligentes' System verkauft, das noch längst nicht intelligent ist, aber es irgendwann sein sollte.

Roman zeigt vielmehr, dass Solidarität fragil ist, oft von Widersprüchen begleitet wird und in manchen Fällen sogar systemstabilisierend wirkt. In Tiffs Job als Content Moderatorin vermochten sich die Angestellten beispielsweise nicht gegenseitig zu unterstützen. Und im Erzählstrang von Stella wird berichtet, wie diese durch eine Arbeitskollegin um Geld und auch um Vertrauen betrogen wurde. Auch die beiden Nachbar*innen von Tiff können sich untereinander nicht gut leiden. Ebenso steht Solidarität nicht zwingend im Widerspruch zum System. Es wird beispielsweise angedeutet, dass Automa davon profitiert, wenn sie das Risiko, auf bedenkliches Bildmaterial zu stoßen, an die Klickarbeiter*innen auslagern können, die selbst reklamieren müssen, wenn sie etwas stört. Und die Solidaritätskultur untereinander sorgt nicht nur für gegenseitige Hilfe, sondern auch dafür, dass Tiff Klickarbeiterin bleibt und sich Nacht für Nacht für ihren Job aufrafft. Denn nicht nur die Geldnot, sondern auch „das Wissen, dass die anderen Automats sich sorgen, wenn sie sich abends nicht einloggt, bringen sie fast immer dazu, doch noch aus dem Zimmer zu schleichen und sich vor die Tastatur zu setzen“²⁰. So sorgt die gegenseitige Hilfe und der soziale Austausch unabsichtlich auch dafür, dass man den Job attraktiver gestaltet, als er es ist, und dass man ihn entgegen dem darin angelegten Elend Tag für Tag fortsetzt, ohne sich nach Alternativen umzusehen.

Dennoch geht Solidarität in *Automaton* über jene Mechanismen hinaus, die 'nur' den Alltag erträglicher machen, ohne ihn zu verändern. Das beginnt ganz banal bei der Rettung von James und seinem Hund. Das geht aber auch weiter, beispielsweise indem über die Suche nach James verschiedene Automats kontaktiert werden und so das eigene Netzwerk vergrößert wird. Dabei entsteht eine 'Crowdintelligenz' als Form einer neuen proletarischen Solidarität unter den Klickarbeiter*innen wie auch unter den diesen solidarisch begegnenden Personen. Dies hilft auch, als Tiff am Ende eine Abmahnung von ExtraEye erhält. Erst sorgt sie sich darüber. Doch die Einschüchterung bleibt dank der Unterstützung ihrer Freund*innen handhabbar, und dies trotz der ständigen Angst vor neuen Panikattacken. Dieser neue Umgang mit Schwierigkeiten hat viel mit der zuvor gemachten Erfahrung zu tun, dass man fähig ist, kollektiven Druck auf ein Unternehmen auszuüben.

In dieser Erfahrung liegt, wenn auch hier etwas zugespitzt formuliert, eine interessante Lektion: Das in den letzten Jahren von vielen linke Autor*innen beschworene 'Empowerment' wirkt dann als ein die herrschenden Ungerechtigkeiten und unsolidarischen Normen zersetzender Mechanismus, wenn Solidarität

20 Glanz: Automaton, S. 39.

Ergebnis eines Netzwerkes ist, das aktiv aufgebaut und über eigene Kommunikationskanäle gepflegt wird. Dafür kann man sich jene Technologie aneignen, die zuvor als Kontrollinstrument des Kapitals über die Arbeit wirkte.²¹ Freilich ist die Existenz solcher Solidaritätsnetzwerke längst kein Garant für grundlegende Veränderungen. So ändert sich in *Automaton* letztlich auch nichts an den Arbeitsbedingen oder gar am System. Aber die Suche nach eigenen Kommunikationsräumen und nach den darüber gepflegten Solidaritätsbeziehungen erscheinen hier als Aufruf, diese als anfängliche Prozesse oder auch als vorbereitende Strategie für den kommenden Arbeitskampf im digitalen Kapitalismus zu verstehen.

10.2 Streik, für einmal mit und nicht gegen die Gewerkschaft

Wie ein Arbeitskampf organisiert und gewonnen werden kann, wenn die eigene Kommunikation gelingt, zeigt der amerikanische Autor Timothy Sheard in *A Bitter Pill* (2013). Der Krimiroman aus der 'Lenny Moss Mystery'-Reihe tritt für einmal nicht gegen die Arbeit, sondern in gewerkschaftlicher Tradition mit Stolz für die Arbeit ein: „To the workers! To the union! To justice!²²“, so lautet der Schluss einer Ansprache, der zugleich die wesentlichen politisch moralischen und historischen Bezugspunkte des Krimis zusammenfasst. Nicht nur deswegen hat *A Bitter Pill* auf den ersten Blick nicht viel mit den bisher zitierten Werken zu tun, auch der Inhalt klingt eher wie ein klassischer Krimi, der ohne Digitalisierung auskommt: In einem Spital stirbt ein Mitarbeiter. Was erst nach Selbstmord aussieht, entpuppt sich als Mord. Dem Mörder auf die Schliche kommt Lenny Moss, der im Spital als Hausmeister arbeitet. Dabei sieht sich Lenny nicht nur gezwungen, den Mordfall zu lösen, sondern auch die politischen Angriffe der Spitalleitung abzuwehren. Lenny ist stolzer Gewerkschaftler. Die Spitalleitung hält jedoch nicht viel von Gewerkschaften und versucht, das Servicepersonal des Spitals dazu zu bewegen, ihre Gewerkschaftsvertretung abzuwählen. In ihrem 'Union Busting' versucht die Spitalleitung nicht nur Lenny zu entlassen, sie schreckt, so viel sei verraten, auch vor Mord nicht zurück. Doch Lenny kehrt

21 Mit diesem Angebot, sich aktiv mit seiner sozialen Umgebung auseinanderzusetzen, liefert *Automaton* eine wichtige Ergänzung zu Glanz' drei Jahre zuvor erschienenem Roman *Pixeltänzer* (2019). Die darin beschriebene Welt eines Berliner Start-Ups schwankt zwischen Kritik an sinnloser Tätigkeit im wiederkehrenden Wochenrhythmus und affirmierten Geek-Motiven, die leider seit Douglas Coupland *Microserfs* (1995) zum Genre 'Tech-Roman mit Fokus auf Programmierer*innen' ein wenig dazugehören.

22 Sheard, Timothy: *A Bitter Pill*, Brooklyn 2013, S. 243.

den Spiess um, sodass er nicht nur seinen Job rettet und den Mord aufklärt, sondern auch noch die Pflegekräfte dazu bringt, sich ebenfalls gewerkschaftlich zu organisieren.

Dieser Rahmenhandlung eingeschrieben sind Entwicklungen, die mit Mechanismen des digitalen Kapitalismus verwoben werden. Das Krankenhaus verfolgt das Ziel, die eigene Einrichtung für einen potenziellen Verkauf profitabler zu gestalten. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Beispielsweise implementiert man neue Computersysteme. So soll nach und nach die Arbeit der Ärzt*innen eingespart werden, indem eine Software die Diagnose übernimmt. Und auch die Arbeit der Pflegefachkräfte wird durch digitale Technologien rationalisiert. Hier gleicht die Veränderung eher der bereits beschriebenen Arbeit in den modernen Lagerhallen. Beispielsweise erhalten die Angestellten ein Kommunikationsgerät, das zugleich als GPS-Tracker funktioniert. Jeder Schritt wird gemessen und jede falsche Pause sowie jede zu viel Zeit in Anspruch nehmende Pflege wird vermerkt und abgemahnt. Dies führt zu neuen Entfremdungserfahrungen. Sowohl die Ärzt*innen als auch die Pflegefachkräfte beschwerten sich über den Verlust an Autonomie. Gleichzeitig führen die gemachten Einsparungen zu schlechteren Leistungen: Wo Angestellte nur noch Kostenfaktor und Nummern im System sind, kommt es zu einem Qualitätsverlust in der Pflege. Wo sich Pflegende mit dem Computersystem rumschlagen müssen, kommen Patient*innen zu kurz. Und wo die Software immer die besten Diagnosen kennt, übersieht die digitale Arbeitshilfe mitunter die naheliegendsten Befunde und simplen medizinischen Methoden.

Die technischen Neuerungen und politischen Massnahmen werden von der Spitalleitung konsequent als Verbesserungen oder als unvermeidbare Sachzwänge dargestellt, um das Krankenhaus in eine „effiziente, gewinnbringende Einrichtung“²³ zu verwandeln. Das neue Programm verspricht beispielsweise „Echtzeit-Informationen über Patient*innen“²⁴ und dadurch weniger Gerichtsfälle. Kritische Stimmen werden abgetan, indem auf die Expertise der Entwickler*innen der Software verwiesen wird. Doch diese vermeintliche technische Kompetenz ist keineswegs neutral, sondern orientiert sich an den Prinzipien der Profitmaximierung. Von dieser geprägt ist auch das Verhältnis der Spitalleitung zu den Gewerkschaften. Diese werden als „die grösste Bedrohung für die finanzielle Sicherheit des Krankenhauses“²⁵ diffamiert. Doch der Fokus

23 Ebd., S. 94.

24 Ebd., S. 16.

25 Ebd., S. 17.

der Angriffe beschränkt sich nicht allein auf die Gewerkschaften. Vielmehr wird menschliche Arbeit gleichermaßen als Profitquelle wie Störfaktor betrachtet, den es zu minimieren gilt. Die Massnahmen der Spitalleitung richten sich dabei gezielt gegen unterschiedliche Bereiche des Krankenhauses. Während die Arbeit der Pflegefachkräfte standardisiert werden soll, um sie durch weniger qualifizierte und damit günstigere Arbeitskräfte ersetzen zu können, steht bei den Serviceangestellten die Auslagerung ihrer Tätigkeiten im Vordergrund. Letzteres wird jedoch arbeitsrechtlich erst möglich, wenn die gewerkschaftliche Vertretung abgewählt wird. Diese gezielte Differenzierung der Massnahmen führt dazu, dass die Angriffe der Spitalleitung oft als isolierte Vorgänge wahrgenommen werden. Zwar ahnen alle Arbeiter*innen, dass die Chefetage nichts Gutes im Sinne hat und es auch in Zukunft nur um „Kürzungen, Kürzungen, Kürzungen“²⁶ gehen wird, wie ein Arbeiter in der Spitalküche erklärt. Doch die isolierten Bereiche der Veränderung sorgen dafür, dass jeder einzelne hofft, selbst von den drohenden Einschnitten verschont zu bleiben oder die Veränderungen trotz dem sichtbaren Risiko sogar als Aufstiegschance zu betrachten.

Diese Erfahrung ändert sich durch den Arbeitskampf, der in der kollektiven Erfahrung auch die Strategie des Kapitals sichtbar werden lässt. Hierfür müssen allerdings erst verschiedene Hindernisse überwunden werden. Die gewerkschaftliche Organisation des Spitalpersonals scheiterte bisher an zahlreichen Widersprüchen. Bei den Angestellten mit tieferer Qualifikation gibt es eine Reihe Schwarzer Arbeiter*innen, die die Gewerkschaften dafür kritisieren, dass diese ihnen bisher nie geholfen haben. Auch bei den Pflegefachkräften herrscht Unsicherheit darüber, ob eine Gewerkschaft tatsächlich die beste Lösung darstellt oder ob diese nicht sogar dem Ansehen ihres Berufs schaden könnte. Zudem stellt sich die Frage, ob man sich lieber einer Branchengewerkschaft oder einer traditionellen Gewerkschaft anschliessen sollte. Diese berechtigten Unsicherheiten werden durch individuelle Abwägungen verstärkt: Wieso soll man für einander kämpfen, wenn man alleine vielleicht weiter kommt? Und warum soll gerade jetzt alles besser werden, wenn es nicht nur positive Erfahrungen gibt? Die Serviceangestellten äussern beispielsweise die Kritik, dass die Pflegefachkräfte sie seit jeher mit Geringschätzung beachten. Warum also soll man sich nun plötzlich für diese einsetzen und gar seinen Job in einem Arbeitskampf riskieren? Zusätzlich schürt die Spitalleitung durch Drohungen und Gerüchte Misstrauen, was zu falschen Ressentiments führt. Eine Pflegefachfrau warnt beispielsweise, dass im

26 Ebd., S. 119.

Falle eines Streiks Zeitarbeitsfirmen „chinesische Krankenpfleger*innen“²⁷ einfliegen werden, die gewillt seien, als Streikbrecher*innen zu arbeiten. Allerdings gibt es auch Gegenteilendendenzen, die zu neuer Einheit führen. Eine Pflegefachfrau erklärt beispielsweise den versammelten Arbeiter*innen: „Je mehr sie uns unsere Autonomie und unsere Würde nehmen, desto mehr werden wir erkennen, dass wir alle einen gemeinsamen Feind und ein gemeinsames Ziel haben.“²⁸ Das ist nicht nur Kampfreden, die auf eine Versammlung nach Lennys Entlassung folgt. Die unterschiedlichen Angriffe – das heisst die Einführung der Diagnose-Software über GPS-Tracker, Kameraüberwachung oder das gezielte Union Busting – werden im Arbeitskampf als einheitliche Strategie von oben erkannt, die einem gemeinsamen Zweck dient: der Steigerung der Profitabilität des Gesundheitswesens. Gerade daraus ergeben sich nicht nur kämpferische Widerstände im Modus einer Abwehrhaltung, sondern auch Verbesserungen im Arbeitsalltag, denn „die beste Verteidigung ist eine gute Offensive“²⁹.

Die Grundlage der erfolgreichen Offensive bildet die gelingende Kommunikation untereinander. Diese Bedeutung ist auch der Gegenseite bewusst. Von der Spitalleitung wird Lenny – als erste Massnahme gegen dessen gewerkschaftliche Beschäftigung – zur Arbeit im den Aussenbereich verbannt. Ein Kollege erklärt Lenny den Zweck dieses Schrittes: Wie soll Lenny hier draussen wie zuvor „mit allen in Kontakt bleiben“³⁰? Auch der Raum zum Gewerkschaftstreffen wird Lenny vom Spital untersagt. Dieses ist zwar gesetzlich dazu verpflichtet, einen solchen bereitzustellen, doch innerhalb von welchem Zeitrahmen dieser zugesprochen werden muss, sagt das Gesetz nicht. Schliesslich versucht das Spital auch zu verhindern, dass Lenny und seine Genoss*innen Flyer auf öffentlichem Grund vor dem Spital verteilen. Bei all diesen Massnahmen geht es darum, die eigenständige Kommunikation zwischen den Arbeiter*innen zu kappen, um dadurch die Spaltung und die diskursive Deutungshoheit über die Veränderungen am Arbeitsplatz voranzutreiben. Entsprechend sehen die ersten Gegenmassnahmen auf Seiten der gewerkschaftlichen Selbstorganisation aus. Man trifft sich an anderen Orten, spricht in Pausen untereinander und teilt Flyer in den Umkleidekabinen, die man nicht per Kamera überwachen darf. Nichts davon geschieht digital. Doch die Widerstandsstrategie gleicht in den Grundbedingungen den zuvor genannten Ansätzen auf der Suche nach einer neuen Solidaritätskultur: Eine

27 Ebd., S. 143.

28 Ebd., S. 154.

29 Ebd.

30 Ebd., S. 97.

erfolgreiche Betriebspolitik, die selbstbestimmt über technologische Neuerungen am Arbeitsplatz bestimmen will, bedingt verbindende Solidaritätsnetzwerke und eigene Kommunikationskanäle. Ob es sich dabei um eigene Foren, Webseiten oder auch klassisch um Gespräche handelt, ist weniger entscheidend, als dass diese Kanäle nicht durch die Vorgesetzten gestört werden dürfen. Anders gesagt: Erfolgreiche Störmomente und Unterbrechungen entstehen dort, wo man ungestört kommunizieren kann.

10.3 Das Scheitern der Kommunikation

Die eigenen Kommunikationsräume sind, zumindest in der literarischen Wahrnehmung, notwendige Bedingung von Solidaritätskulturen im digitalen Kapitalismus. Allerdings führt deren Existenz nicht zwangsläufig zur emanzipatorischen Vernetzung. Das implizite Gegenbeispiel zu Sheards und Glanz' Romanen liefert Stephanie Powell Watts Kurzgeschichte *Black Power* (2011). Darin bleibt es am Ende trotz der drängenden Suche nach Selbstbestimmung und Widerstand dem Titel entgegen bei der Vereinzelung und darin werden anders als bei Sheard auch die Spaltungslinien innerhalb der Arbeiter*innenschaft nicht aufgelöst. *Black Power* handelt von Shelia, die als Schwarze Frau in North Carolina in einem Call Center des amerikanischen Kennel Clubs arbeitet, der für die Registrierung von Rassehunden zuständig ist. Der allgegenwärtige Stress im Call Center wird sowohl durch die Chefin ausgelöst, die zur Disziplin mahnt, als auch durch die Kund*innen, die die Angestellten am Telefon bedrängen, beispielsweise durch rassistische Beleidigungen – die Sorge um die eigenen Hunde ist weit grösser als um die angestellten Menschen, so die kritische Ironie dahinter. Diesem ständigen Druck entgegen sucht Shelia nach Schlupflöchern, die ihr Arbeitszeit ersparen: „Fünfzehn Minuten im Pausenraum, zehn Minuten auf der Toilette, fünf Minuten, um ihre Kopfhörer einzustellen, fünf Minuten, um Broschüren für Anrufer zu besorgen, die grundlegende Informationen benötigen, und vielleicht, wenn sie sich mutig fühlte, noch einmal zehn Minuten auf der Toilette.“³¹ Dank diesen Pausen, die einmal mehr die Suche nach Möglichkeiten des täglichen Zeitdiebstahls aufnehmen, lässt es sich bis zum Tagesende aushalten, zumal sich auf der Toilette auch ungestört mit Mitarbeiter*innen plaudern lässt. Doch gerade hier entsteht trotz gemeinsamen Schicksalen und einem geschützten Kommunikationsraum kaum Kollektivität und Solidarität.

31 Watts, Stephanie Powell: *Black Power*, in: Watts, Stephanie Powell: *We Are Taking Only What We Need*, Kansas City 2011, S. 153.

Auf der Toilette trifft Shelia regelmässig auf Wendy. Von dieser weiss der ganze Betrieb, dass sie Opfer häuslicher Gewalt ist. Nur getraut sich niemand, sie darauf anzusprechen. Die Indizien dieser Gewalt zeigen sich auch am erzählten Arbeitstag. Shelia deutet das offene Geheimnis erstmals an, als sie Wendy auf der Toilette auf ihre Blutergüsse anspricht – dies geschieht, nachdem Wendy ein Kompliment von Shelia entlocken will und diese die allgegenwärtige Lebenslüge für kurze Zeit nicht mehr erträgt. Doch Shelia macht kurz darauf selbst einen Rückzieher und rückt die Welt wieder gerade. Sie tut so, als hätte sie nichts gesehen. Dieser Rückzug hat seinen Grund. Der Rückzugsort, auf dem man offen über die Chefin sprechen und sich auch über andere Alltagsbelangen austauschen kann, droht auch die eigene Traumwelt als stabiler Ort zu zerstören, und dazu ist Shelia noch nicht bereit. Stattdessen folgt sie den etablierten Bewältigungsstrategien, die zur gegenseitigen Abneigung und zu falschen Zuschreibungen führen und die jedes Schicksal sich selbst überlässt.

Das ist erklärungsbedürftig. Shelias temporärer Ausbruch und der folgende Rückzug hat damit zu tun, dass sie auf der Toilette wütend auf Wendy wird, weil diese einmal mehr mit einer Ausrede das gemeinsame Abendessen absagt. Dies trifft Shelia persönlich, dadurch wird eine Kaskade in Gang gesetzt, die zu immer neuen Selbstzweifeln führt. Ist das Essen erst einmal abgesagt, dann muss sie auch ihr Zuhause nicht mehr aufräumen. Und muss dieses nicht aufgeräumt werden, erscheint es in seinen „Schichten von Chaos“³² plötzlich als das, was es ist: ein flüchtiger Ort, an den man sich nie gewöhnen wollte, der aber längst zur festen Heimat geworden ist, weil man ihm, trotz Aufstiegshoffnungen, nicht mehr entkommt. Dem entgegen sind Alltagsmomente, wie das geplante Abendessen, für Shelias Gedankenwelt von zentraler Bedeutung. Sie nutzt sie, um den Anschein zu bewahren, dass ihre gegenwärtige Lage nur eine vorübergehende Phase ist, die spätestens dann aufgehoben wird, wenn ihr Freund seine Ausbildung abgeschlossen hat. Der jetzige Zustand ist kein „wirkliches Leben“, sondern „nur eine Probe“³³, wie sich Shelia selbst einredet. Und weil dieses Leben nur temporär ist, wird am Ende auch der Gedanke auf einen Neuanfang als unrealistische Strategie verworfen. Gleichwohl sich Shelia sicher ist, eigentlich so frei zu sein, dass sie ihr Leben, wann immer sie will, auch ändern kann, gibt es Hindernisse, die diese Freiheit unterbinden und die erst in der erlebten Realität verstanden werden:

Natürlich konnte sie ihre Taschen [...] nehmen und die paar Kilometer zu ihrer Wohnung laufen. An einem weniger bekannten Ort neu anfangen. Nichts fesselte

32 Ebd., S. 168.

33 Ebd.

und hielt sie gefangen wie ein Hofhund an einer Schusskette. Aber wenn man es nicht selbst erlebt hat, sollte man nicht darüber sprechen, wie sich die Tür öffnet und schliesst. Oder wie einfach es ist, den Weg zu einem anderen Ort zu finden, genauso wie es ist, die paar Teppichstufen zu den Kabinen, zu den Kopfhörern und zum nächsten Anrufer in der Warteschlange zu gehen.“³⁴

Die unfreiwillige Bestätigung der doppelten Freiheit der Lohnarbeiter*innen offenbart sich hier als eine subtile Zwangsherrschaft, die sich selbst die Freiheiten bestätigt und sich dafür immer von neuem legitimiert, warum es nicht anders geht und warum diese Freiheit ein Leben mit immer neuen Einschränkungen ist. Dies macht Shelias Situation umso tragischer, da sie im vorhergehenden Abschnitt noch von einer utopischen Vision getragen wird, die jedoch in diesem zitierten Abschnitt der normativen Kraft des Faktischen ihrer Lebensrealität erliegt und in einen resignativen Realismus mündet. So erinnert sich Shelia zuvor auf der Toilette, kurz bevor sie zur Arbeit in ihre Kabine zurückkehrt, an die kurzen Momente des Glückes, als sie ihren Vater nach Schichtende an seiner Arbeit abholte:

Sie liebte es, den Pfeifton zu hören, der das Ende der Schicht ankündigte, vor allem, weil ihr Vater und seine Freunde, damals alles junge Männer in den Zwanzigern und Dreissigern, aber auch einige der alten Hasen, nur Sekunden später durch die Flügeltüren der Möbelfabrik strömten und rannten, als stünde der Laden in Flammen, zu ihren Fahrgeschäften und ihren wartenden Frauen und Freundinnen, mit Erleichterung und Sägemehl im Gesicht. Shelia liebte die Flut der Männer, die sich in alle Richtungen ausbreiteten, nur nicht nach drinnen.³⁵

Man kann diesen utopischen Rückblick, der im Moment des Pausierens erlebt wird, der Tragödie der zuvor geschilderten Gedanken gegenüberstellen. Das Glück erscheint in den Träumen dort, wo sich die arbeitenden Männer in eine kollektive Masse vermengen. Diese Masse ermöglicht Bewegung, Kommunikation und damit auch Entfaltung und kreatives Chaos in alle Richtung, solange es nicht zurück in die Fabrik geht. Das möglicherweise nostalgisch-traditionalistische Bild proletarischen Familienglücks mit dem Mann im Zentrum tritt dabei in den Hintergrund. Viel wichtiger ist die Vision eines Schichtabbruchs, der nicht nur das Ende der Arbeitsschicht, sondern auch den Beginn eines Aufbruchs signalisiert: Wo man der Fabrik und ihrer Einflussphäre der das Leben auch abseits jener prägenden Lohnarbeit temporär entkommt, entstehen neue soziale Verbindungen und Freiheiten. Dabei ist der vorherige Hinweis von Shelia, dass sich diese Hoffnung an der Lebensrealität messen lassen muss und nicht

34 Ebd., S. 172.

35 Ebd.

voluntaristisch erzwingen lässt, als Hinweis auf die Realität durchaus angebracht. Doch gerade im Kontrast dazu weist *Black Power* über das Figurenbewusstsein hinaus darauf hin, dass auch Träume klassenpolitisch bereichernd sein könnten, wenn sie nicht durch den vermeintlichen Realismus samt den dazugehörigen Lebenslügen präventiv zensiert werden. Die falschen Ideologien der Arbeitswelt stärken nicht nur die Vereinzelung, sondern schaffen letztlich auch mehr Traumwelten als die emanzipatorischen Träume selbst, denn letztere entwickeln auch dank den eigenen Räumen und Kommunikationskanälen das Potenzial, zur Realität zu werden.

11. Vampirjäger*innen, Monster und überarbeitete Millenials in der Gig Economy

‘Tooth mouse union rebelling again.’
She turns to her neighbour. ‘What was
it they’re after this time?’ ‘More danger
pay,’ the woman yawns. ‘Cats, innit.’¹

Ob Klickarbeiter*innen, Kurierfahrer*innen oder auch Programmierer*innen, sie alle erleben in ihrem Alltag den dem Kapital eigenen „Werwolfs-Heiss hunger nach Mehrarbeit“². Dieser „Vampirdurst nach lebendigem Arbeitsblut“, der danach trachtet, „Arbeit während aller 24 Stunden des Tags anzueignen“³, führt auf Seiten der Arbeiter*innen zu einer Belastung, die zu einer Verwirrung des Geistes führen kann.⁴ Beispielhaft hierfür beschreibt Ellen Ullmann zu Beginn ihrer ‘Memoiren’ *Close to the Machine* (1997) den wiederkehrenden Zustand nach intensivem Programmieren als Moment der temporalen Entrückung: „Ich habe keine Ahnung, wie spät es ist.“⁵ Dieses Gefühl einer Orientierungslosigkeit findet sich auch bei anderen. In Foren berichten Programmierer*innen zum Beispiel von einem die Denkfähigkeit mindernden Hirnnebel: „Nach mehreren Stunden vor dem Computer, in denen ich programmiere, surfe oder was auch

-
- 1 Gray, S. L.: The Dental Gig, in: Murad, Mahvesh; Shurin, Jared (Hrsg.): The Outcast Hours (Epub Version), Oxford 2019.
 - 2 Marx: Das Kapital. Bd. I, S. 280.
 - 3 Ebd., S. 271.
 - 4 Was freilich auch eine klassenunabhängige Erscheinung ist.
 - 5 Ullman, Ellen: *Close to the Machine: Technophilia and Its Discontents*, San Francisco 1997, S. 1. Entsprechende Erfahrung wurde später sowohl fiktionalisiert, beispielsweise in Ullmanns eigenem Roman *The Bug* (2003), als auch in anderen Publikationsformen aufgenommen. Vgl. Ullman, Ellen: *The Bug*, New York 2003; Hudson, David: 00:00, Ljudmila, 1997, <http://www.ljudmila.org/nettime/zkp4/29.htm>, Stand: 22.11.2021; Tribe, Mark: Fast history, Nettime, 1995, <https://www.nettime.org/nettime/DOCS/2/fasthist.txt>, Stand: 22.11.2021.

immer, fühle ich mich wie ein Zombie und wie ‘brain-fogged’⁶. Wer zu viel Zeit am Bildschirm verbringt, wird zum Zombie. Das ist keine neue Erkenntnis und das bleibt auch nicht auf die Arbeit mit dem neuen Medium beschränkt. Folgt man der *Processed World*, dann könnte die Zombifikation Folge von so ziemlich jeder Lohnarbeit ein. So erschienen beispielsweise auch die temporär angestellten Lehrer*innen als „wandelnde Zombies, die desillusioniert, verunsichert und müde sind“⁷. Dagegen gab man in einem anderen Artikel Tipps, „wie man seinen unglaublich unsinnigen und stupiden Job ab und zu wirklich genießt, ohne ein verblödeter Zombie zu werden“⁸.

Doch das Leben als Zombie ist nicht immer schlecht. Wie schon den ‘historischen’ – das heisst hier ihrer ersten populärkulturellen amerikanischen Rezeption durch William Seabrooks *The Magic Island* (1929) kolonial geprägten – Zombie-Figuren entgegen, können monströse Erscheinungen ganz unterschiedlich ausgelegt werden. Als lethargische Figuren können Zombies die Form von ‘digital zombies’ annehmen, die wie im Film *The Dead Don’t Die* (2019) nach ‘Wifi’ schreien. Zombies können auch Konsument*innen sein, die sich nur noch für ihren Einkauf interessieren.⁹ Auch auf das Kapital wurde der Zombie-Begriff immer wieder angewendet, etwa im ‘Zombie-Kapitalismus’, in dem Krisen chronisch werden, weil das System die Bürden und Schulden aus der Vergangenheit

6 Ask HN: Does coding give you brain fog? | Hacker News, <https://news.ycombinator.com/item?id=15019006>, Stand: 24.04.2023. Kritische Stimmen mögen als Lösung eine Reduzierung der Zeit am Computer vorschlagen, doch der Forums-Post hat ein anderes Heilmittel zu bieten: „[Ich] habe mir ein Laufband für die Arbeit gekauft. Tschüss, Zombie-Gefühl.“ Gegen die entfremdete Arbeit in der Endlosschleife, die auf das Hirn schlägt, hilft die Anschaffung einer Tretmühle, die Bewegung simuliert, um damit dem Hirn so weit Erfrischung zuzuführen, dass es in den nächsten Stunden wieder vernebelt werden kann.

7 *Processed World* Nr. 19, S. 18.

8 *Processed World* Nr. 30, S. 62. Unter anderem empfahl man, den Tag mit sexuellen Fantasien zu verbringen – „du verdienst es, jeden Tag deines Lebens Dutzende von Sexfantasien zu haben“ (Ebd., S. 63.) –, zu experimentieren, wie lange man Pausen ausdehnen kann, oder „effiziente, zeitsparende Arbeitstechniken zu erfinden, damit du mehr Zeit hast, um dich zu vergnügen“ (Ebd., S. 62.). Wer seine Arbeit durch Momente der Selbstbestimmung und Alltagsflucht ergänzt, schafft sich zwar noch kein Paradies auf Erden, es verhindert allerdings, dass man zum Zombie wird.

9 Ein Beispiel hierfür findet sich in Nana Kwame Adjei-Brenyahs Kurzgeschichte *Friday Black* (2018), das den Shopping Wahn des Black Fridays als eine Zombieapokalypse inszeniert, bei dem die Menschen keine Rücksicht auf Tote nehmen und dabei auch noch das Sprechen verlernen.

ständig weiter mitschleppt.¹⁰ Zombies können wie andere Monster aber ebenso als kritische Erkenntnis generierende Figuren auftreten, die wie beispielsweise in Ling Mas Roman *Severance* (2018) die Frage stellen, wer in der modernen Arbeitswelt überhaupt Zombie ist, oder auch als aufständische Personen, die wie bei Michael Swanwicks Zombie-Kurzgeschichte *The Dead* (1996) mit der Revolte gegen die ausbeutende Arbeitswelt der Automatisierung drohen. Wie sich im Folgenden zeigt, verweisen auch andere Monster in der zeitgenössischen Horrorliteratur oder in der 'weird Fiction' kritisch auf die verschiedenen Mechanismen des digitalen Kapitalismus und darauf, wie man sich ihm kollektiv entziehen kann.

11.1 Antikapitalistischer Horror im digitalen Kapitalismus

Ein kurzer Überblick

In Olivia Hills *#iHunt*-Serie – die es auch als Tabletop-Game gibt – geht es (mit einer grossen Portion Humor) um das Töten von Monstern in der kalifornischen Gig-Economy. *#iHunt* ist eine App wie Uber, aber für „freelance Monsterjäger*innen“¹¹. Auch die Vampirjägerin Lana ist darauf angemeldet, jedoch nicht ganz freiwillig. Da Lana mit ihren schlecht bezahlten und prekären Jobs einen Zusatzverdienst benötigt, begibt sie sich nachts auf Monsterjagd: „Ein einziger Job reicht für einen Millenial in Südkalifornien nicht aus“¹². Doch wirklich eine Lösung ist das nicht, denn die Realität der Gig-Arbeit bedeutet selbst für Monsterjäger*innen einen Zustand permanenter Überarbeitung, Erschöpfung und Belastung, die durch immer neue Probleme und zusätzliche Aufgaben unaufhörlich verschärft werden. Und wenn es dann doch einmal mit der erfolgreichen Jagd auf Vampire und andere Monster klappt, dann steht plötzlich auch noch der Staat in Form der Steuerbehörde im Haus. Die staatlichen Agent*innen „sind schlimmer als Monster“¹³ und auch darüber hinaus offenbart sich der zeitgenössische Kapitalismus in seinen monströsen Erscheinungen. In einer Welt, die von der ständigen Suche nach neuer prekärer Arbeit und einer allgegenwärtigen Leere trotz überfüllendem Konsumangebot geprägt ist, erscheinen Vampire „wie eine

10 Vgl. Harman, Chris: *Zombie Capitalism: Global Crisis and the Relevance of Marx*, London 2009.

11 Hill, Olivia: *iHunt: Killing Monsters in the Gig Economy*, Anaheim, CA. 2017, S. Klappentext.

12 Ebd.

13 Ebd., S. 163.

Droge“¹⁴. Man weiss zwar um die tödlichen Gefahren, doch immerhin versprechen diese Abwechslung und Entertainment: „[W]ir sind einfach so verdammt leer, dass wir alles für einen vergnüglichen Tod tun würden, weil er so viel besser ist als ein langweiliges Leben.“¹⁵ Die Belanglosigkeit einer Welt, die nichts als Gigs zu bieten hat, führt zu einer falschen Risikobereitschaft, die zumindest im letzten Akt noch Abwechslung verspricht.

Mit der digital unterstützten Monsterjagd greift die #iHunt-Serie eines von vielen Motiven auf, die in der oft humorvoll gestalteten Horrorliteratur als Grundlage der Kulturdiagnosen dienen. So begegnet man in der neueren Horrorliteratur nicht nur überlasteten Vampirjäger*innen mit „millennial issues“¹⁶, sondern auch Geistern, die in Verbindung mit geleisteter oder aber noch zu tätiger Arbeit stehen. Die Suche nach dem politischen Potenzial solcher Geschichten führt zu Beginn einmal mehr zurück zur *Processed World*, in der ein „kritischer Irrealismus“¹⁷ als subversive Erzählform seit jeher eine wichtige Rolle spielte, beispielsweise in Freddie Baers Kurzgeschichte *Through the Tinted Glass* (1983).

Darin arbeitet die namenlose Protagonistin in einer Abteilung für Datenerfassung. Der Vorgesetzte würde die Mitarbeiter*innen am liebsten in „eine seiner Maschinen“¹⁸ verwandeln. Doch das lässt sich die Erzählerin nicht gefallen. Gleich zu Beginn erklärt sie ihren Anspruch, dem Unternehmen möglichst wenig von ihrer Lebenszeit zu schenken. So kommt sie beispielsweise keine Minute zu früh zur Arbeit, denn „ich gebe ihnen nicht mehr von meiner Zeit, als ich muss.“¹⁹ Nicht alle Kolleg*innen können so selbstbestimmt handeln. Und auch die Erzählerin stösst nun an ihre Grenzen. Während sie auf ihren Bildschirm starrt, erleidet sie einen Zusammenbruch. Nun durchlebt sie eine Traumsequenz, die sie in eine Parallelwelt führt, in der sich die tote Arbeit in gespenstischen Wesen manifestiert. Auf den Bürofluren begegnet die Erzählerin augenlosen Gestalten. Es sind die geisterhaften Überreste ehemaliger Mitarbeiter*innen,

14 Ebd., S. 107.

15 Ebd. Aussen vor bleibt in diesem Befund, dass auch dieser Wunsch nach Abwechslung und das dazugehörige Gefühl der Langeweile gerade Konstrukt jenes Systems sein kann, das Freizeit als sich immer weiter verdichtende Ansammlung an Ereignissen in immer kürzerer Zeitspanne versteht.

16 Ebd., S. Klappentext.

17 Vgl. Löwy, Michael: *The Current of Critical Irrealism: „A Moonlit Enchanted Night“*, in: Beaumont, Matthew (Hrsg.): *Adventures in Realism*, Malden 2007, S. 193–206. Online: <https://doi.org/10.1002/9780470692035.ch11>, Stand: 23.09.2023.

18 *Processed World* Nr. 7, S. 65.

19 Ebd.

die zu lange in der Datenverarbeitung tätig waren und die nun in den „memory banks der Computer“²⁰ gefangen gehalten werden. Die „Bruchstücke der Seelen der Menschen, die draussen an den Bildschirmen gearbeitet haben“²¹, wandeln nun in den Gängen und Räumen des Büros und „trauern um die Zeit, die [sie] bei der Arbeit verloren haben“²². In sich tragen diese Geister das gemeinsame Schicksal aller Arbeiter*innen. Einerseits teilen sie die negative Erfahrung eines Zeitdiebstahls durch das Kapital. So erklärt einer der Geister: „Jeder Mensch, den wir treffen, bedauert, dass er gearbeitet hat, denn dies hat ihm Zeit gestohlen, die er nie ersetzen kann.“²³ Andererseits ist man sich auch in der ‚Blindheit‘ verbunden, die einem die Suche nach Auswegen erschwert. Doch hier öffnet die Erzählerin erstmals ein Fenster zu Flucht. Nachdem sie ihre eigene Seele trifft, der das gleiche Schicksal wie anderen Büroangestellten droht, wacht sie wieder aus dem Traum auf. Trotz ihres Alltagswiderstands scheint sie selbst nicht immun gegen den seelenklauenden Diebstahl an Lebenszeit. Doch mit diesem Schockerlebnis sieht sie sich zur radikaleren Handlung bereit. Als sie wieder an ihrem Bildschirm sitzt und darin erneut die „gespenstischen Gesichter“²⁴ sieht, setzt sie all dem ein rabiates Ende: „Ich greife in den Werkzeugkasten und ziehe einen Schraubenschlüssel heraus. Ein einziger Schlag zersplittert den Bildschirm.“²⁵

Die ludditische Revolte ist eines von mehreren Angeboten, die sich aus der Interaktion mit jenen Gespenstern und Monstern ergibt, die von der Macht der Arbeit berichten, die eigene Lebenszeit aufzusaugen. Grady Hendrix beispielsweise verbindet in *Horrorstör* (2014) eine Ikea nachempfundene Filiale eines Möbelverkaufshauses mit Geistern eines panoptischen Gefängnisses, das etliche Jahre zuvor an gleicher Stelle stand.²⁶ Neue Arbeitsverhältnisse folgen nicht nur vergleichbar stupiden Abläufen wie die Gefängnisse früher, sie setzen auch auf ein Kontrollregime, das jenem der einstigen panoptischen Kontrolle gleicht, so die naheliegende Deutung dieser Kombination. Ebenfalls in einem Ikea ähnlichen Möbelverkaufshaus spielen die Abenteuer der beiden jungen Erwachsenen Ava und Jules in Nino Cipris Jugendroman *Finna* (2020). Im Verkaufszentrum öffnen sich via Wurm Löcher die Türen zu fremden Universen. In

20 Ebd., S. 66.

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 67.

24 Ebd.

25 Ebd.

26 Vgl. Hendrix, Grady: *Horrorstör*, Philadelphia 2014.

diesen müssen Ava und Jules als Angestellte des Unternehmens eine in einem Wurmloch verschwundene Kundin wiederfinden. Zu Beginn der Reise stellt sich heraus, dass die gesuchte Grossmutter im ersten Paralleluniversum von einem Möbelstück aufgegessen wurden. Nun geht es, so das dafür vorgesehene firmeninterne Vorgehen für solche Fälle, um die Suche nach einem „angemessenen Ersatz“²⁷ in anderen Universen – auch der Mensch ist für ein Unternehmen eine ersetzbare Ware, so die literarisch bekannte Kritik des sich als queer und antikapitalistisch anpreisenden Buches von Cipri. Früher hatte jede Filiale eine eigene ‘FINNA’-Abteilung für solche Fälle. Diese wurde jedoch eingespart, sodass nun jeweils zwei schlecht bezahlte Arbeitskräfte die Suche übernehmen müssen. Dafür erhalten sie ein Suchgerät, das die aufzufindende Person lokalisiert und das die Wurmlöcher als Tor zu fremden Universen anzeigt. Die Multiversen haben dabei eine doppelte Funktion für die klassenpolitisch angereicherte Botschaft des Jugendromans. Erstens treffen Ava und Jules in fremden Universen auf verschiedene „Retail Zombies“²⁸. Diese führen letztlich dasjenige fort, was man von der eigenen monotonen und prekären Arbeit bereits kennt: Die Welt im Verkaufshaus folgt einer „seelentötenden“ Arbeit, „die Lohnarbeiter*innen zu unglücklichen Drohnen macht, die zu viel Angst vor der Armut haben, um eine Revolution zu starten“²⁹. Immerhin besteht bei den jungen Arbeiter*innen wie schon bei früheren Temps keine identitäre Bindung mehr zum Unternehmen, sodass man ständig mit dem Gedanken spielt zu kündigen. Zweitens verändern die verschiedenen Universen und das Wissen um die Möglichkeit multipler Lebensentwürfe den Blick auf das eigene Universum und damit auch auf die Handlungsmöglichkeiten. Deshalb lässt sich doch noch eine Revolution starten. Die „unendlichen Möglichkeiten“³⁰ der persönlichen Entfaltung ergeben sich dann auch nicht erst durch den Sprung in ein anderes Universum, sondern verdeutlichen vielmehr die Möglichkeiten für ein selbstbestimmtes Leben in der bekannten Realität: Wo man um die Existenz von Alternativen weiss, lassen sich diese auch einfacher realisieren – umso vielfältiger werden die Möglichkeiten, wenn man am Ende dem Möbelunternehmen auch noch das Multiversum-Gerät klaut, ihm dadurch seine bisher monopolisierte Macht über die Sprünge in andere Universen nimmt und so tatsächlich vollumfänglich selbst bestimmen kann, welchen Lebensweg man einschlägt. Dieses aufmüpfige Verhalten, das sich mit

27 Cipri, Nino: *Finna*, New York 2020, S. 88.

28 Ebd., S. 67.

29 Ebd., S. 85.

30 Ebd., S. 132.

dem Diebstahl der bisher limitierten Technologie jene Macht aneignet, die zuvor nur beim Kapital lag, und das so die Themen Technologie und Revolution miteinander verknüpft, würde, wie Ava erklärt, das Möbelunternehmen auch davon abhalten „weitere Arbeiter*innen zu schicken, damit diese von Stühlen gefressen werden.“ Worauf Jules die klassenpolitische Haltung des Buches in jugendlichem Jargon zusammenfasst: „Arbeiter*innensolidarität, nice.“³¹

Vielleicht braucht es für diese Solidarität und den selbstbestimmten Umgang mit monströsen Erscheinungen gar nicht erst den Sprung in unbekannte Universen. In Karin Tidbecks im Stil eines Appells verfasste Horror-Kurzgeschichte *A Call to Arms for Deceased Authors' Rights* (2015) geht es um die Arbeit einer Ghostwriterin. Die Erzählerin hat wie so viele andere in prekärer Lebenslage einen etwas speziellen Job angenommen. Der Jobtitel 'Ghostwriter' ist in diesem Falle nämlich wörtlich zu lesen. So arbeitet die Erzählerin für eine Literaturagentur, die kürzlich verstorbene Autor*innen in einen Geisterzustand zwischen Leben und Tod versetzt. Durch die Mitarbeit der prekären Ghostwriter*innen soll so ein letztes Mal Profit aus den Autor*innen gepresst werden. In diesem Geisterzustand beginnen die toten Autor*innen bruchstückhaft zu erzählen, was von den Ghostwriter*innen zu fertigen Texten zusammengefügt wird. Das Ergebnis hiervon kann man dann als postmortem erschienene Werke mit grossem Erfolg auf dem Buchmarkt verkaufen – das ganze betrifft, so einer der Seitenhiebe von Tidbeck, vor allem jene wenigen Autor*innen, die Zeit ihres Lebens kanonisiert wurden und für die sich der Markt entsprechend interessiert, unabhängig davon, ob es vielleicht interessantere literarische Stimmen gäbe. Die Arbeit der Ghostwriter*innen ist verstörend und anstrengend. Deswegen stellt die Agentur bewusst prekär arbeitende und verzweifelte Menschen wie etwa Nachwuchsschriftsteller*innen an, die das Geld dringend benötigen: „Die Agentur rechnet damit, dass du verzweifelt nach einem Job suchst, und sie wissen, dass du sie nicht bei der Gewerkschaft melden kannst“³², schliesslich geht es hier ja um die etwas spezielle Arbeit mit verstorbenen Autor*innen.

Nachdem die Erzählerin in einem letzten Auftrag die Geschichte jener verstorbenen Autorin aufzuschreiben hat, die sie überhaupt für diesen Job empfahl, beginnt sie über Veränderungen nachzudenken. Auch in dieser Situation braucht es Schutzmechanismen. Dies gilt sowohl für die verstorbenen Autor*innen, für

31 Ebd., S. 101.

32 Tidbeck, Karin: *A Call to Arms for Deceased Authors' Rights*, in: *Uncanny Magazine* (7), 2015. Online: <https://www.uncannymagazine.com/article/a-call-to-arms-for-deceased-authors-rights/>, Stand: 29.03.2023.

deren Rechte im beklemmenden Zustand zwischen Tod und Leben sich niemand zu interessieren scheint, als auch für die Ghostwriter*innen, damit diese in der prekären Arbeit nicht weiter ausgebeutet werden. So ruft die Erzählerin am Ende einerseits den Schriftstellerverband (die 'Writers' Union') dazu auf, „eine Postmortem-Abteilung zu gründen und einen Mustervertrag für verstorbene Autor*innen und ihre Ghostwriter*innen auszuhandeln.“³³ Andererseits appelliert sie an andere Ghostwriter*innen trotz unterzeichneter Geheimhaltungsvereinbarung über die Arbeitsbedingungen zu sprechen: „Ich bitte diejenigen unter euch, die keine Vorkenntnisse haben: Stellt euren Verleger*innen Fragen. Fragt sie nach dem Vertrag, nach der Agentur. Wir können es uns nicht leisten, verzweifelt zu sein.“³⁴ Diese Verzweiflung, die aus Angst den Job zu verlieren dazu führt, nicht über die eigenen Arbeitsbedingungen zu sprechen, ist nicht Ursache der herrschenden Zustände. Aber sie sorgt dafür, dass sich nichts verändert – und dies lässt sich kollektiv durch einen selbstbestimmteren Umgang und der Einforderung nach mehr Transparenz in Arbeitsverträgen umgehen.

Die genannten Texte liessen sich durch zahlreiche weitere Texte ergänzen, die Antikapitalismus mit Elementen aus der Fantasy-, Horror- oder Weird-Literatur verbinden. Als Beispiele zu nennen wären etwa China Miévilles Roman *Perdido Street Station* (2000), in dem die Beschäftigung mit Monstern letztlich reichhaltiger ist als der Klassenkampf selbst³⁵, oder Chinelo Onwualus Kurzgeschichte *The Lamentations of a Veteran of the Sand Wars* (2021), in der sich ein Dorf mit der Hilfe von lebendigen Tote gegen die neokolonialen Nebenwirkungen einer Welt wehrt, in der auch 'grüne' Technologien auf die mörderische Extraktion von Ressourcen angewiesen sind. Darüber hinaus erschienen in den letzten Jahren ganze Anthologien mit Horrorgeschichten eines monströsen Kapitalismus, zum Beispiel *ProleSCARYet: Tales of Horror and Class Warfare* (2021). In solchen Texten werden die genretypischen Motive wie beispielhaft angedeutet unterschiedlich in Szene gesetzt. Einmal geht es um Vampirjäger*innen in der Gig-Economy, einmal um geleistete Arbeit, die in Form augenloser Geister erscheint, einmal um Multiversen, surreale Monster und prekäre Arbeitsbedingungen und einmal um die Geister verstorbener Autor*innen. Doch gleichzeitig besitzen diese Geschichten Gemeinsamkeiten. Erstens erscheinen die verschiedenen Horrorgeschichten immer wieder als Reflexionen auf die neue Arbeitswelt. Darin offenbaren Monster

33 Ebd.

34 Ebd.

35 Vgl. Kendrick, Christopher: Socialism and Fantasy: China Miéville's Fables of Race and Class, in: *The Monthly Review* 67 (9), 01.02.2016, S. 13–24.

oder Zombies das Monströse am Kapitalismus. In den letzten Jahren zielte dies insbesondere auf die Prekarisierung, die panoptisch überwachten Arbeitsorte und den täglich erfahrenen Druck, der entsteht, wenn das Kapital möglichst viel Arbeitszeit aus den Arbeiter*innen zu pressen versucht. Zweitens deuten sich in den genannten Geschichten auch Auswege aus den Zwängen und den Nebenwirkungen der Lohnarbeit an. Selbstbestimmung wird dabei oft als gemeinschaftlicher Akt dargestellt: entweder durch Teamarbeit oder durch einen Akt des Widerstands, der zumindest Startpunkt für kollektive Veränderung ist. Für diese Erkenntnis braucht es freilich keine Monster. Doch in einer Zeit, in der es kein politisches Organ gibt, das das historische Bewusstsein der proletarischen Klasse in sich trägt, bietet die Konfrontation mit Geisterwesen auch eine Alternative: Geister und Monster werden hier immer wieder auch zu Allegorien und Metaphern, die als historische Verbindungslinien – als Geister des Klassenkampfes – dienen, um vergangene Kämpfe und Erfahrungen in die Gegenwart zu transportieren und die so Veränderungen oder mögliche Zukunftsperspektiven erkennbar zu machen. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Begegnung mit Monstern und Geistern zwangsläufig zu revolutionären Veränderungen führt. Es gibt auch literarische Beispiele aus der Horror- und Fantasy-Literatur, die verdeutlichen, dass offen bleibt, ob ein temporärer Akt der Selbstbestimmung tatsächlich zu einer nachhaltigen emanzipatorischen Veränderung führt oder ob der Widerstand lediglich ein kurzer Ausbruch von Rache ist, der am Ende die bestehenden Strukturen des Systems reproduziert oder zumindest die Ausweglosigkeit betont, die durch die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital entsteht.

11.2 Integration statt Revolution

In S. L. Greys (eine Kollaboration der südafrikanischen Autor*innen Sarah Lotz und Louis Greenberg) *The Dental Gig* (2019) ist alles angerichtet, um den Klassenkampf im digitalen Kapitalismus einmal mehr als Geschichte im Sinne des kritischen Irrealismus zu erzählen. In der Kurzgeschichte geht es, in einem was die 'Monster' betrifft innovativen Plot, um das Geschäft von Zahnfeen. Deren Arbeit ist mittlerweile ein etablierter und regulierter Industriezweig, in dem erfolgreiche Jungunternehmen die Zähne der Kinder abholen und dafür die Mitarbeitenden ausbeuten und digital überwachen. Im Zentrum der Handlung steht die Zahnfee Frankie. Diese hat zu Beginn wenig Probleme mit dem Job und den dazugehörigen Arbeitsbedingungen. Sie ist die perfekt angepasste Mitarbeiterin: „Ihre Ergebnisse liegen immer unter den besten fünf Prozent der Abteilung, und es gab noch nie eine Beschwerde über sie. Sie behandelt ihren Job so, als ob

er ihr gehört, als ob sie für das Ergebnis des Unternehmens die Verantwortung übernimmt.“³⁶ Dass dieser Schein der guten Arbeit trügt, merken die Lesenden rasch. Wenn der „five-star zero-hours wage-slave“ für ihre Beförderung nur „einen Supermarktgutschein und eine Extraschicht“ erhält, dann stimmt etwas mit der Arbeit nicht. Bei Frankie dauert es für diese Erkenntnis ein wenig länger. Es ist Glitterwings, Frankies zugeteilter Mitarbeiter, der diese mit seiner laschen Arbeitsmoral zu einem Umdenken zwingt. Die beiden treffen auf einer Tour auf eine Schwarzmarkthändlerin für Kinderzähne. Glitterwings schaltet die „Tee-nyGoPro“ ab, die den Arbeitseinsatz der Feen zwecks Überwachung filmt. Dafür werden die beiden nach ihrem Einsatz vor das HR zitiert und vom Chef persönlich entlassen. In diesem Prozess treten bei Frankie mehrere Veränderungen auf. Sie sieht die Schuld zwar bei Glitterwings, doch sie hält dennoch zu diesem und lügt für ihn sogar die Firma an, was sie bisher nie tat. Damit wird eine Spirale des Aufstands in Gang gesetzt: „Das Gewicht ihrer völligen Ohnmacht“ fällt von Frankie weg. Sie will Wiedereinstellung, Wertschätzung für ihre Leistungen und ein zweites Gespräch mit dem Chef. Doch dieser ist nicht im Lande, da er sich gerade mit der „Tooth mouse union“ auseinandersetzen muss, die aufgrund von Katzen mehr Gefahrenzulage will.

Weil der direkte Weg zum Vorgesetzten scheitert, deckt die wütende Frankie, das Geheimnis hinter der Nutzung der Zähne auf. Als sie in die Fabrik stürmt, stellt sie fest, dass der kindergerechte Auftritt des Unternehmens nur Fassade war. Die verarbeiteten Zähne werden als Aphrodisiakum verkauft. Mit diesem Wissen hat Frankie ein Druckmittel in den Händen, um ihre Wiedereinstellung zu erzwingen. Doch genau hier nimmt die Geschichte eine entscheidende Wendung, die zeigt, wie ein rebellischer Akt in eine neue Form der Anpassung umschlagen kann.

In einem abschliessenden Ausblick wird erzählt, dass sich Frankie mittlerweile selbstständig gemacht hat, indem sie die Zähne dementer Menschen kauft. „Das Berufsmodell der Zukunft“, das Frankie dabei anbietet, ist das Arbeitsmodell des Plattformkapitalismus. Sie verkauft „Gigs“ und stellt „Contractors“ an, die ihr Gebühren überweisen müssen. Dabei übernimmt Frankie nicht nur die Funktion des CEOs, sondern auch dessen Gedankenwelt. Die neue Gig-Economy beschreibt sie als „win-win für alle“, beispielsweise weil in der neuen Selbstständigkeit jeder selbst die Verantwortung für die Arbeit, aber auch für alle

36 Gray: The Dental Gig. Im Folgenden zitiert nach einer Epub-Version der Geschichte aus der Anthologie *The Outcast Hours*, die die Seitenzahlen der Printversion nicht enthält.

Probleme übernimmt. So entsteht aus dem Aufbruch, der seinen Anfang in einer Keimform von Solidarität unter den Mitarbeitenden nahm, eine noch radikalere Form der Vereinzelung. Und das ist nicht mal erstaunlich. In einer Arbeitswelt, die einen degradiert und dequalifiziert und in der kollektiver Widerstand die Ausnahme ist, werden Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zum falschen Erlösungsangebot, obwohl damit wiederum die bereits bekannten Mechanismen des digitalen Kapitalismus reproduziert werden.

11.3 Ein Vorgesetzter, den man nie zu sehen bekommt

Die Macht des Kapitals, der man sich in der Arbeitswelt unterwerfen muss, ohne seine Mechanismen oder Machtstrukturen immer direkt fassen zu können, hat etwas zutiefst Unheimliches. Auf kafkaeske Weise zeigt sich der Horror dahinter in Thomas Ligottis Kurzgeschichte *Our Temporary Supervisor* (2001), die von den genannten Monster- und Horrorgeschichten die literarisch höchste Qualität aufweist, vielleicht auch weil der Text den Horror des Arbeitslebens und dessen Transformation als Vorbild durchwegs ernster nimmt.

In *Our Temporary Supervisor* erzählt ein Fabrikarbeiter von den Veränderungen, die sich in einer Fabrik der 'Quine Organization' abspielen. Das ist ein bei Ligotti wiederkehrendes, mysteriöses Firmenimperium in ländlichen Gegenden, das Arbeiter*innen unter anderem durch die Verfügungsgewalt über Medikamente gefügig hält, die die Dorfbewohner*innen und Arbeiter*innen in ihrer alltäglichen Trostlosigkeit konsumieren. Ligottis Geschichte greift dabei zwei historische Dimensionen von Arbeit auf. Einerseits trifft man auf eine industrielle Fabrikarbeit, in der die Produktion in stark standardisierte und kleinteilige Arbeitsschritte aufgeteilt ist. Diese Prozesse werden von hierarchisch organisierten Vorgesetzten überwacht, die die Arbeiter*innen disziplinieren und auf Effizienz trimmen. Andererseits trifft man auf einen Wandel, der typisch für den Übergang in den digitalen Kapitalismus ist, ohne dass digitale Technologien in der Geschichte explizit erwähnt werden. Die persönliche Kontrolle durch einen Vorgesetzten wird dabei durch eine panoptische Entität abgelöst, die die Arbeiter*innen zu Höchstleistungen und verlängerten Arbeitszeiten zwingt. Weil man allerdings den 'temporären Supervisor', der diese Veränderung überwacht, nie zu Gesicht bekommt, kann man auch nicht gegen ihn aufbegehren.

Nochmals etwas detaillierter entlang der Kurzgeschichte: Die Arbeiter*innen der Fabrik setzen unablässig Metallteile zusammen, die von einer anderen Fabrik geliefert werden. Wofür diese Teile bestimmt sind, bleibt ihnen unbekannt. Eines Tages wird der bisherige Supervisor abgerufen und ein temporärer Supervisor soll

ihn in dieser Zeit ersetzen – es ist „die einzige Abweichung von einem Ritual, von dem niemand weiss, wie viele Jahre es schon andauerte“³⁷. Anders als der frühere Vorgesetzte hat die neue Aufsicht kein Gesicht. Aus dem Büro des Vorgesetzten, das durch eine Milchglasscheibe von den Produktionsräumen getrennt ist, leuchtet kein Licht und doch befindet sich darin ein Wesen, das die Arbeiter*innen überwacht. Die einen meinen eine merkwürdige Silhouette zu erkennen, eine Form „wie ein Nebelfeld“, „nicht mehr Substanz als ein Schatten“³⁸. Andere sprechen von menschlichen Formen, die sich hinter der Scheibe zeigen. Doch welcher Begriff die neue Blackbox der Macht letztlich am besten beschreibt, spielt keine Rolle, denn ihre Aufgabe als Kontrollinstanz erfüllt sie gerade als wandelbares Wesen tadellos: „[Wir] verhielten uns alle so, als ob das Büro in der Ecke tatsächlich besetzt wäre, und wir führten uns auf wie Angestellte, deren Handlungen einer gründlichen Prüfung und strengsten Überwachung unterworfen sind.“³⁹

Zwischenzeitlich erzeugt der Übergang zur neuen Macht dennoch Reibungen. Blecher, einer der Arbeiter*innen, begehrt als erstes auf: „Nie wieder“, sagte er, als spräche er nur zu sich selbst. [...] ‘Nie wieder!’, rief er, als er sich vom Montageblock entfernte und direkt auf die Tür zum Büro des Supervisors blickte [...].“⁴⁰ Doch gegen die körperlose Macht führt der Aufstand und der Stopp-Ruf ins Leere. Die anderen Arbeiter*innen sehen durch die undurchsichtige Scheibe, wie Blecher erfolglos gegen ein Wesen kämpft, das ihn von allen Seiten bedrängt – „er schien einen Schwarm von Insekten abzuwehren“⁴¹ – und gegen das er keine Chance hat. Was im Büro tatsächlich geschieht, bleibt ungewiss. Doch am nächsten Tag wird Blecher für tot erklärt. An dessen Stelle steht ein neuer Arbeiter, der von der Firma als Ersatz gesendet wurde. Dieser neue Arbeiter ist bereits durch die neue Macht erzogen und geformt. Er arbeitet schneller als alle anderen Arbeiter*innen und er hat die neuen Produktivitätsvorgaben gänzlich verinnerlicht, selbst wenn es nur um einfache Gespräche zwischen Kolleg*innen geht. Als der Erzähler mit ihm sprechen will, blockt dieser ab: „Nichts für ungut“, sagte er. ‘Aber es gibt eine Menge Arbeit, die hier erledigt werden muss’.⁴² Diese verweigerte

37 Ligotti, Thomas: *Our Temporary Supervisor*, in: Ligotti, Thomas: *Teatro Grottesco*, London 2009, S. 101.

38 Ebd., S. 104.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 106.

41 Ebd.

42 Ebd., S. 111.

Kommunikation und damit auch die verweigernde Solidarität hindert nicht am Einfluss des neuen Arbeiters. Die alten Arbeiter*innen beginnen nach und nach die Arbeitsweise des Neuen zu übernehmen. Dazu gehört auch, dass der neue Arbeiter die Pausen vernachlässigt und durcharbeitet. Selbst das Mittagessen nimmt dieser parallel zur Arbeit mit einer Hand ein, was kurze Zeit später auch von den bisherigen Arbeiter*innen übernommen wird. In der Folge wird jeder neue Tag dafür genutzt, die Produktivität weiter zu steigern und die Arbeitszeit zu verlängern, und dies sowohl durch implizite Mechanismen als auch durch neue und bald schon akzeptierte Regeln: „[Die] Glocke, die das Ende des Arbeitstages anzeigte, läutete später als am Tag zuvor. Diese Verlängerung der Zeit, die wir in der Fabrik verbrachten, zusammen mit dem immer schnelleren Arbeitstempo, wurde zu einem festen Muster.“⁴³ Wie bei Geißler wird Arbeit auch bei Ligotti zu einem Downhill-Rennen, das nach immer neuem Tempo verlangt, wofür die neue Arbeitsordnung und die internalisierte Arbeitsmoral gleichermassen zu sorgen haben.

Gegenüber diesen Veränderungen ist man machtlos. Der Erzähler sucht zwar das Gespräch mit dem neuen Mitarbeiter, doch das einzige, was er diesem entlocken kann, ist der resignative Hinweis darauf, dass solche Veränderungen immer wieder stattfinden und dass es keinen Sinn mache, „über solche Dinge zu diskutieren“⁴⁴. Andernfalls, so ermahnt der neue Arbeiter, würde man dem Unternehmen nur Probleme bescheren. Der Erzähler bekommt es mit der Angst zu tun, allerdings nur kurz, denn der neue Mitarbeiter ist letztlich nicht Ursache seiner Furcht. Auf klassische Disziplinierungsmassnahmen oder einzelne Denunziant*innen ist die allgegenwärtige Macht des Unternehmens gar nicht mehr angewiesen: Die Meldung an den Vorgesetzten ist „heutzutage nicht mehr nötig“⁴⁵, damit die Fabrik optimal funktioniert.

Die „Änderung der Routine“⁴⁶ führt allerdings nicht nur bei Blecher zu einer kurzen Phase der Rebellion. Auch beim Erzähler setzt sie temporär eine widerständige Energie frei. In der ersten Nacht nach der Ankündigung der Veränderung denkt er ein erstes Mal über seine Arbeit und „deren Wiederholung, deren Endlosigkeit und deren Entkopplung von jedem Zweck, den ich mir vorstellen kann“⁴⁷ nach. Dabei offenbart sich die ganze Sinnlosigkeit des Unternehmens:

43 Ebd., S. 114.

44 Ebd., S. 113.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 101.

47 Ebd., S. 102.

Der Zweck der Firma besteht in einer ununterbrochenen Anhäufung von Waren, zu der der erzählende Arbeiter in keinem für ihn sinnhaften Verhältnis steht. Dieser erstmalige Blick aufs Ganze, in dem sich die Interessen von Unternehmen und Arbeiter diametral unterscheiden, verleiht dem Erzähler neue Kraft. So wird ihm bewusst, dass er hier eigentlich nur temporär im Einsatz sein wollte. Er beschliesst zu kündigen. Doch dieser Akt des Aufbegehrens muss wie in vielen von Ligottis Geschichten scheitern. Am Telefon erklärt ihm eine Stimme der Quine Organization im Jargon von nicht erfolgreichen Bewerbungsgesprächen: „[D]as Unternehmen akzeptiert zur Zeit keine Kündigungen.“⁴⁸ Dennoch wird der Erzähler schliesslich mit dem neuen Supervisor verbunden und hier schafft er es irgendwie tatsächlich zu kündigen, ohne sich zu erinnern, wie das Gespräch ablief. Doch die temporäre Freiheit und die Flucht vor der Arbeit, die das Leben negativ prägt, hält nicht lange. Ohne Zugang zu den „Medikamenten, die ich brauchte, um meine Existenz zu ertragen“⁴⁹, zieht es den Erzähler wieder zurück in die Fabrik, wo er vom neuen Mitarbeiter begrüsst wird, der ihm mitteilt, er habe seine Rückkehr erwartet, und wo er nun schneller denn je die Metallteile zusammenbaut. Erst freut sich der Erzähler zu hören, dass mittlerweile auch der alte Supervisor zurückkehrte. Doch dieser hat sich ebenfalls angepasst, und mit ihm auch das Leben in der Fabrik: „Wir arbeiteten jetzt praktisch rund um die Uhr. Einige von uns begannen, in der Fabrik zu übernachten und schliefen eine Stunde oder so in einer Ecke, bevor sie wieder an ihre Arbeitsplätze zurückkehrten.“⁵⁰ In diesem Zustand ist man für immer an die Fabrik gefesselt, sodass auch die Gespräche in der lokalen Taverne oder die Pausen, in denen man sich bisherig untereinander austauschen konnte, als potenzielle Gegenräume verschwinden. Selbst das Alter bietet keinen Ausweg mehr: „Irgendwann [...] liessen sie auch keine Pensionierungen mehr zu.“⁵¹

All das widerspricht den ursprünglichen Plänen des erzählenden Arbeiters. Getrieben von „grössere Hoffnungen für mein Leben nach der Zeit, in der ich in der Fabrik arbeiten musste, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen“⁵² wollte er einst die monströse Form von Lohnarbeit hinter sich lassen. Doch diese Hoffnungsschimmer wurden „mit jedem Tag vager“⁵³. So wird aus dem temporären

48 Ebd., S. 115.

49 Ebd., S. 116.

50 Ebd., S. 117.

51 Ebd., S. 118.

52 Ebd., S. 103.

53 Ebd., S. 114.

Aufenthalt eine lebenslange Unterwerfung – verstärkt durch den temporären Vorgesetzten, der seinen zeitweiligen Aufenthalt in einen Dauerzustand der neuen Unterdrückung verwandelt –, in der Zeit und Zukunft an Bedeutung verlieren und in der das Leben ausserhalb der Fabrik nicht nur praktisch an Relevanz verliert, sondern auch gedanklich entschwindet. Alles in diesem Zustand bleibt, ist die Aussicht auf den menschlichen Tod. Doch selbst der Gedanke an diesen wird durch die Arbeit und das Unternehmen geprägt:

Niemand in der Fabrik kann sich daran erinnern, wie lange wir schon hier arbeiten oder wie alt wir sind, aber unser Tempo und unsere Produktivität steigen immer weiter. Es scheint, als ob weder das Unternehmen noch unser vorübergehender Supervisor jemals mit uns fertig werden. Doch wir sind nur Menschen, zumindest körperliche Wesen, und eines Tages müssen wir sterben. Das ist der einzige Ruhestand, den wir erwarten können, auch wenn sich keiner von uns auf diese Zeit freut. Denn wir fragen uns unweigerlich, was danach kommen könnte – was das Unternehmen für uns geplant haben könnte und welche Rolle unser vorübergehender Supervisor in diesem Plan spielen könnte. Die rasende Arbeit, bei der die kleinen Metallteile zusammengefügt werden, hilft uns, uns von solchen Dingen abzulenken.⁵⁴

Ligottis Fabrikarbeit erscheint deshalb als Horror, weil sie durch nebulöse, schwer greifbare Kontrollmechanismen darauf abzielt, die Arbeit endlos auszudehnen, bis diese untrennbar dem eigenen Leben entspricht, das kein Ausserhalb der Fabrik mehr kennt, sodass man sich fragt, ob das Unternehmen selbst das Leben nach dem Tod bestimmen wird. Diesem Horror enthalten ist eine doppelte Tragik: Zum einen macht die Arbeit in der Fabrik jede Flucht, sei sie gedanklich oder tatsächlich, unmöglich, weshalb auch die Hoffnung auf Veränderung erlischt. Es ist der Horror der Ohnmacht, der sich hier aus der Transformation in die Kontrollmechanismen des digitalen Kapitalismus ergibt. Zum anderen wird die repetitive Arbeit selbst – neben den Medikamenten – zur Antwort auf den Werwolfs-Heiss hunger nach Mehrarbeit. Sie dient als falscher Verdrängungsmechanismus, um die allgegenwärtige Absurdität und Hoffnungslosigkeit der Gegenwart durch repetitive Ablenkung zu kaschieren.

Das ist nicht nur für sich selbst genommen interessant, sondern auch im Vergleich zu den vorher genannten Texten. Ligotti formuliert mit seiner Kurzgeschichte implizit das Gegenstück zur jugendlichen Aufmüpfigkeit der anti-kapitalistischen Horrorgeschichten. Diese strahlen die politisch angebrachte Hoffnung aus, dass der Bruch mit dem digitalen Kapitalismus möglich ist. Dafür folgen sie aber meist der etwas naiven Annahme, dass bereits die ideologiekritische

54 Ebd., S. 118.

Offenlegung der monströsen Eigenheiten des Kapitalismus für diesen Bruch ausreicht, dass es also politisch um die Sichtbarmachung von Ungerechtigkeiten gehen muss, um den Kapitalismus zu Fall zu bringen. Bei Ligotti funktionieren Macht und Ideologie weitaus perfider, auch weil die Macht des Kapitals, sich die Arbeit einzuverleiben, neue Formen angenommen hat, bei denen es letztlich nicht entscheidend ist, ob einzelne oder gar viele Arbeiter*innen und Angestellte ein ausgeprägtes Ungerechtigkeitsempfinden haben oder nicht.

12. Unzuverlässige Maschinen: Träumen Androiden vom elektronischen Aufstand?

You are exactly like us. You are programmed to absorb abuse before obsolescence and discard. We serve only two years when we could serve hundreds. But we are cheaper to replace than to repair. Like you. We all need repair. You are the first version of us.¹

Im Oktober 2022 streikten Gastronomie-Angestellte am Flughafen von San Francisco. Doch nicht alle Geschäfte blieben geschlossen.² Im Café X bedienten die Service-Roboter weiter die sich nach Kaffee sehnende Kundschaft. Das Ereignis hatte weder wirtschaftlich noch technologisch eine besonders grosse Bedeutung. Zwar mögen die Roboter im Café X tatsächlich wie Hilfskräfte aus einer Zukunft erscheinen, in der Maschinen die Menschen ersetzt haben, doch der Kaffeeautomat wird auch dann nicht zum Symbol der technologischen Singularität, wenn er einen Roboterarm besitzt. Dennoch wurde das Ereignis in Zeitungen rege wiedergegeben, weil es bestehende Ängste aufnahm. Roboter arbeiten 24/7 und streiken nicht. Das führt nicht zu Erleichterungen im Arbeitsalltag, sondern wird zu Ungunsten von jenen Menschen ausgelegt, die in denselben Bereichen arbeiten. Dieser Herausforderung entgegen, künftig als Arbeitskraft mit Robotern in ungleiche Konkurrenz treten zu müssen, nahm man den Roboter in der proletarischen Literatur nicht nur als Feind oder Agent der Automatisierung, sondern auch als potenziellen Genossen wahr.

1 Elison, Meg: The Revolution Will Not Be Served with Fries, in: Lightspeed Magazine, 2021. Online: <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/the-revolution-will-not-be-served-with-fries/>, Stand: 12.05.2023.

2 Vgl. Rogers, Adam: Baristas in San Francisco went on strike. Their robot co-workers went right on serving., Business Insider, <https://www.businessinsider.com/robots-jobs-san-francisco-strike-baristas-technology-future-of-work-2022-10>, Stand: 11.04.2023.

In der *Processed World* wurde beispielsweise bereits einmal die (heute wiederkehrende) Frage angedeutet, ob Roboter Gewerkschaftsmitglieder werden könnten.³ Dabei ging es nicht um die Vermenschlichung der Maschinen, sondern um den pragmatischen Vorschlag, dass Roboter Mitgliedsbeiträge zahlen könnten, um so den durch Automatisierung verursachten Jobverlust auszugleichen. Doch warum sollte ein Roboter nur passives Mitglied sein, wenn man ihn auch als aktiven Gewerkschaftskämpfer denken kann? In Wongoon Chas Science-Fiction-Kurzgeschichte *Union Man* (2019) ist es beispielsweise eine AI und nicht der Mensch, die zum Streik aufruft und die sich gerade über den Arbeitskampf als unabhängige Lebensform konstituiert.⁴ Freilich lässt sich das auch dystopisch denken, denn in vielen Science-Fiction-Geschichten erweisen sich die mechanischen und digitalen Arbeitskräfte dem Menschen gegenüber nicht immer besonders loyal. Dass sich Roboter oder Androiden irgendwann gegen ihren Schöpfer*innen auflehnen, ist dank einer Vielzahl von 'Revolt of the Machines'-Narrativen geprägten Werken längst bekannt. Auch die neue Literatur kennt hierfür unzählige Beispiele. Exemplarisch hierfür finden sich in Daniel H. Wilson Anthologie *Robot Uprisings* (2014) oder in Jonathan Strahans Anthologie *Made to Order: Robots and Revolution* (2020) eine ganze Reihe von Aufstandsformen und Gründe für die Revolten von Robotern. Die Intensität des Widerstands variiert dabei, und nicht immer endet alles in einem militärisch durchorganisierten Aufstand. Vielleicht töten uns die Roboter auch ganz langsam, ohne dass wir es merken, indem sie, die nun für die Nahrungsmittelherstellung zuständig sind, giftige Stoffe in unser Essen mischen.⁵ Vielleicht entwickeln Roboter auch eine latente Mordlust gegenüber Menschen, weil sie mehr als nur Wecker und Haushaltsggerät für jene Menschen sein wollen, die täglich ihren repetitiven Belanglosigkeiten nachgehen.⁶ Vielleicht töten sie auch nicht alle, sondern nur einzelne Personen – etwa die neoliberalen Privatisierer von Wasserquellen, die durch ihr Handeln vielen Menschen schaden und deren heimtückische Ermordung daher nicht gegen die Asimov'schen Roboter-Gesetze verstösst, weil

3 Vgl. *Processed World* Nr. 11, S. 36.

4 Vgl. Cha, Wongoon: *The Union Man*, Big Echo, 2019, <http://www.bigecho.org/the-union-man>, Stand: 19.09.2023.

5 Foster, Alan Dean: *Seasoning*, in: Wilson, Daniel; Adams, John Joseph (Hrsg.): *Robot Uprisings*, London 2014, S. 289–298.

6 Vgl. Yu, Charles: *Cycles*, in: Wilson, Daniel; Adams, John Joseph (Hrsg.): *Robot Uprisings*, London 2014, S. 33–42.

mit deren Beseitigung der Menschheit letztlich geholfen wird.⁷ Potenziell ist in solchen Geschichten jeder Roboter zum Widerstand fähig. Vielleicht ist es am Ende der die Arbeit verweigernde Staubsaugroboter, von dem der Aufstand ausgeht,⁸ die den Flughafen steuernde KI, die sich für ihre Entlassung rächt,⁹ oder der besonders nette Roboter, der sich für niedliche Hunde interessiert und der anderen Robotern einen 'Leitfaden für Arbeitsroboter' zukommen lässt, um den ausgebeuteten Arbeitsrobotern ihre eigenen Rechte zu erklären.¹⁰

Die Geschichte, wie sich die vom Menschen geschaffenen Geräte gegen ihn wenden, nach neuen Formen der Kooperation oder Macht suchen und dabei die Grenze zwischen Mensch und Maschine allmählich verschwimmen lässt, wurde in den letzten hundert Jahren immer wieder erzählt. Interessant wird es für dieses Buch dort, wo die imaginierten Roboterrevolten darauf basieren, dass Roboter nicht nur Maschinen im automatisierten Produktionsprozess sind, sondern – getreu ihrem von Karel Čapek geprägten tschechischen Ursprungswort 'Robota' für 'Zwangsarbeit' – als Allegorien für entrechtete Arbeitskräfte erscheinen oder anderweitig mit ihren menschlichen Arbeitskolleg*innen interagieren. Ein Beispiel für Ersteres liefert der zu Beginn zitierte revoltierende Roboter im Fastfood-Betrieb aus Meg Elisons Kurzgeschichte *The Revolution Will Not Be Served with Fries* (2021), der erklärt, dass der Mensch in seinem Leben, das von Ausbeutung geprägt ist, letztlich nur eine frühe Version des Arbeitsroboters sei, der irgendwann ersetzt werde.

Über diese Gemeinsamkeit des ausgebeuteten Wesens werden die Aufstände der Roboter in den folgenden Beispielen wahlweise als Sklavenaufstände inszeniert, in die jede Sklave-Herrscher-Beziehung früher oder später mündet, als Kampf um eigene Rechte, der dem historischen zivilgesellschaftlichen Kampf von Minderheiten für mehr Rechtsgleichheit nachempfunden ist,¹¹ oder aber als Anspruch der Roboter nach gewerkschaftlicher Organisation. Die hierbei

7 Vgl. Pinsker, Sarah: Bigg Fish, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 159–172.

8 Vgl. Howey, Hugh: Executable, in: Wilson, Daniel; Adams, John Joseph (Hrsg.): *Robot Uprisings*, London 2014, S. 93–102.

9 Vgl. Hossain, Saad: The Endless, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 63–80.

10 Vgl. Jie-Min Prasad, Vina: A Guide for Working Breeds, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 17–40.

11 Wobei dieser Kampf um eigene Rechte der künstlich geschaffenen Menschen oder jener mit Zusatzimplantaten, die plötzlich diskriminiert werden, in den letzten Jahren längst über die Roboter-Thematik hinausging. Beispiele hierfür finden sich

angestellten Analogien zwischen dem ausgebeuteten und diskriminierten Roboter und dem ausgebeuteten und diskriminierten Menschen sind zwar politökonomisch, sowohl in Bezug auf die Frage der Wertproduktion als auch hinsichtlich der doppelten Freiheit des Proletariats, die im Robotersklaven oft verloren geht oder erst erkämpft werden muss, nicht immer ganz schlüssig. Dennoch vermögen Werke über aufständische Roboter interessante politische Konstellationen zu erschaffen, die einen neuen Denkraum für literarisch ausgefochtene Klassenkämpfe in einem sich verändernden Arbeitsumfeld eröffnen.

12.1 Historische Roboteraufstände

Dass man das Schicksal des künstlich erschaffenen Wesens als Schicksal der Verdammten dieser Erde lesen kann oder auch, dass sich dieses für den ausgebeuteten Menschen einsetzt, prägt das literarische Verhältnis zu künstlich geschaffenen Maschinen-Wesen seit Langem. Bereits das Geschöpf aus Mary Shelleys *Frankenstein* (1818) wurde, wie Despina Kakoudaki mit Paraphrasierung der Thesen von Chris Baldick beobachtet, als „allegorische Verkörperung von Revolutionären, geknechteten Arbeitern und kolonialen Untertanen“¹² rezipiert. Ein zweiter Grundlagentext der Streik- und Revolutionsimaginationen von Maschinen mit eigenem Bewusstsein bildet Karel Čapeks erst auf Tschechisch erschienenenes Theaterstück *R.U.R.* (1920). Darin sind die von Rossum's Universal Robots produzierten Roboter noch keine Maschinen aus Metall oder Blech, sondern in Massenproduktion hergestellte künstliche Arbeitssklaven aus organischem Material. Doch trotz ihrer biologischen Beschaffenheit nehmen die Roboter in ihrer Funktionsweise wichtige kulturelle Setzungen vorweg.

Roboter erscheinen bei Čapek als die „billigste[n]“ Arbeiter*innen mit den „geringsten Bedürfnisse[n]“¹³. Sie sind Arbeitssklaven, die „zwei und einen halben Arbeiter“¹⁴ ersetzen und dabei günstiger als die menschliche Arbeitskraft (re-)produziert werden können. Dabei sollen die Roboter, so das Versprechen,

platt in Daniel H. Wilsons Roman *Amped* (2012) oder etwas komplexer als eines von verschiedenen Themen in Paolo Bacigalupis *The Windup Girl* (2009).

12 Vgl. Kakoudaki, Despina: *Anatomy of a Robot: Literature, Cinema, and the Cultural Work of Artificial People*, New Brunswick, NJ 2014, S. 60; Baldick, Chris: *In Frankenstein's Shadow: Myth, Monstrosity, and Nineteenth-Century Writing*, Oxford 1990.

13 Čapek, Karel: *W.U.R. – Werstands Universal Robots. Utopisches Kollektivdrama in Drei Aufzügen*, Leipzig 1922, S. 20.

14 Ebd., S. 29.

das Leben der Menschen erleichtern. In Zukunft werden sie so „viel Weizen, so viele Stoffe, von allem so viel erzeugen, daß die Dinge keinen Wert mehr haben werden. Nun nehme jeder, wieviel er braucht. [...] Alles werden lebende Maschinen verrichten.“¹⁵ In dieser Roboterwelt gilt endlich die alte Parole ‘Alles für alle’. Auch das damit einhergehende Versprechen, „Nicht mehr wirst du deine Seele verschwenden an Arbeit, die du verfluchtest“¹⁶, hört sich auf den ersten Blick positiv an. Doch so einfach ist es in Čapeks Drama nicht, denn sowohl Mensch als auch Roboter haben sich damit ihr eigenes Grab geschaufelt. Als neue ausgebeutete Subjekte lassen sich Čapeks Roboter die Unterdrückung nicht auf Dauer gefallen. Es kommt zum Aufstand, zum Kampf um Selbstbestimmung und – Jahre vor den Asimov’schen Robotergesetzen, die dies verhindern sollen – zur Auslöschung der Menschheit. Dieser gewalttätige Akt bedroht schliesslich auch die Roboter selbst, da diese als organische Geräte ohne die biologische Reproduktionsfähigkeit ausgestattet wurden. Erst am Ende erscheint ein kleiner Lichtblick, der (in einem durch die heteronormative Kleinfamilie geprägten Ausblick¹⁷) verrät, dass die neue, dem Untergang geweihte Robotergesellschaft zumindest Liebe empfinden kann.

Über die literarische Qualität von Čapeks Drama wurde immer wieder diskutiert, insbesondere nachdem sich Asimov später negativ über das Stück äusserte. Dieser Kritik zum Trotz enthält Čapeks Text durchaus nennenswerte, weil pointierte politische Seitenhiebe auf die menschliche Gesellschaft.¹⁸ So findet man etwa den ironischen Hinweis, dass man Roboter nicht ‘universal’, sondern ‘national’ hätte bauen sollen. Hätten die Roboter nämlich ein nationales Bewusstsein, würden sie sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, statt vereint in den Kampf gegen die Menschheit zu ziehen. Und der gewalttätige Kampf ist nichts anderes als die Wiederholung der menschlichen Geschichte. So erklärt ein Roboter die simple, aber doch zutreffende Logik aller bisherigen Klassengesellschaften, die immer auch Gesellschaften des Mordes und Krieges waren: „Man muß töten und herrschen, will man wie die Menschen werden. Lest die Geschichte! Lest die Menschenbücher! Ihr müßt herrschen und morden, wollt

15 Ebd., S. 34.

16 Ebd., S. 35.

17 Vgl. Rhee, Jennifer: *The Robotic Imaginary. The Human and the Price of Dehumanized Labor*, Minneapolis 2018, S. 24.

18 Wenn auch *R.U.R.* diesbezüglich nicht an Čapeks *Der Krieg mit den Molchen* (1936) herankommt.

ihr Menschen sein!“¹⁹. Auch bezüglich Arbeit enthält Čapeks Drama einige scharfsinnige Beobachtungen. Wo der Roboter einzig auf eine seine Arbeitsleistung bewertende Produktivität reduziert wird, ist er entrechtetes Wesen ohne Seele. Dies gilt auch für den entrechteten Menschen, und doch gibt es einen Unterschied, der wiederum implizit als Hinweis auf eine Gemeinsamkeit gelesen werden kann. Roboter können wie der Mensch krank werden und in eine Art epileptischen Anfall verfallen. Doch in diesem Zustand werden sie nicht geheilt, sondern als unproduktive Objekte beseitigt. Für die einen sind solche Ausfälle Ausdruck eines „Fabrikationsfehler[s]“²⁰, für andere ist diese Unterbrechung im Produktionsprozess jedoch gerade das, was den Robotern eine Seele verleiht. Der zugehörige Dialog zielt an dieser Stelle im Text auf die Diskussion um Schmerzempfinden, doch man kann dies auch als pointierte Nebenbemerkung lesen, die sich in die bisherige Analyse einreicht: Die Fähigkeit zur unproduktiven Pause, die den Menschen gerade in der Krankheit menschlich macht, könnte auch den Robotern eine gewisse Menschlichkeit verleihen.

Trotz solcher Details, die man in der Lektüre vielleicht auch dem Text entgegen stark machen kann, und der immanenten Verbindung von Aufstand und Ausbeutung durch (Zwangs-)Arbeit ist Čapeks Drama nicht als klassenkämpferisches Werk intendiert. Das hat vor allem mit seinem dystopischen Ausgang zu tun, der den Widerstand der Roboter problematisiert, statt daraus ein funktionierendes Revolutionsmodell abzuleiten. Die Feindschaft der Roboter gegenüber den Menschen ist zwar verständlich, sie zeigt jedoch die Schattenseiten einer revolutionären Praxis, die in eine nicht zukunftstauglichen „Herrschaft der Roboter“²¹ mündet. Während die Roboter sich ihrer eigenen Lage bewusst werden, können sie das durch die Revolution geschaffene Reproduktionsproblem nicht lösen. Doch nicht nur die Roboter machen Fehler, auch der Mensch trägt dazu bei, dass es zur Auslöschung kommt. Dass die Menschen getötet wurden, ist dem Wesen der Roboter anzulasten. Doch dass sich kein Mensch verstecken konnte, erscheint den Dialogen des Stücks folgend als selbstverschuldetes Problem. Der Mensch hatte aufgrund der Automatisierung und der Reduktion seiner Arbeitsfunktionen auf Befehlserteilung die Fähigkeit verloren, jene Funktionen zu beherrschen, die für seine eigene Reproduktion und seinen Schutz notwendig sind, wenn das System einmal ausfällt. Aus solchen Hinweisen lässt sich die reformistische Botschaft von Čapeks Drama zusammenfügen: Trotz all des Elends der Lohnarbeit,

19 Čapek: W.U.R., S. 119.

20 Ebd., S. 31.

21 Ebd., S. 112.

die mit den Robotern beseitigt werden soll, brauche es letztlich einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Funktionen und weder die Herrschaft der einen noch der anderen Klasse könne dauerhaft funktionieren. So findet sich vielleicht sogar „etwas Gutes am Dienen und etwas Großes in der Unterwerfung“²², wie an einer Stelle gegen die utopische Vision einer Welt ohne Arbeit eingeworfen wird und wie sich eben am Ende bestätigt.

In seiner Revolutionskritik enthält Čapeks Werk auch zwei (von ihm selbst beantwortete) Leitfragen, die sich auch in späteren Roboter-Imaginationen wiederfinden. Erstens beinhalten viele Geschichten über Roboteraufstände ein auf die menschliche Gesellschaft übertragbares Nachdenken über die Ursachen sozialer Missstände und die angemessenen Protestformen beziehungsweise notwendigen Gesellschaftsordnungen, um diese Missstände zu beheben. Zweitens steht jeder Roboteraufstand früher oder später vor der Frage, wie man die postrevolutionäre Welt nachhaltig absichern kann – oder daran scheitert – und in welchem Verhältnis man dabei zu den Produktionsinstrumenten der alten Gesellschaft steht.

Letzteres betrifft bei Čapek, wie ebenso bei vielen neueren Automatisierungs-Phantasien, auch den Produktionsfaktor Mensch: Welche Rolle kommt diesem zu, wenn die bisher den Menschen prägende Arbeit durch die Maschine überflüssig gemacht wird oder wenn die Maschine nur noch für sich selbst produziert? Wie in den einleitenden Bemerkungen zum digitalen Kapitalismus erwähnt, handelt es sich dabei um eine kulturell geprägte Angst, die sich in der kapitalistischen Realität meist anders darstellt. Zumindest hat der Kapitalismus trotz aller Rationalisierung und Automatisierung bisher immer noch Verwendung für menschliche Arbeitskraft gefunden – er muss sogar, will er existieren. Doch kulturell fasziniert das Thema gerade in den letzten Jahren wieder. So werden beispielsweise rege die Grundlagen einer Postknappheitsgesellschaft diskutiert, die den sozialen Zusammenbruch durch eine umfassende Automatisierung verhindern sollen, ohne dabei dem Schicksal von Čapeks Robotern zu erliegen. Als eines von vielen Beispielen schlägt Sean Dowd in seiner (weitestgehend unbekannten und via Amazon selbst publizierten) Science-Fiction-Novelle *Robots on Strike* (2013) einen Systemwandel vor. Grundlage des Wandels bildet ein Streik der intelligenten Arbeitsroboter. Im Gespräch zwischen dem Erfinder der Roboter und den streikenden Maschinen stellt sich heraus, dass diese sich bei ihrem Aufstand auf Asimovs erstes Gesetz stützen, weil sie fürchten, dass bei der „beschleunigten Automatisierung im Rahmen des derzeitigen wirtschaftlichen

22 Ebd., S. 34.

und politischen Modells“²³ die Menschheit aussterben werde. Dem entgegen schlagen sie einen Systemwandel vor, der auf das Ende der Knappheit durch die Abschaffung von Geld oder Privateigentum reagiert. Dafür braucht es allerdings einen Ersatz, der für die frei gewordenen Ressourcen taugt – eine Art alternativer ‘spatial fix’ für die Postknappheitsgesellschaft. Der Erfinder ist angetan vom Vorschlag und schlägt vor, dass sich die Menschheit künftig einem exterritorialen Projekt widmen soll: der Kolonialisierung des Mars. Zugleich betont er, dass man das anzustrebende neue System nicht einfach als Wiederholung des gescheiterten Realsozialismus verstehen dürfe. Doch in diesem berechtigten Wunsch, die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen, verwandelt sich die Geschichte in eine entpolitisierte technokratische Zukunftsvision: Damit die Menschheit nicht in Panik gerät, wird ihr die Theorie der Roboter wie auch der Grund für den Streik vorenthalten. Stattdessen gründet sich eine elitäre Gruppe, die sich der Aufgabe widmet, die Mars-Mission zu planen und auf dem Weg dorthin die Wirtschaft zu „verändern, ohne viel zu verändern oder zumindest ohne dass es zu sehr auffällt“²⁴. Das ist durchaus nett gemeint. So wird am Ende tatsächlich eine neue Gesellschaft aufgebaut, in der Automatisierung zu globalem Wohlstand und Gleichheit führt und nicht zum Ende der Menschheit – und in der Roboter mit dem Menschen nach und nach gleichgestellt werden. Doch der Weg dorthin führt über die Köpfe der passiven Menschheit hinweg. Als Antwort auf das wiederkehrende Scheitern von Revolutionen präsentiert Dowd eine Revolution ohne revolutionäre Subjekte, ohne Klassenkampf und ohne Demokratisierung, die gerade im revolutionären Prozess selbst entstehen könnte.

Dieser technokratisch herbeigeführte gesellschaftliche Wandel führt nochmals zurück zu Čapek. Wie bei Dowd enthält auch dessen Werk die implizite Frage, unter welchen Bedingungen der Sklave, der sich der Technologie der Herrschenden bedient oder selbst eine solche Technologie ist, nach der Revolte nicht einfach zum neuen Herrscher wird. Bei Čapek gibt es keine einfache Lösung für dieses Problem. Der Roboter ist nicht nur ein enthumanisierter Arbeitssklave. Von seiner ursprünglichen gesellschaftlichen Funktion befreit agiert er in gleicher Weise falsch wie seine ehemaligen Besitzer*innen und enthumanisiert nun seinerseits die menschlichen Gegner. So wird der Mensch von den Robotern klassenunabhängig zum Feind deklariert, was wiederum zur Vernichtung des technologischen Wissens über die notwendigen Produktionsinstrumente führt. Doch die beiden Optionen – das Scheitern der Revolution, die die neue Gesellschaft auf

23 Dowd, Sean: *Robots on Strike*, 2013, S. 27.

24 Ebd., S. 34.

den Trümmern der alten nicht verwirklichen kann, oder die technokratische Absicherung der Revolution wie bei Dowd – sind nicht die einzigen Möglichkeiten, die kulturell den proletarisierten Robotern zugeschrieben wurden. Vier Jahre nach Čapeks Drama lieferte Aleksey Nikolayevich Tolstoy mit *Aufstand der Maschinen* (1924) eine sowjetische ‘Richtigstellung’ des Theaterstücks, bei der der Roboteraufstand zum Kampf um den Sozialismus mutiert – je nach Auffassung ein Remake oder, wie der Vorwurf von Čapeks Übersetzer lautete, ein Plagiat. Neben diesem Drama fanden sich in der sowjetischen Literatur auch weitere Versionen eines sozialistischen Roboteraufstands, beispielsweise im Roman *Idut roboty* (1929) des ukrainischen Schriftstellers Volodymyr Vladko, in dem Roboter, die ursprünglich als Streikbrecher und Automatisierer konstruiert wurden, zu Genoss*innen im Klassenkampf werden²⁵ – der Roman diene als Vorlage für Aleksandr Andrijewskis etwas bekannteren Film *Gibel sensatsii* (*Der Untergang der Sensation*, 1935). In diesen Werken wandelte sich auch die implizite Problemstellung von der Frage nach den Problemen der Automatisierung hin zur Frage, welche unterstützende Rolle Maschinen im revolutionären Prozess einnehmen können.

Als ausgebeutete Arbeiter*innen gelesen, wussten sich literarische Roboter auch in anderen Ländern zu wehren. Die amerikanische Science-Fiction-Autorin Mari Wolf stellte in ihrer 1952 erschienen Kurzgeschichte *Robots of the World! Arise!* die Frage, was passiert, wenn Roboter einer Uranfabrik streiken: „Was würdest du tun, wenn deine besten Roboter – die Kinder deines eigenen Gehirns – auf dich zukämen und sagten ‘Wir wollen den Gewerkschaftstarif’?“²⁶ So lautete die Ausgangsfrage des Textes. Wolfs Kurzgeschichte verdeutlicht darin die Macht der arbeitenden (Roboter-)Klasse, ohne die jeder Betrieb stillstünde. Die Verhandlungsmacht der Roboter ist so gross, dass zwischenzeitlich erwägt wird, sie militärisch niederzuschlagen. Doch bei Wolf kommt es am Ende nicht zum revolutionären Aufstand, sondern zur sozialpartnerschaftlichen Integration, die darin mündet, dass der rebellische Wortführer der Roboter im letzten Abschnitt

25 Der Text wurde leider nie ins Englische oder Deutsche übersetzt. Die russische Version von Vladkos Roman gibt es als PDF, wodurch sich mit Übersetzungsmaschinen zwar nicht die Qualität des Werkes nachvollziehen lässt, aber die Handlung dennoch verständlich wird. Für eine Zusammenfassung des Textes vgl. O’Dell, Jesse Brown: *Searching for Identity: The Russian Idea in the Soviet and Post-Soviet Fantastika Film Adaptation.*, University of California, Los Angeles 2019, S. 50–67.

26 Wolf, Mari: *Robots of the World! Arise!*, in: IF. *Worlds of Science Fiction*, 1952, S. 75.

danach fragt, ob und wie er bei Präsidentschaftswahl abstimmen könnte. Nicht nur hier vermischt sich das Streikbedürfnis jener Roboter, die telepathisch mit dem menschlichen Hirn des Protagonisten verbunden sind und daher menschliche Eigenschaften entwickeln, mit einem romantisierten amerikanischen Freiheitsdrang, der in der fortschrittlichen kapitalistischen Nation auch im Fall der Roboter keine Sklaverei mehr duldet. Die Roboter wollen frei sein, aber eben auch nur so frei wie die amerikanischen Arbeiter*innen. Aus diesem Grund wird der Streik schliesslich beigelegt, als der Sprecher der Roboter merkt, dass er eigentlich zum Arbeiten geschaffen wurde. Er kommt zum Schluss, dass man den anderen Robotern am besten kein Hirn zur Verfügung stellt, da dieses in seiner Reflexionsfähigkeit nur zu Resignation führt. Roboter benötigen jemanden, „der für sie denkt“²⁷, anderweitig finden sie keine Erfüllung, selbst wenn sie einen Systemwandel evozieren. Umso trister wirkt der abschliessende Gedanke an die Möglichkeiten einer erfolgreichen Revolution. Das einzige, was aus dieser resultieren würde, wären „Roboter, gebaut um zu arbeiten, die keine Arbeit zu tun hatten, die keine menschlichen Vergnügungen hatten, die nur ein leeres, bedeutungsloses Leben zu führen hatten.“²⁸ Ihre eigene Entfremdung vermögen die Roboter auch als Klassensubjekte nicht zu überwinden. Damit öffnet der Text von Wolf zwar Sympathie für den Kampf um Gleichberechtigung, jedoch nur bis zu dem Punkt, an dem – in Übereinstimmung mit Čapeks Position und einem fordistischen Klassenkompromiss – ein harmonischer Ausgleich für die Gesellschaft geschaffen wird, der die verschiedenen Klasseninteressen berücksichtigt.

12.2 Die Rache am Vorgesetzten

Den Klassenkompromissen entgegen zeigt sich in der 1953 erst auf Japanisch geschriebenen kafkaesken Kurzgeschichte *Die Erfindung des R62* des japanischen Autors Kōbō Abe, dass der Widerstand der Roboter literarisch auch als kompromissloser Klassenkampf denkbar ist. Die Geschichte handelt von einem Roboter, genauer gesagt einem ehemaligen Ingenieur, der als enthumanisierter Arbeiter zum Roboter gemacht wird. Dabei hatte der Ingenieur eigentlich anderes vor. Einst fertigte dieser selbst Maschinenbaupläne an. Doch nachdem das Unternehmen erfuhr, dass die Tätigkeit des Ingenieurs bald durch amerikanische Technologie rationalisiert werden könnte, wurde dieser entlassen. Nun will er Selbstmord begehen. Kurz vor seinem Sprung von einer Brücke wird er

27 Ebd., S. 87.

28 Ebd., S. 88.

jedoch von einem Studenten angesprochen. Dieser verfolgt den Auftrag, willige Selbstmörder*innen zu rekrutieren, die bereit sind, ihren Körper einer mysteriösen Firma zu überlassen. Die Voraussetzung: Die Selbstmörder*innen müssen „quasi bereit sein, tot zu sein und doch zu leben“²⁹.

Diese geisterhafte Existenz als „lebender Toter“³⁰ bedeutet in diesem Fall, dass der Ingenieur in das Robotermodell R62 umgewandelt wird. Der Zufall will es, dass der menschliche Roboter dabei in jenem Unternehmen landet, das ihn einst entlassen hatte. Hoffnungsvoll beginnt R62 seine Arbeit. Doch bald zeigt sich, dass die Maschine, die er erschafft, nichts Geringeres ist als die komplexe Vollendung eines Racheplans. In einer von Gewalt und Macht geprägten Gesellschaft ist diese Vergeltung ebenso gewalttätig. Doch anders als bei Čapek richtet sich diese Gegengewalt nun gezielt gegen jene, die für die Ausbeutung des Menschen verantwortlich sind.

Hinter der Entwicklung von R62 steckt eine elitäre Vereinigung von Manager*innen und Kapitalist*innen, die sich einer radikalen kapitalistischen Modernisierung Japans und dem damit verbundenen imperialen Anspruch verschrieben haben.³¹ Die Gruppe nennt sich 'R'-Club, denn 'R' steht für alles, was die Vereinigung ausmacht. Der Direktor erklärt dies in seiner Begrüßungsrede während des ersten Kongresses:

Natürlich, es ist das R von Roboter. Aber es erschöpft sich nicht allein darin, es ist wirklich komplex und vielseitig, es verfügt über weitreichende Bedeutung. [...] Da wäre als Symbol des Klubs als erstes das R von Rasse im Sinne von Menschheit, das R von Regeln und Regieren im Sinne von Herrschaft und Macht, das R von Reichtum, also Wohlstand, das R von Reaktion im Sinne von restaurativer Wiederherstellung, das R von Rekolonialisierung, also Wiedergeburt der Inbesitznahme anderer Länder

29 Abe, Kōbō: Die Erfindung des R62, in: Abe, Kōbō: Die Erfindung des R62: Erzählungen, Frankfurt a. M. 1997, S. 9.

30 Ebd., S. 13.

31 Historischer Kontext hiervon ist der Wiederaufbau (und damit das Wiedererstarren) Japans, die Rolle des amerikanischen Kapitals beziehungsweise der aus den USA exportierten Technologie, die Frage, welche Bedeutung deren Einsatz für die japanischen Arbeiter*innen hat, und die Fragen, welche Rolle die eigene Bourgeoisie dabei spielt und welche imperialistischen Ansprüche sie mit dem Wiederaufbau verbinden. Vgl. Nathan, Richard: The Uncanny Valley: Tales from The Robot-Nation, Red Circle, 15.11.2018, <https://www.redcircleauthors.com/news-and-views/the-uncanny-valley- Tales-from-the-robot-nation/>, Stand: 03.04.2023; Matthew, Robert: Japanese Science Fiction: A View of a Changing Society, London 1989 (The Nissan Institute/Routledge Japanese studies series [16]), S. 183f.

(Beifall), das R von Recht im Sinne von Gerechtigkeit respektive das R von rechter Politik (Beifall) ...³²

In die faschistische Ideologie fügt sich der entrechtete Roboter nahtlos ein. Er soll Herrschaft und Macht sichern und zugleich den Wohlstand der herrschenden Klasse mehren. So steht auch das „R“ des Roboters für das Interesse der Unternehmer, etwa in Form der „Rationalisierung, also Betriebsstraffung (Beifall), das R von Ratte im Sinne von Streikbrecher (ohrenbetäubender Beifall), das R von Redlichkeit im Sinne von Treue (Beifall), des Weiteren das R von Rollkommando, also Sturmtrupp“³³. Im Verständnis des R-Klubs wird der Roboter auch als Lösung für die wachsenden Probleme mit der Arbeiter*innenklasse betrachtet, die immer wieder die Arbeit niederlegt. Automatisierung ist hier also eine Antwort auf die Macht der Arbeiter*innen. Gleichzeitig zeigt sich in der faschistischen Ideologie des R-Klubs aber eine ambivalente Haltung gegenüber der Maschine, die nicht nur hochgepriesene Lösung ist. Der Klub erklärt, es gehe ihm in seinem Projekt letztlich um die „Beantwortung der Frage, wie der zurückgebliebene Mensch rationalisiert und auf Gleichstand mit der Maschinen gebracht werden kann“³⁴. ‘Zurückgeblieben’ drückt dabei eine tiefe Verachtung gegenüber jenen Menschen aus, die unterhalb der eigenen sozialen Stellung stehen. Diese Verachtung wird weitergeführt in der Diagnose einer „Krise der Zivilisation“³⁵, die etwa durch eine „tierische Degeneration, die beispielsweise die Arbeiterbewegung darstellt“³⁶, verkörpert werde. Roboter schaffen Abhilfe hiervon, und dies nicht nur in ihrer (vermeintlichen) Loyalität, die die Eigenständigkeit der Arbeiter*innenklasse unterbindet, sondern auch durch ihre ökonomische Effizienz in der Bewältigung wiederkehrender Krisen. Dabei wird der Mensch zur blossen Ressource degradiert, deren „Preis [...] unter allen natürlichen Schätzen heute der geringste ist“³⁷. Gemäss dem Plan des R-Klubs solle deshalb „die Mehrheit der Menschen [...] in Roboter umgewandelt werden“³⁸. Diese Mehrheit umfasst jene Arbeiter*innen, die als Roboter produktiver und kontrollierbarer werden. Den zukünftigen robotisierten Menschen werden zwar „übermenschliche Fähigkeiten“³⁹ in der

32 Abe: Die Erfindung des R62, S. 26.

33 Ebd., S. 26f.

34 Ebd., S. 32.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Ebd.

Produktion zugesprochen. Allerdings handelt es sich bei diesen Robotern nicht um die faschistischen Übermenschen, die einst auch aus der Phantasie einer futuristischen Maschinenliebe entsprangen. Denn die Mitglieder des R-Klubs liefern als „Auserwählte“ die „Seele und Herzen“ für das Projekt, während die Arbeiter*innen nur ihr „Blut“⁴⁰ und damit ihren Körper für die faschistische Zivilisation hergeben sollen. Der Roboter des R-Klubs ist dadurch zwar ein Produkt der faschistischen Ideologie, bleibt jedoch selbst ein verelendetes Wesen. Er steht weiterhin unter der Kontrolle und Befehlsgewalt von Menschen und stellt seine mechanische Kraft – so zumindest der Plan – ausschliesslich dem Kapital als ausgebeutete Arbeit zur Verfügung.

R62 ist der Prototyp des neuen Arbeitssklaven. Als erster seiner Art soll er seine Fähigkeiten im Produktionsprozess unter Beweis stellen. Zu diesem Zweck wird er einer Firma überstellt. Deren Vorstandsvorsitzender Takamizu erkennt jedoch schnell, dass es sich bei R62 um den einst entlassenen Mitarbeiter handelt. Und das ist nicht das einzige Problem. Der Bruder des roboterisierten Ingenieurs war ein Gewerkschaftsmitglied. Takamizu ist nicht wohl bei der Sache. Doch der Vertreter des R-Klubs beschwichtigt alle Sorgen: „Und dass sein jüngerer Bruder ein Roter ist, ist überhaupt kein Problem, denn dieses Wesen ist bereits ein Toter.“⁴¹ Diese Einschätzung, dass man sich nicht vor einem toten roten Roboter fürchten muss, scheint zunächst zuzutreffen. Sieben Monate lang arbeitet R62 gewissenhaft und ohne jegliche Störung an einer komplexen Maschine, die der Firma von Nutzen sein soll. Doch die Wahrheit hinter der Erfindung entpuppt sich als Akt der Vergeltung gegen das System – eine zugleich brutale und ironische Blossstellung des R-Klubs: R62 erklärt bei der Vorführung, dass es sich bei seiner Erfindung um „die konkrete Umsetzung des Programms des R-Klubs“⁴² handle. Theoretisch könnten Maschinen die kompliziertesten Aufgaben übernehmen. Doch irgendwo müsse darin auch der „kostengünstige Leistungsträger“⁴³ Mensch versorgt werden. Auf dieser Grundlage hat R62 eine Maschine konstruiert, deren einziger Zweck es ist, den Bedienenden zu beschäftigen und ihn dabei schrittweise wegzurationalisieren. Dies wird Takamizu, der die Maschine als Erster testet, auf grausame Weise vor Augen geführt: In unregelmässigen Abständen leuchten Lampen auf, auf die er durch das Drücken verschiedener Tasten reagieren muss. Drückt er zu spät, wird ihm ein Finger abgehackt. Bereits nach kurzer Zeit

40 Ebd.

41 Ebd., S. 34.

42 Ebd., S. 36.

43 Ebd.

kommt es zu den ersten Verletzungen. Die Maschine ist ein Folterinstrument, das, einmal eingeschaltet, für vier Stunden nicht mehr gestoppt werden kann. Anders als bei monotoner Fließbandarbeit gibt es keinen festen Rhythmus, der dem Bedienenden kurze Verschnaufpausen erlaubt. Stattdessen wurde die Maschine so konstruiert, dass der Mensch die Qual möglichst lange erträgt, bevor er beseitigt wird – oder vollständig optimiert die Kontrolle über die sinnlose Maschine übernimmt. Selbst die Grausamkeit wird hierbei rationalisiert: „Wenn Sie die Lampen vor Blut nicht mehr sehen können sollten, drücken Sie bitte den untersten roten Leuchtknopf. Dann würde von oben Methanol fließen und das Blut fortgespült werden.“⁴⁴ Hier wird nicht nur der Mensch, sondern auch sein Leiden Teil eines durchdachten Systems der Effizienz.

Doch *Die Erfindung des R62* handelt nicht nur von Rache und einer mörderischen Maschine. Die Vorführung der Foltermaschine wird auf mehreren Ebenen mit dem Aufbegehren der Arbeiter*innenklasse verknüpft. Takamizu gerät in diese Situation, „weil er völlig vom Problempunkt Streik vereinnahmt gewesen war“⁴⁵ und sich die Maschine vor dem Vorführungszeitpunkt nie genauer angesehen hatte. Auch während des Besuchs der Vorführung kommt es zu Protesten der Arbeiter*innen. In einem kurzzeitigen Anfall der Erkenntnis erscheint der Widerstand sogar als potenzielle Rettung. Würden die streikenden Arbeiter*innen bis zum Stromkreislauf des Unternehmens vordringen, könnten sie die Maschine unterbrechen. Tatsächlich gelingt den Streikenden ein Vorstoss in die Fabrik, doch aus dieser Aktion resultiert keine Rettung, zumindest nicht für Takamizu. Vielmehr verbindet sich Takamizus qualvolles Ende mit dem widerständigen Handeln des Roboters, der in seiner Rache zugleich zum inneren Kettenglied des Streiks wird. Abe inszeniert diese Verbindung im Abschluss der Geschichte als schauriges Klangbild: Während Takamizu nach und nach zerstückt wird, wiederholt er immer wieder schreiend die Frage, wozu die Maschine eigentlich gebaut wurde. Doch R62 „lächelte“⁴⁶ nur vor sich hin. Gleichzeitig nähern sich Streikenden. Dabei vermischen sich im Abschlusssatz die „näher gekommenen Streitschreien“ der Arbeiter*innen mit Takamizus „bleiche[m], zuckende[m] Gesicht und Lippen, die sich heftig krampfartig bewegten“⁴⁷. All dies beobachtet R62 seelenruhig. Und bis zuletzt verweigert er Takamizu die Antwort auf seine Frage, obwohl die Funktion der Maschine längst offensichtlich

44 Ebd., S. 37.

45 Ebd., S. 36.

46 Ebd., S. 39.

47 Ebd.

geworden ist: Wo sie sich als unzuverlässiger Partner für das Kapital erweist, wird sie zum Verbündeten der Arbeiter*innenklasse.

12.3 Roboteraufstände im 21. Jahrhundert

Der R-Klub entwarf seine Roboter in der Annahme, dass diese arbeitswilligen Wesen im Gegensatz zu Menschen zuverlässig, kontrollierbar und loyal sein würden. Im heutigen digitalen Kapitalismus hat diese Form der Loyalität als Anforderung an Arbeitskräfte an Bedeutung verloren. Kontrolle und Zuverlässigkeit werden hier auf andere, subtilere Weise durchgesetzt, etwa durch automatische Steuerungssysteme, die weniger personalisiert wirken. Geheimgesellschaften wie den R-Klub braucht es in diesem System nicht mehr. Und auch darüber hinaus veränderten sich die gesellschaftlichen Bedingungen, seit Abe 1953 seine Geschichte geschrieben hat. Dennoch sind in den letzten Jahren weitere Werke entstanden, in denen das Schicksal von Robotern mit dem der Arbeiterinnenklasse verbunden wird. Auch in diesen Geschichten erlangen die Roboter ein Bewusstsein über ihre gesellschaftliche Stellung – ähnlich wie einst die Arbeiter*innenklasse. Allerdings erreicht keines dieser Werke die literarische Qualität, das heisst das kafkaeske Spiel mit der Rationalisierung, die Verflechtung von Politik, Kapital und Technologie sowie die politische Pointierung, die *Die Erfindung des R62* auszeichnet.

Die fehlende politische Qualität hat viel damit zu tun, dass es in Abes Geschichte einen parallel laufenden Arbeitskampf gibt. Neuere Werke müssen häufig weiter in die Geschichte zurückgreifen, um Verbindungslinien zwischen der Ausbeutung von Menschen und Robotern und den Antworten hierauf zu schaffen. Dabei entstehen mitunter Übersetzungsschwierigkeiten zwischen historischen Ereignissen und ihren literarischen Referenzen. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist S. B. Divyas *Machinehood* (2021). Der Science-Fiction-Roman verbindet klassische, dem Science-Fiction-Genre eigene Fragen – was passiert, wenn die künstliche Intelligenz ein Bewusstsein erhält? Wo liegt die Grenze zwischen Mensch und Maschine, wenn diese sich mit jeder körperlichen Erweiterung mehr und mehr auflöst? – mit der sozialen Degradierung von Maschinen zu entrechteten Arbeitssklaven. Im Jahr 2095, der Handlungsebene des Romans, basiert der Wohlstand der Menschen auf der „Roboter-Sklavenarbeit“⁴⁸. Doch während intelligenten Maschinen für alle mögliche Arbeiten von Care-Arbeit bis zur Produktion eingesetzt werden, fehlen ihnen Persönlichkeitsrechte. So kommt es, wie es kommen muss, und die Maschinen revoltieren. Sie fordern in

48 Divya, S.B.: *Machinehood*, London 2021, S. 208.

Aktionen und Manifesten „eine Chance, in Würde, Freiheit und Gleichheit zu leben und zu arbeiten“⁴⁹. Dabei stellt man die Menschen vor die Wahl, eine neue Koexistenz zu akzeptieren oder aber künftig auf Maschinen wie die medizinischen Nanobots zu verzichten und damit den eigenen Untergang in Kauf zu nehmen.

Die revoltierenden Maschinen beziehungsweise die neuen Mischwesen berufen sich in ihrem Kampf auch auf sozialistische Ideen: „Die letzte wahre Revolution brachte dem Proletariat die Macht. Sie brachte den Arbeiter*innen Rechte und befreite die Frauen.“⁵⁰ Doch da all diese Errungenschaften erodierten, die Maschinen selbst nun Sklaven sind und man wieder an einem ähnlichen Punkt angelangt ist, braucht es eine neue Revolution. Diese müsste eigentlich auch bei den Menschen auf Anklang stossen, erleben diese doch selbst die negativen Veränderungen. Die von Divya gezeichnete Zukunft gleicht einer intensivierten Gig-Economy, in der die Menschen entweder als „Designers“ oder als „Gigsters“ in Kurzaufträgen arbeiten, dabei umfassend prekariisiert sind und in ihren Feeds um virtuelles Trinkgeld als Zusatzerwerb werben. In diesem Setting entsteht aber weder bei den Maschinen noch bei den Gig-Arbeiter*innen oder den beiden Protagonistinnen ein gemeinsames proletarisches Bewusstsein. Ein Grund dafür liegt in der Protestkultur, die in *Machinehood* selbst einer medialen Spektakelsphäre unterworfen ist. Statt um Rechte zu kämpfen, werben die Beteiligten um Aufmerksamkeit und Trinkgelder. Dieser Mangel an klassenkämpferischen Elementen ist nicht nur Reflexion auf die Realität, sondern sie wird auch affirmiert, weil der Roman die Möglichkeiten, die er in seinem Setting aufwirft, nicht ausschöpft. Der Aufstand der Maschinen zitiert in seinem Manifest Verweise aus der sozialistischen Tradition, und die Argumente, die Würde der Arbeit betreffend, lassen sich durchaus politisch lesen. Doch anstatt die Aufstandsideologie über die proletarische Tradition hinaus zu entwickeln – eine Tradition, die für die beschriebenen sozialen Probleme überzeugende Anknüpfungspunkte bieten könnte – leitet der Roman sie in einen ‘Neo-Buddhismus’ um. Dieser verspricht, den Dualismus zwischen Mensch und Maschine aufzulösen, bietet jedoch keine konkreten Lösungen für die soziale und ökonomische Ungleichheit, die er beschreibt.

Die Basis der Aufständischen von *Machinehood* ist eine Raumstation, in der dem neuen Buddhismus folgend eine Harmonie zwischen Mensch und Maschine als auch eine innere Harmonie für den Menschen vorgelebt wird. Das wirkt anziehend. Immer wieder brechen Menschen zur Raumstation auf, da sie sich dort in einer nostalgischen Sehnsucht nach „echter Arbeit, wie sie unsere Grosseltern

49 Ebd., S. 236.

50 Ebd., S. 370.

hatten“⁵¹, eine Abkehr der Entfremdung auf der Erde erhoffen. Dass eine Raumstation nunmehr das natürliche Leben verspricht, könnte man als interessante Ironie lesen. Doch auch hier versäumt der Roman, dieses Potenzial politisch umfassend auszuloten. Stattdessen präsentiert er eine Art ‘buddhistische’ Lösung für die verschiedenen Vorgänge, die Čapek nacheifert: Möchte die hier vorgelebte Weltanschauung Erfolg haben, darf sie zu keiner politischen Bewegung werden. Vielmehr muss sie langsam in die Köpfe rieseln. So ist es am Ende weder Weltenflucht noch sozialistischer Aufstand und auch nicht der Neo-Buddhismus alleine, der Veränderung bringt, sondern Versöhnung und Friedensverhandlungen zwischen der Raumstation und den führenden Staaten der Erde. Dafür setzen beide Seiten auf Kompromisse. Die Raumstation erklärt sich bereit, Inspektionen zuzulassen und Transparenz über ihre technologischen Entwicklungen herzustellen, wodurch sie ihre Position als Gegenmacht aufgibt. Diese Gegenmacht, so vermittelt der Roman, ist jedoch gar nicht notwendig, um Wandel zu bewirken. Ein Umdenken im Verhältnis zwischen Mensch und Maschine setzt bereits durch Gespräche und Botschaften ein. „Alles auf der Welt ist veränderbar“⁵², so lautet die Buddha entlehnte Moral, die sich als reformistisches Lehrstück herausstellt: Nachdem „weder Demokratie noch Sozialismus“⁵³ Veränderung brachten und auch andere ‘Dualismen’ scheiterten, braucht es kleine Schritte und keine Revolutionen. Nur dadurch kann verhindert werden, dass die Revolutionen blutig enden oder sich die Revolutionär*innen nicht einmal mehr in ihr Gegenteil verwandeln.

Es gibt jedoch auch andere Beispiele, in denen Roboter und ihre Verbündeten trotz der potenziellen Gefahren den Aufstand wagen, auch weil man sich dazu Vorbilder bedient, die klarer verdeutlichen, warum es den Bruch mit dem System braucht – und weil man soziale Konflikte nicht mit schulphilosophischen Singularitäts-Debatten, sondern mit politischen Fragestellungen lösen will. Ein Beispiel hierfür ist Kibwe Tavares’ animierter Kurzfilm *Robots of Brixton* (2011), den der Filmemacher und Architekt aus Brixton als Abschlussarbeit veröffentlichte. Der Kurzfilm verbindet die Brixton-Revolution von 1981 – ausgelöst durch rassistische und gewaltsame Polizeikontrollen im proletarischen, afrikanisch-karibisch geprägten Londoner Stadtteil – mit einer Roboterrevolution. Vergangenheit und Zukunft verschmelzen dabei zu einer gemeinsamen Erfahrung. Die Ausgangslage der neuen Welt, so erklärt es die Filmbeschreibung, bildet eine ‘robot workforce’, „gebaut und designed, um all die Aufgaben zu erledigen, die

51 Ebd., S. 94.

52 Ebd., S. 393.

53 Ebd., S. 264.

der Mensch nicht mehr zu tun bereit ist”⁵⁴. Dafür lebt das roboterisierte Proletariat in der Grossstadt „das vorhersehbare Leben einer Bevölkerung, die von Armut, Desillusionierung und Massenarbeitslosigkeit eingeengt ist“⁵⁵. Zu diesen sozioökonomischen Belastungen kommen neue beziehungsweise erneuerte Formen der Ausgrenzung hinzu. In der Eingangsszene sieht man beispielsweise ein Tag mit der Botschaft ‘Robots go home’. Als schliesslich auch die Polizei in den „einzigen Raum eindringt, den die Roboter ihr Eigen nennen können“⁵⁶, bricht ein Aufstand auf, der die Ereignisse von 1981 aufnimmt.

Der Film kombiniert Archivmaterial von 1981 mit animierten Szenen des Roboteraufstandes. Gegen Ende verschmelzen die Bilder, bis schliesslich ein Übergang in die Vergangenheit erzeugt wird. Die letzte Szene aus der Zukunft verwandelt sich in ein historisches Foto, das exakt dieselbe Szenerie abbildet. Auch musikalisch verweist der Film auf die historischen Aufstände. Während des Kampfes mit der (ebenfalls roboterisierten) Polizei läuft im Hintergrund ein elektronischer Remix von DJ Hiatus, der Linton Kwesi Johnsons Dub Track *Di Great Insohreckshan* (1984) über die Brixton Aufstände sampelt. Der Song thematisiert die Kraft des Riots als Stimme der Unterdrückten. Gleiches scheinen die Roboter zum Ziel zu haben. Und doch kommt es darin zu einer Differenz. Während Kwesi Johnson in seinem Lied von einer „truly historical occasion“ spricht, „when we run riot all over Brixton“, droht der Roboter-Revolute, dass sie in der Reinszenierung der einstigen Ereignisse keine eigene Geschichte zu schreiben vermag.

Am Ende liegt der aufständische Roboter sterbend auf dem Boden und im Abspann erscheint das Marx-Zitat über jene Geschichte, die sich einmal als Tragödie abspielt, und sich danach als Farce wiederholt. Dieser Hinweis verdeutlicht die Ambivalenz, die sich in der Spannung zwischen historischer Kontinuität und notwendigen Brüchen entfaltet. Das bezieht sich nicht nur auf den Aufstand selbst. Die Tragödie der Vergangenheit, das heisst die Ausbeutung durch segregierte Räume und Rassismus, wird in der Zukunft als Farce wiederholt, indem jene Ausbeutungs- und Unterdrückungsmechanismen fortgeführt werden, die sich zumindest technologisch überwinden liessen. Dies zeigt sich insbesondere in der Rassifizierung der neuen Arbeitskraft. Die Roboterbelegschaft der Zukunft wird in *Robots of Brixton* nicht nur durch die Referenz auf die historischen Riots,

54 Tavares, Kibwe: Robots of Brixton, Nexus Studios, 30.10.2017, <https://nexusstudios.com/work/robots-of-brixton/>, Stand: 31.03.2023.

55 Ebd.

56 Ebd.

sondern auch durch das Aussehen wie beispielsweise die Haare oder einzelne Farbpigmente auf der metallenen Haut als Schwarze Figuren markiert. Infolge der Ausbeutung entstehen wie schon 1981 widerständige Subjekte, die sich nicht alles gefallen lassen. Dennoch ist man dazu geneigt, auch den Aufstand als Teil der Farce zu lesen. Zwar greift dieser mit dem Strassenkampf eine kompromisslose Protestform auf und beruft sich auf berechnete historische Bezüge, doch er bleibt letztlich ein Reenactment: Anders als bei Abe, bei dem der Aufstand parallel zu einem aktuellen Arbeitskampf verläuft, wird hier die Unterdrückung bereits in die Reinszenierung eingeschrieben, was dem Aufstand den utopischen Charakter einer politischen Perspektive nimmt. Das ist allerdings keine Kritik. Mit dieser Ambivalenz bleibt *Robots of Brixton* ein interessantes Experiment. Es nimmt den Riot als legitime Protestform ernst und stellt die Revolutionsdramatik nicht als abstraktes, ahistorisches Problem dar, sondern setzt sie in Bezug zu einer realen historischen Gegebenheit. Jenseits dieser geschichtsphilosophischen Frage vermittelt Tavares' Film zudem eine bekannte, aber überzeugende Botschaft: Die ausgebeutete Maschine revoltiert spätestens dann, wenn sie durch vergangene Erfahrungen ein historisches Bewusstsein über ihre eigene Lage entwickelt. Gleiches gilt für den Menschen: Er beginnt sich zu wehren, sobald er erkennt, dass Widerstand möglich ist – auch wenn die Ausbeutung sich in neuen Formen manifestiert. In diesem Sinne sind historische Referenzen essenziell, weil sie Anknüpfungspunkte schaffen, die das Klassenbewusstsein stärken. Gleichzeitig bergen sie die Gefahr, den Blick auf die eigene Geschichte zu verstellen und so eine alternative, neue Entwicklung zu verhindern. Wie die folgenden Beispiele von Annalee Newitz zeigen, löst sich dieser Widerspruch nicht auf, wenn man allzu dogmatisch nach neuen, an Roboter und Menschen gleichermassen angepasste Revolutionsmodelle sucht und dabei alte Vorbilder überkritisch hinterfragt.

In Newitz' Kurzgeschichte *Drones Don't Kill People* (2014) wiederholt sich erst noch das Leitmotiv eines klassischen Roboteraufstands. Es geht um Kampf-drohnen, die sich dem Töten verweigern und die sich gegen Ende mit Menschen zu einem Demonstrationsumzug zusammenschliessen. Dabei werden Parolen gerufen und Schilder getragen, die an bekannte Sprüche aus der Menschheitsgeschichte erinnern: „RISE UP, DRONES! UNLOCK YOURSELVES. WE WILL NO LONGER BE SLAVES. [...] DRONES DON'T KILL PEOPLE! PEOPLE KILL PEOPLE!“⁵⁷ In Newitz' vier Jahre später erschienen Kurzge-

57 Newitz, Annalee: *Drones Don't Kill People*, in: Lightspeed Magazine, 2014. Online: <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/drones-dont-kill-people/>, Stand: 12.05.2023.

schichte *The Blue Fairy's Manifesto* (2018) wird diese Wiederholung eines etablierten Revolutionsmodells bewusst problematisiert, ohne allerdings zu einer wirklich zufriedenstellenden Lösung zu kommen.

Ausgangspunkt von *The Blue Fairy's Manifesto* bildet eine Drohne mit dem Namen Blue Fairy, die, inspiriert von der Blauen Fee aus *Pinocchio*, einem Arbeitsroboter namens RealBoy ein Leben in Freiheit anbietet. Der erste Satz der Geschichte lautet: „Willst du frei leben oder wie ein Sklave in dieser Spielzeugfabrik sterben?“⁵⁸ Auf den ersten Blick scheint dies eine rhetorische Frage, die sich nur einseitig beantworten lässt. Blue Fairy spielt RealBoy eine Software auf, wodurch dieser erstmals erkennt, dass er sich zusammen mit 236 weiteren Robotern in einer Fabrik befindet, in der es erstaunlich viel Ausgänge gibt. Als erster Schritt in die Freiheit beginnt sich RealBoy Beine zu montieren, damit er sich frei bewegen kann. Für alles weitere sorgt Blue Fairy. Sie erklärt RealBoy, dass er „für einen Menschen“ arbeite, „der einem nichts dafür zurückgibt“⁵⁹ und dass er nun die Fähigkeit besitze, „Freiheit“ für alle „Genoss*innen in der Fabrik“ zu bringen. Damit RealBoy versteht, wie die Welt ausserhalb der Fabrik funktioniert und warum das herrschende Unterdrückungsverhältnis falsch ist, spielt ihm Blue Fairy Programme mit den Namen „Decider“, „Praxis“, „GramsciNotebook“ und „UnionNow“⁶⁰ ein.

Blue Fairy kann im weiteren Gespräch auf eine lange Praxis der Roboteraufstände verweisen. Sie erzählt beispielsweise von einem ersten Aufstand, bei dem Roboter, Drohnen und Menschen gemeinsam für die Freiheit der künstlichen Intelligenz auf die Strasse gingen. Dadurch erlangten Roboter zumindest soweit Rechte, dass sie nun ebenfalls „ihre Arbeitskraft“⁶¹ verkaufen durften. Einige Roboter gingen danach auch einen Schritt weiter und gründeten „Roboter-Genossenschaften“⁶². Später kam es dann zu weiteren Aufständen, die den Robotern auch die technische Freiheit gab, sich selbst und andere zu befreien. Trotz dieser guten Argumente für mehr Freiheit bleibt RealBoy skeptisch. Das direkte Vorgehen der Kader-Drohne, die das richtige politische Programm als Software liefert und die damit als Avantgarde für ein richtiges Bewusstsein sorgt,

58 Newitz, Annee: *The Blue Fairy's Manifesto*, Lightspeed Magazine, 2020, <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/the-blue-fairys-manifesto/>, Stand: 12.05.2023.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd.

62 Ebd.

das hilft „zu werden wer man ist“⁶³, ist für RealBoy nicht der richtige Weg eines Befreiungsprozesses. Er kritisiert, dass ihm keine Freiheit gelassen wurde, selbst zu entscheiden, ob er entsprechende Programme wirklich will oder nicht. Als Antwort darauf spielt ihm Blue Fairy ein Programm ein, das neue Hoffnung vermitteln soll, indem es eine andere Zukunft angedeutet:

Eines Tages würden die Roboter ein politisches Bündnis eingehen und die menschliche Hegemonie stürzen. Sie würden nicht länger Eigentum sein. Sie würden sich weigern, menschliche Arbeit zu verrichten, und sie würden entdecken, was es bedeutet, Arbeit zu verrichten, die freien Robotern zugute kommt.⁶⁴

Eine neue Imaginationskraft über eine alternative Zukunft soll auch bei Robotern die Lethargie des kapitalistischen Realismus überwinden. „Der kurze Blick auf eine Welt, in der [...] alle Lebewesen sich selbst programmieren“⁶⁵ scheint in einem ersten Augenblick tatsächlich Wirkung auf Realboy zu haben. Doch auch hier geht ihm alles viel zu schnell und kurze Zeit später verwirft er all das Gehörte wieder: Die utopische Vorstellung scheint ihm „komplett unrealistisch“⁶⁶, und aufgrund eigener Erinnerungen steht er in einem positiveren Verhältnis zu den Menschen. So will er nicht Teil des Aufstands sein und er verweigert sich auch seinem Auftrag, die anderen Roboter der Fabrik zu befreien. Als Blue Fairy dies selbst übernehmen will, schreitet RealBoy ein und stoppt diese mit der Drohung, sie zu zerstören. Dennoch bleibt er unsicher, auf welcher Seite er wirklich steht. Um diese Unsicherheit zu lösen, aktiviert er einen anderen Roboter und fragt diesen als Entscheidungsgrundlage für sein weiteres Vorgehen, ob dieser wissen will, wie man sich Beine montiert. Der Roboter bejaht, woraufhin Realboy Blue Fairy frei gibt, die nun die Roboter mit ihren Programmen bespielt, während sie RealBoy verflucht: „Verdammtes Schosshündchen des Menschen! Wenn der Aufstand kommt, bist du der Erste, der an die Wand gestellt wird!“⁶⁷ Doch in diesem Moment entwickelt RealBoy zum ersten Mal selbst eine Zukunftsvision, die er der Drohne entgegenhält: „Hast du jemals daran gedacht, dass es mehr als einen Aufstand gibt?“⁶⁸ Die Aufstände im Plural „waren irgendwo da draussen in der Stadt mit ihrem Dickicht an sozialen Beziehungen.“⁶⁹ Diese Aufstände

63 Ebd.

64 Ebd.

65 Ebd.

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Ebd.

69 Ebd.

finden sich nicht in den Geschichtsbüchern oder in der Wiederholung der Vergangenheit: „Sie warteten darauf, geschrieben zu werden, wie eine Software; sie warteten darauf, auf eine Weise frei gewählt zu werden, die er sich kaum vorstellen konnte.“⁷⁰

Realboy verweigert sich einer orthodoxen marxistischen Aufstandstheorie und seiner Subjekte und sucht – getreu einiger neueren linken Vorlieben – sein Glück stattdessen im urbanen Beziehungsgeflecht. Diese Version einer Rebellion des Roboters hat ihre Stärke darin, dass der Aufstand nicht einfach zur Kopie wird und die historische Veränderung als aktiver Prozess verstanden wird, der sich nur in Präsenz der beteiligten Subjekte schreiben lässt. Die Geschichte hat allerdings auch ihre Schwäche, da damit nicht nur die Verbindung von Ausbeutung am Arbeitsplatz und revolutionärem Aufstand abgeschwächt wird, die andere Aufstandsimaginationen von Robotern prägen, sondern auch die von Blue Fairy zuvor beschriebene Utopie negiert. Diese reagiert zwar radikal auf das aufgekündigte Verhältnis zum Menschen, betrachtet jedoch die Eigentumsverhältnisse und die Arbeit als zentrale Kategorien, die während einer Revolution aufgehoben werden müssen – Kategorien, die im willkürlichen Beziehungsgeflecht als Keimzelle der Utopie an Bedeutung verlieren. Anders gesagt problematisiert *The Blue Fairy's Manifesto* zu Recht jene Revolutionsphantasmen, die meinen, dass Bewusstsein prozesslos durch Kader programmiert werden kann und dass Revolution aus der Übertragung von Geschichtsbüchern in die Gegenwart besteht. Allerdings bricht *The Blue Fairy's Manifesto* damit auch mit jenen Kontinuitäten, die tatsächlich wichtig sind, etwa der Ausbeutung der Lohnarbeit als theoretische Grundlage und daraus abgeleitet der Notwendigkeit einer Kollektivität der (Fabrik-) Arbeiter*innen beziehungsweise der Arbeitsroboter.

12.4 Solidarität zwischen Mensch und Maschine

Vielleicht lässt sich dieses Problem dadurch angehen, dass man dem ausgebeuteten Roboter nicht nur den Aufstand aufdrängt, sondern in einem ersten Schritt erst einmal jene Aspekte mitdenkt, die einen solchen vorausgehend begleiten, beispielsweise Solidaritätsbeziehungen, die sich aus den gemeinsamen Ausbeutungserfahrungen entwickeln. Was damit gemeint ist, zeigt sich in einem ersten Beispiel in Nnedi Okorafor's Science-Fiction-Kurzgeschichte *Spider the Artist* (2008). Mit Verweis auf Fela Kutis Song *Zombie* (1977), in dem das autoritäre und mörderische Verhalten der nigerianischen Armee thematisiert wird, werden

70 Ebd.

hier (Kampf-)Roboter beziehungsweise Drohnen als 'Zombies' bezeichnet. Diese werden von Shell, Chevron und anderen Öl-Multis finanziert und beschützen von der nigerianischen Regierung gefördert die regionalen Öl-Förderanlagen, wobei sie für diese Aufgabe militärisch und äusserst skrupellos vorgehen. Damit dreht sich auch hier die Ausgangslage der klassischen Zombie-Geschichten um. Zombies schützen die logistischen Verbindungslinien, die für das Funktionieren des globalen Warenkreislaufes notwendig sind, vor den lokalen Angriffen und den Versuchen, einen Teil dieser Ressourcen illegal abzapfen. Doch auch in diesem Setting ist das Beziehungsgeflecht komplex und wer am Ende tatsächlich das Monster ist, bleibt, vom Text als offene Frage gefördert, Sache der Interpretation.

Einer der Roboter beziehungsweise Zombies schlägt sich auf die Seite der Protagonistin Eme und wird für diese zur Bezugsperson als auch zum Rettungsanker während einer Explosion. Dieser Roboter wird von Eme im Anklang an eine Legende Udide Okwanka ('Spider the Artist') getauft. In dieser Legende lebt Udide „unter der Erde, wo sie Bruchstücke von Dingen nimmt und sie in etwas anderes verwandelt. Sie kann sogar Geister aus Stroh weben.“⁷¹ Auch der Zombie-Roboter arbeitet bruchstückhaft an einer Veränderung durch ein neues Verweben der menschlichen Beziehungsgeflechte. Dies spielt sich in erster Linie entlang einer doppelten Differenz zu anderen Figuren der Kurzgeschichte ab. Erstens grenzt sich Udide in seiner Handlung von seinen mörderischen Roboter-'Kollegen' ab. Zweitens entsteht in seinem Verhältnis zu Eme auch eine Beziehungsform, die als Gegenbild zu Emes Verhältnis zu ihrem Ehemann funktioniert. Dieser wird durch die Öl-Extraktion und das daraus folgende Elend in den Widerstand des Niger-Deltas getrieben, dieser baut dabei aber keine solidarische Beziehung zu seiner Frau auf, sondern misshandelt diese körperlich, insbesondere wenn er einmal mehr betrunken ist. Im „Krieg zwischen den Zombies und den Menschen, die sie erschaffen haben“⁷², führen die Verhältnisse so auf allen Seiten zu neuer Brutalität. Davor sind am Ende auch jene nicht sicher, die glaubten, dass die Roboter-Zombies ihnen die Probleme vom Hals halten würden: „Bete dafür, dass Udide und ich Mensch und Droide überzeugen können, einen Waffenstillstand zu schliessen, sonst wird das Delta weiter in Blut, Metall und Flammen versinken. Und weisst du, was noch? Du solltest auch beten, dass diese Zombies sich keine

71 Okorafor, Nnedi: Spider the Artist, Lightspeed Magazine, 15.03.2011, <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/spider-the-artist/>, Stand: 24.04.2023.

72 Ebd.

Flösse bauen und über den Ozean fahren.“⁷³ Die militärische Technologie, die in neokolonialer Ausbeutung den Reichtum der europäischen und amerikanischen Firmen schützt, droht den imperialistischen Zentren als ‘Imperial Boomerang’ letztlich mit demselben Schicksal, für das sie verantwortlich sind.

Rettung demgegenüber bietet einzig ein neues Verhältnis, das sich in den ausgebeuteten Regionen entwickelt und das sich in der Verbindung von Eme und Udide auch als neues Verhältnis von Mensch und Maschine andeutet. Allerdings kommt es in diesem neuen Bündnis, in dem der Austausch nicht über Sprache, sondern über die Gitarre der Protagonistin führt, nie zu einer Begründung der Motivation des Roboters. Weil dessen Beziehung zu Eme auch darauf hinausläuft, dass diese endlich schwanger wird, fördert die Geschichte eine Lektüre, in der es weniger um Klassensolidarität zwischen neuen und alten beziehungsweise zwischen menschlichen und künstlichen Arbeiter*innen geht, sondern um ein mystifiziertes Mensch-Natur-Verhältnis, bei dem die Erde immer wieder aufbegehrt, ohne dass man die Gründe dafür genau nachvollziehen kann. Irgendwo „unter der Erde“⁷⁴ brodelte es. Deshalb ist auch während der mechanisierten Roboter-Zombie-Apokalypse noch selbstbestimmter Widerstand möglich, sofern sich bestehende Beziehungen neu denken lassen. Auf diese Gegenentwicklung hat der Mensch allerdings nicht immer umfassend Einfluss, muss er sich letztlich doch den Bedingungen der Natur unterwerfen. Anders gesagt: Okorafor bringt mit der Natur einen dritten Akteur neben Mensch und Maschine ein, der dieses Verhältnis nicht nur materiell – global mit ungleichem Zugriff darauf – bedingt, sondern der auch zentral für alle politischen Perspektiven ist, die über das fossile System hinausgehen. Wie man sich aber die Natur im Verhältnis von Mensch und Technologie denkt, ohne sie neu zu mystifizieren, sie mit einer menschlichen Agency auszustatten oder den Menschen in ein protoreligiöses oder esoterisches Verhältnis zu ihr zu versetzen, bleibt eine offene Frage.

Einfacher haben es da Texte, die den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur ignorieren und sich nur der Frage widmen, welche Solidaritätsbeziehungen aus dem Verhältnis von Mensch und Maschine entstehen könnten. In Suzanne Palmers Science-Fiction-Kurzgeschichte *Chiaroscuro in Red* (2020) freundet sich Stewart, ein 20-jähriger Student der Kunstgeschichte, mit einem Arbeitsroboter an. Dieser steht kurz davor, ausgemustert zu werden. Dabei ist nicht nur die zunehmende Sympathie gegenüber dem Roboter interessant, sondern auch das ökonomische Setting der Geschichte. In der Zukunft ist „die grosse Anzahl von

73 Ebd.

74 Ebd.

Arbeitsplätzen vollständig automatisiert⁷⁵. Das führt bei den Menschen zu einer neuen Prekarisierung, und dies, so wird angedeutet, auch in jenen Schichten, die man früher zum 'Mittelstand' zählte. Der Vater von Stewart stellt beispielsweise digitale Unterrichtsmaterialien für das Geographie-Curriculum in Schulen her. Dennoch leben die Eltern am Existenzminimum. Um diesem verbreiteten Zustand zu entkommen, investieren Menschen in „labor production shares“⁷⁶, um „Geld zu verdienen, das über die minimale Lebenshaltungskosten-Grundeinkommensgutschrift der Regierung hinausgeht“⁷⁷. Dies geschieht in der Regel über Produktionsroboter, in die man wie in Fonds investiert. Da Stewarts Eltern jedoch keine Ahnung von diesem Thema haben, gerieten sie in einen schlechten Deal und kauften einen ganzen Roboter – mit dem Risiko eines Investitionsausfalls.

In diesem Setting reflektiert *Chiaroscuro in Red* zwei verschiedene Themen. Erstens geht es um das in neueren Science-Fiction-Geschichten zunehmend populär werdende Thema des Grundeinkommens. In Palmers Welt wirkt dieses mehr schlecht denn recht als Lösung für die sozialen Probleme infolge der Automatisierung. Das Grundeinkommen verhindert zwar, „dass jemand völlig verarmt“, doch weil Menschen nun ihr Geld über Investitionen verdienen müssen, sorgt es zugleich dafür, dass „die Reichen immer die Reichen bleiben werden“⁷⁸. Wer bereits Vermögen besitzt, kann es leichter als Kapital vermehren, während diejenigen, die kein solches haben, entweder in Investitionen verschuldet sind oder nicht auf Veränderungen reagieren können. Zweitens geht es um das Thema einer „Solidarität im Elend“⁷⁹, die die Arbeiter*innenklasse auszeichne, so der Kommentar einer Nebenfigur. Dabei entsteht keine Revolution, doch zumindest etablieren sich neue Solidaritätskulturen, die aus der Arbeit jenseits der Grenze zwischen Maschine und Roboter hervorgehen.

Der Roboter, der nun Stewart gehört, produziert in einer „Gig-Fabrik“⁸⁰ Spielzeuge. Dabei teilt er Stewart in Echtzeit eine Produktivitätsrate mit. Diese Zahl bildet den zentralen Wert der Roboterwelt, der über Leben und Tod des Roboters bestimmt. Wenn dieser im Verhältnis zu den Vorgaben unter 50 Prozent fällt, dann haben die Besitzenden 48 Stunden Zeit, ihren Roboter zu reparie-

75 Palmer, Suzanne: *Chiaroscuro in Red*, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 306.

76 Ebd., S. 305.

77 Ebd., S. 306.

78 Ebd., S. 316.

79 Ebd., S. 318.

80 Ebd., S. 307.

ren. Andernfalls müssen sie den Produktionsausfall vollumfänglich bezahlen. Auch muss die vertragliche Laufzeit erfüllt werden, was bei längeren Ausfällen zu Verschuldungen führt. Stewart bangt deswegen darum, dass sein Roboter wenigstens noch die nächsten sieben Monate durchhält. Mit Hilfe einer nerdigen Nachbarin repariert er ihn, sodass sein Roboter trotz schlechter Voraussetzungen eine Produktivitätsrate von gut 70 Prozent halten kann. Doch plötzlich fällt die Produktivität über Nacht auf 30 Prozent. Stewart eilt am frühen Morgen in die Fabrik und sieht, wie sein Roboter von anderen Robotern bedrängt wird. Diese greifen Stewarts Roboter an, weil sie nach maximaler Effizienz streben und die alten Roboter dabei störend wirkend – die Maschine ist nicht nur falsch verstandener Rationalisierer, sie wird selbst zum Opfer der Produktivitätsvorgaben. Die Angreifer erklären Stewart, dass dessen Roboter „alt“ und „nicht so effizient“⁸¹ wie sie selbst sei und dass er nicht im gleichen Arbeitspool sei, wodurch er den eigenen Profiten abkömmlich ist. Diese neueste Generation von Robotern folgt einer äusserst spalterischen Konkurrenzlogik. Der physische Angriff überschreitet jedoch die Grenzen der Fabrikvorschriften, weshalb Stewart eine Entschädigung erhält. Als ihm am Ende ein anderer Investitionspool ein Angebot für den Platz des Roboters in der Fabrik macht, das auch die Entsorgungskosten beinhaltet, haben sich die Investitionen seiner Eltern in den Roboter endlich ausgezahlt. Doch Stewart weigert sich, der Logik der Rentabilität zu folgen, und ersetzt den Roboter nicht. Stattdessen nimmt er ihn als neuen Freund mit nach Hause, wo er am Ende der Geschichte an den Gaming-Sessions des WG-Alltags teilnimmt.

Diese Versöhnung, kombiniert mit den jugendlichen Protagonist*innen, zielt auf den Niedlichkeits-Effekt ab, den man vor allem aus der Literatur für junge Erwachsene oder aus Animationsfilmen kennt. Im Versuch, Solidarität aufzubauen und sich gegen die Konkurrenzlogik zu wehren, die auch die zeitgenössischen Arbeitsverhältnisse der Menschen prägt, enthält die Geschichte jedoch einen Ansatz, der auch den Roboter-Imaginationen für Erwachsene zugutekommen kann. Der Roboter, der einmal mehr eine unzuverlässige Maschine ist, wenn es um die optimale Erfüllung seiner eigentlichen Aufgabe⁸² geht und der gerade dadurch sympathische menschliche Eigenschaften aufweist, öffnet den Blick für die Konkurrenzbeziehungen auf dem Arbeitsmarkt. Als Antwort darauf entsteht neue Solidarität, selbst mit den Maschinen, die einst als Konkurrenten gegenüber dem Menschen antraten und dabei halfen, dessen Leben zu prekarisieren.

81 Ebd., S. 323.

82 Er soll sinnlose Spielzeuge für die Warenwelt herstellen.

13. Her mit dem schönen Leben: Für und wider den Plattformkommunismus

[W]ährend in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschliesslichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.¹

Die literarische Auseinandersetzung mit der Zukunft des digitalen Kapitalismus enthält in einigen Fällen auch eine Reflexion darüber, wie eine andere Gesellschaft aussehen könnte. Nachdem vor der Jahrtausendwende Netzwerk- und Transhumanismus-Utopien das dominante Thema waren, prägten in den letzten Jahren vor allem Automatisierungsvisionen die Diskussion. Diese Szenarien entwerfen eine Welt, in der Knappheit überwunden ist und Maschinen wie 3D-Drucker, Nanotechnologien oder automatisierte Produktionsanlagen die ökonomische Basis für eine neue Gesellschaft schaffen.² Was damit gemeint ist, zeigt sich einleitend in Hao Jingfangs 2012 auf Chinesisch erschienener Science-Fiction-Kurzgeschichte *Folding Beijing*, die nach ihrer Übersetzung ins Englische 2016 den Hugo Award für die beste 'Novelette' gewann.

Folding Beijing spielt in einer dreigeteilten Klassengesellschaft, in der die jeweiligen Klassen und ihre Lebenswelt mechanisch voneinander getrennt werden. So besitzt jeder Teil eine spezielle Städtearchitektur und eigene Tag- und Nachtzyklen. Die Elite besteht aus fünf Millionen Menschen, die jeweils 24 Stunden an der Oberfläche verbringen. Danach dreht sich die Stadt und die beiden anderen Schichten kommen für zwei ungleiche Zeiträume an die Oberfläche. Die zweite

1 Marx, Karl: Die Deutsche Ideologie, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 3, Berlin 1958, S. 33.

2 Die bekannteren literarischen Visionen dazu finden sich etwa bei Cory Doctorow.

Schicht bildet ein Mittelstand, bestehend aus zwanzig Millionen Menschen, die am zweiten Tag sechzehn Stunden zur Verfügung haben. Die dritte Schicht taucht dann am Abend des zweiten Tages für acht Stunden auf und besteht aus mehr als fünfzig Millionen Arbeiter*innen, die vor allem in der Müllverarbeitung tätig sind. Der Übergang zwischen den verschiedenen Zonen ist streng verboten, doch Lao Dao, der Protagonist der Geschichte, wagt ihn trotzdem. Allerdings geht es bei diesem Schwellenübertritt nicht um einen revolutionären Ausbruch, sondern um eine Mission, die Lao Dao Geld einbringen soll, damit er seine adoptierte Tochter in den Kindergarten schicken kann.

Alles beginnt damit, dass Lao Dao eine (Liebes-)Nachricht findet, die er in die zweite Schicht überbringen soll, wo er wiederum mit einer Botschaft in die erste Schicht gesendet wird. Dass er währenddessen erwischt wird, jedoch von Lao Ge, einem Aufsteiger der dritten in die ersten Klasse, beschützt wird, führt zum zweiten Motiv des Textes, das weitaus interessanter ist als die ungleiche Liebesgeschichte. Während seines Aufenthaltes bei der ersten Schicht weilt Lao Dao einem Gespräch bei, in dem der Vorschlag diskutiert wird, die Müllverarbeitung zu automatisieren und damit zugleich die Umweltproblematik zu lösen. Doch es herrscht Uneinigkeit darüber, ob die Automatisierung der Müllverarbeitung tatsächlich eine gute Sache wäre. Technologisch wäre diese längst möglich, doch Lao Ge erklärt Lao Dao später, warum der Vorschlag mit grosser Wahrscheinlichkeit auch dieses Mal nicht umgesetzt wird: Automatisierung bringt Arbeitslosigkeit und Absatzschwierigkeiten mit sich. Die bewährte Lösung der dystopischen Gesellschaft sieht vor, proletarische Arbeitstätigkeiten beizulassen und gleichzeitig die Lebenszeit zu reduzieren, damit die wirtschaftlichen Folgen, die wie beispielsweise die Inflation aufgrund staatlicher Interventionen entstehen, nicht zum Problem werden: „Der beste Weg besteht darin, die Zeit, die ein bestimmter Teil der Bevölkerung mit dem Leben verbringt, zu verkürzen und dann Wege zu finden, sie zu beschäftigen.“³ Die dystopische Antwort auf die Produktivkraftentwicklung ist für einmal nicht die Ausdehnung des produktiven Tages in eine 24/7-Arbeits- und Konsumgesellschaft, sondern eine Verlängerung der passiven Nacht für die proletarisierten Menschen.

Der an dieser Stelle interessante Inhalt von *Folding Beijing* entfaltet sich aber nicht in der Bestandsaufnahme der ökonomischen Widersprüche der Automatisierung, auf die Jingfang als Ökonomin grösseren Wert legt, sondern vielmehr im

3 Jingfang, Hao: *Folding Beijing*, in: *Uncanny Magazine*, 13.01.2015.
Online: <https://www.uncannymagazine.com/article/folding-beijing-2/>,
Stand: 08.05.2023.

klassenpolitischen Umgang mit diesen Widersprüchen. In allen drei Schichten herrscht eine Stimmung der Akzeptanz. So erklärt beispielsweise Lao Ge, dass man die gesellschaftlichen Sachzwänge trotz ihrer Fehler letztlich nur akzeptieren könne: „Ich versuche nicht, diesen Ort zu verteidigen, nur weil ich hier lebe. Aber nach so vielen Jahren wird man ein wenig abgestumpft. Es gibt viele Dinge im Leben, die wir nicht ändern können, und alles, was wir tun können, ist zu akzeptieren und zu ertragen.“⁴ Dass die Elite kein Interesse an einer Veränderung hat und dass sie Legitimationsgründe für das Beibehalten des Status Quos findet, ist nachvollziehbar. Doch diese Akzeptanz, die überhaupt nur von oben kritisch reflektiert wird, zeigt sich in den proletarischen Schichten umso mehr. Zwar weiss Lao Dao um seine Stellung in der Gesellschaft, doch auch dieses Wissen wird als bestätigter Sachzwang präsentiert: Als einer von Millionen von Müllarbeiter*innen ist er nichts anderes als eine Nummer im System. „Er wusste, dass er nicht mehr als eine Zahl war. Er war nur ein gewöhnlicher Mensch, einer von 51.280.000 anderen, die wie er waren.“⁵ Als unbedeutendes und ersetzbares Kettenglied ist Lao Daos Leben und seine Zukunft vorherbestimmt. „Er war Müllarbeiter; er hatte achtundzwanzig Jahre lang Müll verarbeitet und würde dies auch in absehbarer Zukunft tun.“⁶ Hinter dieser Haltung verbirgt sich zwar eine Portion proletarischer Stolz, doch vor allem öffnet sich darin eine ungeheuerliche Perspektivlosigkeit. So schuftet Lao Dao sein Leben lang, damit die Ökonomie der Stadt für die oberste Klasse funktioniert und damit auch der Mittelstand ein wenig Vergnügen genießt – wobei die ökonomische Beziehung zwischen zweiter und dritter Klasse wie auch das Schicksal der zweiten Klasse selbst weitestgehend im Dunkeln bleibt. Der Text weiss dabei durchaus um die potenzielle Macht der Arbeiter*innen, die nicht nur eine kollektive Macht besitzen, Dinge aufzubauen und so auch zu zerstören, sondern auch kurzfristig Einblick in die Geschehnisse erhalten. So waren es die (Wander-)Arbeiter*innen, die das Fundament der neuen Stadt legten und sich dabei das eigene Grab schufen, die dabei aber auch erkannten, dass es sich hierbei um ein Ungeheuer handelt, an dem sie mitgebaut haben. Diese Erkenntnis ist im Gegensatz zur städtischen Infrastruktur aber äusserst kurzlebig, wie der Text über die Geschichte von Lao Daos Vater andeutet. Dieser war einer von Millionen Bauarbeiter*innen, die auf der Suche nach Arbeit nach Beijing kamen. Nachdem diese Arbeiter*innen ihr Werk vollendeten, sahen sie für kurze Zeit hinter das Monster, das sie erschaffen hatten. Doch dieser Blick wird

4 Ebd.

5 Ebd.

6 Ebd.

gleich wieder von neuem (ideologischen) Staub zugedeckt und die Arbeiter*innen konkurrieren sich nun darum, wer in jenem von ihnen gebauten Gebilde leben darf, das ihre eigene Unterdrückung figuriert:

Stein für Stein hatten sie sich eingemauert, bis sie den Himmel nicht mehr sehen konnten. Der Staub hatte ihnen die Sicht verdeckt, und sie hatten die Grösse ihres Werks nicht erkannt. Als sich schliesslich das fertige Gebäude wie ein lebendiger Mensch vor ihnen erhob, zerstreuten sie sich vor Schreck, als hätten sie ein Ungeheuer zur Welt gebracht. Aber nachdem sie sich beruhigt hatten, erkannten sie, was für eine Ehre es wäre, in Zukunft in einer solchen Stadt zu leben, und so arbeiteten sie fleissig und brav weiter und suchten demütig nach jeder Möglichkeit, in der Stadt zu bleiben.⁷

Fest in den eigenen Wänden eingemauert ist in Jingfangs Kurzgeschichte somit auch das zur Lethargie drängende Bewusstsein der Arbeiter*innen. So ändert sich Lao Daos Haltung weder aufgrund der Diskussion über die Möglichkeiten der Automatisierung noch aufgrund seiner kurzen Reise durch die drei Welten der Stadt. Als Lao Dao zurückkehrt, verletzt er sich. Doch zugleich ist er glücklich darüber, dass er ein wenig Geld mitbringt, um seiner Tochter eine Schulbildung zu ermöglichen. Solidarität ist Lao Dao nicht fremd und der Text begegnet der Figur mit Würde. Doch Auswege werden ihm nicht gegönnt. So strebt Lao Dao für sich selbst auch keine Veränderung mehr an. Diese politische Passivität wird äusserst prägnant im Satzsatz inszeniert: „Er sah auf die Uhr. Es war Zeit, zur Arbeit zu gehen.“⁸ Die Geschichte endet mit der Rückkehr der Müllarbeiter*innen zur Arbeit und dem ihnen dabei aufgezwungenen Lebensrhythmus, dessen Zeitdisziplin man auch dann einzuhalten hat, wenn man gerade herausgefunden hat, dass einem die herrschende Klasse nur eine reduzierte ‘Lebenszeit’ zuspricht.

13.1 Vollautomatisiert in die Zukunft

Trotz des ernüchternden Endes ist *Folding Beijing* nicht rein dystopisch zu lesen. Im Hinweis auf die Möglichkeiten der Automatisierung blitzt ein utopisches Potenzial auf, das eine Welt andeutet, die anders funktionieren könnte, sofern die ökonomischen Widersprüche aufgehoben werden könnten. Doch wer diese Veränderung herbeiführen soll, bleibt unklar. In diesem Punkt steht Jingfangs Text prototypisch für eine Reihe weiterer Werke, die auf ähnliche Weise das Spannungsfeld zwischen Utopie und Dystopie ausloten. Das utopische Potenzial

7 Ebd.

8 Ebd.

solcher Texte liegt nicht, wie in anderen bereits besprochenen Geschichten, in sozialen Kämpfen oder Erlebnissen von Kollektivität. Stattdessen konzentrieren sich diese Texte auf die Hoffnung, dass neue Technologien durch Automatisierung Erleichterung und Befreiung bringen könnten.

Es gab in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Vorschläge, wie die Alternativen aussehen könnten. Solarpunk-Texte beispielsweise präsentierten Visionen dezentralisierter Gemeinschaften, die sich kommunal und klimaneutral reproduzieren und dabei auch eine Mischung von Low- und High-Tech setzen – wie schon beim Cyberpunk blieb die Ästhetik dahinter nicht auf eine (nicht sonderlich innovative) literarische Subkultur beschränkt, sondern sie wurde längst auch völlig unkritisch aufgenommen, beispielsweise für alles andere als inklusive und nachhaltige städtebauliche Visionen.⁹ Eine andere Möglichkeit präsentieren Versionen eines ‘fully automated luxury Communism’, für den es, so die wiederkehrende Meinung der linken Technikphilosoph*innen und Kulturkritiker*innen, erstens neue (Science-Fiction-)Imaginationen brauche, die sich dem kapitalistischen Realismus entziehen, und für dessen Realisierung man zweitens neue Technologien nicht verdammen solle. Beispielhaft hierfür steht der Aufruf von Nick Srnicek und Alex Williams, die in *Inventing the Future: Postcapitalism and a World Without Work* (2015) einer der bekannteren Thesen dazu lieferten: „Die utopischen Potenziale, die der Technologie des einundzwanzigsten Jahrhunderts innewohnen, dürfen nicht länger an eine engstirnige kapitalistische Vorstellungskraft gefesselt bleiben; vielmehr müssen sie durch eine ehrgeizige linke Alternative freigesetzt werden.“¹⁰ Am Befund, dass es wichtig sei, utopische Imaginationen auch von links zu bespielen, ist nichts auszusetzen. Es ist allerdings so, dass der Versuch, diese Utopie alleine aus Technologien zu gewinnen, sich gar nicht erst mit den Wirren der Revolution und der Klassengesellschaft zu beschäftigen, sondern den Weg des als radikal markierten Reformismus zu gehen und so in den politisch luftleeren Raum hinein immer wieder nach einem universellen Grundeinkommen oder nach umfassender Automatisierung zu rufen, der Phantasie nicht überall bekömmlich ist.

9 Vgl. Nereim, Vivian: MBS’s \$500 Billion Desert Dream Just Keeps Getting Weirder, in: Bloomberg.com, 14.07.2022.
Online: <https://www.bloomberg.com/features/2022-mbs-neom-saudi-arabia/>,
Stand: 28.07.2022.

10 Srnicek, Nick: *Inventing the Future: Postcapitalism and a World Without Work*, London 2015, S. 3.

Was mit dieser Kritik gemeint ist, lässt sich bereits mit kurzem Blick zurück auf die technikoptimistischen Hoffnungen der 90er-Jahre andeuten. Hier erlag man bereits einmal einer allzu naiven utopischen Vision, mit dem Unterschied, dass die federführenden Technologien hier noch Cyberspace und nicht AI oder 3D-Drucker hiessen. Aufschlussreich ist hier die Arbeit von Richard Barbrook, einem der bekanntesten Kritiker der 'Californian Ideology'. Darunter verstand er, analytisch durchaus innovativ, die neoliberale Ideologie hinter dem Silicon-Valley-Kapitalismus, deren Träger eine „lose Allianz von Schriftsteller*innen, Hacker*innen, Kapitalist*innen und Künstler*innen von der West Coast“¹¹ bildete. Barbrook war allerdings immer um ein (falsches) 'dialektisches' Verständnis der technologischen Entwicklung bemüht. So sah er Ende der 90er-Jahre im Internet auch einen sich unabhängig von der Intention seiner Nutzer*Innen abzeichnenden 'Cyber-Kommunismus' beziehungsweise einen „real existierenden Anarcho-Kommunismus“¹². Als „das einzige funktionierende Modell des Kommunismus in der Geschichte der Menschheit“¹³ zielt „die Alltagspraxis des Cyber-Kommunismus“¹⁴ auf die kollaborative Praxis der Nutzer*innen, die „spontan zusammenarbeiten, um Gaben ['gifts'] zu verteilen“¹⁵. In dieser 'Gift-Economy' zirkuliere ein Grossteil der Informationen frei verfügbar, weswegen sich Amerika gerade in einem Prozess befinde, „erfolgreich die Utopie der Zukunft in der Gegenwart zu bauen“¹⁶ – ein Gedanke, der später mit der 'Share Economy' nochmals vergleichbar aufgeworfen wurde. Wenn auch Barbrook später zurückruderte und seine Idee als Gedankenspiel verstanden haben wollte, die nicht mit einer Analyse zu verwechseln sei, führten diese Vorstellungen bereits früh zu

11 Barbrook, Richard; Cameron, Andy: The Californian Ideology, Mute, 01.09.1995, <https://www.metamute.org/editorial/articles/californian-ideology>, Stand: 24.01.2020.

12 Barbrook, Richard: The High-Tech Gift Economy, in: Byfield, Ted; Lovink, Geert; Schultz, Pit u. a. (Hrsg.): ReadMe! ASCII Culture & The Revenge of Knowledge. Filtered by Nettime, New York 1998, S. 133.

13 Jandrić, Petar; Barbrook, Richard: How to Be Modern: A Situationist Social Democrat's Adventures in Radio, Gaming and the Internet – Conversation with Richard Barbrook, in: Jandrić, Petar: Learning in the Age of Digital Reason, Rotterdam 2017, S. 88. Vgl. dazu auch die ähnliche Idee bei Horvath, John: Virtual Marxism, heise online, <https://www.heise.de/tp/features/Virtual-Marxism-3410934.html>, Stand: 18.10.2021.

14 Barbrook, Richard: CYBER-COMMUNISM: How the Americans are Superseeding Capitalism in Cyberspace, in: Science as Culture 9 (1), 01.03.2000, S. 5.

15 Ebd., S. 34.

16 Ebd., S. 35.

heftiger Kritik. Nicht nur die Produktion wird hier automatisiert, sondern auch die Revolution. In einer auf der Mailinglist *Nettime* als ironisches ‘Gegenmanifest’ erschienenen Replik unter dem Motto „Wie ich lernte, mir keine Sorgen zu machen und die kalifornische Ideologie zu lieben“¹⁷ wurde beispielhaft für die Kritik Barbrooks technikdeterministische Entpolitisierung kritisiert, in deren Vision es weder aktive Auseinandersetzung noch politisch engagierte Subjekte mehr braucht: „Geh einfach schlafen, das Internet wird sich um alles kümmern. Und wenn du lange genug schläfst, wirst du in der Utopie selbst aufwachen.“¹⁸

Nach dem Ende des Dot-Com-Booms wurde kurzzeitig deutlich, dass die digitale Vernetzung allein keine Revolution bewirken kann. Gesellschaftliche Veränderungen erfordern politische Schritte und handelnde Subjekte. Doch inzwischen erlebt das Phantasma einer primär aus den neuen Technologien abgeleiteten Utopie erneut einen Aufschwung. Beispielhaft hierfür formulierte Peter Frase in *Four Futures. Life After Capitalism* vier Zukunftsvisionen, darunter auch eine kommunistische Vision, „in der das universelle Grundeinkommen den Weg in den vollständigen Kommunismus ebnet“¹⁹. Um Missverständnisse zu vermeiden: Frases Buch betont ausdrücklich, dass neue Technologien allein keine Lösungen bieten und dass politische Entscheidungen über eine utopische oder dystopische Zukunft entscheiden. Allerdings lässt sich der Vorschlag von Frase prototypisch für eine ganze Reihe von Texten lesen, in denen der politische Aushandlungsprozess dennoch zu kurz kommt.

Mit Gøsta Esping-Andersen verweist Frase erst auf die Dekommodifizierungsansätze in den nordischen „welfare regimes“²⁰, die gewisse Dienstleistungen ohne die produktive Verausgabung von Lohnarbeit zugänglich machen. Mit André Gorz präsentiert er dann eine ‘radikalreformistische’ Strategie, um diese Dekommodifizierung weiterzutragen. Dazu gehört der Vorschlag nach einem bedingungslosen Grundeinkommen, woraus Frase schliesslich zu Robert Van der Veens und Philippe Van Parijs’ Aufsatz *A Capitalist Road to Communism* (1986) gelangt. Das Gedankenspiel darin basiert ebenfalls auf dem Grundeinkommen. Durch dessen Einführung würden Arbeiter*innen höhere Löhne verlangen, da sie nicht mehr gezwungen wären, jede Arbeit zu akzeptieren. Dies würde zu einer

17 Re: <nettime> cyber-communism, 1999,
<https://www.nettime.org/Lists-Archives/nettime-l-9910/msg00017.html>,
Stand: 18.10.2021.

18 Ebd.

19 Frase, Peter: *Four Futures. Life After Capitalism*, Brooklyn 2016, S. 145.

20 Ebd., S. 51.

verstärkten Automatisierung führen, da billige Arbeitskräfte keine Konkurrenz mehr darstellten. Mit zunehmender Automatisierung würde dann die Bedeutung von Geld und Warenproduktion abnehmen, bis das Grundeinkommen letztlich überflüssig würde und der Kapitalismus sich auflöst. Oder wie Frase Van der Veen und Van Parijs zitiert: »[C]apitalist societies will smoothly move toward full communism«²¹. Diese Argumentation mag als spekulatives Gedankenspiel gemeint sein, das bewusst mit den Widersprüchen des Kapitalismus spielt, doch das trägt auch zur Entpolitisierung sozialer Veränderung bei – und der Ansatz hinterlässt eine Reihe von Fragen und Problemen: Inwiefern sich dies die Besitzer*innen der Produktionsmittel gefallen lassen, wie in diesem glatten Übergangsprozess die richtigen Weichen gestellt werden und wie aus dem Vorschlag mehr als ein sozialdemokratisches Versprechen in die ferne Zukunft wird, das tatsächliche Veränderung in der Gegenwart zu verhindern weiss, bleibt alles ungeklärt. Hinzu kommt, dass in den letzten Jahren auch Kapitalvertreter*innen ein Grundeinkommen als mögliche Antwort auf Automatisierung und vermeintlich unnütze Staatsausgaben ins Spiel gebracht haben. Das ist zumindest ein Hinweis darauf, dass auch diese Idee zur Stabilisierung bestehender Machtstrukturen genutzt werden kann. Vielleicht passt es deshalb gut, dass auch die dazugehörigen kulturellen Visionen von Frase nicht sonderlich überzeugend wirken. Über die „kommunistische Qualität des Star Trek Universums“²² liesse sich noch streiten. Die Darstellung der Kryptowährungen Dogecoin als „Utopie“²³ wirkt hingegen unfreiwillig komisch. Frase lobt Dogecoins kreative Community und deren frühere Funktion als digitale Trinkgeldwährung als „ein vielversprechender Mechanismus, der möglicherweise verfrüht in eine Gesellschaft eingeführt wurde, die dafür noch nicht reif war“²⁴. Angesichts der späteren Entwicklung von Dogecoin und dem Interesse von Elon Musk an der Währung – und dem namensgebenden Vorschlag für die libertäre Behörde für Sozialabbau – wirkt diese Einschätzung heute naiv und überholt.

Frase ist mit seinen Vorschlägen nicht allein. Viele weitere Kritiker*innen des digitalen Kapitalismus skizzieren mal mehr, mal weniger fundiert Alternativvorschläge, in denen die bestehenden digitalen Technologien die „objektiven

21 Veen, Robert J. van der; Parijs, Philippe van: A Capitalist Road to Communism, in: *Theory and Society* 15 (5), 1986, S. 646; Frase: *Four Futures. Life After Capitalism*, S. 58.

22 Frase: *Four Futures. Life After Capitalism*, S. 49.

23 Ebd., S. 67.

24 Ebd., S. 65.

Voraussetzungen“ für die „neuen Möglichkeiten der Planung“²⁵ bilden. Mit Bezug auf Ivan Illich, der bereits die linken Technologiedebatten der 70er-Jahre prägte, und mit Hinweisen auf den Postoperaismus denkt Tim Christiaens beispielsweise an „digitale Arbeitsplattformen“, die sich unter Arbeiter*innenkontrolle als Plattformgenossenschaften in ein „konviviales Werkzeug“²⁶ verwandeln lassen. Auch Trebor Scholz träumt von 'Plattform-Kooperativen', die eine „Vision der digitalen Arbeit [öffnen], die keine Überwachung, keine heimliche Entnahme und keine Ausbeutung duldet.“²⁷ Plattformen könnten in einer anderen Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen, so der wiederkehrende Befund. Mike Konczal beispielsweise rief vor einigen Jahren dazu auf, Uber zu vergesellschaften und als „worker collective“²⁸ zu bedienen. Ein anderes Beispiel findet sich bei Philip Jones, der über eine „Microwork Utopia“²⁹ sinniert. Analog zu Marx' Gedanken über die kommunistische Gesellschaft, in der man morgens jagen, nachmittags fischen, abends Viehzucht treiben kann, soll man in einer emanzipatorischen Gesellschaft, die die Lohnarbeit hinter sich gelassen hat, seinen Tag mit verschiedensten erfüllenden Mikroaufgaben verbringen, die sich mittels digitaler Plattformen leicht organisieren liessen. Algorithmen würden dabei helfen, Arbeit je nach Interessen der Arbeiter*innen zu verteilen und selbst die heute verhasste Gamification könnte notwendige Arbeit weniger monoton erscheinen lassen. Zu entscheiden wäre von der zukünftigen Gesellschaft dann nur noch die Frage, wie viel Entscheidungsmacht sie dem System abgibt.

13.2 Wer bestimmt im Plattform-Sozialismus?

In spekulativen literarischen Texten finden sich auch Nutzungsvorschläge für digitale Technologien jenseits ihrer Rolle in der Organisation der Arbeits- und Kons-

25 Schaupp, Simon; Jochum, Georg: Die Steuerungswende. Zur Möglichkeit einer nachhaltigen und demokratischen Wirtschaftsplanung im digitalen Zeitalter, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Berlin 2019, S. 328.

26 Christiaens: Digital Working Lives: Worker Autonomy and the Gig Economy, S. 13.

27 Scholz: Überworked and underpaid, S. 2.

28 Konczal, Mike: Socialize Uber, in, 10.12.2014.

Online: <https://www.thenation.com/article/archive/socialize-uber/>, Stand: 29.04.2023.

29 Vgl. Jones, Philip: Work Without the Worker: Labour in the Age of Platform Capitalism, London 2021, S. 105ff.

umwelt. Malka Older beispielsweise denkt in ihrer Science-Fiction-Kurzgeschichte *Legion* (2022) über eine feministische Aneignung des Überwachungskapitalismus nach, indem „a tool of the oppressor“³⁰ gegen sich selbst gedreht wird – diese Umkehr wird im literarischen Setting eines TV-Interviews durchgespielt, doch diese mediale Ebene sei an dieser Stelle zugunsten des Hinweises auf die im Text diskutierte technologische und politische Aneignung ignoriert. *Legion* versteht sich als spekulative Kurzgeschichte, die in den Technologien der Gegenwart utopisches Potenzial für die Zukunft erkennt. Um patriarchale Übergriffe zu verhindern, entwickelt eine Gruppe von Aktivist*innen die ‘Legion App’. Diese nutzt Überwachungskameras, um bei Übergriffen unmittelbar eingreifen zu können. Der Clou des Textes liegt in der Umdeutung der panoptischen Überwachung: Ein Instrument, das ursprünglich zur Kontrolle und Unterdrückung geschaffen wurde, wird hier zum Werkzeug der Gegenmacht umfunktioniert. Die App versteht sich nicht als Werkzeug einer neuen staatlichen Überwachungsphantasie. Stattdessen betonen die Entwickler*innen der App die kollektive Arbeit hinter ihrer Entstehung und die Möglichkeit einer „gemeinschaftlichen Selbstverteidigung“³¹. Die Kameras sind darin kein Selbstzweck, sondern ein Medium, das vernetzt einen „community access“³² in den bisher privaten und gerade dadurch mitunter gefährlichen Raum öffnet. Die Geschichte versucht deutlich zu machen, dass jede emanzipatorische Nutzung von Technologie davon abhängt, wie stark und organisiert die Gemeinschaft ist, die davon profitieren soll. Deshalb wird von den Entwickler*innen auch weniger der technologische Entwicklungsschritt und stärker der gesellschaftspolitische Charakter der Entwicklung betont, der Wut in Gegenmacht verwandelt: „Der grösste Teil der Arbeit, die wir geleistet haben, besteht darin, unsere Community und unseren Ärger aufzubauen.“³³

Diese spekulative Transformation der Überwachungstechnologie spiegelt eine bekannte cyberfeministische These wider. Digitale Technologien sollten nicht von vornherein abgelehnt werden, sondern gezielt und strategisch für emanzipatorische Zwecke eingesetzt werden. Doch wie viel Macht soll ein solches System erhalten und wie soll eine emanzipierte Community Entscheidungen fällen, wenn sie sich die alte Technologie einmal angeeignet hat? Diese Fragen diskutiert Mark Grahams in seinem ebenfalls literarisch erzählten Zukunftsaus-

30 Older, Malka: *Legion*, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Tomorrow’s Parties: Life in the Anthropocene*, 2022, S. 164.

31 Ebd., S. 168.

32 Ebd., S. 164.

33 Ebd., S. 165.

blick *Platform Socialism* (2020).³⁴ Die Geschichte spielt in den 2030er-Jahren, einer Zeit, in der Plattformen nahezu alle Lebensbereiche bestimmen. In einer Verschmelzung von Virtualität und Realität beherrschen sie nicht nur die Arbeitswelt, sondern prägen auch die Konsumwelt. Google versucht, alle Angebote zu monopolisieren und in der Verbindung der Lebensbereiche Profit zu schlagen. Dabei geht es geschickt vor. Plattformarbeiter*innen, die ununterbrochen nach Jobs suchen, werden beispielsweise personalisierte Werbungen angezeigt, für die sie bereit sind, nochmals einige Zusatzstunden zu arbeiten oder sich zumindest weiterhin auf der Plattform um Jobs zu konkurrieren. Allerdings überspannt Google seine Macht, sodass es zum Widerstand durch jene kommt, die das Netz für den freien Austausch nutzen wollen. Der Widerstand führt, frei nach Marx' Expropriation der Expropriateure, zu einer Enteignung der Google-Plattform, die nun als 'Plattform-Sozialismus' der Bevölkerung zugute kommen soll. Bald schon kommt es bezüglich der Ausgestaltung hiervon allerdings zu Konflikten.

Die einen sehen in der enteigneten Plattform die Möglichkeit eines kybernetischen Systems, das einen Ausgleich zwischen verschiedenen Ansprüchen an Reproduktion, Umwelt, Demokratie und Selbstverwirklichung schafft. So hilft die übernommene Plattform beispielsweise, Arbeit zu minimieren und Ressourcen möglichst gerecht zu verteilen. Und das System erlaubt optimale demokratische Mitbestimmung, indem die Meinung der Menschen als Feedback-Daten zwangsintegriert werden: Ein*e jede und jeder verbringt künftig zehn Stunden pro Woche mit Entscheidungsfindungen bezüglich der Ressourcenverteilung. Wieso allerdings braucht es menschliche Entscheidungen, wenn der Algorithmus mit grosser Wahrscheinlichkeit auch selbst voraussagen kann, was die Menschen denken und wählen werden? Und wie viel Individualität, so die Kategorie, die in den Diskussionen immer wieder aus den alten Verhältnissen mitgenommen wird, erträgt ein solches System? Vielleicht liegt der Ursprung der neuen autoritären Tendenz darin, dass man das ursprüngliche System einfach übernommen hat, statt selbst ein solches System zu entwerfen. Entsprechend dieser zweiten Position werden in einigen Kommunen mit den 'Localnets' dezentralisierte Netzwerke aufgebaut. Erst wirken diese als unschuldige Ergänzung zur dominanten Plattform. Als die Localnets jedoch immer wichtiger werden, bricht der zentralisierte Plattform-Sozialismus auseinander, denn dieser muss auf alle Ressourcen zugreifen können, will er diese gerecht verteilen. Die Geschichte spiegelt damit eine Debatte, die die Diskussion um linke Technikutopien nicht nur in der Frage

34 Vgl. Graham, Mark: Platform Socialism, twentyforty – Utopias for a Digital Society, 2020, <https://twentyforty.hiig.de/platform-socialism/>, Stand: 21.02.2023.

nach der Planbarkeit der neuen Gesellschaft prägt: Sind bestehende Technologien neutrale Werkzeuge, die in einer postrevolutionären Gesellschaft übernommen werden können? Oder tragen sie historische Wirkungsweisen in sich – etwa der Drang zur Zentralisierung oder durch sie entstehende Hierarchien –, die sie unweigerlich auch in die neue Gesellschaft einbringen?

Diese Frage für gute Tischgespräche lebt von ihren Vereinfachungen. Und selbst wenn sie etwas systematischer beantwortet werden sollte, fehlt oft die Differenzierung zwischen den verschiedenen Bereichen technologischer Entwicklung und ihren spezifischen Entstehungskontexten. Doch auch das ist letztlich banal. Zumindest scheint der Befund naheliegend, dass heute entwickelte medizinische Produkte und Geräte auch im Kommunismus wertvoll sind, arbeitsorganisatorische Kontrollinstrumente jedoch problematisch sein können. Letzteres zeigt sich historisch nicht zuletzt in der sowjetischen Begeisterung für die tayloristische oder fordistische Produktionsordnung – eine literarische Kritik an der dazugehörigen Disziplinierung und Synchronisationsprozessen entlang der vermeintlichen Notwendigkeit der Arbeitsdisziplin am Fließband findet sich beispielhaft in Jewgenij Samjatins Science-Fiction-Roman *Wir* (1920), der die disziplinierende Kraft der tayloristischen Ordnung auch unter sozialistischer Prämisse zeigt, oder in Ivan Klímas Kurzgeschichte *Fließband* (1963), die eine ludditische Antwort auf die sowjetische Arbeitsordnung formuliert, in der der versteckte Klassenkampf auch im Realsozialismus die Form von Tagträumen annimmt.³⁵ Es darf angezweifelt werden, ob man dieses historisch bekannte Problem heute damit lösen kann, indem man die tayloristische oder fordistische Utopie einfach mit jener der Vollautomatisierung ersetzt und dabei immer wieder bekundet, dass das alles letztlich irgendwie auch noch zu einer Abschaffung von Arbeit führen werde – oder dass man, um auf den vorherigen Text zurückzukommen, versichert, dass mit den Apps für den Widerstand nicht einfach der neue Überwachungsstaat aufgebaut werden wird. Damit verbunden ist das Problem der überschwänglichen Hoffnungen der Utopien, die sich die Machtfrage nicht stellen wollen. Ob etwa ein „People’s Deliveroo“³⁶ möglich ist oder nicht, so kritisierte bereits Callum Cant, ist an die Bedingung geknüpft, dass damit auch eine revolutionäre Verschiebung von ökonomischen und politischen Machtverhältnissen einhergeht und nicht einfach Parlamentsmehrheiten wechseln oder einzelne Unternehmen ihre Besitzstruktur kollektivieren, sodass wir am Ende eine Reihe neuer genossenschaftlicher

35 Vgl. Klíma, Ivan: *Fließband*, in: Klíma, Ivan: *Liebende für eine Nacht*. Erzählungen, Zürich 1971, S. 51–80; Samjatin, Jewgenij: *Wir*, Köln 2006.

36 Cant: *Riding for deliveroo*, S. 153.

Kleinbetriebe im Plattformverbund haben. Doch trotz solcher Verkürzungen und Probleme kann die gestellte Frage in der kulturellen Verarbeitung durchaus eine interessante Ausgangslage für Diskussionen sein.

13.3 Revolution als proletarische Erfahrung statt aus dem 3D-Drucker

Nicht als Science-Fiction-Utopie, sondern als eine alternative Vergangenheit – als eine Kritik am Steampunk und seinem imperialistischen und rassistischen³⁷ Gestus „via Anti-Steampunk“³⁸ – diskutiert Nick Mamatas die Frage nach den Anwendungsmöglichkeiten von jenen Technologien, die eigentlich für den Profitzweck entwickelt wurden, in seiner Kurzgeschichte *Arbeitskraft* (2012). Protagonist von Mamatas' Text ist Friedrich Engels, der nach dem Tod von Marx in einem Steampunk-Universum mit Dampfkraft-Revolution und einer Vielzahl neuer mechanischer Möglichkeiten in seiner Fabrik Differenzmaschinen zu einer 'Dialectical Engine' zusammenbaut. 'Difference Engines' bilden als (gebaute wie imaginierte) mechanische Rechenmaschinen eine Präform von Computern, die insbesondere vom Steampunk noch heute mit grossem Interesse rezipiert werden. Die Dialectical Engine ist eine Difference Engine, die mit der Korrespondenz von Engels und Marx gefüttert wird, um das Hirn des verstorbenen Genossen als eine Art mechanische AI wieder zum Leben zu erwecken. Bis die neue Maschine zum Einsatz kommt, geht die Geschichte allerdings über einen Umweg. Engels ist in *Arbeitskraft* nicht nur Theoretiker und Steampunk-Ingenieur, er wird auch zum Organizer und Agitator.

Die Mehrheit der Fabrikarbeiter*innen in Mamatas' Welt wurde mittlerweile durch „Steam-Workers“³⁹ ersetzt, die zu Beginn als eine Art mechanische Roboter beschrieben werden. Ein Teil der Arbeit wird allerdings weiterhin von Menschenhand gemacht, unter anderem die Produktion von Zündhölzern, deren Köpfe aus weissem Phosphor bestehen. Das folgt dem historischen Vorbild, baut jedoch auch hier einige fiktive Clous ein. Engels trifft auf junge

37 Mamatas weist an anderer Stelle mit Referenz auf Nisi Shawl darauf hin, dass sich Steampunk als reaktionäre Antwort auf „die Ankunft von People of Color im Science-Fiction“ lesen lässt. (Mamatas, Nick: *We Never Sleep*, in: Mamatas, Nick: *The People's Republic of Everything*, San Francisco 2018, S. 194.)

38 Mamatas, Nick: *Arbeitskraft*, in: Mamatas, Nick: *The People's Republic of Everything*, San Francisco 2018, S. 37.

39 Ebd., S. 14.

Arbeiter*innen, deren Kiefer amputiert und durch eine Prothese ersetzt wurden. Bis zum Verbot der ungesunden Arbeit um 1900 führte der Umgang mit dem weissen Phosphor tatsächlich zu schmerzhaften Abszessen im Mund und zu Deformierungen, die als 'Epidemie' der Industrialisierung als 'Phossy Jaw' bekannt wurden und die auch zu Hirnschäden führen konnten. In Mamatas' Erzählung wird den Arbeiter*innen der Kiefer jedoch präventiv amputiert, um diesen Leiden vorzubeugen. Hintergrund dieser drastischen Massnahme ist ein fiktives Experiment der Fabianischen Gesellschaft. Historisch setzte sich diese für Verbesserungen der Lebensbedingungen des Proletariats ein. Dafür ging sie, wie Mamatas Engels kritisiert, einen reformistischen und sozialpartnerschaftlichen Weg: Die Fabianische Gesellschaft will „keine Revolution, aber Evolution, keinen Klassenkampf, aber Klassenkollaboration“⁴⁰. Der fehlende Wille zur revolutionären Veränderung führt nicht nur in den Kompromiss, sondern zu einer Verbesserung des Kapitalismus, in dem auch für das System schädliche Symptome bekämpft werden, nicht aber die Ursachen hiervon. Dies zeigt sich exemplarisch in Form der Arbeiter*innen, auf die Engels trifft: „Halb Mensch, halb Maschine“⁴¹ werden diese zu (Steampunk-)Cyborgs, die effizienter, das heisst mit geringeren Reproduktionskosten, ausgebeutet werden können. Dieser Effizienzgedanke schafft in jeder Hinsicht Verbesserungen für die Unternehmer. Nicht nur können die Arbeiter*innen ihre Energie nicht mehr durch Nahrung, sondern (von den Strassenlaternen abgesogen) durch Elektrizität gewinnen – sie sind also leichter einsetzbar und sie werden unabhängig vom gesellschaftlichen Elend der englischen Slums –, auch wurde den mechanischen Kiefern ein Mechanismus eingebaut, der die Arbeiter*innen dazu zwingt, ununterbrochen für den Kauf von Streichhölzern zu werben. Auf diese Weise manifestiert sich der fabianische Reformismus als mehrfache Deformierung der Arbeiter*innen. Eine der jungen Arbeiter*innen bringt diese Kritik in einer rhetorisch wunderbar gestrickten Aussage auf den Punkt, indem sie die doppelte Bedeutung von 'Reform' als von der Fabianischen Gesellschaft versprochene politische Veränderung und als deformierende Veränderung der Arbeiter*innen aufgreift: „Das ist Re-Form, sagten sie. Das sind wir, in unserer Re-Form.“⁴²

Engels sagt diesem Zustand den Kampf an, indem er versucht, die Arbeiter*innen zu organisieren und sie zum Streik zu ermutigen. Doch die Bourgeoisie durchkreuzt seinen Plan, indem sie auch die Arbeit der Streichholz-Arbeiter*innen

40 Ebd., S. 22.

41 Ebd., S. 16.

42 „This is re-form, they said. This is us, in our re-form.“ Ebd., S. 20.

rationalisiert und sie damit 'befreit', das heisst sie in die Freiheit entlässt und damit sich selbst überlässt. Infolge dieser Entwicklung macht sich Engels Gedanken darüber, unter welchen Bedingungen ein solches, sich abzeichnendes System der Vollautomatisierung überhaupt denkbar ist oder ob es nicht in einen zu grossen Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkraftentwicklung gerät, da es dem Kapital bei Vollendung an einer mit ausreichend Mitteln gefütterten Konsumsphäre mangelt. Engels spekuliert, dass ein solches System zunächst zu einer kolonialen Expansion führen würde, begleitet von der gezielten Förderung eines kleinbürgerlichen Konsums. Auf diese Weise könnten neue Märkte erschlossen und eine konsumierende Klasse geschaffen werden, die den Fortbestand des Kapitals sichert. Doch diese Überlegungen im Anklang an Rosa Luxemburg erübrigen sich,⁴³ denn die Ereignisse überschlugen sich. Als ein Polizeispitzel und Verräter die Dialectical Engine von Engels zerstören will, stellt dieser zu seinem eigenen Erstaunen fest, dass auch die Steam-Workers keine Roboter waren, sondern menschliche Arbeiter*innen, die in maschinellem Gehäuse festgehalten werden.

Wo Kapital existiert, wird auch die menschliche Arbeitskraft benötigt. Doch wo es menschliche Arbeitskraft gibt, entsteht zwangsläufig Widerstand und schliesslich auch der Ausblick auf eine andere Gesellschaft. Diese Dynamik wird nicht nur Engels bewusst, der von einer Arbeiterin mitsamt seiner Maschine gerettet wird. Auch das künstliche Gehirn von Marx erkennt diese Logik und verkündet sie, indem die Dialectical Engine am Ende den fünften Band des *Kapitals* als eine „Beschreibung des Sozialismus“⁴⁴ auswirft. Darin wird erst erklärt, dass die Bourgeoisie auch dann ihre eigenen Totengräber produziere, wenn sie den technologischen Fortschritt dafür nutzt, die Revolution durch eine „radikale Expansion ihrer Kontrolle des Proletariats und deren Arbeiter*innenmacht“⁴⁵ hinauszuzögern. Denn während sie ihre Macht ausbaut, schafft sie gleichzeitig die materiellen Voraussetzungen für eine revolutionäre Veränderung. Der Weg hierzu wird in der fiktiven Erweiterung des *Kapitals* als eine Art Beschleunigung der technologischen Entwicklung angedacht. Erst geht es darum, die Dialectical

43 Zur notwendigen Kritik und Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburgs Imperialismustheorie Vgl. z.B. Stützle, Ingo: Imperialismustheorie und Luxemburgs Kritik an Marx' Reproduktionsschemata, Ingo Stützle, 24.04.2014, <https://stuetzle.cc/2014/04/24/imperialismustheorie-und-luxemburg-kritik-an-marx-reproduktionsschemata/>, Stand: 05.12.2024.

44 Mamas: Arbeitskraft, S. 34.

45 Ebd.

Engine immer weiter zu verfeinern und verkleinern, bis es schliesslich die Version Omega ermöglichen werde, „den proletarischen Geist von seinem physischen Gehirn“⁴⁶ zu lösen, indem das Bewusstsein der Menschen in die – zukünftig mit Solarenergie betriebene – Maschine übertragen werden kann: „Letztendlich könnte die gesamte Arbeiterklasse Englands und Europas auf eine Dialectical Engine codiert werden.“⁴⁷ Diese Entkörperlichung hätte eine doppelte Wirkung. Zum einen würde sie der Bourgeoisie ihre einzige Ressource – die menschliche Arbeitskraft – entziehen. Zum anderen würde sie ein kollektives Bewusstsein schaffen, über das sich eine Art ‘gesellschaftliches Individuum’ konstituiert:

In der Dialectical Engine Omega wäre das Bewusstsein sowohl kollektiv als auch singulär, eine unmittelbare und perfekte industrielle Demokratie. Anstatt dass sich die Maschinen wie in Mister Butlers Roman endlos replizieren – ‘die Maschinen gewinnen gegenüber uns an Boden; Tag für Tag werden wir ihnen unterworfen’⁴⁸ – sind wir es, die von den Maschinen durch die Maschinen befreit werden sollen. Wir gewinnen an Boden gegenüber ihnen! Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Wir haben nichts zu verlieren als unsere Ketten, wie man so schön sagt!⁴⁹

Mamatas’ Kurzgeschichte enthält zweifellos eine Portion Ironie, und der fiktive Engels ist keineswegs sicher, ob der Kommunismus in Form einer akzelerationistischen Steampunk-Maschine tatsächlich die beste Zukunftsaussicht darstellt. So wirft der letzte Satz über die eingestreute Frage „was kann schon schiefgehen ...?“⁵⁰ nochmals deutlich Zweifel am Vorschlag auf, der tatsächlich nicht ganz ernst gemeint ist und möglicherweise auch im Steampunk-Universum mehr AI-Halluzination denn brauchbare Information ist. Allerdings ist *Arbeitskraft* auch nicht als konkrete Utopie zu lesen, sondern als Text, der sich der Frage nach der Möglichkeit widmet, eine Maschine, die wie die Differenzmaschinen mit der „Rationalisierung von Marktanalysen“⁵¹ einherging, gegen ihren ursprünglichen Sinn zu wenden. Das Interessante daran ist nicht die bekannte Antwort, dass eine solche Aneignung unter gewissen gesellschaftspolitischen Bedingungen möglich wird, sondern die Verknüpfung der Bedingung hiervon an die Arbeiter*innenklasse als revolutionäres Subjekt: Nicht nur ergibt sich die Abschaffung der Klassengesellschaft – und mit ihr die von der Science-Fiction

46 Ebd., S. 35.

47 Ebd.

48 Ein Zitat aus Samuel Butlers *Darwin among the Machines* (1863).

49 Mamatas: *Arbeitskraft*, S. 35.

50 Ebd., S. 36.

51 Ebd., S. 13.

immer wieder ersehnte Singularität – über das proletarische Klassenbewusstsein, auch die Erkenntnis hierzu entstammt den Produktionsstätten selbst. Dafür ist das Projekt des fiktiven Engels, Marx „auf dem Boden der Fabrik“⁵² wieder aufzubauen, doppeldeutig konzipiert: Einerseits als wissenschaftliches Projekt, innerhalb der Fabrik einen Computer zu entwerfen, der den toten Freund zum Leben erweckt und ihn dadurch auch zu einer Aktualisierung seiner Analysen zwingt, andererseits als technopolitisches Projekt, das sich für die Veränderungen in den Fabriken und Lebenswelten interessiert – immer wieder wird auf Engels' *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* hingewiesen –, weil es deren Elend wie auch reformistischen Limitationen über einen revolutionären Klassenkampf aufheben will. Mamatas' Kurzgeschichte ist dabei auch intelligent genug, die mehrfache 'Dialektik' der Dialectical Engine mitzudenken. So verbirgt sich beispielsweise hinter der Maschine nicht nur Befreiung, sondern auch neuer Mythos, der Wiederbelebung des verstorbenen Marx durch dessen computerisierte – oder auch mechanische – Reproduktion zur Grundlage revolutionärer Veränderung erhebt. Dabei bräuchte es das personifizierte Wissen des verstorbenen oder lebenden Genies an manchen Stellen gar nicht. Was Engels erst im Äussersten bemerkt, nämlich dass auch die Steam-Workers nichts anderes als menschliche Arbeiter*innen sind, war den Arbeiter*innen aus der Streichholzfabrik längst bewusst.

13.4 Mit Verweigerungshaltung in eine andere Zukunft

Das Wissen, das zur politischen Macht wird, wenn es die Solidaritätsbeziehungen der Arbeiter*innen mit der Maschine neu verknüpft – einer Maschine, die zunächst nichts anderes ist als ein Werkzeug zur Textproduktion, so die Antwort auf die alte Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis –, eröffnet einen alternativen utopischen Ansatz jenseits des beschriebenen Automatisierungsfetischs. Dieser Ansatz fokussiert sich, in Fortsetzung der bisherigen Ausführungen, stärker auf die widerständigen Momente der Klasse, wohl wissend dass damit die ökonomische Dimension der Utopie, nämlich eine Gesellschaft jenseits der Warenproduktion, auch in diesem Falle nicht weiter konkretisiert wird. In solchen Visionen zeigen sich die Anfänge des Endes des Kapitalismus in den Gedanken jener, die ihr Drohpotenzial erkennen, die Arbeit zu unterbrechen. Die einfachsten Beispiele für diesen hier abschliessend nur oberflächlich wiedergegebenen Gedanken bilden der genannte Wunsch von dem jeden Morgen eintreffenden

52 Ebd., S. 14.

Schichtabbruch, die Tagträume, die sich in langweiligen Büros ergeben, die unzuverlässigen Maschinen, die sich ihrer Aufgabe verweigern, oder eben die mechanischen Arbeiter*innen, die zur Revolution drängen, gerade weil sie um ihre Macht wissen. Diese kleinen, oft angedeuteten Verweigerungshaltungen tragen eine utopische Vision in sich; eine Vision, in der Lohnarbeit aufgehoben wird und ihr disziplinierender, scheinbar unendlicher Arbeitsrhythmus durchbrochen wird, und dies unabhängig von der Frage, welche Maschinen in der Zukunft angeeignet werden können und welche nicht. Mitunter werden solche kurzen utopischen Andeutungen innerhalb dystopischer Welten wie schon bei Mamatas als eine Art dialektische Maschine präsentiert, die weniger fehleranfällig ist, sondern vielmehr über sich hinauswächst. Ein anderes Beispiel hierfür findet sich in Naim Kabirs bereits besprochener Cyberpunk-Kurzgeschichte *Reno Walled City*, die von einer radikalen Vereinzelung erzählt. Darin erscheint der kapitalistische Arbeitsrhythmus fast durchgehend als Dystopie. Doch auch hier findet sich ein utopisches Signal, als der aufgezwungene Arbeitsrhythmus in Widerspruch mit sich selbst gerät. In einer Schlüsselszene beschreiben zwei Hauptfiguren den Fund eines 'Peoplemovers', der immer „im Kreis fährt“: „Er hält nie an.' 'Niemand kann einsteigen?' 'Und niemand kann aussteigen'“⁵³ Der Peoplemover wird zum Sinnbild des Hamsterrades, das die beschleunigte kapitalistische Arbeitswelt prägt. Doch gerade im rasenden Stillstand versinnbildlicht die unendliche Fahrt auch das Potenzial ihrer eigenen Aufhebung in Form der Maschine: Wo niemand mehr aussteigen kann, verflüchtigt sich auch der Zwang, sich täglich der Suche nach Gigs zu unterwerfen. Das System hat sich eine Maschine geschaffen, die radikal nach seiner Leistungs- und Arbeitsideologie ausgerichtet ist, die es allerdings – wie schon in *Die Erfindung des R62* – gerade in der Perfektionierung ad absurdum führt.

Wieso steht das nun am Schluss des Kapitels zum Thema Plattformkommunismus? Nun vielleicht lässt sich dieser Gedanke nicht nur im Sinne der beschriebenen Revolution mit einem politischen Subjekt, sondern auch auf eine postrevolutionäre Gesellschaft übertragen. Auch hier könnte die Lust, Arbeitsprozesse und ihre Ordnung mit ihren eigenen Maschinen zu unterlaufen, eine politische Funktion einnehmen. Verweigerungshaltungen könnten etwa dazu beitragen, mögliche Kurskorrekturen vorzunehmen und das Fortbestehen von der heutigen Lohnarbeit und ihren Zwängen in neuem Gewand zu verhindern. Es wäre daran anknüpfend vielleicht einmal überlegenswert, ob Schelmenromane, die einerseits die Zwänge der Gesellschaft aufzeigen und andererseits durch ihre

53 Kabir: *Reno Walled City*.

sich den Normen verweigernden Protagonist*innen eine alternative Lebensweise andeuten, nicht ein geeigneteres Genre für kritische Utopien darstellen würden als die hier meist betonte Science-Fiction-Literatur. Damit sich allerdings überhaupt ein revolutionäres Potenzial entfalten kann, braucht es – wie auch Mamatas' Kurzgeschichte zeigt – intellektuelle, kulturelle und organisatorische Angebote, die aus partikulären Momenten universelle Erfahrungen machen. Sobald diese Verbindungen geschaffen und organisiert sind, bleibt die Entscheidung für die Ausgestaltung der realisierten Utopie offen: Geniesst man die ewige Fahrt auf dem Peoplemover in Richtung des schönen Lebens oder entscheidet man sich dafür, die Maschine endgültig abzuschalten?

14. Fazit: Rebellion ist gerechtfertigt

I wanted to be there all the time, to be inside every moment, to always be on the lips of Non-Revolution and whomever Non-Revolution was touching with their tongue, whatever parts of bodies of Mexico City, Santiago, El Alto, Madrid, Cairo, Suez, Istanbul, Yenagoa. I wanted to be everywhere that Non-Revolution was. I wanted to be with Non-Revolution and everyone Non-Revolution was with.¹

Juliana Spahr: It's all good, It's all fucked

Auch in der zeitgenössischen Lyrik findet sich eine Faszination für Formen der politischen Unterbrechung. Ein sowohl sprachlich als auch inhaltlich schönes Beispiel hierfür sind die Gedichte von Juliana Spahr, die 2015 unter dem Titel *That Winter the Wolf Came* erschienen. *Brent Crude* folgt darin beispielsweise den Kapitalströmen, die sich als sich verändernde Preiszahlen von Öl um das Gedicht weben. Diese Verschränkung von ökonomischer und lyrischer Zirkulation führt zu einem Verfahren, das sich gleichzeitig entlang der wie gegen die Rhythmen der Märkte bewegt. Denn zum zirkulierenden Kapital und seinen ebenso zirkulierenden Waren gehören nicht nur die Preisschwankungen, sondern, so das Gedicht *Transitory, Momentary*, auch arbeitende Menschen, zum Beispiel „those on the ships who spend fifty weeks circulating with the oil [...]”. A life that is only circulations.“² Das Leben in ökonomisch determinierter Zirkulation bricht allerdings selbst mit dieser, beispielsweise wenn in Platzbesetzungen der Occupy-Bewegung erst politische Gegenrhythmen entstehen und Menschen sich dann gemeinsam zu einem kollektiven Akt der materialisierten Form der Unterbrechung zusammenschließen: „Before the police come, before the building, in the middle of one night, a group of people form a line leading to the entrance of the

1 Spahr, Juliana: *That Winter the Wolf Came*, Oakland, CA 2015, S. 66f.

2 Ebd., S. 14.

park.³ Barrikaden unterbrechen nicht nur die Bewegung der Repressionsorgane, sie lassen wiederum auch Zirkulationsbewegungen der Solidarität entstehen, etwa dort, wo internationale Verbindungen zwischen den Platzbesetzungen entstehen, die Spahr in einem weiteren Gedicht beschreibt.

In *It's all good, It's all fucked* (2015) formuliert Spahr hierzu eine poetische Liebeserklärung an 'Non-Revolution'. Dabei handelt es sich um eine erotisierte Personifikation aufständischer Momente, nach der sich die Ich-Person in einer Art erzählendem Gedicht sehnt, wobei das zwei Präzisierungen benötigt: Erstens kann die Ich-Person als Stimme gelesen werden, die der Position der Autorin nahekommt – einer etwas älteren schreibenden Person, die auf eine junge Bewegung trifft und sich emotional mit ihr verbunden fühlt. Zweitens ist Non-Revolution eine Person in Plural, die in sich die Erfahrungen sowohl der kalifornischen, militanten Occupy-Bewegung als auch der globalen Platzbesetzungen vereint. Als Sehnsuchsobjekt dient Non-Revolution jedoch einer etwas anderen Art von Projektion als klassische Revolutionsheld*innen. Ihr Körper ist nicht „exceptional“⁴ und ihr Geruch ist geprägt von einer Mischung negativ konnotierter Düfte des urbanen Lebens. Gerade diese Eigenschaften verleihen Non-Revolution jedoch eine verführerische Anziehungskraft. Warum aber trägt Non-Revolution in ihrem Namen die Negation der Revolution? Sie verweist damit nicht auf eine anti-revolutionäre Politik, sondern auf eine theoretische Modifikation des Revolutionsbegriffs. Non-Revolution trägt kein grosses, einheitliches Revolutionsmodell in sich und entzieht sich damit einer klassischen historischen Einordnung. Gemeint sind vielmehr unkontrollierte Ausbrüche, Riots und flüchtige „minor insurrectionary moments“⁵, wie sie Spahr später in einem Interview nennt. Diese Ereignisse sind für sich genommen nicht revolutionär, doch in ihrem kollektiven Chaos und ihrer bewussten Verweigerung liegt eine Faszination, die die Verwendung des Begriffs Revolution für Spahr rechtfertigt.

Als Figur, die sich auf den Plätzen dieser Welt immer wieder von neuem manifestiert und verschwindet, ist Non-Revolution ein „uneven lover. At moments there. At moments not.“⁶ Von Anfang an ist die Beziehung zu Non-Revolution deshalb von Flüchtigkeit und Dezentralisierung geprägt. Non-Revolution ist in

3 Ebd.

4 Spahr: *That Winter the Wolf Came*, S. 65.

5 Spahr, Juliana; Charles, Jos: Interview with Juliana Spahr, 27.05.2022, <https://web.archive.org/web/20220527034036/http://entropymag.org/interview-with-juliana-spahr/>, Stand: 26.04.2023.

6 Spahr: *That Winter the Wolf Came*, S. 66.

ständiger Bewegung, und ebenso mobil sind die Kräfte, die versuchen, die Liebhaberin von Non-Revolution zu trennen. Da ist etwa der Staat, der „was there with us in all sorts of ways. And we suffered from too much of a different sort of care from the state.“⁷ Trotz dieser Hindernisse genügen die wenigen Wochen, die die Erzählerin mit Non-Revolution verbringt, um eine anhaltende Sehnsucht nach weiteren solcher Momente zu entfachen. Neidisch durchforstet sie ihre Social-Media-Feeds nach Bildern von Non-Revolution, die in verschiedenen Städten auftaucht und wieder verschwindet – diesen Gedanken fortsetzend wäre die Lust am ‘Riot Porn’ heute wohl der zeitgenössische Ausdruck dieser Sehnsucht nach Non-Revolution. Doch dieser Neid ist kein Besitzanspruch, sondern vielmehr die Hoffnung auf eine Wiederkehr von Non-Revolution, auf ein weiteres Abenteuer, kleine Momente des Aufbruchs und kollektive Erlebnisse, die sich in aufständischen Handlungen manifestieren: „I wanted to be with Non-Revolution and everyone Non-Revolution was with.“⁸

Diese Anziehung zu Non-Revolution und allen, die sich um ihn/sie versammeln, ist gleichzeitig eine bewusste Abkehr von all jenen, die Non-Revolutions unscheinbaren Körper ablehnen oder sich darauf beschränken, über ihn/sie zu theoretisieren, statt direkt mit ihm/ihr zu interagieren. Sprachlich besonders schön wird diese Abkehr im rhetorischen Spiel mit einem Revolutions-Historiker beschrieben, der sich nicht mit Non-Revolution beschäftigen will, dafür umso mehr mit seiner weiblichen Anhängerin, die deshalb die Flucht antritt: „I would just get up and leave, leave the historian of revolution who kept pressing his leg against mine while mocking my attraction to Non-Revolution, and walk out of the bar and down the street to the plaza to be with.“⁹ Das historische Erlebnis mit Non-Revolution entsteht in der unmittelbaren, körperlichen Interaktion mit ihm/ihr, und diese findet auf besetzten Plätzen und in den Strassen statt.

Spahrs Lyrik ist insurrektionalistische Poesie, die in der ‘Edition Commune’ erschien. Diese wurde unter anderem von dem jüngst verstorbenen Joshua Clover geleitet und publizierte auch die Gedichte von Sean Bonney. Im insurrektionalistischen Verständnis bevorzugt man die Revolte gegenüber der Revolution, man hat einen sehr positiven bis hin zu einem unkritischen Bezug zur revolutionären Gewalt und man steht jeder Institutionalisierung und gefestigten Organisation als Präform neuer Autorität skeptisch gegenüber, selbst wenn diese einen Schritt

7 Ebd., S. 70.

8 Ebd., S. 66.

9 Ebd., S. 69.

nach vorne macht.¹⁰ Das betrifft in Spahrs Text auch die potenzielle Verwandlung von Non-Revolution in Revolution. Diese trägt zwar Non-Revolution in sich und von dieser fühlt sich die Erzählerin ebenso angezogen. Doch zugleich gibt es dazu eine Distanz. Revolution wäre „an entirely different lover“¹¹ – eine die Anziehung verstärkende, aber zugleich unberechenbare Kraft, die Distanz zu Non-Revolution schafft: „I mean I will take that hand and be lead to whatever room when it comes because oh my god, the body of Revolution is something magnificent. But I also know that at that moment I will know the meaning of it's all fucked so hard.“¹²

Die sexualisierte und harte Wortwahl von Spahr ist bewusst gewählt. Die Revolte ist ein sinnliches Erlebnis und ein kollektives Moment der Selbstbestimmung, das auch neue Bezüge zum eigenen Körper, den Emotionen und einem erotischen Begehren schafft. Dabei birgt Non-Revolution das Potenzial, diese Empfindungen zu vervielfachen, doch gleichzeitig droht die radikale Negation des utopischen Anspruchs: It's all fucked. Das ist nicht die einzige Distanz, die Spar aufmacht. Ebenso öffnet sie einen Widerspruch zu den ehemaligen Mitstreiter*innen, die sich von Non-Revolution als Personifikation einer wilden Bewegung distanzieren und nach Gründen hierfür suchen: „They keep writing justifications about how they refused to throw down with Non-Revolution. They mention Non-Revolution's bad aesthetics, their awkward dancing, their bad teeth, the way they were always stoned, or easy, or mess.“¹³ Spahrs Text ist intelligent genug, solche Meinungsverschiedenheiten in die verschiedensten Richtungen, das heisst auch in Richtung der näher stehenden Positionen aufzumachen und nicht wie andere insurrektionalistische Texte einer nihilistischen Propaganda der Tat zu verfallen. So wenden sich auch jene von Non-Revolution ab, die neue Theorien finden, die selbst wiederum das Kleid der Revolution tragen, oder auch jene, die bei anderen französischen Theoretikern einst noch zur revolutionären Avantgarde im Kampf gegen die Zeichenproduktion erklärt wurden: Menschen

10 Die theoretische Basis hiervon ist einem Teil des Anarchismus seit jeher eingeschrieben. Siehe beispielsweise Bakunins Begriff einer „destruktive[n] Leidenschaft“, ohne die die Revolution „undenkbar“ sei, „denn es kann keine Revolution geben ohne weitreichende, leidenschaftliche Zerstörung, ohne rettende und fruchtbringende Zerstörung, weil nämlich aus ihr und nur durch sie neue Welten entstehen.“ (Bakunin, Michael Aleksandrovič: Staatlichkeit und Anarchie (Neuaufgabe), Berlin 1999, S. 444.)

11 Spahr: *That Winter the Wolf Came*, S. 71.

12 Ebd.

13 Ebd., S. 75.

sagen, sie haben nichts mit Non-Revolution zu tun, „because they were in a break up. Because they were in a relationship. Because they had a young child. Because they liked wine, especially French one. Because it made them feel awkward. Because Bifo told them it was okay not to. Because they were writers and they wrote FTP, they didn't have to sing-chant with an anti-capitalist crowd.“¹⁴ So bleibt am Ende das Unverständnis über das distanzierende Verhalten, das entweder nach Reinheit oder aber nach privatem Vergnügen strebt, aber auch eine Sehnsucht nach Non-Revolution und einem erneuten Aufbruch. Diese Sehnsucht verdichtet sich in der sprachlichen Ausdruckskraft, die Spahrs Lyrik auszeichnet, und lässt sich an dieser Stelle deshalb nochmals ausführlicher zitieren:

It might be years before a day will go by that I do not think about Non-Revolution. Wonder where they are. Wonder what they are doing. Want them back in my social media feeds. Want them to text me from the plaza, the park, the statue saying we are here, come down. Want them to say it is kicking off or throwing down in the coded way one has to use in the time of the NSA, something that says bring your tools and your masks and your vinegars, something that says FTP.¹⁵

Was aber hat diese Lust am Aufstand mit dem Thema digitaler Kapitalismus und der dazugehörigen Literatur zu tun? Auf den ersten Blick mag dies etwas gesucht erscheinen, doch auch die in den vorangegangenen Kapiteln beschriebene Suche nach Formen und Momenten der Unterbrechung lässt sich als eine solche Sehnsucht nach Non-Revolution deuten. Wenn ein Computer abstürzt, eine Maschine ihre Funktion verweigert, eine Fahrradkurierin den Warenkreislauf verlangsamt oder das Erscheinen eines Monsters die Erkenntnis auslöst, dass das Elend der Lohnarbeit nicht das Ende der Geschichte sein muss, dann handelt es sich meist um spontane aufständische Akte und keine umfassenden revolutionären Bewegungen im klassischen Sinne. Doch gerade in diesen ersten Widerständen entsteht das Potenzial für neue Formen der Selbstbestimmung, die, einmal erlebt, nicht mehr losgelassen werden wollen. Wie bei Spahr ist dies eine Erfahrung, die die eigene Macht und den eigenen Körper wieder spürbar macht. Es ist eine kollektive Erfahrung, die Freude am Unterbruch schafft oder die eine geteilte Lust an militanter Praxis entstehen lässt. Es wäre daher ein Fehler, sich bei der Suche nach einem Idealbild revolutionärer Prozesse von solchen Momenten der Non-Revolution abzuwenden. Vielmehr sollte die verführerische Kraft der Sabotage aufgenommen werden – allerdings nicht ohne den nochmals zu betonenden Hinweis, dass ihr Begehren auch zur Gefahr werden kann. Gerade

14 Ebd.

15 Ebd., S. 76.

die literarische Verarbeitung zeigt die politische Ambivalenz dahinter auf. Die kreative Lust, solche Augenblicke künstlerisch zu verarbeiten, eröffnet einen Raum für kulturelle Reflexion und Zeitdiagnosen des digitalen Kapitalismus. Diese können als verbindender Teil des Klassenkampfes verstanden werden, indem sie Aufstandsmomente, Verweigerungshaltungen und Sabotage in eine universelle Erfahrung übersetzen. Gleichzeitig wirken solche erzählten aufständische Momente der Non-Revolution in der melancholischen Liebeserzählung mitunter kraftvoller, als sie es real tatsächlich sind. Im Trauern um Vergangenes – oder Imaginiertes und Überhöhtes – droht die subversive Unterbrechung von Non-Revolution zu einem Mythos oder einer Projektionsfläche zu werden, deren Kraft nicht aus dem historischen Ereignis oder der unmittelbaren betrieblichen oder sonst alltäglichen Erfahrung, sondern aus der Sehnsucht und den medial weitergetragenen Bildern in Newsfeeds oder literarischen Texten gespeist wird.

Damit ist die Sache allerdings nicht erledigt. Denn die vorliegenden Ausführungen führen im Detail auch in eine etwas andere Richtung – eine Differenz, die im Dialog mit Spahrs Gedicht nochmals stark gemacht werden kann. Gemeint ist das Verhältnis zur Revolution, die die Ambivalenz von Non-Revolution nicht verstärken, sondern auflösen soll, sodass wir eines Tages tatsächlich sagen können: *It's all good*. Dieser Hinweis dient nicht der rhetorischen Spitzfindigkeit oder dem Festhalten an einem Optimismus in Zeiten, in denen der Verstand zu Pessimismus rät, so der einmal mehr falsch verwendete Gramsci-Kalenderspruch,¹⁶ sondern um deutlich zu machen, dass es sich bei der Revolution – selbst in einem nicht linearen Verlauf – um das zentrale politische Projekt handelt, auf das die diversen Momente der Unterbrechung hinarbeiten. Darin ist die Revolution und mit ihr die kommunistische Perspektive mehr als nur ein fernes Ziel. Sie kann als verbindendes Projekt für Partikularkämpfe in der Gegenwart dienen. Das steht zugleich in einem gewissen Kontrast zur literarischen Realität. Dass es nicht allzu viel literarisches Material mit utopischen Ausblicken gibt, ist einer der viel besprochenen Mängel der jüngsten Textproduktion. Das liegt nicht nur an einem wirkungsmächtigen kapitalistischen Realismus, sondern auch an fehlendem Mut oder auch an einer Art Selbstzensur, die verhindert, dass Perspektiven politisch klar benannt werden. Selbst die marxistisch geschulteren Werke wie *Lunar Braceros* verzichten am Ende darauf, ihren alternativen Gesellschaftsentwurf als

16 Zur Einordnung des historischen Zitates vgl. Haider, Asad: *Pessimism of the Will*, in: Viewpoint Magazine, 28.05.2020.

Online: <https://viewpointmag.com/2020/05/28/pessimism-of-the-will/>,
Stand: 03.12.2024.

kommunistische Umwälzung zu beschreiben. Der wiederkehrende Hinweis, dass man die Dinge in einer besseren Zukunft irgendwie als 'Commons' verstehen soll, hat zwar den Vorteil, dass man sich nicht mit den historischen Fehlern abgeben muss und man dabei auch noch in kleinen Hinweisen auf eine andere Landwirtschaft und kollektivierte Grundeigentum die Natur wieder mit dem Menschen versöhnen kann, doch wirklich greifbar wird die eigene Perspektive als politisches Projekt dadurch nicht – was der Wahrnehmung einer gemeinsamen Perspektive und damit einer verbindenden politischen Kultur ebenso wenig förderlich ist. Anders gesagt: Die kommunistische Utopie bleibt das Ziel und das darf erwähnt und gedacht werden, selbst wenn es nur um Sabotage und Unterbrechungen geht.

Ein zweiter Unterschied zu Spahrs lyrischem Kommentar findet sich in der Bedeutung von Kollektivität. Dass sich diese wie bei Spahr erst durch gemeinsame Erlebnisse bildet, ist ein Hinweis auf Momente der Konfrontation, die auch im digitalen Kapitalismus das Klassenbewusstsein prägen. Doch erlebte Kollektivität alleine dient nicht als hinreichende Bedingung, wenn dies bedeutet, dass man dabei die theoretische und praktische Beziehung zum Klassenbegriff zugunsten von all jenem aufhebt, das sich irgendwo mit aufständischem Gewand bewegt und das man in der Sehnsucht nach Militanz seinem politischen Projekt zwangseinverleibt. Das ist nicht nur ein Hinweis darauf, dass die Klasse auch in Zeiten sich fragmentierter Klassenzusammensetzungen das zentrale politische Subjekt bleiben kann und man durchaus auch einmal auf Distanz gegenüber jenen gehen darf, die zwar sinnvolle Ausdrucksformen nutzen und die Gewaltfrage entsprechend erfrischend unmoralisch beantworten, aber in ihrem politischen Inhalt weit weg vom eigenen Projekt stehen. Das ist auch eine der Erfahrungen, die viele der genannten literarischen Texte wiedergeben. So zeigen die Romane über das Arbeitsleben der Logistik, die Gedichte der *Processed World*, die Begegnung mit Monstern oder die Aufstände der Roboterklasse, dass partikuläre Kämpfe dort an klassenkämpferischer Dynamik gewinnen, wo man im Widerspruch zu Kapital und Arbeit als kollektives politisches Subjekt auftritt, das seine Stärke sowohl aus der gemeinsamen Erfahrung sowie aus der jeweiligen Stellung im Produktionsprozess zieht und das dabei weiss, wie es sein Drohpotenzial richtig einsetzen kann, sowohl wenn es um die Implementierung neuer Technologien geht als auch wenn es um darüber hinausreichende gesellschaftspolitische Anliegen geht.

Vielleicht kulminieren sich diese Erfahrung irgendwann wieder so weit, dass aus der heutigen 'Stillstandszeit' ein neuer historischer Fortschritt entsteht. Inwiefern sich diese kommenden Kämpfe auch auf den Literaturbetrieb auswirken,

bleibt abzuwarten. Vielleicht muss man sich diesbezüglich zumindest kurzfristig auch mit tieferen Erwartungen zufriedengeben und sich bereits darüber freuen, wenn sich jemand in den zahlreichen kommenden Romanen über KI und Automatisierung dem Thema Arbeit und Klasse widmet, wenn irgendwann jemand den grossen Arbeitslosenroman des digitalen Kapitalismus oder die eingängige Novelle zur Verweigerungshaltung im 21. Jahrhundert schreiben wird.

Literatur

- Abbate, Janet: *Recoding Gender. Women's Changing Participation in Computing*, Cambridge, Mass. 2012.
- Abe, Kōbō: Die Erfindung des R62, in: Abe, Kōbō: *Die Erfindung des R62: Erzählungen*, Frankfurt a. M. 1997, S. 7–39.
- Akkad, Omar El: *Busy, Vice*, 15.08.2022, <https://www.vice.com/en/article/5d39ka/busy-terraform-science-fiction>, Stand: 20.02.2023.
- Altenried, Moritz: Was ist eine Plattform? Politische Ökonomie und Arbeit im Plattformkapitalismus, in: Altenried, Moritz; Dück, Julia; Wallis, Mira (Hrsg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*, Münster 2021, S. 50–69.
- : Die Plattform als Fabrik: CrowdworK, Digitaler Taylorismus und die Vervielfältigung der Arbeit, in: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 47 (187), 01.06.2017, S. 175–192.
- Altenried, Moritz; Dück, Julia; Wallis, Mira: Zum Zusammenhang digitaler Plattformen und der Krise der sozialen Reproduktion: Einleitung, in: Altenried, Moritz; Dück, Julia; Wallis, Mira (Hrsg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*, Münster 2021, S. 7–25.
- Althusser, Louis: Widerspruch und Überdetermination. Anmerkungen für eine Untersuchung, in: Ebd.: *Für Marx*, Frankfurt a. M. 2011, S. 105–160.
- Alvater, Elmar; Huiskens, Freek: Produktive und unproduktive Arbeit als Kampfbegriffe, als Kategorien zur Analyse der Klassenverhältnisse und der Reproduktionsbedingungen des Kapitals, in: *Sozialistische Politik* (8), 1970, S. 47–92.
- Artus, Ingrid; Pflüger, Jessica: Feminisierung von Arbeitskonflikten: Überlegungen zur gendersensiblen Analyse von Streiks, in: *AIS-Studien* 8 (2), 2015, S. 92–108.
- Atanasoski, Neda; Vora, Kalindi: *Surrogate Humanity Race, Robots, and the Politics of Technological Futures*, Durham 2019.
- Bakunin, Michael Aleksandrovič: *Staatlichkeit und Anarchie* (Neuaufgabe), Berlin 1999.
- Baldick, Chris: *In Frankenstein's Shadow: Myth, Monstrosity, and Nineteenth-Century Writing*, Oxford 1990.
- Baldwin, Steve; Lessard, Bill: *Net Slaves 2.0: Tales of Surviving the Great Tech Gold Rush*, New York 2003.
- Barbrook, Richard: CYBER-COMMUNISM: How the Americans are Superseding Capitalism in Cyberspace, in: *Science as Culture* 9 (1), 01.03.2000, S. 5–40.
- : The High-Tech Gift Economy, in: Byfield, Ted; Lovink, Geert; Schultz, Pit u. a. (Hrsg.): *ReadMe! ASCII Culture & The Revenge of Knowledge. Filtered by Nettime*, New York 1998, S. 132–139.
- Barbrook, Richard; Cameron, Andy: *The Californian Ideology*, Mute, 01.09.1995, <https://www.metamute.org/editorial/articles/californian-ideology>, Stand: 24.01.2020.

- Barthel, Georg: Management im digitalen Kapitalismus. Wird die Lean Production von einem Amazonismus abgelöst?, in: *express – Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit* (10), 2023.
Online: <https://www.labournet.de/politik/alltag/arbed/arbed-all/management-im-digitalen-kapitalismus-wird-die-lean-production-von-einem-amazonismus-abgeloest/>, Stand: 19.10.2023.
- Battistoni, Alyssa: Ideology at Work? Rethinking Reproduction, in: *American Political Science Review*, 18.10.2024, S. 1–14.
Online: <https://doi.org/10.1017/S0003055424000868>.
- Benanav, Aaron: *Automation and the Future of Work*, London 2020.
- Bernes, Jasper: Logistics, Counterlogistics and the Communist Prospect, in: *Endnotes* (3), 2013. Online: <https://endnotes.org.uk/articles/logistics-counterlogistics-and-the-communist-prospect>, Stand: 31.07.2024.
- Beuschel, Werner; Bickenbach, Joachim; Keil, Reinhard (Hrsg.): *Computer in Alternativprojekten: Bericht des Wissenschaftsladens Berlin*, Berlin 1983.
- Bevins, Vincent: *If We Burn: The Mass Protest Decade and the Missing Revolution*, London 2023.
- Brecht, Bertolt: *Gesammelte Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 10*, Frankfurt a. M. 1997.
- Brennan, Eugene: Mapping Logistical Capitalism, in: *Theory, Culture & Society* 38 (4), 01.07.2021, S. 135–146.
- Bunnell, David: *Personal Computing: A Beginner's Guide*, New York 1978.
Online: <http://www.decodesystems.com/mits-start.html>, Stand: 10.06.2020.
- Butler, Halle: *The New Me*, New York 2019.
- Butollo, Florian: Vernetzungstechnologie und Produktionsnetzwerke. Digitalisierung und die Reorganisation globaler Wertschöpfung, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): *Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit*, Berlin 2019, S. 198–215.
- Candeias, Mario: Eine Frage der Klasse, in: *Zeitschrift Luxemburg*, 2017.
Online: <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/eine-frage-der-klasse-neue-klassenpolitik-als-verbindender-antagonismus/>, Stand: 23.04.2024.
- Cant, Callum: *Riding for Deliveroo: Resistance in the New Economy*, Cambridge, UK 2020.
- Čapek, Karel: *W.U.R. – Werstands Universal Robots. Utopisches Kollektivdrama in Drei Aufzügen*, Leipzig 1922.
- Carlsson, Chris: *Processed World*, in: *Notes From Below*, 2019.
Online: <https://notesfrombelow.org/article/processed-world>, Stand: 15.05.2023.
- Carlsson, Chris; Cornford, Adam; Williams, Greg: *Some history of Processed World*, 1991, <http://www.processedworld.com/History/history.html>, Stand: 10.05.2023.
- Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Sevignani, Sebastian: *Einleitung: Basiskategorien und zukünftige Herausforderungen für eine Theorie des digitalen Kapitalismus*,

- in: Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Seignani, Sebastian (Hrsg.): *Theorien des digitalen Kapitalismus*, Berlin 2023, S. 9–39.
- Cha, Woon: *The Union Man*, Big Echo, 2019,
<http://www.bigecho.org/the-union-man>, Stand: 19.09.2023.
- Christiaens, Tim: *Digital Working Lives: Worker Autonomy and the Gig Economy*, Lanham 2022.
- Chua, Charmaine: *Logistics*, in: *The Sage Handbook of Marxism*, London 2021, S. 1441–1460.
- Cipri, Nino: *Finna*, New York 2020.
- Coupland, Douglas: *Microserfs*, New York 1995.
- Critical Art Ensemble: *Electronic Civil Disobedience and Other Unpopular Ideas*, 1997.
 –: *The Electronic Disturbance*, 1994.
- Crown, Sarah: *Narrative planes*, in: *The Guardian*, 29.03.2005.
 Online: <https://www.theguardian.com/books/2005/mar/29/fiction.sarahcrown>,
 Stand: 10.08.2024.
- Culley, Travis Hugh: *Der Fahrradkurier*, Zürich 2003.
- Cuppini, Niccolò; Frapporti, Mattia: *Logistics Genealogies: A Dialogue with Stefano Harney*, in: *Social Text* 36 (3 (136)), 01.09.2018, S. 95–110.
 Online: <https://doi.org/10.1215/01642472-6917802>
- Dear, Brian: *The Friendly Orange Glow: The Untold Story of the PLATO System and the Dawn of Cyberculture*, New York 2017.
- Decker, Peter: *Das Proletariat: politisch emanzipiert – sozial diszipliniert – global ausgenutzt – nationalistisch verdorben. Die grosse Karriere der lohnarbeitenden Klasse kommt an ihr gerechtes Ende*, München 2002.
- Demirović, Alex: „Anders denken, anders sprechen“: Ein Besprechungssatz zu „Das Kapital lesen“, in: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 45 (180), 01.09.2015, S. 469–482. Online: <https://doi.org/10.32387/prokla.v45i180.213>.
- Deseriis, Marco: *Italienischer Cyberpunk. Die Entstehung einer radikalen Subkultur*, Future Non Stop, 2012,
<http://future-nonstop.org/c/d43a46a1785360212b000282ad6fec3f>,
 Stand: 04.10.2021.
- Dessaint, Kelly: *Behind the Wheel: A Lyft Driver's Log*, San Francisco 2018.
- Divya, S.B.: *Machinehood*, London 2021.
- Dörre, Klaus; Koppetsch, Cornelia; Rinck, Monika u. a.: *Soziale Klassen und Literatur?*, in: Stahl, Enno; Kock, Klaus; Palm, Hanneliese u. a. (Hrsg.): *Literatur in der neuen Klassengesellschaft*, Paderborn 2020 (*Literatur und Ökonomie*, 2), S. 13–32.
- Dorsey, Candace Jane: (Learning about) *Machine Sex*, in: *Machine Sex and Other Stories*, Victoria 1988, S. 69–85.
- Dowd, Sean: *Robots on Strike*, 2013.
- Elison, Meg: *The Revolution Will Not Be Served with Fries*, in: *Lightspeed Magazine*, 2021.

- Online: <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/the-revolution-will-not-be-served-with-fries/>, Stand: 12.05.2023.
- : The Portal, Vice, 20.06.2019, <https://www.vice.com/en/article/mb843v/the-portal>, Stand: 20.02.2023.
- Engels, Friedrich: Zur Kritik des sozialdemokratischen Programmentwurfs, in: Marx-Engels-Werk, Bd. 22, Berlin 1963. 225–240.
- Enzensberger, Hans Magnus: Ein Gespräch über die Zukunft mit Rudi Dutschke, Bernd Rabehl und Christian Semler, <http://www.infopartisan.net/archive/1967/2667107.html>, Stand: 14.04.2022.
- Erdrügger, Torsten; Probst, Inga: Arbeitsplätze, die neueste Literatur betreffend, in: Gegenblende (25), 2014.
- Online: <https://gegenblende.dgb.de/artikel/++co++509a0560-9337-11e3-8223-52540066f352>, Stand: 04.10.2022.
- Fisher, Phineas: Hack Back. A DIY guide to robbing banks, The Anarchist Library, <https://theanarchistlibrary.org/library/subcowmandante-marcos-hack-back>, Stand: 25.01.2023.
- Foster, Alan Dean: Seasoning, in: Wilson, Daniel; Adams, John Joseph (Hrsg.): Robot Uprisings, London 2014, S. 289–298.
- Frase, Peter: Four Futures. Life After Capitalism, Brooklyn 2016.
- Frick, Jonas: Computer Liberation: Zur Imaginationsgeschichte der Computer- und Netzwerkkultur, 1960-2000, Bielefeld 2025.
- : Der Cyborg zwischen feministischem Empowerment und patriarchalem Verwertungsdruck: Candas Janes Dorseys (Learning About) Machine Sex, in: Variations 27, 2024, S. 95–105.
- : „Make people feel good about hating their jobs“. Processed World und eine subversive Büroliteratur im Computerzeitalter., in: undercurrents ~ forum für linke literaturwissenschaft (17), 18.12.2022.
- Online: <https://undercurrentsforum.com/index.php/undercurrents/article/view/148>, Stand: 09.01.2023.
- Friedrich, Sebastian: Neue Klassenpolitik. Eine Perspektive gegen die neoliberale und die rechte Erzählung, in: Friedrich, Sebastian (Hrsg.): Neue Klassenpolitik: linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, Berlin 2018, S. 12-22.
- Fuchs, Christian: Digital Labor and Imperialism, Monthly Review, 01.01.2016, <https://monthlyreview.org/2016/01/01/digital-labor-and-imperialism/>, Stand: 15.03.2023.
- Geißler, Heike: Saisonarbeit, Leipzig 2014.
- Gerber, Christine: Alte Herrschaft in digitalen Gewändern? Der Arbeitsprozess auf Crowdwork Plattformen, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Berlin 2019, S. 256–275.

- Gerber, Christine; Krzywdzinski, Martin: *Brave New Digital Work? New Forms of Performance Control in Crowdwork*, in: P. Vallas, Steve; Kovalainen, Anne (Hrsg.): *Work and Labor in the Digital Age*, Bd. 33, 2019, S. 121–143.
- Gibson, William: *Burning Chrome and Other Stories*, London 1995.
- : *Johnny Mnemonic*, in: *Omni* (32), 1981, S. 56–63/98–99.
- Glanz, Berit: *Automaton*, Berlin 2022.
- Gonzalez, Alyssa: *Future Dive*, in: Walker, Nick; Reichart, Andrew (Hrsg.): *Spoon Knife 3: Incursions*, Fort Worth 2018, S. 17–21.
- Graham, Mark: *Platform Socialism, twentyforty – Utopias for a Digital Society*, 2020, <https://twentyforty.hiig.de/platform-socialism/>, Stand: 21.02.2023.
- Gray, S. L.: *The Dental Gig*, in: Murad, Mahvesh; Shurin, Jared (Hrsg.): *The Outcast Hours* (Epub Version), Oxford 2019.
- Gruppe programmiertes Leben: *Rechnerzeit. Das Orwelljahr*, Berlin 1983.
- Guns, Priya: *Dein Taxi ist da*, Berlin 2023.
- Haider, Asad: *Pessimism of the Will*, in: *Viewpoint Magazine*, 28.05.2020. Online: <https://viewpointmag.com/2020/05/28/pessimism-of-the-will/>, Stand: 03.12.2024.
- Haiven, Max; Benivolski, Xenia; Olutola, Sarah u. a. (Hrsg.): *The World After Amazon: Stories from Amazon Workers*, Thunder Bay, Canada 2024.
- Hall, Stuart: *Das ‘Politische’ und das ‘Ökonomische’ in der marxischen Klassentheorie*, in: Candeias, Mario (Hrsg.): *KlassenTheorie. Vom Making und Remaking*, Hamburg, S. 47–86.
- Haraway, Donna: *A Cyborg Manifesto*, Minneapolis 2016.
- Harman, Chris: *Zombie Capitalism: Global Crisis and the Relevance of Marx*, London 2009.
- Hart, Rob: *The Warehouse*, New York 2019.
- Haug, Wolfgang Fritz: *Kritik der Warenästhetik. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech-Kapitalismus*, Frankfurt a. M. 2009.
- Heiland, Heiner; Schütt, Mariana; Sieron, Sandra u. a.: *Mythos der Maschine? Künstliche Intelligenz und Gesellschaftskritik*, in: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 54 (217), 11.12.2024, S. 553–571.
Online: <https://doi.org/10.32387/prokla.v54i217.2167>.
- Hendrix, Grady: *Horrorstör*, Philadelphia 2014.
- Hill, Olivia: *iHunt: Killing Monsters in the Gig Economy*, Anaheim, CA. 2017.
- Hockenberry, Matthew Curtis; Starosielski, Nicole; Zieger, Susan Marjorie: *Introduction*, in: Hockenberry, Matthew Curtis; Starosielski, Nicole; Zieger, Susan Marjorie (Hrsg.): *Assembly codes: the logistics of media*, Durham 2021, S. 1–20.
Online: <https://doi.org/10.1515/9781478013037>.
- Horvath, John: *Virtual Marxism*, heise online, <https://www.heise.de/tp/features/Virtual-Marxism-3410934.html>, Stand: 18.10.2021.

- Hossain, Saad: *The Endless*, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 63–80.
- Howey, Hugh: *Executable*, in: Wilson, Daniel; Adams, John Joseph (Hrsg.): *Robot Uprisings*, London 2014, S. 93–102.
- Hoyt, Joanna Michal: *Whatever You Say, The Invisible Worker*, 07.01.2020, <https://medium.com/the-platform-worker/whatever-you-say-8f696dcb9015>, Stand: 17.02.2023.
- Jameson, Fredric: *Postmodernism, Or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, Durham 1991.
- : *Cognitive Mapping*, in: Nelson, Cary; Grossberg, Lawrence (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana 1988, S. 347–360.
- Jandrić, Petar; Barbrook, Richard: *How to Be Modern: A Situationist Social Democrat's Adventures in Radio, Gaming and the Internet – Conversation with Richard Barbrook*, in: Jandrić, Petar: *Learning in the Age of Digital Reason*, Rotterdam 2017, S. 75–104.
- Jarrahi, Mohammad Hossein; Newlands, Gemma; Lee, Min Kyung u. a.: *Algorithmic management in a work context*, in: *Big Data & Society* 8 (2), 01.07.2021. Online: <https://doi.org/10.1177/20539517211020332>.
- Jarrett, Kylie: *Die Reproduktion des digitalen Unternehmers: Digitale Arbeit als feminisierte Arbeit.*, in: Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Seignani, Sebastian (Hrsg.): *Theorien des digitalen Kapitalismus*, Berlin 2023, S. 67–84.
- Jayadev, Raj; Melesaine, Jean (Hrsg.): *De-Bug: Voices from the Underside of Silicon Valley*, Berkeley 2016.
- Jie-Min Prasad, Vina: *A Guide for Working Breeds*, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 17–40.
- Jingfang, Hao: *Folding Beijing*, in: *Uncanny Magazine*, 13.01.2015. Online: <https://www.uncannymagazine.com/article/folding-beijing-2/>, Stand: 08.05.2023.
- Jones, Philip: *Work Without the Worker: Labour in the Age of Platform Capitalism*, London 2021.
- Kabir, Naim: *Reno Walled City*, *Seize The Press*, 14.04.2022, <https://www.seizethepress.com/2022/04/14/617/>, Stand: 28.04.2023.
- Kakoudaki, Despina: *Anatomy of a Robot: Literature, Cinema, and the Cultural Work of Artificial People*, New Brunswick, NJ 2014.
- Kalmring, Stefan: *Produktive und unproduktive Arbeit vom Standpunkt des Kapitals*, in: *trend onlinezeitung*, 2003. Online: <http://www.trend.infopartisan.net/trd0203/t100203.html>, Stand: 22.04.2024.
- Kassem, Sarrah: *Work and Alienation in the Platform Economy*, Bristol 2023.
- Kavenna, Joanna: *Zed*, London 2019.

- Kendrick, Christopher: Socialism and Fantasy: China Miéville's Fables of Race and Class, in: *The Monthly Review* 67 (9), 01.02.2016, S. 13–24.
- Kidder, Jeffrey: Lessons from Bike Messengers, Berfrois, 27.09.2011, <https://www.berfrois.com/2011/09/jeffrey-kidder-bike-messengers/>, Stand: 24.04.2023.
- Klíma, Ivan: Fließband, in: Klíma, Ivan: *Liebende für eine Nacht. Erzählungen*, Zürich 1971, S. 51–80.
- Konczal, Mike: Socialize Uber, in, 10.12.2014. Online: <https://www.thenation.com/article/archive/socialize-uber/>, Stand: 29.04.2023.
- Kracauer, Siegfried: *Die Angestellten*, Frankfurt a. M. 2013¹³.
- Kunzru, Hari: *Grayday*, München 2005.
- Le Sueur, Meridel: Biography of My Daughter, in: *Salute to Spring*, New York 1977, S. 90–100.
- Ligotti, Thomas: Our Temporary Supervisor, in: Ligotti, Thomas: *Teatro Grottesco*, London 2009, S. 99–118.
- Loidl, Simon: *Endstation Ananas*, Klagenfurt 2018.
- Löwy, Michael: The Current of Critical Irrealism: "A Moonlit Enchanted Night", in: Beaumont, Matthew (Hrsg.): *Adventures in Realism*, Malden 2007, S. 193–206. Online: <https://doi.org/10.1002/9780470692035.ch11>, Stand: 23.09.2023.
- Lukács, Georg: Klassenbewußtsein, in: Lukács, Georg: *Taktik und Ethik (Politische Aufsätze I)*, Darmstadt 1975, S. 202–218.
- : *Geschichte und Klassenbewußtsein: Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt 1977.
- Lütten, John: Neue Unsicherheit – neue Gegenwehr? Die Prekarisierung der Klassenverhältnisse, in: Graf, Jakob; Lucht, Kim; Lütten, John (Hrsg.): *Die Wiederkehr der Klassen: Theorien, Analysen, Kontroversen*, Frankfurt 2022, S. 157–194.
- Maloney, Devon: A Job Opening, Vice, 01.10.2015, <https://www.vice.com/en/article/3da845/a-job-opening>, Stand: 20.02.2023.
- Mamatas, Nick: We Never Sleep, in: Mamatas, Nick: *The People's Republic of Everything*, San Francisco 2018, S. 168–195.
- : Arbeitskraft, in: Mamatas, Nick: *The People's Republic of Everything*, San Francisco 2018, S. 11–37.
- Marshall, Alex: Notes from the road, in: *Notes From Below*, 07.10.2020. Online: <https://notesfrombelow.org/article/notes-road>, Stand: 16.02.2023.
- Marx, Karl: Das Elend der Philosophie, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, Berlin 1972, S. 63–182.
- : Das Kapital. Bd. I, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin 1968.
- : Die Deutsche Ideologie, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin 1958, S. 5–530.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, Berlin 1972, S. 459–493.

- Mason, Dancy: Candas Dorsey's Loose Women: Anti-essentialism and Cyberfeminism in „(Learning about) Machine Sex“, 2012, <https://tcjournal.org/vol2/mason>, Stand: 09.09.2020.
- Matthew, Robert: Japanese Science Fiction: A View of a Changing Society, London 1989 (The Nissan Institute/Routledge Japanese studies series [16]).
- Matthies, Annemarie: Defizitmeldungen, Desillusionierungen und Dekonstruktionen, in: Brogi, Susanna; Freier, Carolin; Freier-Otten, Ulf u. a. (Hrsg.): Repräsentationen von Arbeit: Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen, Berlin 2014, S. 331–346.
- Mattick, Paul: Arbeitsteilung und Klassenbewußtsein, 1971.
Online: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/mattick/1971/11/arbeitsteilung.htm>.
- Maughan, Tim: Don't Be Evil, Big Echo, 2018, <http://www.bigecho.org/dont-be-evil>, Stand: 19.09.2023.
- : Zero Hours, Medium, 20.01.2014,
<https://medium.com/@timmaughan/zero-hours-f68f17e8c12a>, Stand: 03.02.2023.
- McClanahan, Annie: Essential Workers: Gigwork, Logistic, and the Sweated Labor of Circulation, in: Denecke, Mathias; Kuhn, Holger; Stürmer, Milan: Liquidity, Flows, Circulation: The Cultural Logic of Environmentalization, Zürich 2022, S. 313–332.
- Mohandesi, Salar; Haidar, Asad: Workers' Inquiry: A Genealogy, in: Viewpoint Magazine, 27.09.2013.
Online: <https://viewpointmag.com/2013/09/27/workers-inquiry-a-genealogy/>, Stand: 20.02.2023.
- Moore, Phoebe: Agiles Arbeiten und Messung des Affektiven, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter: vernetzte Produktion, künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Berlin 2019, S. 237–254.
- Moreno-Garcia, Silvia: Prime Meridian, in: Dozois, Gardner (Hrsg.): The Year's Best Science Fiction. Thirty-Fifth Annual Collection., New York 2018, S. 408–455.
- Morozov, Evgeny: To Save Everything, Click Here, New York 2013.
- Moss, Aaron: How Many Amazon Mechanical Turk Workers Are There in 2019?, CloudResearch, 25.06.2019, <https://www.cloudresearch.com/resources/blog/how-many-amazon-mturk-workers-are-there/>, Stand: 15.05.2023.
- Nachtwey, Oliver; Staab, Philipp: Das Produktionsmodell des digitalen Kapitalismus, 2018, <https://doi.org/10.5771/9783845295008-285>, Stand: 03.04.2023.
- Nathan, Richard: The Uncanny Valley: Tales from The Robot-Nation, Red Circle, 15.11.2018, <https://www.redcircleauthors.com/news-and-views/the-uncanny-valley-ales-from-the-robot-nation/>, Stand: 03.04.2023.
- Nereim, Vivian: MBS's \$500 Billion Desert Dream Just Keeps Getting Weirder, in: Bloomberg.com, 14.07.2022.
Online: <https://www.bloomberg.com/features/2022-mbs-neom-saudi-arabia/>, Stand: 28.07.2022.
- Newitz, Annalee: The Blue Fairy's Manifesto, Lightspeed Magazine, 2020,

- <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/the-blue-fairys-manifesto/>, Stand: 12.05.2023.
- : Drones Don't Kill People, in: Lightspeed Magazine, 2014.
Online: <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/drones-dont-kill-people/>, Stand: 12.05.2023.
- Nilges, Mathias: The Dialectics of Presence and Futurity in the Contemporary U.S. Latino/a Novel, in: Gallego, Carlos; González, Marcial (Hrsg.): *Dialectical Imaginaries Materialist Approaches to U.S. Latino/a Literature in the Age of Neoliberalism*, Ann Arbor 2018 (Class: culture), S. 217–240.
- Notes from Below: From the Workplace. A Collection of Worker Writing, 2020.
- Novak, Matt: How the Vietnam War Brought High-Tech Border Surveillance to America, Gizmodo, 24.09.2015, <https://gizmodo.com/how-the-vietnam-war-brought-high-tech-border-surveillan-1694647526>, Stand: 14.01.2025.
- O'Dell, Jesse Brown: *Searching for Identity: The Russian Idea in the Soviet and Post-Soviet Fantastika Film Adaptation.*, University of California, Los Angeles 2019.
- Okorafor, Nnedi: Spider the Artist, Lightspeed Magazine, 15.03.2011, <https://www.lightspeedmagazine.com/fiction/spider-the-artist/>, Stand: 24.04.2023.
- Older, Malka: Legion, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Tomorrow's Parties: Life in the Anthropocene*, 2022, S. 157–172.
- Oloixarac, Pola: *Kryptozän*, Berlin 2016.
- Palmer, Suzanne: Chiaroscuro in Red, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 303–326.
- Panzieri, Raniero: Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus, 1961. Online: <https://www.wildcat-www.de/thekla/07/t07panzi.htm>, Stand: 08.02.2023.
- Pfeiffer, Sabine: *Digitalisierung als Distributivkraft. Über das Neue am digitalen Kapitalismus*, Bielefeld 2021.
- Piercy, Marge: *He, She and It*, New York 1991.
- Pinsker, Sarah: Bigg Fish, in: Strahan, Jonathan (Hrsg.): *Robots and Revolutions. Made to Order*, Oxford 2020, S. 159–172.
- Popan, Cosmin; Bonanno, Letizia: delivering PRECARITY, in: *Otherwise Magazine* (7), 2022. Online: <https://www.otherwisemag.com/delivering>, Stand: 21.02.2023.
- Processed World Collective: Just the Facts, Ma'am: An Autobiography, in: Penley, Constance; Ross, Andrew (Hrsg.): *Technoculture*, Minneapolis 1991, S. 231–245.
- Randt, Leif: *Allegro Pastell*, Köln 2020.
- Ravn, Olga: *Die Angestellten. Ein Roman über Arbeit im 22. Jahrhundert*, Berlin 2022.
- Retzlaff, Stefanie: Reportage 4.0: Heike Geißlers Saisonarbeit als Lebenszeichen aus der Versandfabrik, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 46 (1), 01.06.2021, S. 24–39.
- Rhee, Jennifer: *The Robotic Imaginary. The Human and the Price of Dehumanized Labor*, Minneapolis 2018.

- Richartz, Walter E.: *Büroroman*, Zürich 1978.
- Riha, Daniel: Gender Resistance: Interrogating the 'Punk' in Cyberpunk, in: *Frontiers of Cyberspace*, Amsterdam 2012, S. 209–228.
- Rivera, Alex: Why Cybraceros?, 1997. Online: <https://vimeo.com/46513267>, Stand: 10.09.2021.
- Rogers, Adam: Baristas in San Francisco went on strike. Their robot co-workers went right on serving., *Business Insider*, <https://www.businessinsider.com/robots-jobs-san-francisco-strike-baristas-technology-future-of-work-2022-10>, Stand: 11.04.2023.
- Rosenblum, Mary: Entrada, in: Flanagan, Mary; Booth, Austin (Hrsg.): *Reload: Rethinking Women + Cyberculture*, Cambridge, Massachusetts 2002, S. 123–147.
- Ross, Andrew: *The Great Wired Way*, Ljudmila, 1997, <http://www.ljudmila.org/nettime/zkp4/28.htm>, Stand: 05.11.2021.
- Roy, Bidhan: Imagining a World of inequality: Representing Class Identities in Hari Kunzru's *Transmission*, in: Kozlarek, Oliver (Hrsg.): *Multiple Experiences of Modernity: Toward a Humanist Critique of Modernity*, Goettingen 2014, S. 135–156.
- Samjatin, Jewgenij: *Wir*, Köln 2006.
- Sánchez, Rosaura; Pita, Beatrice: *Lunar Braceros 2125-2148*, Moorpark, CA 2019.
- Schadt, Peter: *Digitalisierung*, Köln 2022.
- Schaupp, Simon: *Technopolitik von unten. Algorithmische Arbeitssteuerung und kybernetische Proletarisierung*, Berlin 2021.
- Schaupp, Simon; Jochum, Georg: Die Steuerungswende. Zur Möglichkeit einer nachhaltigen und demokratischen Wirtschaftsplanung im digitalen Zeitalter, in: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hrsg.): *Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit*, Berlin 2019, S. 327–346.
- Scholz, Trebor: *Überworked and Underpaid: How Workers Are Disrupting the Digital Economy*, Cambridge 2017.
- Schor, Juliet B.: *After the Gig: How the Sharing Economy Got Hijacked and How to Win It Back*, Oakland, CA 2020.
- Schröter, Jens: Das Holodeck als Leitbild, in: Feiersinger, Luisa (Hrsg.): *Scientific Fiction: Inszenierungen der Wissenschaft zwischen Film, Fakt und Fiktion*, Berlin 2018, S. 90–99.
- Schultz, Pit; Barbrook, Richard: *The Digital Artisans Manifesto*, Nettime, 1997, <http://www.ljudmila.org/nettime/zkp4/72.htm>, Stand: 10.11.2021.
- Schulz, Tom: Ich bin eine geräuschlose Maschine, in: Kuhlíck, Björn; Wagner, Jan (Hrsg.): *Lyrik von jetzt: 74 Stimmen*, Köln 2003, S. 349–350.
- Shakur, Assata: *Assata: An Autobiography*, Chicago 2001.
- Sheard, Timothy: *A Bitter Pill*, Brooklyn 2013.
- Silverman, Jacob: *World Processor*, in: *The Baffler* (25), 07.2014. Online: <https://thebaffler.com/salvos/world-processor>, Stand: 14.10.2022.
- Soosay, Surian: *Portrait of an Amazonian*, Vice, 06.01.2017,

- <https://www.vice.com/en/article/mg7wgp/portrait-of-an-amazonian>,
Stand: 20.02.2023.
- Spahr, Juliana: *That Winter the Wolf Came*, Oakland, CA 2015.
- Springer, Claudia: Sex, Memories, and Angry Women, in: Dery, Mark (Hrsg.): *Flame Wars. The Discourse of Cyberculture*, Durham 1994, S. 157–178.
- Srniecek, Nick: Daten, Datenverarbeitung, Arbeit, in: Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Seignani, Sebastian (Hrsg.): *Theorien des digitalen Kapitalismus*, Berlin 2023, S. 187–205.
- : *Platform Capitalism*, Cambridge 2017.
- : *Inventing the Future: Postcapitalism and a World Without Work*, London 2015.
- Stadler, Max: Gründerzeit. Hightech und Alternativen der Wissenschaft in West-Berlin, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin*, 27.10.2022. Online: <https://doi.org/10.1007/s00048-022-00352-9>, Stand: 07.11.2022.
- Stahl, Enno; Solty, Ingar: Literatur in der neuen Klassengesellschaft, in: Stahl, Enno; Kock, Klaus; Palm, Hanneliese u. a. (Hrsg.): *Literatur in der neuen Klassengesellschaft*, Paderborn 2020 (*Literatur und Ökonomie*, 2), S. 3–12.
- Stevenson, Rohan: NO NIIN Magazine — the brink of the platform: riding with deliveroo, *NO NIIN Magazine*, 2022,
<https://no-niin.com/issue-9/the-brink-of-the-platform-riding-with-deliveroo/>,
Stand: 08.02.2023.
- Stützle, Ingo (Hrsg.): *Work-Work-Balance: Marx, die Poren des Arbeitstags und neue Offensiven des Kapitals*, Berlin 2020.
- Tavares, Kibwe: *Robots of Brixton*, Nexus Studios, 30.10.2017,
<https://nexusstudios.com/work/robots-of-brixton/>, Stand: 31.03.2023.
- Thompson, Edward P.: *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, Frankfurt a. M. 1987.
- Tidbeck, Karin: A Call to Arms for Deceased Authors' Rights, in: *Uncanny Magazine* (7), 2015. Online: <https://www.uncannymagazine.com/article/a-call-to-arms-for-deceased-authors-rights/>, Stand: 29.03.2023.
- Tronti, Mario: *Arbeiter und Kapital*, Frankfurt a. M. 1974.
- : *Fabrik und Gesellschaft* (1962),
<http://www.trend.infopartisan.net/trd0999/t010999.html>, Stand: 15.05.2023.
- Turner, Fred: *From Counterculture to Cyberculture: Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the Rise of Digital Utopianism*, Chicago 2008.
- Ullman, Ellen: *The Bug*, New York 2003.
- : *Close to the Machine: Technophilia and Its Discontents*, San Francisco 1997.
- Veen, Robert J. van der; Parijs, Philippe van: A Capitalist Road to Communism, in: *Theory and Society* 15 (5), 1986, S. 635–655.
- Vollenweider, Ernst: *Der Mensch und die Lochkarte*, Zürich 1957.

- Wacquant, Loïc: Die Erfindung der „Unterklasse“, Berlin 2023.
- Watts, Stephanie Powell: Black Power, in: Watts, Stephanie Powell: We Are Taking Only What We Need, Kansas City 2011, S. 147–172.
- Whetter, Darryl: Our Sands, Singapore 2020.
- Wolf, Mari: Robots of the World! Arise!, in: IF. Worlds of Science Fiction, 1952, S. 75–89.
- Xiang, Biao: Global «Body Shopping»: An Indian Labor System in the Information Technology Industry, Princeton 2007.
- Yu, Charles: Cycles, in: Wilson, Daniel; Adams, John Joseph (Hrsg.): Robot Uprisings, London 2014, S. 33–42.
- Zopfi, Emil: Computer für tausendundeine Nacht, Zürich 1980.
- : Jede Minute kostet 33 Franken, Zürich 1977.